

**Jahrbuch für  
WIRTSCHAFTS  
GESCHICHTE**

**1989/3**

# **Jahrbuch für WIRTSCHAFTS GESCHICHTE**

## **AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN DER DDR INSTITUT FÜR WIRTSCHAFTSGESCHICHTE**

### **Unter beratender Mitarbeit von**

H. Aptheker (USA), E. Hobsbawm (Großbritannien), L. Jeleček (ČSSR), J. Kuczynski (DDR), G. Mori (Italien), H. Mottek (DDR), E. Niederhauser (UVR), H. Nussbaum (DDR), Z. P. Pach (UVR), J. Purš (ČSSR), Ju. A. Tichonow (UdSSR), J. Tomaszewski (VR Polen)

### **Redaktionskollegium**

Hermann Lehmann (Chefredakteur), Ingrid Kresse (Stellv. Chefredakteur), Rudolf Berthold, Siegfried Epperlein, Renate Günther (Redakteur), Günter Hertel, Wolfgang Jonas, Parviz Khatbari, Fedor Kretschmar (Redakteur), Thomas Kuczynski, Hans Müller, Hans-Heinrich Müller, Peter Musiolek, Jan Peters, Siegfried Richter †, Waldtraut Schmidt, Renate Scholze (Redakteur), Alfred Schröter, Helga Schultz, Ingrid Thümmeler (Redaktionssekretär)

### **Arbeitsgruppe Literaturkritik**

Ingrid Kresse (Leiter), Hagen Fischer, Horst Handke, Hans-Heinrich Müller, Jörg Roesler, Martina Schattkowsky



Jahrbuch für

# WIRTSCHAFTS GESCHICHTE

1989/3



Dieser Titel wurde von Originalmanuskripten reproduziert.

ISBN 3-05-000812-1

ISSN 0075 - 2800

Anschrift der Redaktion:

DDR-1100 Berlin, Prenzlauer Promenade 149 - 152

Erschienen im Akademie-Verlag Berlin, DDR-1086 Berlin, Leipziger Str. 3 - 4

© Akademie-Verlag Berlin 1989

Lizenznummer: 202 . 100/46/89

Printed in the German Democratic Republic

Offsetdruck: VEB Kongreß- und Werbedruck, 9273 Oberlungwitz

Redaktionsschluß: 15. 12. 1988

LSV 0305

Bestellnummer: 754 9914 (2103/89/3)

01800

ABHANDLUNGEN, STUDIEN, MISZELLEN

Bodo Lochmann	Die Kernenergie in der Weltenergiewirtschaft seit den 50er Jahren	11	A 464
Leoš Jeleček	Die Entwicklung der Landwirtschaft in Böhmen von 1848 bis 1900	41	CC 316 307
Milan Hlavačka	Industrielle Revolution und Verkehrsrevolution in den Böhmisches Ländern	71	CC 557 670 688
Hartmut Harnisch	Bäuerliche Ökonomie und Mentalität unter den Bedingungen der ostelbischen Gutsherrschaft in den letzten Jahrzehnten vor Beginn der Agrarreformen	87	BB 392 372

DISKUSSION

Volkmar Weiss	Arbeitsteilung auf dem Lande und soziale Mobilität, berechnet aus Stichproben aus Ahnenlisten: Sachsen 1650 bis 1770	109	x BE 93 91
Thomas Kuczynski	Wie repräsentativ sind Ahnenlisten für sozialhistorische Struktur- und Prozeßanalysen? Kritische Bemerkungen zu der Studie von Volkmar Weiss	139	x BE 93 90 930 730
Helga Schultz	Gedanken zur sozialhistorischen Aussagekraft von Ahnenlisten	145	913 906
Volkmar Weiss	Zur Repräsentativität von Stichproben aus Ahnenlisten. Eine Replik auf Thomas Kuczynski	149	930 730

LITERATURKRITIK

Hermann Lehmann	Alternative Produktionsweise als neoklassische Utopie (Winfried Vogt, Theorie der kapitalistischen und einer laboristischen Ökonomie; Die Neoklassik und ihre Kritik)	151
Lotte Zumpe	Zum Verhältnis von Wissenschaft und Faschismus in Deutschland (Wissenschaft im Dritten Reich)	153
Horst Handke	Schreiben gegen die Gesichte (Henry Ashby Turner, Jr., German Big Business and the Rise of Hitler; Henry Ashby Turner, Jr., Die Großunternehmer und der Aufstieg Hitlers)	157

Karl Lärmer	Industriekultur im Spiegel der Wirtschaftsgeschichte (Exerzierfeld der Moderne: Industriekultur in Berlin im 19. Jahrhundert; Die Metropole: Industriekultur in Berlin im 20. Jahrhundert)	167
Hans-Heinrich Müller	Eine gehaltvolle vergleichende Regionalstudie (Josef Mooser, Ländliche Klassengesellschaft 1770 - 1848)	173
Helga Schultz	Handwerkskultur und Handwerkerrecht (Otto Kettemann, Handwerk in Schleswig-Holstein; Wollenlaken, Tripfen, Bombasinen; Hagen Hof, Wettbewerb im Zunftrecht; Gerhard Deter, Handwerksgerichtsbarkeit zwischen Absolutismus und Liberalismus)	177
Herbert Langer	Umkämpfte Räume und Ströme des Welt Handels in der frühen Neuzeit (Artur Attman, The Struggle for Baltic Markets; Artur Attman, Swedish Aspirations and the Russian Market during the 17th Century; Artur Attman, Dutch Enterprise in the World Bullion Trade 1650 - 1800; Artur Attman, American Bullion in the European World Trade 1600 - 1800)	183
Dietlind Apelt	Probleme der Staatsentstehung im alten Sudan (Laszlo Török, Der meroitische Staat)	189
Hagen Fischer	Der römische Fernhandel in Richtung Südarabien und Indien - Probleme seiner Darstellung und Wertung (Steven E. Sidebotham, Roman Economic Policy in the Erythra Thalassa)	197
Hermann Roth	Illustrierte Geschichte des Arbeitersports	205
Renate Schwärzel	Zur Geschichte der Rechtspflege der DDR	207
Jörg Roesler	Roger Munting, The Economic Development of the USSR	209
Dieter Baudis	Günther Buch, Namen und Daten wichtiger Personen der DDR	210
Martin Dube	Raymond Bentley, Technological Change in the German Democratic Republic	212
Jörg Roesler	Zbigniew Landau/Jerzy Tomaszewski, The Polish Economy in the Twentieth Century	214
Jörg Roesler	Wlodimierz Brus, Geschichte der Wirtschaftspolitik in Osteuropa	216
Karsten Reimann	Volker Hentschel, Wirtschaftsgeschichte des modernen Japans, Bd. 1 u. Bd. 2	217

Sonja Goldmann	Lothar Nagel, Die technische Entwicklung der Eisenhüttenwerke Thale von 1686 bis zum Ausgang der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts	219
Jürgen Kuczynski	Volkskunde und Nationalsozialismus	220
Thomas Kuczynski	Harold James, The German Slump	221
Carola Möckel	Dorothee Wierling, Mädchen für alles	222
Hermann Lehmann	Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie IV u. V	225
Hermann Lehmann	Alois Amstad, Das Werk von Goetz Briefs als Beitrag zur Sozialwissenschaft und Gesellschaftskritik aus der Sicht christlicher Sozialphilosophie	226
Karl Lärmer	Bis vor die Stufen des Throns	227
Karl Lärmer	Die Technik	229
Hans-Heinrich Müller	Vasile Vesa, Les relations politiques roumano-françaises au début du XX <sup>e</sup> siècle (1900 - 1916)	230
Hans-Heinrich Müller	Rolf Stober, Quellen zur Geschichte des Wirtschaftsverwaltungsrechts	231
Hans-Heinrich Müller	Wilhelm Treue, Eisenbahn und Industrialisierung	232
Ulrich van der Heyden	Marshall Sahlins, Der Tod des Kapitän Cook	232
Georg Moll	Deutsche Agrargeschichte des Spätfeudalismus	234
Martina Schattkowsky	Hans-Werner Goetz, Leben im Mittelalter vom 7. bis zum 13. Jahrhundert	236
Wolfgang Kagel	Iris Origo, Im Namen Gottes und des Geschäfts	237
Hans-Joachim Stoll	Victor Spinei, Moldavia in the 11th - 14th Centuries	239
Siegfried Epperlein	Die Welt der Slawen	240
Gerald Beyreuther	Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa, T. 4	241

## BETRIEBSGESCHICHTE

Veronika Siedt	Die Frau in der Betriebsgeschichte. 9. Kolloquium der Fachkommission Betriebsgeschichte der Historiker-Gesellschaft der DDR (22. März 1988 in Leipzig)	245
----------------	---	-----

## TAGUNGEN UND KONFERENZEN

- |                   |  |     |
|-------------------|--|-----|
| Karin Lehmann     | 75. Jahrestag des Ausbruchs des<br>ersten Weltkrieges (18. Mai 1988 in Berlin)   | 249 |
| Ilona Buchsteiner | Adel und Bourgeoisie in Deutschland und<br>Rußland Ende des 19./Anfang des 20. Jh.<br>(23. bis 28. November 1987 in Leningrad) | 253 |
| Peter Musiolek    | Jahrbuch-Forum: Antike Ökonomie<br>(3. November 1988 in Berlin)  | 263 |

## BIBLIOGRAPHIEN

- |   |     |
|---|-----|
| Hochschulschriften zur Wirtschaftsgeschichte (Renate Güntner) | 271 |
| Autorenverzeichnis  | 298 |
| Содержание, Contents, Contenu, Sumario                        | 300 |

ABHANDLUNGEN, STUDIEN, MISZELLEN

Die Kernenergie in der Weltenergiewirtschaft  
seit den 50er Jahren

von Bodo Lochmann

0. Einleitung

1. Die Bedeutung der Elektroenergie in der gegenwärtigen Entwicklungsphase der gesellschaftlichen Produktion
2. Zur Entstehung und zum Wesen des heutigen Weltenergieproblems
3. Die Potenzen der Kernenergienutzung in der Gegenwart
4. Perspektiven neuartiger Energiequellen
5. Entwicklungsetappen der Kernenergiewirtschaft in der Welt
6. Die Kernenergiewirtschaft in den RGW-Mitgliedsländern im Zeitraum 1975 bis 1986
7. Zur Entwicklung der Kernenergiewirtschaft nach der Havarie im Kernkraftwerk Tschernobyl

0. Einleitung

Seit der Entdeckung und Nutzung der bei der Spaltung von Atomkernen schwerer Elemente freiwerdenden Energie sind die Vorstellungen zur Lösung von Energiefragen sehr eng mit der Entwicklung der Kernenergie verbunden. Nachdem es gelungen war, zuerst in Obninsk b. Moskau und nur wenig später in Calder-Hall (Großbritannien) und Shippingport (USA) den prinzipiellen technischen Nachweis der Erzeugbarkeit von Elektroenergie mit Hilfe der Uranspaltung zu erbringen, wurden umfassende wissenschaftlich-technische, organisatorische und ökonomische Vorbereitungen des industriellen Einsatzes wirtschaftlicher Kernkraftwerke (KKW) eingeleitet. Dabei konnte ein sehr hohes Entwicklungstempo erreicht werden.

Die Kernenergie wurde allerdings zuerst für militärische Zwecke angewendet. War die Forcierung der Arbeiten für den Bau der Atombombe bis zum Ende des zweiten Weltkrieges vielleicht noch gerechtfertigt, so verlor sie mit dem Sieg über den deutschen Faschismus jegliche militärische und moralische Berechtigung. Danach konzentrierten sich die Anstrengungen des Imperialismus vor allem darauf, die Potenzen der Kernenergie für die Durchsetzung seiner Herrschaftsansprüche zu nutzen. Erst nachdem diese Versuche durch die Leistungen sowjetischer Wissenschaftler und Ingenieure zu nichte gemacht worden war und die UdSSR mit der Inbetriebnahme des ersten Kernkraftwerks 1954 eine prinzipiell andere, dem Sozialismus wesenseigene Alternative - die friedliche Nutzung der Kernenergie - demonstriert hatte, begannen auch die führenden kapitalistischen Länder, die Kernenergie für die Energieversorgung zu nutzen.

Von Anfang an - mit der ersten UNO-Konferenz zur friedlichen Nutzung der Kernenergie 1955 - entwickelte sich dabei eine internationale Zusammenarbeit, die objektiv durch die Spezifik dieser Produktivkraft mit ihren komplizierten wissenschaftlichen, technischen und organisatorischen Strukturen und ihrem hohen Aufwandsniveau bedingt war und ist. Speziell die USA versuchten dabei, mittels ihres durch den Bau der Atombombe gegebenen Entwicklungsvorsprungs ihre imperialistische Vormachtstellung zu sichern, was ihnen jedoch letztlich mißlang.

Das Motiv für die Konzentration bedeutender Mittel auf die Kernenergie in einer Zeit, als gerade der massenhafte Einsatz billigen Erdöls begann, kann nicht in Energiebereitstellungsproblemen gesucht werden. Vielmehr taten sich prinzipiell neue Wirkungsfelder des wissenschaftlich-technischen Fortschritts auf, und das Streben, bei der technologischen Entwicklung mitzuhalten, spielte ebenfalls eine Rolle.

Die Kernenergiewirtschaft ist noch ein junger Zweig der Volkswirtschaft. Sie existiert erst seit Ende der 60er/Anfang der 70er Jahre, umfaßt bisher also nur einen Zeitraum von knapp zwei Jahrzehnten. Dennoch scheint es nicht nur möglich, sondern auch notwendig, sich auch aus wirtschaftshistorischer Sicht mit ihrer Entwicklung auseinanderzusetzen:

1. Die Nutzung der Kernenergie ist nicht nur ein technisch-ökonomisches Problem an sich, wie es in der Industriegeschichte beim Übergang zu neuen technologischen Prinzipien viele Male bewältigt wurde. Infolge der Spezifik der Kernenergie ist ihr Einsatz so eng wie bei kaum einer anderen Technologie mit moralischen, politischen, sicherheitstechnischen, ja existentiellen Fragen verbunden.
2. Die friedliche Nutzung der Kernenergie hat sich sowohl qualitativ als auch quantitativ stürmisch entwickelt, was hinsichtlich des Tempos und der Breite nur mit sehr wenigen anderen Technologien vergleichbar ist.
3. Die Entwicklung der Kernenergiewirtschaft ist zeitlich und nach Ländern differenziert und bei weitem nicht problemlos verlaufen.
4. Seit etwa Mitte der 70er Jahre wird in einigen kapitalistischen Industrieländern eine intensive, meist kontroverse Diskussion um die Frage der prinzipiellen Berechtigung der Kernenergienutzung geführt.

Da die jüngsten energiepolitischen Beschlüsse der RGW-Staaten u. a. die objektive Notwendigkeit der forcierten Erweiterung der kernenergetischen Basis in diesen Ländern beinhalten, erscheint es wichtig, die bisherige Entwicklung darzustellen. Dabei muß betont werden, daß diese Notwendigkeit



nur zu einem geringen Teil von den in KKW allgemein, in Tschernobyl 1986 speziell, fixierten Havarien resultiert.

Die vorliegende Untersuchung geht vor allem vom langfristigen und internationalen Wesen des aktuellen Weltenergieproblems mit seinen vielfältigen Einzelmerkmalen aus.

## 1. Die Bedeutung der Elektroenergie in der gegenwärtigen Entwicklungsphase der gesellschaftlichen Produktion

Der Elektroenergie kommt bei der Entwicklung der modernen Produktivkräfte eine besondere Rolle zu, da sie sich aufgrund ihrer Eigenschaften vollkommen von anderen Energieträgern unterscheidet. Zu diesen Eigenschaften zählen:

- a) ihre universelle Erzeugbarkeit. Bei einer entsprechend modifizierten Erzeugertechnik können die unterschiedlichsten, teilweise für andere Zwecke überhaupt nicht einsetzbare Energieträger genutzt werden. Nationale Wirtschaften können so mit wachsendem Elektrifizierungsgrad politisch und ökonomisch unabhängiger werden. Außerdem wird die energetische Basis mit wachsendem Elektrifizierungsgrad durch die Nutzung verschiedenartiger Primärenergieträger langfristig (Kern-, Sonnen-, Windenergie) reproduzierbar.
- b) ihre universelle Nutzbarkeit einschließlich der energetischen Rückwandlung. Elektroenergie läßt sich für Kraftprozesse, zur Erzeugung von Licht, Wärme, Schall sowie unmittelbar in technologischen Prozessen nutzen. Das energetische System erhält dadurch eine bisher nicht vorhandene Abgeschlossenheit und Zielgerichtetheit.
- c) ihre einfache Nutzbarkeit beim Verbraucher. Elektroenergie ist sofort einsatzbereit; ihr Einsatz erfolgt rückstandsfrei, was die hygienischen Bedingungen allgemein bei der Anwendung im Vergleich zu anderen Gebrauchsenergien spürbar verbessert.
- d) ihre rationelle Erzeugungsmöglichkeit in großen Anlagen und ihre Transportfähigkeit über große Entfernungen bei gleichzeitig leichter Steuerbarkeit und praktisch fehlendem Zeitaufwand für ihren Transport. Dadurch wird es möglich, auch Gebiete zu "energetisieren", die über keine eigenen Brennstofflagerstätten verfügen.
- e) ihre Fähigkeit zu fast unbegrenzter Konzentration und grenzenloser Teilbarkeit. Damit kann die Energiebereitstellung für den jeweiligen Arbeitsprozeß optimiert werden.

Gegenwärtige Hauptnachteile der Elektroenergie sind vor allem die Vielzahl der notwendigen Umwandlungsstufen und die dadurch bewirkten großen Umwandlungsverluste sowie ihre hohe Investitionsintensität und die gegenwärtig nicht direkt mögliche großtechnische Speicherung.

Das Wachstum der Elektroenergieerzeugung in der Welt ist seit mehreren Jahrzehnten überdurchschnittlich hoch. Zwischen 1970 und 1983 hat sich der Weltenergieverbrauch insgesamt um 30 % erhöht, wobei der Zuwachs des Elektroenergieverbrauchs 70 % betrug.

In den OECD-Ländern wuchs zwischen 1972 und 1982 das Bruttosozialprodukt jährlich durchschnittlich um 3,3 %, der Gesamtenergieverbrauch um 1,8 % und der Elektroenergieverbrauch um 4,3 %.<sup>1</sup>

Der Elektroenergieeinsatz wird als ein wesentlicher Aspekt der schrittweisen Überwindung globaler Energiebereitstellungs- und -nutzungsprobleme gesehen und in wachsendem Maße in den entwickelten Ländern bereits praktiziert. Der beschleunigten Bereitstellung von Elektroenergie kommt eine zentrale Bedeutung bei der Durchsetzung ressourcensparender Wirtschaftsstrategien zu.

Das schnellere Anwachsen des Elektroenergieverbrauchs bedeutet jedoch nicht, daß in der Gegenwart in nennenswertem Maße andere Energieträger ersetzt werden. Der Mehrverbrauch resultiert vielmehr aus dem Wachstum des absoluten Verbrauchsniveaus in Bereichen, in denen sie aus technischen oder wirtschaftlichen Gründen nicht durch andere Energieträger ersetzt werden kann. Gerade diese Bereiche bilden das aktuelle Kernstück der Intensivierung der Volkswirtschaft. Die modernen Schlüsseltechnologien sind an die Elektroenergie gebunden; damit wird diese automatisch zu einer "Schlüsselenergie". Da ein Großteil der aktuellen Schlüsseltechnologien in Bereiche vordringt, die bisher nicht oder nur teilweise wissenschaftlich-technisch durchdrungen waren, bewirkt ihr Mehreinsatz trotz meist nur geringen spezifischen Energieverbrauchs eine absolute Erhöhung des Elektroenergiebedarfs, der sich zudem noch durch die Notwendigkeit der energetischen Neuprofilierung ganzer Wirtschaftsbereiche und den wachsenden Ausstattungsgrad der Haushalte mit entsprechenden Geräten erhöht. Dieser Mehrbedarf wird gegenwärtig zwar teilweise aufgrund von Einsparungsmaßnahmen realisiert, diese reichen aber insgesamt nicht aus, ihn völlig zu decken. Deshalb verringerten sich in allen industriell entwickelten Staaten zwar die Zuwachsraten der Elektroenergieerzeugung, nirgends jedoch ging sie absolut zurück. Auch in der DDR wird davon ausgegangen, daß es möglich ist, die gegenwärtige Steigerungsrate des Elektroenergieverbrauchs von jährlich 2,75 % (1981 bis 1984) über 1,6 % (1995 bis 2000) auf wahrscheinlich 1,3 % (2000 bis 2020) zu senken. Trotzdem ist damit gegenüber 1980 eine Steigerung des absoluten Niveaus der Elektroenergieerzeugung bis 1990 auf 124 %, bis 2000 auf 160 % und bis 2020 auf wahrscheinlich 205 % verbunden.<sup>2</sup>

Die Elektroenergie wurde bisher vor allem in Bereichen und in Prozessen angewandt, wo ihr Ersatz entweder technologisch nicht möglich ist oder das Endresultat beim Verbraucher spürbar verringert werden würde. Ihre erweiterte Anwendung wird von einer Reihe von Faktoren abhängen, wie der Entwicklung von Produktivkräften, die ihren Einsatz zwingend erforderlich machen, von der Entwicklung der Wirtschaftlichkeit ihrer Bereitstellung, von der Aufwandsentwicklung für durch Elektroenergie substituierbare Energieträger u. a.

1 Atomnaja tehnika za rubežom, Moskva, 2/1984, S. 15.

2 Schramm, Gerhard, Entwicklungstendenzen bei Dampfturbinen für Kraftwerke und Einsatzperspektiven in der DDR, in: Energietechnik, 12/1985.

Kernstück der weiteren Elektrifizierung wird dabei in den entwickelten Ländern der direkte Einsatz der Elektroenergie in technologischen Prozessen sein. Bisher wurden vor allem Antriebsprozesse elektrifiziert, während die technologische Anwendung nach Befriedigung eines gewissen Erstbedarfs bei einem Anteil von weniger als 30 % am Gesamtenergieeinsatz in Produktionsprozessen stagniert.

Während die Elektroenergie in mechanischen Prozessen nicht direkt auf die Arbeitsgegenstände einwirkt, verändert sie in Elektrotechnologien diese selbst direkt. Durch diesen Übergang zu einem völlig neuartigen technologischen Grundprinzip des Einwirkens auf den Arbeitsgegenstand - vom mechanischen, durch Elektroenergie lediglich vermittelten zum nichtmechanischen, durch Elektroenergie direkt ausgeübten - ergibt sich auch das prinzipiell große Effektivitätspotential der Elektrotechnologien. So beginnt eigentlich erst mit der Nutzung der Elektroenergie direkt im technologischen Prozeß die Elektrifizierung der unmittelbaren Produktionsprozesse. Neben die traditionellen Anwendungsbereiche wie Beleuchtung, Schall, Kraftantriebe, einige Hochtemperaturprozesse und Elektrolyse und die neue Rolle, die die Elektroenergie in Kontroll- und Leitungsprozessen spielt, treten neue Anwendungsbereiche wie elektroerosive und -mechanische Verfahren, Magnet-, Plasma-, Strahlentechnologien.

Die Kernenergiewirtschaft bereitet infolge ihrer in der Regel gegebenen kostengünstigeren Elektroenergiebereitstellung nicht unwesentlich die energetische Basis für die Revolutionierung der Produktionsprozesse mit vor.

## 2. Zur Entstehung und zum Wesen des heutigen Weltenergieproblems

Die Kernenergiewirtschaft wurde zwar bereits in der Anfangsphase ihrer Entstehung als eine Energiequelle mit großer Zukunft eingeschätzt, dennoch war ihre Entwicklung in dieser Phase keine zwingend notwendige Reaktion auf damalige Energiebereitstellungsprobleme. Erst als sich Anfang der 70er Jahre weltweit vor allem die ökonomischen Bedingungen der Energiebereitstellung drastisch verschlechterten - in den kapitalistischen Ländern als krisenhafter Prozeß -, erlangte die Kernenergiewirtschaft eine wesentliche Stellung in den Überlegungen und Programmen zur Lösung dieser Probleme. Diese Einordnung der Kernenergie war möglich, weil die technologische Entwicklung in diesem Bereich innerhalb von nur etwa 15 Jahren zwei entscheidende Resultate hervorgebracht hatte; erstens den Nachweis der technisch zuverlässigen Betriebsweise und zweitens den Nachweis der höheren Gesamteffektivität, ausgedrückt in geringeren Gesteungskosten der Elektroenergie im Vergleich zur traditionellen Technik.

Doch erst ein dritter, außerhalb der Kernenergie liegender Faktor bewirkte, daß sie sich als zentraler, praktisch realisierbarer Weg zur Sicherung der Energieversorgung herauskristallisierte: die sprunghafte Verschlechterung der Wirtschaftlichkeit des zu diesem Zeitpunkt in der Weltenergiebilanz mit Abstand dominierenden Erdöls. In fast allen kapitalistischen Ländern kam es in den 70er Jahren zu Störungen in der Ölversorgung und hiervon ausgehend zu wirtschaftlichen Schwierigkeiten und Verschlechterungen des Lebensniveaus der Werktätigen. Die auf Profitmaximierung orientierte Energiever-

schwendung, die relative Vernachlässigung der Arbeiten zur Nutzung neuartiger Energiequellen, die Alleinherrschaft einiger Erdölmonopole bewirkten im Zusammenhang mit dem zuungunsten des Imperialismus veränderten Kräfteverhältnis und den geologisch-ökonomischen Faktoren, daß bereits seit geraumer Zeit bestehende Energiebereitstellungsfragen offen hervortraten, sich zum aktuellen Weltenergieproblem entwickelten. Letzteres ist durch eine Reihe von Merkmalen charakterisiert, so z. B.:

## 2.1. Wachsender Energieverbrauch

Der Weltenergieverbrauch erhöhte sich infolge der Entwicklung der Produktivkräfte objektiv. Wenn im Jahre 1900 insgesamt 0,96 Mrd. t Steinkohleneinheiten (SKF), 1950 3,9 Mrd. t und 1970 6,8 Mrd. t SKE verbraucht wurden, so waren es 1985 etwa 9,4 Mrd. t SKE.<sup>3</sup> Die 13. Weltenergiekonferenz 1986 schätzte ein, daß sich der Verbrauch an Primärenergieträgern in der Welt in den nächsten 35 Jahren etwa verdoppeln wird. Angesichts der in den Entwicklungsländern weiter rapide steigenden Bevölkerungszahl würde eine geringere Steigerung zu nichtvertretbaren Entwicklungseinbrüchen mit schwerwiegenden Konsequenzen führen. Prinzipiell verfügt dabei die Menschheit über ausreichende Energieressourcen, wobei allerdings gegenwärtig die bedeutenden potentiellen Energiequellen (z. B. Sonnenenergie) noch nicht großtechnisch nutzbar sind. Infolge des objektiven Entwicklungsstandes der Produktivkräfte im Bereich der Energiebereitstellung ist gegenwärtig nur ein relativ geringer Teil des Energiepotentials nutzbar. Diese nutzbaren Energiequellen sind jedoch im Weltmaßstab auch in den nächsten Jahrzehnten so groß, daß das Weltenergieproblem nicht vordergründig ein Ressourcenproblem ist.

## 2.2. Die starke Differenzierung des Energieverbrauchs

Der Weltenergieverbrauch ist nach Regionen und Ländern stark differenziert. Zwar stieg in der Welt durchschnittlich der Pro-Kopf-Verbrauch (in kg SKE), z. B. von 1 336 kg (1960) auf 1 940 kg (1985); die extreme Differenzierung vor allem zwischen den entwickelten und den Entwicklungsländern hat sich jedoch nicht abgebaut. Wenn 1980 in den entwickelten Ländern der Pro-Kopf-Verbrauch durchschnittlich bei etwa 4 000 kg SKE lag, so lag er in den Entwicklungsländern etwa bei 450 kg. Doch auch innerhalb dieser beiden Ländergruppen gibt es bedeutende Unterschiede.

Die USA, das Land mit dem größten absoluten wie spezifischen Verbrauch, mit weniger als 5 % der Weltbevölkerung, verbrauchen etwa 25 % des Weltenergieaufkommens, die Entwicklungsländer mit der zehnfachen Bevölkerungszahl nur etwa 14 %.<sup>4</sup>

3 Werte bis 1970 in: Skalkin, F., u. a., *Energetika i okružaišćaja sreda*, Leningrad 1981, S. 15; Wert für 1985 in: *Atomwirtschaft/Atomtechnik*, Düsseldorf, 12/1986.

4 *Statistik der Energiewirtschaft 1982/83*, Essen 1983.

Ein spezielles Problem ist die neokolonialistische Ausbeutung der Energieressourcen der Entwicklungsländer durch kapitalistische Industrieländer, um Höchstprofite zu erzielen. Die tiefe Diskrepanz zwischen den Vorrats- und Verbrauchsgrößen bei Erdöl und Erdgas in den kapitalistischen Industrieländern bestand Mitte der 70er Jahre darin, daß diese Staaten über nur 9 % der Weltreserven dieser Energieträger und über etwa ein Fünftel der Weltförderung, aber über 64 % des Weltverbrauchs verfügten.<sup>5</sup>

### 2.3. Die Disproportionen zwischen Vorräten und Verbrauch

Die gegenwärtige Energiewirtschaft basiert zu etwa 90 % auf der Nutzung nichtregenerierbarer, begrenzt vorhandener Primärenergieträger, vor allem Erdöl, Erdgas, Kohle. Bei gleichzeitig sprunghaft gestiegenem Bedarf an Energie ergibt sich für die Weltwirtschaft insgesamt wie auch für die sozialistischen Volkswirtschaften eine allgemeine Nichtübereinstimmung zwischen dem Umfang der ökonomisch nutzbaren Vorräte traditioneller Brennstoffe und ihrem Verbrauch. Die Natur ist bereits gegenwärtig und um so mehr künftig nicht mehr in der Lage, auf traditionelle Weise zum bisherigen Aufwand den Energiebedarf der Menschheit zu decken. In der Weltenergiebilanz spielen flüssige Energieträger im Verhältnis zu ihren Vorräten eine überproportional große Rolle. Durch den bis Anfang der 70er Jahre künstlich niedrig gehaltenen Preis für Erdöl auf dem kapitalistischen Weltmarkt waren relativ enge Rentabilitätsgrenzen für die Suche und Erschließung neuer Förderstätten, die Energieeinsparung, die Nutzung neuartiger Energiequellen gesetzt. Das Erdöl als dominierender Faktor der Energiebilanzen vieler Länder hat zwar den entsprechenden Monopolen gewaltige Profite gebracht, infolge des niedrigen Preisniveaus jedoch zu einer teilweisen Stagnation des technischen Fortschritts in der Energiewirtschaft generell hinsichtlich der langfristigen Notwendigkeiten geführt.

Auch wenn nach Einschätzung der 12. und 13. Weltenergiekonferenz (1983 und 1986) von einem Rückgang des Anteils von Erdöl an der Deckung des Weltenergiebedarfs auf 30 % bis zum Jahre 2000 und auf 20 % bis 2020 ausgegangen werden kann, bedeutet das keinen Rückgang der absoluten Verbrauchsmengen von Erdöl. Die Fördermenge wird sich im Vergleich zu 1980 bis zum Jahre 2000 etwa verdoppeln und bis zum Jahre 2020 verdrei- bis vervierfachen.<sup>6</sup> Die Ursache dafür ist vor allem der große Nachholebedarf der Entwicklungsländer, die infolge der relativ einfachen Technologien der Erdölnutzung diesen Energieträger am ehesten zur Sicherung ihrer Energieversorgung einsetzen können.

5 Schenk, Herbert, Imperialistische Energiepolitik, Berlin 1981, S. 25.

6 Materialien der 13. Weltenergiekonferenz, Cannes 1986, gedruckte Beiträge.



## 2.4. Die begrenzten Möglichkeiten des wissenschaftlich-technischen Fortschritts zur Revolutionierung der Energiebasis

Gegenwärtig sind Wissenschaft und Technik noch nicht in der Lage, in vollem Umfang die objektive Verknappung und Verteuerung der natürlichen Energieressourcen zu kompensieren. Es hat sich in der gesellschaftlichen Produktion noch keine durchgehend neue Basis der Energieversorgung herausgebildet, die den Anforderungen der wissenschaftlich-technischen Revolution entspricht. Bei früheren Veränderungen in der Produktionsweise konnte die Natur die notwendigen Energiequellen in weitgehend fertiger Form bereitstellen. Die gegenwärtige Etappe des wissenschaftlich-technischen Fortschritts erfordert auch ein in Menge und ökonomischer Qualität neue energetische Basis. In der Natur ist ein dafür geeigneter, universeller, fertiger Energieträger nicht vorhanden, während sich durch den konkreten Entwicklungsstand der Technik der Einsatz neuartiger Energieträger verzögert. Im Ergebnis wird die Nachfrage nach Energie mit dem dominierenden Energieträger der vorausgegangenen Etappe der Entwicklung der Produktivkräfte abgedeckt, also vor allem mit Erdöl. Die Vorräte sind aber hier von allen Energieträgern am geringsten.

Die Kernenergie ist dabei diejenige Energiequelle, für die grundlegende technische Neuerungen am weitesten ausgereift, erprobt und nachweislich mit Wirtschaftlichkeitsvorteilen industriell nutzbar sind.

## 2.5. Die negative Beeinflussung der Umwelt

Die Energiewirtschaft in ihrer gegenwärtigen Struktur, die durch die Dominanz von Verbrennungsprozessen gekennzeichnet ist; trägt in großem Maße dazu bei, die natürlichen Gleichgewichte negativ zu beeinflussen. Das technologische Prinzip der Verbrennung, mit dem über 90 % der Nutzenergien (Elektroenergie, Dampf, Heißwasser) erzeugt werden, hat jedoch eine Reihe objektiver Nachteile, die bei einer bestimmten Anwendungsbreite im globalen Maßstab negative Wirkungen verursachen. Dazu gehören u. a.:

### a) der große Sauerstoffverbrauch

Für die Verbrennung einer Tonne SKE werden etwa  $1\ 610\ \text{m}^3$  Sauerstoff oder  $7\ 700\ \text{m}^3$  Luft verbraucht. Bei fehlender oder inkonsequenter Ablösung der Verbrennungsprozesse könnte nach Schätzung sowjetischer Experten die absehbare Entwicklung des Energieverbrauchs dazu führen, daß Mitte des nächsten Jahrhunderts die Sauerstofferzeugung zum globalen Problem werden könnte.

### b) der Schadstoffausstoß

Anfang der 80er Jahre wurden durch Kraftwerke jährlich 200 bis 250 Mill. t Asche und 60 Mill. t Schwefeldioxid an die Atmosphäre abgegeben. Beim sich gegenwärtig vollziehenden Trend der Ausweitung der Kohlenutzung zur Energieerzeugung muß trotz verstärkter Anstrengungen hinsichtlich des Umweltschutzes von einem Anstieg der absoluten Umweltbelastung durch die Energiewirtschaft ausgegangen werden. Durch die gegenwärtig realisierbaren Umweltschutzmaßnahmen ist dabei zweifelsohne eine Entspannung dieser

Situation zu erreichen, eine generelle Lösung kann jedoch erst mit der Ablösung der Verbrennungsprozesse herbeigeführt werden.

c) die Abgabe großer Wärme- und Kohlendioxidmengen an die Umwelt

Infolge der genutzten physikalischen Prinzipien kann der Elektroenergieerzeugungsprozeß nur bei Entzug eines großen Teiles der Wärme aus dem Kreislauf funktionieren. Diese Wärme wird in Form der Wärmestrahlung oder über das Kühlsystem an die Umwelt abgegeben. Dadurch erhöht sich zwar langsam, aber stetig die Temperatur der Atmosphäre und ebenso ihr Kohlendioxidgehalt. Nach Meinung sowjetischer und amerikanischer Experten könnte dies Mitte des nächsten Jahrhunderts zu einem globalen Problem werden. Zwar sind unter den Spezialisten Tempo und mögliche Folgen dieser als "Treibhauseffekt" bezeichneten Prozesse umstritten, einhellig ist jedoch die Meinung, daß diese in relativ hohem Tempo ablaufen und daß bedeutende negative Auswirkungen folgen können.

Die Kernenergie ist damit auch hinsichtlich der Umweltbelastung durch die Energiewirtschaft als einzige gegenwärtig industriell nutzbare Großtechnologie in der Lage, einen Wandel in dieser Frage herbeizuführen. Neben dem hier fehlenden Sauerstoffverbrauch und fehlenden Schadstoffauswürfen ist außerdem zu beachten, daß Kohlekraftwerke neben der nicht kalkulierbaren Langzeitwirkung des "Treibhauseffekts" auch eine höhere radioaktive Belastung der Umwelt verursachen als Kernkraftwerke im Normalbetrieb. Das resultiert daraus, daß in der Kohle, wenn auch nur in geringen Mengen, natürliche Radionuklide enthalten sind, welche zusammen mit der Asche abgegeben werden. Nach sowjetischen Untersuchungen ist die radioaktive Strahlung 20 km von Kohlekraftwerken etwa 40mal größer als die eines KKW gleicher Leistung mit Reaktoren vom Typ WWER, wie sie auch in der DDR genutzt werden.

Die Welt verfügt somit bisher nicht über eine stabile, ständig verfügbare, ökologisch saubere und dem Allgemeinwohl dienende Energiewirtschaft in Form der Kombination verschiedener, darunter auch neuartiger Energieträger. Durch die so nicht gegebene massenhafte Bereitstellung billiger und umweltfreundlicher Energien, vor allem von Elektroenergie, werden vielfältige mögliche soziale und ökonomische Effekte nur unvollkommen realisierbar.

Ohne das Energieproblem im Kapitalismus und im Sozialismus auf diese Frage zu reduzieren, kann die Spezifik der kapitalistischen "Energiekrise" insbesondere als System von Disproportionen zugunsten von flüssigen Energieträgern und den Preisen dafür definiert werden, während die Spezifik der Energiefrage im Sozialismus insbesondere als territoriale Disproportion zwischen Förderung und Verbrauch sowie zwischen dem nach wie vor hohen spezifischen Energieverbrauch in der gesellschaftlichen Produktion und dem wachsenden Aufwand für die Energiebereitstellung besteht.

In beiden Gesellschaftsformationen existieren gegenwärtig deutliche objektive Beschränkungen bei der Schaffung prinzipiell neuer Energieerzeugungstechnologien. Hieraus ergeben sich u. a. auch objektiv Notwendigkeiten und Möglichkeiten der umfassenden systemübergreifenden Zusammenarbeit bei der Nutzbarmachung neuer Energiequellen.

### 3. Die Potenzen der Kernenergienutzung in der Gegenwart

Die Kernenergie (thermische Reaktoren) hat sich innerhalb von weniger als 50 Jahren seit der Entdeckung der Kernspaltung auf breiter Front durchgesetzt und ist auf dem Weg, in vielen Industrieländern die führende Rolle in der Elektroenergieerzeugung zu übernehmen. Sie kann jedoch nicht als eine weitere in der Reihe von Techniken verstanden werden, die im Verlauf der Entwicklung der modernen Produktivkräfte als Antwort auf entstandene Entwicklungsfragen geschaffen wurde. Ihre Nutzung ist als qualitativer Sprung einzuordnen, auch wenn sie sich an die herkömmliche Kraftwerkstechnik anlehnt, die in ihren technologischen Grundstrukturen um die Jahrhundertwende entstand. Durch ständige technische und organisatorische Verbesserungen wurde ihre Leistungsfähigkeit sowie ihre Effektivität immer mehr erhöht. Mittlerweile sind die Möglichkeiten der kostengünstigen Verbesserung ihres Leistungspotentials weitgehend erschöpft. Das drückt sich z. B. in der erreichten Verringerung des spezifischen Brennstoffverbrauchs und der kaum noch realisierbaren Erhöhung des energetischen Wirkungsgrades aus. Die durchaus noch gegebenen Effektivitätsreserven verlagern sich vorwiegend in den Bereich struktureller Veränderungen (z. B. Erhöhung des Anteils der Wärme-Kraft-Kopplung, der Verringerung des Anteils brennstoffaufwendiger Anlagen), beruhen also nicht auf prinzipiell neuartigen technologischen Lösungen. Aus diesem Grunde ist das Potential dieser Strukturveränderungen letztlich zwar begrenzt, es muß jedoch konsequent genutzt werden. Auch die gegenwärtige Kernenergie-technologie bewirkt noch keine durchgehende Veränderung aller Elemente der technologischen Grundstruktur der Elektroenergieerzeugung. Sie verändert "lediglich" die Wärmequelle, während die thermische Umwandlung einschließlich ihrer hohen Verluste im wesentlichen unverändert bleibt. Zum anderen ist das energetische Potential von Uran unvergleichlich höher als das anderer Energieträger. In einer Einheit Uran ist etwa eine zweimillionenfach größere Energiepotenz enthalten als in organischen Brennstoffen. Hieraus resultiert der gegenwärtig wohl entscheidende Vorteil: die gewaltige Transportökonomie. Wenn für eine KKW-Leistung von 10 000 MW gegenwärtig etwa 3 000 t Uran (künftig weniger) benötigt werden, d. h. auch transportiert werden müssen, so sind das für eine vergleichbare Leistung in Kohlekraftwerken rund 20 Mill. t SKE. Eine der Folgen der Dominanz von Kohle in der Energiebilanz der DDR ist, daß etwa 40 % aller volkswirtschaftlichen Transporte Brennstofftransporte sind.

Insgesamt werden trotz des nur teilweisen Wandels des technologischen Grundprinzips der Elektroenergieerzeugung in Kernkraftwerken durch diese große volkswirtschaftliche Effekte erbracht, die ohne sie nicht realisierbar wären. Diese resultieren vor allem aus folgenden Vorteilen der gegenwärtig genutzten Generation thermischer Reaktoren:

- Erschließen eines neuen Primärenergieträgers und damit Erweiterung der energetischen Basis der Menschheit mit hieraus resultierender größerer Bewegungsfreiheit in der Energiepolitik und Schonung von fossilen Brennstoffen, die auch anderweitig nutzbar sind,
- bedeutende Transportökonomie infolge des Wegfalls großer Brennstoff- und Aschetransporte,
- günstige Lagermöglichkeiten des Brennstoffs und damit Sicherung einer hohen Stabilität der Arbeitsweise von Kraftwerken auch unter extremen Witterungsbedingungen,



- territoriale Unabhängigkeit von Brennstofflagerstätten und damit die Möglichkeit der maximalen Annäherung an die Verbraucher,
- fehlender Auswurf von Verbrennungsrückständen und hieraus resultierende Umweltfreundlichkeit im Normalbetrieb.

Neben diesen direkten Vorteilen sind die volkswirtschaftlichen Potenzen der Kernenergie noch in anderer Hinsicht zu berücksichtigen. Aus der Spezifik der Produktivkraft Kernenergie resultiert, daß an sie überaus hohe Sicherheitsanforderungen gestellt werden müssen. Diese schlagen sich generell in sehr hohen Qualitätsparametern nieder. Um diesen zu genügen, mußte sowohl bisher und muß auch künftig unter Beachtung der Störfallanalyse der bisherigen Nutzung ein sehr breites Spektrum technischer Disziplinen zusammenarbeiten. Dadurch entstanden insbesondere in Wissenschaftsgrenzbereichen neuartige Kenntnisse und Lösungen, die keine Disziplin für sich bzw. zu diesem Zeitpunkt bewirkt hätte. Hiervon ausgehend, gab es einen Technologietransfer von der Qualitäts- und Zuverlässigkeitssicherung in andere Bereiche der Volkswirtschaft. Zwar ist dieser "technologische Nebennutzen" kein Privileg der Kernenergie, er ist hier infolge der technologischen Spezifik aber besonders ausgeprägt.

Neben den genannten Vorteilen weist die gegenwärtig genutzte Kernenergie-technik natürlich eine Reihe von Entwicklungsmerkmalen auf, die einer schrittweisen Lösung bzw. Verbesserung bedürfen. Dazu gehört u. a.: das große radioaktive Potential. In einem 1000-MW-Kernkraftwerk fällt pro Jahr etwa 1 t Spaltprodukte an (zum Vergleich: in einem gleichgroßen Kohlekraftwerk rund 4 Mill. t Asche- und Gasauswurf). Ein Teil dieser Spaltstoffe ist niedrigaktiv und kann vernichtet werden. Die hochaktiven Bestandteile sind über einen längeren Zeitraum gefahrlos zu lagern. Intensive Entwicklungsarbeiten haben hier bedeutende Fortschritte bewirkt; weitere Lösungen sind jedoch notwendig und auch in Aussicht.

Neben dem erheblich geringeren Umfang der möglichen Umweltbelastung durch die Kernenergie hat sie gegenüber den Rückständen aus Kohlekraftwerken einen prinzipiellen qualitativen Vorteil: Die Umweltbeeinflussung durch die Kernenergiewirtschaft ist - Normalbetrieb vorausgesetzt - kontrollierbar, weil territorial eng begrenzt. Beim Schadstoffauswurf von Kohlekraftwerken ist das infolge der Streuung nicht der Fall. Die Umweltrisiken der Kernenergie sind insgesamt prinzipiell anders gelagert als die der traditionellen Kraftwerke. Während bei letzteren eine ständige Umweltbelastung im Normalbetrieb eintritt, ist sie bei KKW im Normalbetrieb nur potentieller Natur. Eine Umweltbelastung tritt in KKW nur bei Störfällen ein und wird gesellschaftlich außerdem nur relevant, wenn der Störfall durch die Sicherheitsvorkehrungen nicht auf das Kernkraftwerk beschränkt werden kann.

Problematisch ist auch der höhere direkte spezifische Investitionsaufwand infolge des hohen Kompliziertheitsgrades der Technik. Unter Beachtung aller volkswirtschaftlichen Aufwendungen zur Entwicklung, Herstellung und Nutzung vergleichbarer Kraftwerkstechnik ist der Investitionsaufwand für die Elektroenergieerzeugung in KKW, gegenwärtig jedoch geringer als in Kohlekraftwerken. Das findet u. a. seinen Ausdruck darin, daß die in KKW erzeugte Elektroenergie 20 % (DDR) bis 30 % (UdSSR) billiger ist als in Kohlekraftwerken.

Gegenwärtig kann nur Uran 235, das nur begrenzt vorhanden ist, genutzt werden. Folglich können die heute gebräuchlichen thermischen Reaktoren das

Ressourcenproblem der Energiewirtschaft langfristig nicht lösen. Das wird erst durch den Einsatz Schneller Brutreaktoren möglich, wo mit nichtabgebremsten (schnellen) Neutronen das ansonsten nicht spaltbare Uran 238 bzw. Plutonium gespalten, dabei Elektroenergie und neues Spaltmaterial erzeugt wird. Der großtechnische Einsatz solcher Reaktoren ist in einigen Ländern in jüngster Zeit angelaufen, er befindet sich jedoch noch im Stadium der Dauererprobung.

Die Wärmebelastung der Umwelt infolge großer Mengen abgegebenen Kühlwassers stellt ebenfalls ein Problem dar. Dies wird in den sozialistischen Ländern aufgrund der hier herrschenden Produktionsverhältnisse dadurch verringert, daß Kernkraftwerke in der Regel in der Wärme-Kraft-Kopplung arbeiten, also das Wärmepotential des in der Turbine abgearbeiteten Dampfes zur Wärmeversorgung von Wohngebieten, landwirtschaftlicher Kulturen usw. genutzt wird.

Die aufgezeigten Vorteile und aktuellen Arbeitsrichtungen der heutigen Kernenergiewirtschaft bewirken im Komplex mit politischen und volkswirtschaftlichen Faktoren eine Dualität in der Einschätzung des Entwicklungsstandes der heutigen thermischen Kernspaltungsreaktoren:

1. Die großen, im Verlauf der Entwicklung nachgewiesenen Potenzen der Kernenergie müssen und werden ihr immer wieder einen zentralen Platz in den Überlegungen zu langfristigen Energiestrategien sichern.
2. Infolge des genutzten technologischen Grundprinzips und des hohen Aufwandsniveaus kann die heutige Reaktorgeneration noch keine durchgehende Wandlung der Elektroenergiebereitstellung bewirken. Folglich kommt ihr gewissermaßen eine "Scharnierfunktion" zu, d. h. sie schafft durch die mit ihrer Hilfe gesicherte und stabilisierte Elektroenergieversorgung Bedingungen, um schrittweise zu neuartigen Energieversorgungssystemen ("Schnelle Brüter") Kernfusion u. a.) überzugehen.

Die heutige Kernkraftwerkstechnik kann weiterhin der traditionellen Kraftwerkstechnik nicht nach dem Prinzip "entweder - oder" entgegengestellt werden. Zum einen stellen die heute weltweit dominierenden Leichtwasserreaktoren eine Fortsetzung der bekannten Kraftwerkstechnologien dar. Beide Kraftwerkstypen erfüllen nur in sinnvoller Kombination miteinander sowie mit anderen Elektroenergieerzeugungstechnologien die Aufgabe der stabilen und wirtschaftlichen Energieversorgung in allen Belastungsphasen. Zum anderen wird durch die Kernkraftwerkstechnik nachweislich die traditionelle Kraftwerkstechnik positiv beeinflusst, vor allem die technologischen Abläufe bei der Nutzung, Kontrolle und Instandhaltung. Für den optimalen Anteil der Kernenergienutzung gibt es kein einheitliches Maß.

#### 4. Perspektiven neuartiger Energiequellen

Die Kernenergie kann generell nicht als alleinige Alternative zur Lösung der perspektivischen Energiefrage verstanden werden. Die konkrete quantitative Einordnung der Kernenergiewirtschaft wird nicht nur vom allgemeinen Entwicklungsstand dieser Technik, sondern auch vom Vorhandensein und technologisch-ökonomisch-sozialem Nutzungsniveau alternativer Energiequellen zur Kernenergie bestimmt.

#### 4.1. Neuartige, regenerierbare Energiequellen

Die in der Diskussion befindlichen Energiequellen, vor allem Sonnen-, Wind-, Thermalenergie und Biogas können gegenwärtig und auch in absehbarer Zukunft noch keinen entscheidenden Platz in der Weltenergiebilanz einnehmen. Ihre Hauptnachteile sind die Begrenztheit der Vorkommen (Thermalenergie), die Instabilität des Wirkens (Sonne, Wind) sowie die begrenzte Rohstoffbasis (Biogas). Ihr gemeinsames Merkmal ist die hohe Aufwandsintensität, die u. a. aus dem hohen Forschungs- und Entwicklungsaufwand für noch nicht in großer Breite nutzbare technische Lösungen resultiert. Perspektivisch kann zwar mit einer Reduzierung dieser Kosten gerechnet werden, doch verschiedene andere Begrenzungen sind nicht überwindbar (z. B. Ressourcenbegrenzung für Biogas, gewaltiger Flächenbedarf für Sonnenenergie). Das hohe Kostenniveau des Einsatzes dieser Energiequellen ist in den objektiven physikalischen Grundgesetzen, speziell der geringen Energiedichte und der nicht gelösten Speicherproblematik für Elektroenergie zu suchen. Ohne Speichereinrichtungen aber kann mit Solarzellen oder Windkraft allein keine stabile Energieversorgung im volkswirtschaftlichen Maßstab garantiert werden. Wäre Elektroenergie allerdings großtechnisch speicherbar, könnte sich das Gewicht dieser Energiequellen, vor allem der Sonnenenergie, spürbar vergrößern. Eine solche Möglichkeit ist jedoch gegenwärtig auch in Ansätzen nicht in Sicht.

#### 4.2. Die Energieeinsparung

Weltweit gibt es hier große Potenzen, die trotz Energieproblemen in den 70er Jahren nur teilweise und auch sehr differenziert wirksam gemacht wurden. Die praktischen Erfahrungen einer Reihe von hochentwickelten Ländern in den letzten Jahren beweisen, daß über komplex angelegte Maßnahmenpakete spürbar die Energieintensität der Produktion verringert werden kann. Die Energiekostenintensität kann sich dabei jedoch in Abhängigkeit von der Preisentwicklung für Energieträger in verschiedene Richtungen bewegen.

Beachtet werden muß, daß die Maßnahmen zur Energieeinsparung nach dem meist relativ schnellen Erschöpfen der Potenzen organisatorischer Maßnahmen ebenfalls einen hohen gesellschaftlichen Aufwand für die Nutzbarmachung prinzipiell neuer Energieanwendungsverfahren erfordern. Langfristig ist durch Energieeinsparung wohl eine Entspannung von Energiebereitstellungsproblemen möglich, ein qualitativ wachsendes Niveau der Produktivkraftnutzung vorausgesetzt, jedoch keine vollständige Abdeckung des Energiemehrbedarfs.

Im Zuge der Beherrschung neuartiger Energienutzungstechnologien und von Strukturveränderungen wird sich in den hochentwickelten Ländern der spezifische Energieverbrauch der Produktion auf eine solche Größe verringern und hier stabilisieren, die sich nicht negativ auf Wirtschaftswachstum und erreichtes Lebensniveau auswirken wird.

### 4.3. Schnelle Brutreaktoren

Da die Vorräte an Uran 235, das mit thermischen Reaktoren spaltbar ist, nur für einen Zeitraum von einigen Jahrzehnten zu heutigen Kosten die abzu-sehende Erweiterung der Kernenergienutzung absichern können, wird bereits seit geraumer Zeit in einer Reihe von Ländern unter Einbeziehung der inter-nationalen Arbeitsteilung an der Schaffung von Reaktoren gearbeitet, die durch Beschuß von Uran 238 mit nicht abgebremsten Neutronen sowohl Elek-troenergie als auch den neuen Kernbrennstoff Plutonium erzeugen. Damit erhöht sich die energetische Ausnutzung des Urans in der Perspektive um mindestens das 60fache. Außerdem kann damit die Kernenergie ihre eigene Brennstoffbasis selbst reproduzieren.

1985 befanden sich Versuchsreaktoren in den USA, in Japan, der UdSSR, der BRD und Indien in Betrieb. Industriell genutzt wurden 5 Großanlagen, davon je zwei in der UdSSR und in Frankreich und eine in Großbritannien. Hier wer-den auch die entscheidenden Schritte zur Entwicklung serienreifer, wirt-schaftlicher Brutreaktoren gemacht.

Es wird eingeschätzt, daß in volkswirtschaftlich bedeutendem Umfang die Brütertechnologie nach dem Jahre 2000 eingesetzt werden kann, wenn neben der Vervollkommnung einer Reihe technisch-ökonomischer Lösungen der Reaktoren selbst auch der komplizierte Brennstoffzyklus vollständig aufge-baut ist. Mit der Brütertechnologie wird es auch möglich, heute als "Abfall" zu lagernde verbrauchte Kernbrennstäbe nach spezieller Aufarbeitung zumin-dest teilweise wieder zu nutzen.

### 4.4. Die Kernfusion

Bei der Diskussion um die Zukunft der Kernenergie und um die Einordnung der heute genutzten Reaktorgeneration nimmt die Erwartungshaltung hinsicht-lich der Beherrschung der gesteuerten Energiefreisetzung bei der Kernfu-sion einen zentralen Platz ein, diese Haltung ist vor allem durch die praktisch unbegrenzte Ressourcenbasis der Kernfusionsprozesse bedingt.

Die physikalischen Prozesse der Kernfusion sind bereits seit etwa 50 Jahren bekannt. Dennoch ist es trotz intensiver internationaler Forschungsarbeiten bisher noch nicht gelungen, den experimentellen Nachweis der Realisierbar-keit der Kernfusionsprozesse zu erbringen. Bei der Kernspaltung waren da-für nur vier Jahre nötig. Ursachen für die Verzögerung der Beherrschung der Kernfusion sind die Probleme bei der Sicherung eines ausreichend lan-gen Einschlusses eines reagierenden Plasmas sowie die Lösung der außer-ordentlich komplizierten Materialfragen. Nach heutigen Einschätzungen er-wartet man wirtschaftlich arbeitende Fusionsreaktoren nicht vor Mitte des nächsten Jahrhunderts. Aber auch dann wird aus Gründen der Bereitstellung der notwendigen Investitionsmittel u. a. Fragen der Übergang zu dieser neuen Energieerzeugungstechnologie nur schrittweise vor sich gehen können. Fu-sionsreaktoren sind sowohl technisch wesentlich komplizierter als auch teu-erer als die gegenwärtigen Spaltungsreaktoren.

Ungeachtet der großen Potenzen der Kernfusion muß in konkreten Energiestrategien diese Form der Energiebereitstellung gegenwärtig noch vollständig außerhalb der Betrachtungen bleiben. Die Verantwortung für künftige Generationen gebietet jedoch, langfristig daran zu arbeiten. Die Potenzen der Kernfusion dürfen jedoch infolge fehlender Garantien für ihre Beherrschung in notwendigen Fristen nicht bewirken, daß die Menschheit auf aktuelle Entwicklungsrichtungen verzichtet, deren sie heute fähig ist.

Auch ohne Kernfusion ist in absehbarer Zeit das langfristige Ressourcenproblem der Energiewirtschaft für viele Generationen lösbar. Zuverlässige Kernspaltungsreaktoren, die aus dem begrenzt vorhandenen Natururan hinreichend Plutonium erbrüten, beseitigen für 2 000 bis 3 000 Jahre jede Begrenzung der Brennstoffvorräte der Kernenergiewirtschaft. Hieraus resultiert u. a. , daß es keinen direkten Zwang gibt, in kürzester Frist die Kernfusion zu beherrschen. Der Einsatz "Schneller Brüter" erlaubt somit, die Forschungs- und Entwicklungsarbeiten auf dem komplizierten und aufwendigen Gebiet der Kernfusion in relativ gemäßigtem, volkswirtschaftlich vertretbarem Tempo zu organisieren.

Von den betrachteten Alternativen zur Nutzung der gegenwärtig dominierenden fossilen Brennstoffe sind für einen überschaubaren Zeitraum aus Gründen der technischen Beherrschung und der Wirtschaftlichkeit nur die Energieeinsparung und die Kernenergienutzung in volkswirtschaftlich notwendigem Maße umsetzbar. Gemeinsam mit der Nutzung des im Weltmaßstab am meisten, aber sehr differenziert vorhandenen Primärenergieträgers Kohle bilden sie die Säulen der Energiepolitik in den entwickelten Ländern bereits in der Gegenwart, deutlicher noch für die Zukunft. Das schließt verstärkte Anstrengungen zur Nutzung anderer Energiequellen nicht aus.

Infolge des hohen Aufwandsniveaus der Energiewirtschaft und der hieraus resultierenden geringen Beweglichkeit der Strukturen in diesem Bereich sind Entscheidungen zur Energiestrategie immer sehr langfristig zu treffen. Der erreichte Entwicklungsstand der Kernenergie macht sie hierbei im Unterschied zu den neuartigen, regenerierbaren Energiequellen kalkulierbar.

## 5. Entwicklungsetappen der Kernenergiewirtschaft in der Welt

### 5.1. Statistischer Überblick über die Gesamtentwicklung 1970 bis 1985

Die Analyse der Entwicklung der Kernenergiewirtschaft in der Welt kann in verschiedener Hinsicht vorgenommen werden. Einen Überblick über die quantitative Entwicklung der industriellen Nutzung gibt Tab. 1. Zum Vergleich sei angemerkt, daß die 1985 in der DDR insgesamt installierte Kraftwerksleistung rund 23 000 MW, darunter 1 830 MW in KKW betrug.



Tabelle 1

Entwicklung der in Kernkraftwerken installierten Leistung sowie der Anzahl der Nutzerländer

Region/Land	1960	1970	1975	1980	1985	1988 <sup>+</sup>
1. Installierte Leistung (in MW)	1 030	16 300	74 200	128 682	263 067	316 328
darunter Anteil (in %)						
- der USA	20,1	21,1	26,5	43,0	26,5	...
- der RGW-Länder	10,2	6,7	10,6	13,9	13,2	...
2. Installierte Leistung der RGW-Staaten (in MW)	105	1 100	7 400	17 930	34 680	...
3. Anzahl der Nutzerländer	4	10	19	22	26	26
darunter						
- RGW-Länder	1	2	4	4	5	5
- Entwicklungsländer	-	1	3	4	6	6

+ Stand August 1988, in: Atomwirtschaft/Atomtechnik, Düsseldorf, 11/1988, S. 509.

#### Quellen:

Zusammengestellt nach: Power Reactors in Member States, hg. v. International Atomic Energy Agency, Vienna 1976; Nuclear Power Reactors in the World, hg. v. International Atomic Energy Agency, Vienna 1986.

Aus der Tab. 1 ist ersichtlich, daß die industrielle Nutzung der Kernenergie in den 70er Jahren begann. Die Zuwachsraten der installierten KKW-Leistung haben sich seither überdurchschnittlich im Verhältnis zur Gesamtkraftwerksleistung erhöht. Dieser Trend wird sich auch künftig fortsetzen. Die in quantitativer Hinsicht führende Rolle nehmen nach wie vor die USA ein. Es ist jedoch abzusehen, daß künftig der Anteil der USA zurückgehen wird. Die Anzahl der Nutzerländer erhöht sich ständig. Insgesamt befinden sich in etwa 50 Ländern Versuchsreaktoren in Betrieb. Folglich bereiten sich weitere Länder auf die Kernenergienutzung vor. So steht innerhalb des RGW in den nächsten Jahren die erstmalige Inbetriebnahme in der SRR, der VRP und der Republik Kuba bevor. 1987 hat die VR China den Baubeginn des ersten KKW bekanntgegeben.

In den meisten Nutzerländern steigt die Elektroenergieerzeugung in KKW im Verhältnis zur Gesamterzeugung schneller an.

Tabelle 2

Entwicklung des Anteils der Elektroenergieerzeugung in Kernkraftwerken an der Gesamterzeugung in ausgewählten Ländern (in %)

Land	1970	1975	1980	1985	1987
BRD	1,3	7,7	14,3	31,2	31,3
Frankreich	3,9	10,8	20,9	65,2	69,8
Großbritannien	10,5	10,8	10,5	16,7	17,5
Japan	1,3	3,5	11,0	26,0	29,3
USA	1,3	8,3	8,9	15,5	17,7
UdSSR	0,5	2,0	5,6	10,8	11,2
DDR	0,7	3,2	12,1	12,0	9,7
Welt insgesamt	1,0	5,4	8,0	15,5	16,0

Quellen:

Zusammengestellt nach: Power Reactors in Member States, hg. v. International Atomic Energy Agency, Vienna 1976; Nuclear Power Reactors in the World, hg. v. International Atomic Energy Agency, Vienna 1986; Werte für 1987 in: Atomnaja tehnika za rubežom, Moskva, 9/1988, S. 18.

## 5.2. 1954 bis 1960 - Phase der industriellen Erprobung

In 4 Ländern (UdSSR, Großbritannien, USA, Frankreich) wurden 1960 zusammen 7 industrielle Reaktoren mit insgesamt 1 030 MW genutzt. Es bildeten sich die Grundtypen der heute üblichen verschiedenen Reaktortypen heraus.

Das Problem der Sicherheit der KKW wurde schrittweise erkannt, deren Wirtschaftlichkeit noch als sekundär betrachtet. Im Vordergrund stand die Lösung komplexer wissenschaftlich-technischer Probleme. Wesentlich mehr als die 4 Nutzerländer bauten eine eigene kernenergetische Forschungsbasis auf.

In den RGW-Mitgliedsländern wurde auf der Grundlage entsprechender Vereinbarungen mit der UdSSR in der DDR, ČSSR, UVR, VRP und der SRR mit dem Aufbau nationaler Kernforschungszentren begonnen, die vor allem der Ausbildung dienen sollten.

1956 erfolgte auf der Basis zweier von der sowjetischen Regierung bereitgestellter Laboratorien die Gründung des Vereinigten Kernforschungszentrums in Dubna.

In der UdSSR wurden mehrere Reaktorkonstruktionen entwickelt und auf ihre industrielle Eignung untersucht. Es erfolgte jedoch noch keine Festlegung auf einen Reaktortyp.

### 5.3. 1960 bis 1968 - Phase des Erreichens der Wirtschaftlichkeit

In 10 Nutzerländern (UdSSR, USA, Großbritannien, Frankreich, Belgien, BRD, Italien, Niederlande, DDR, Japan) wurden insgesamt 10 000 MW KKW-Leistung betrieben. Auf der Basis der bisher gemachten Erfahrungen vertieften sich die spezifischen Entwicklungswege der Hauptländer. Das führte zu einer Spezifizierung und Erweiterung der Typenzahl unterschiedlicher Reaktorkonstruktionen, die sich nicht durch deutliche Vor- und Nachteile unterschieden. Im Verlauf dieser Periode wurden die Grundfragen der Sicherheit der gesteuerten Kernspaltung mit der quantitativen Ausdehnung der KKW-Kapazitäten voll erkannt und auch beherrscht. Die Frage der Entsorgung der verbrauchten Kernbrennstäbe wurde dabei durch die Direktlagerung im jeweiligen KKW gelöst. Die Wirtschaftlichkeit von KKW wurde ab 1963 zuerst in den USA nachgewiesen. Gemessen an absoluten Größen der KKW-Kapazitäten, ging die führende Rolle von Großbritannien auf die USA über. Die Kernenergienutzung fand unter der Bevölkerung allgemeine Zustimmung.

In den RGW-Ländern wurden der industrielle Erprobungsbetrieb, die Kaderausbildung, die Fertigung und der Bau der KKW organisiert. In der UdSSR gingen 1964 und 1967 die ersten industriellen Blöcke in Betrieb, gleichzeitig begann der Bau des Leningrader KKW mit vier 1000-MW-Blöcken mit Graphit-Druckröhrenreaktoren und Leichtwasser als Kühlmittel. In der DDR nahm im Juni 1966 das KKW Rheinsberg mit einem 70-MW-Block des sowjetischen Typs WWER (Wasser als Moderator und Kühlmittel) den Betrieb auf. Es dient vorwiegend als Forschungs- und Ausbildungsstätte.

1960 wurde die Ständige RGW-Kommission zur friedlichen Nutzung der Kernenergie mit 7 europäischen Mitgliedsländern gegründet. Ihre Hauptaufgabe besteht in der Koordinierung der wissenschaftlich-technischen Arbeiten, der Projektierung und der Nutzung der Isotopentechnik in verschiedenen Wirtschaftszweigen.

In der UdSSR wurde auf der Basis technisch-ökonomischer Untersuchungen und der bisherigen Erfahrungen die Anzahl der zur industriellen Reife zu führenden Reaktortypen auf zwei begrenzt. Der Graphit-Druckröhrenreaktor kommt dabei ausschließlich in der UdSSR zur Anwendung, während die gemeinsamen Kernenergieprogramme der RGW-Mitgliedsländer auf der Nutzung des Leichtwasser-Druckreaktors basieren.

Insgesamt setzte sich in dieser Phase weltweit der Leichtwasserreaktor in verschiedenen Modifikationen durch und bewirkte vor allem eine relative Verdrängung gasgekühlter Reaktoren.



#### 5.4. 1968 bis 1975 - Phase der beginnenden umfassenden industriellen Nutzung in den entwickelten Ländern

Im Jahre 1975 waren in 19 Ländern insgesamt 75 000 MW in Betrieb, das ist das 7,5fache im Vergleich zu 1968. Erstmals begannen Entwicklungsländer, wie Indien und Pakistan, mit der Nutzung. Die Periode des generellen Nachweises der sicheren Betriebsführung und der Wirtschaftlichkeit war abgeschlossen. In vielen Ländern wurden unter dem Eindruck der "Erdölkrise" umfassende und hochgesteckte Kernenergieprogramme beschlossen. Neben den in Betrieb befindlichen 173 KKW-Blöcken befanden sich 1975 weitere 353 Blöcke im Bau oder waren bestellt.<sup>7</sup> Die in dieser Zeit aufgestellten Prognosen basierten z. T. nur auf mangelhaften methodischen Grundlagen oder wurden von entsprechenden Interessengruppen ausgesprochen zweckoptimistisch formuliert.

Man errichtete ausschließlich große Blockeinheiten zwischen 400 und 1 100 MW. Dadurch wurde es möglich, die Wirtschaftlichkeit gleichgroßer Kohlekraftwerke zu erreichen und zu überbieten. Ein hohes Standard-Sicherheitsniveau war nachgewiesen. Es wurde begonnen, drei Forschungsreaktoren "Schneller Brüter" in Großbritannien, in Frankreich und in der UdSSR im industriellen Dauerbetrieb zu erproben.

Reaktorgrundkonstruktionen mit Leichtwasser als Moderator und Kühlmittel dominierten nun endgültig. Ab 1974/75 kam es in einigen westlichen Ländern zu einer Ausprägung der Antikernkraftbewegung. Die friedliche Nutzung der Kernenergie wurde im Gegensatz zu den 60er Jahren von einem Großteil der Bevölkerung als langfristige Entwicklungsperspektive abgelehnt.

In den RGW-Ländern widmete man auf der Grundlage des Komplexprogramms von 1971 der gemeinsamen Tätigkeit im Energiebereich besondere Aufmerksamkeit. Auf der Basis von länderspezifischen Analysen, Strukturveränderungen und Bedarfseinschätzungen wurden ein gemeinsamer positiver Standpunkt zur Kernenergie formuliert sowie organisatorische Voraussetzungen zur Entwicklung der Zusammenarbeit in diesem Bereich mit der Bildung von Interatominstrument (1972) und Interatomenergo (1973) geschaffen.

Parallel zu diesen Koordinierungsarbeiten erfolgte in einigen Ländern bereits der Ausbau der Kernenergie auf der Basis sowjetischer Lieferungen und Projektierungen. Die UdSSR verfügte 1975 über 4 700 MW in KKW. Damit verzögerte sich im Vergleich zu den USA der industrielle Einsatz der Kernenergie, obwohl die UdSSR vor den USA über ein funktionsfähiges KKW verfügte.

7 Atomwirtschaft/Atomtechnik, 3/1976, S. 143.

Tabelle 3

Entwicklung der KKW-Leistung in der UdSSR und den USA

	1965		1970		1975	
	UdSSR	USA	UdSSR	USA	UdSSR	USA
Installierte Leistung (in MW)	300	900	900	6 500	4 700	38 900
Elektroenergieer- zeugung in KKW (in Mrd. kWh)	1,4	3,7	3,5	21,8	20,2	175,0

Quelle:

Schimerin, D., u. a., *Sovremennye problemy énergetiki*, Moskva 1978,

S. 36.

Ursachen für das relative Zurückbleiben der UdSSR sind m. E.:

- die gründliche Durcharbeitung der verschiedenen Reaktorgrundkonzeptionen, um unter Beachtung aller noch bestehenden Fragen ohne Konkurrenzdruck und Zwang des kurzfristigen Anbietens nicht ausgereifter Lösungen, der Volkswirtschaft optimale KKW-Konstruktionen zur Verfügung stellen zu können;
- infolge einer ausgeglichenen Energiebilanz und dadurch nicht gegebener "Energiekrise" fehlte die Notwendigkeit einer kurzfristigen einseitigen Entwicklung nur einer Alternative zu bisher dominierenden Brennstoffen;
- die noch nicht in vollem Umfang entwickelte Maschinenbau- und Werkstoffbasis für die Bereitstellung serienmäßiger Anlagenteile mit ausreichend hohem Qualitätsniveau;
- die Entdeckung und Erschließung großer, kostengünstiger Lagerstätten von Erdöl in Westsibirien und das dadurch bedingte Entstehen einer wirtschaftlicheren Form der Energieerzeugung.

Insgesamt ist die Entwicklung der KKW-Technik in der UdSSR damit ausgeglichener und in gemäßigtem Tempo vor sich gegangen, was der Spezifik der Kernenergie-technologie objektiv besonders in dieser Phase entspricht.

In der DDR begann der Bau des KKW Nord, wo 1973 der erste und 1974 der zweite 440-MW-Block in Betrieb ging. In der VRB wurden ebenfalls zwei dieser Blöcke angefahren, in der ČSSR 1972 das KKW A-1 mit 150 MW in Betrieb genommen. Dieser Reaktortyp stellte eine Bereicherung der beiden sowjetischen Reaktorlinien dar, denn im Gegensatz zu diesen und zum Welt-trend wurde hier schweres Wasser als Moderator und Gas als Kühlmittel angewendet. Damit wurde die technische und industrielle Realisierbarkeit einer für die RGW-Staaten neuartigen Reaktorlinie nachgewiesen. Bereits während der Arbeiten zur Errichtung dieses KKW kam es infolge einer Reihe objektiver technischer und kommerzieller Schwierigkeiten (Abhängigkeit von Importen aus kapitalistischen Ländern) zu einer Umbewertung in der Kernenergiestrategie der ČSSR. Die ČSSR schloß sich mit ihrem gesamten im Verlauf der Schaffung des KKW A-1 ausgebauten bedeutenden Potential der Reaktorlinie des RGW an. Infolge einer Reihe von nicht effektiv lösbaren technischen Problemen wurde 1977 das KKW A-1 nach einer Havarie stillgelegt.

## 5.5. 1975 bis 1985 - Differenzierung des Ausbaus in den kapitalistischen Industrieländern

Die Anzahl der Nutzerländer erhöhte sich weltweit auf 26, darunter 6 Entwicklungsländer. 1985 wurden insgesamt 263 027 MW genutzt. Im Vergleich zu 1975 bedeutete das eine Erhöhung um das 3,7fache. Neben den 355 genutzten Reaktoren befanden sich weitere 163 mit 157 801 MW im Bau, bestellt waren 75 Reaktoren mit 77 328 MW, stillgelegt wurden 28 Reaktoren mit 4 595 MW (vor allem Versuchsreaktoren) und storniert waren 139 Bestellungen mit 157 508 MW.<sup>8</sup>

Die Stornierung einer großen Anzahl früher in Auftrag gegebener KKW ist ein Ausdruck für die differenzierte Entwicklung der Kernenergiewirtschaft, die vor allem durch die widersprüchliche Entwicklung in den USA bestimmt wurde. Hier gab es auf der Basis hoher Zuwachsraten des Elektroenergieverbrauchs in den 60er Jahren bis 1974 eine sprunghafte Erhöhung der KKW-Bestellungen. Im Zeitraum 1975 bis 1978 wurde nur eine geringe Zahl von KKW Neubestellungen, die die Stornierungen nicht kompensierten. Ab 1979 wurden keine Anlagen mehr bestellt, sondern massenhaft Bestellungen annulliert, teilweise sogar begonnene KKW-Bauten nicht weitergeführt. Von 1978 bis 1982 wurden in Frankreich, der BRD, Japan und Großbritannien insgesamt 42 700 MW KKW-Kapazitäten bestellt, während im gleichen Zeitraum in den USA 53 100 MW storniert wurden.<sup>9</sup>

Damit ist die Entwicklung der Kernenergiewirtschaft insbesondere in den USA kurzfristig wirkenden Marktmechanismen unterworfen, die dem Wesen der Kernenergie-technologie objektiv entgegenstehen und ein prinzipielles Gefahrenpotential darstellen. Außerdem finden hierin die unterschiedlichen Bedingungen der Profitmaximierung und des internationalen kapitalistischen Konkurrenzkampfes ihren Ausdruck. In den USA, wo die Leichtwassertechnologie zuerst anwendungsreif gemacht wurde, ist infolge der günstigen Ausstattung des Landes mit kostengünstig nutzbaren fossilen Brennstoffen die Kernenergienutzung weniger profitabel als in den genannten anderen Ländern. Damit behindern die kapitalistischen Produktionsverhältnisse den Einsatz des großen technologischen Potentials der USA in diesem Bereich, um schrittweise zu einer für die Welt insgesamt gangbaren Alternative kostengünstiger Elektroenergieversorgung beizutragen.

Ständig verändert wurden auch die Prognosen für die quantitative Entwicklung auf den Weltenergiekonferenzen zwischen 1974 und 1980 hinsichtlich der im Jahre 2000 mit Hilfe der Kernenergie erzeugten Elektroenergie. Ursachen dafür sind neben einer Reihe von methodischen Fragen und früher zweckoptimistisch gestalteten Aussagen auch Prozesse, die in diesem Zeitraum zu wirken begannen und wesentlichen Einfluß auf die Überarbeitung der in der Zeit der ersten "Erdölkrise" erarbeiteten langfristigen und hochgesteckten Kernenergieprogramme ausübten, so:

erstens die Verringerung der Zuwachsraten des Elektroenergieverbrauchs. Im Gegensatz zu den jahrzehntelangen Erfahrungen haben sich die Zuwachsraten so verlangsamt, daß pro Einheit Produktionszuwachs ein dazu deutlich

<sup>8</sup> Ebenda, 3/1986, S. 143.

<sup>9</sup> Nuclear Power, 3/1983, S. 149.

geringerer Elektroenergiezuwachs erforderlich ist. Nicht unwesentlich unter dem Eindruck der Energieprobleme der 70er Jahre wurden die bisher herrschenden vereinfachten Vorstellungen vom unbedingt schnelleren Wachstum des Energieverbrauchs in Relation zum Wirtschaftswachstum durch die Praxis überholt. Durch die Verknappung des Erdöls kam es infolge der Energieeinsparung, die u. a. durch die früher gegebene große Energieverschwendung möglich wurde, nicht zu einer nur durch die Kernenergie zu schließenden Energielücke.

Zweitens die Verschlechterung der Wirtschaftlichkeit der Kernenergienutzung.

In der Regel ist die Elektroenergieerzeugung in den vor 1974 errichteten KKW erheblich billiger als in anderen Kraftwerken. In den letzten Jahren allerdings erhöhten sich die spezifischen Investitionskosten deutlich, vor allem infolge komplexeren Sicherheitsdenkens. Im internationalen Vergleich ergab sich Anfang der 80er Jahre dennoch insgesamt ein klarer Kostenvorteil der Kernenergie. Die Elektroenergieerzeugungskosten aus Kernenergie gleich 100 % gesetzt, betragen die analogen Werte 1985 in Wärmekraftwerken in Frankreich 196 %, in Japan 147 %, in Großbritannien 163 % und in den USA 98 %. In der UdSSR ist die Elektroenergieerzeugung in KKW gegenwärtig um etwa 30 % billiger als durchschnittlich in Wärmekraftwerken.<sup>10</sup>

Die dynamische Veränderung der Wirtschaftlichkeit der Kernenergienutzung wird wesentlich bestimmt durch:

a) die Investitionskosten. Diese Kosten betragen infolge der Spezifik der Kernenergie hier etwa 50 % und in Wärmekraftwerken etwa 15 % der Gesamtkosten. Zwischen 1971 und 1983 stiegen die Investitionskosten im Jahresdurchschnitt wie folgt<sup>11</sup>: USA 13 %, Frankreich 5 %, Japan 11 %, BRD 9 %. Dabei ist zu beachten, daß diese Kosten für alle Investitionsobjekte gestiegen sind.

Ursachen dafür sind in den USA vor allem der hohe Grad der Einzelfertigung von KKW-Anlagen infolge des Konkurrenzkampfes, Verlängerung der Bauzeiten durch Verzögerungen im Genehmigungsverfahren als Folge widersprüchlicher Regierungsentscheidungen im Ergebnis der Vertretung der Interessen bestimmter Monopole, der Ausbau der Sicherungssysteme für teilweise sehr hypothetische Störfälle sowie die entstehenden Kosten für die Schaffung geschlossener Brennstoffkreisläufe.

b) die Entwicklung des Förderaufwands für fossile Brennstoffe, die sehr differenziert verlief. Das stetige Steigen der Preise für den Marktführer Erdöl bis etwa 1982 hat die Wirtschaftlichkeit auch steigender spezifischer Investitionen in die Kernenergie gesichert. Der Verfall des Ölpreises auf dem kapitalistischen Weltmarkt hat diese Lage geändert. Länder mit billigen eigenen Energievorkommen (z. B. die USA) können folglich, zumindest zeitweise, eine wirtschaftlich effektivere Elektroenergieerzeugung auch ohne Kernenergie sichern.

c) die Transportaufwendungen für Brennstoffe. Die nach Landesteilen differenzierte Wirtschaftlichkeit auch ein und desselben KKW-Grundtyps resul-

10 *Atomnaja ènergija*, Moskva, 6/1984, S. 345.

11 Flaver, Christopher, *Nuclear Power: The Market Test*, New York 1983.

tiert u. a. aus der Entfernung zu möglichen Lagerstätten fossiler Brennstoffe als Alternative zum Bau von KKW. Wenn z. B. in der UdSSR die Erzeugung einer Kilowattstunde Elektroenergie in KKW gegenwärtig zwischen 0,98 und 1,12 Kopeken kostet, variieren die analogen Kosten von Kohlekraftwerken gleicher Leistung von etwa 1,35 Kopeken im Nordosten bis zu 0,85 Kopeken in Ostsibirien.<sup>12</sup> Bei sonst gleichen Bedingungen ist folglich die Kernenergienutzung nur in den Landesteilen sinnvoll, wo die Gesamtkosten in KKW geringer sind als in traditionellen Kraftwerken. Die genannten Kostenunterschiede sind auch nicht durch den Bau von Großkraftwerken in der Nähe kostengünstiger Kohlelagerstätten und die Übertragung der erzeugten Elektroenergie über große Entfernungen in alle Landesteile auszugleichen, weil mit wachsender Übertragungsentfernung auch die absoluten Übertragungsverluste infolge des höheren Leitergesamtwiderstandes ansteigen.

d) der Grad der Ausnutzung der installierten Leistung als Ausdruck der Qualität von Konstruktion, Fertigung, Nutzung und Instandhaltung. Infolge der hohen fixen Kosten können KKW nur dann wirtschaftlich arbeiten, wenn sie eine Zeitnutzung von etwa 60 % und mehr aufweisen, d. h. ausschließlich in der Grundlast betrieben werden. Die Zeitausnutzung sämtlicher KKW über die gesamte bisherige Betriebszeit lag im Durchschnitt der kapitalistischen Länder per 31. Dezember 1984 bei 63 %. Unter diesem Durchschnitt befand sich der Auslastungsgrad der Anlagen in Japan und den USA, während deutlich darüber liegende Werte u. a. in der Schweiz, in Finnland und in Kanada erreicht wurden.<sup>13</sup> In der UdSSR liegt dieser Wert bei 75 %. Besonders fällt auf, daß im größten Nutzerland, den USA, die kapitalintensiven KKW nur schlecht ausgenutzt werden. Als Ursachen geben amerikanische Quellen<sup>14</sup> vor allem organisatorische Mängel beim Bau und bei der Nutzung sowie Mängel bei der konstruktiven Durcharbeitung der Anlagen infolge des Zwanges der kurzfristigen Gewinnmaximierung an. Von Bedeutung dürfte weiterhin sein, daß der Staat nicht unerhebliche Mittel für den KKW-Bau bis Anfang der 80er Jahre zur Verfügung stellte, die für die kapitalistischen Energiekonzerne als "Nullkosten" in die Wirtschaftlichkeitsrechnungen eingehen.

Der Fakt der niedrigen Ausnutzung der KKW-Kapazitäten ist in den USA selbst nicht ohne negative Auswirkungen auf die Haltung zur Kernenergie generell geblieben.

Die Widersprüche in der Kernenergienutzung in den kapitalistischen Ländern sind nicht technologisch verursacht, sie sind also nicht unmittelbar aus der Produktivkraft Kernenergie abzuleiten. Sie entspringen vielmehr der Divergenz politischer und ökonomischer Zielsetzungen des modernen Kapitalismus mit der Dimension der Kernenergie.

12 Makarov, A./Widgorski, A., Toplivo-energetičeskij kompleks, Moskva 1979, S. 178.

13 Atomwirtschaft/Atomtechnik, 8 - 9/1985, S. 569.

14 Vgl. z. B. Flaver.



## 6. Die Kernenergiewirtschaft in den RGW-Mitgliedsländern im Zeitraum 1975 bis 1986

Die Entwicklung der Kernenergiewirtschaft verlief in den RGW-Ländern einerseits gleichmäßiger als im Durchschnitt der kapitalistischen Staaten, andererseits aber konnten die gemeinsamen Planziele nicht vollständig realisiert werden. So erhöhte sich die in KKW installierte Leistung etwa um das 4,7fache, wobei jedoch die anteilmäßige Leistungserhöhung laut RGW-Programm von 1979 nur etwa zur Hälfte realisiert wurde.<sup>15</sup> In der UdSSR, die 1985 über 80,7 % der Gesamtkapazitäten der RGW-Nutzerländer verfügte, wurden die Planziele der Inbetriebnahme im Zeitraum 1981 bis 1985 mit 82 % und die Elektroenergieerzeugung mit ihnen mit 65,1 % erfüllt.<sup>16</sup> Ungeachtet dieser Fakten hat sich der Ausbau der KKW-Kapazitäten überproportional schnell vollzogen. 1981 bis 1985 betrug der Zuwachs z. B. in der UdSSR 199 % bei der installierten Leistung und 219 % bei der Elektroenergieerzeugung. Das ist das fast 6fache des entsprechenden Gesamtzuwachses dieser Größen. Weiterhin war das die Etappe des Aufbaus und der Vervollkommnung der Zusammenarbeit der RGW-Länder im Kernenergiebereich auf der Basis gemeinsam erarbeiteter langfristiger Zielprogramme. Es wurden wesentliche materiell-technische und organisatorische Voraussetzungen für die Beschleunigung des Ausbaus der Kernenergiewirtschaft über einen längeren Zeitraum geschaffen.

1. Die 1977 abgeschlossene "Generalvereinbarung über die Zusammenarbeit bei der perspektivischen Entwicklung der Vereinigten Energiesysteme der Mitgliedsländer des RGW bis 1990" enthält u. a.:

- die Zielstellung der beschleunigten Entwicklung der Kernenergiewirtschaft auf der Basis der Kooperation und Spezialisierung der Produktion von Ausrüstungen für KKW. Es wurde ein Programm zur Errichtung von insgesamt 37 000 MW KKW-Kapazitäten bis 1990 in den europäischen Mitgliedsländern, davon ein Teil in der UdSSR, aber auch der Republik Kuba beschlossen,
- die beabsichtigte Realisierung eines gemeinsamen Programms zur Produktion von KKW-Ausrüstungen im arbeitsteiligen Prozeß durch 8 Mitgliedsländer mit etwa 50 Industriebetrieben,
- die gemeinsame Investitionstätigkeit bei der Errichtung zweier KKW in der Ukraine zur Lieferung von Elektroenergie in den RGW-Verbund,
- die Zusammenarbeit bei der Vervollkommnung der Reaktoren vom Typ WWER einschließlich der Nutzungstechnologien sowie die Zusammenarbeit bei der Schaffung Schneller Brutreaktoren, von Kernheizwerken und Kernheizkraftwerken.

2. Das "Komplexprogramm des wissenschaftlich-technischen Fortschritts der Mitgliedsländer des RGW bis zum Jahre 2000" vom Dezember 1985 unterstreicht die langfristige Bedeutung der Erweiterung der KKW-Kapazitäten für die Lösung der Energiefrage. Grundlage gemeinsamer Aktivitäten sind

<sup>15</sup> Pravda, 4. 11. 1986, S. 4.

<sup>16</sup> Lochmann, Bodo, Aktuelle volkswirtschaftliche Aufgaben der Energiewirtschaft der UdSSR im Rahmen der vom XXVII. Parteitag der KPdSU beschlossenen Wirtschaftsstrategie, in: Wirtschaftswissenschaft 7/1986, S. 1046.

Reaktoren vom Typ WWER, von denen 1985 in 5 Ländern 25 Anlagen mit je 440 MW in Betrieb waren. Weitere dieser Blöcke befinden sich im Bau. Als nächste Leistungsklasse wird der Einsatz von WWER-1000-MW-Reaktoren vorbereitet, 1986 waren davon 6 Anlagen in der UdSSR in Betrieb, in der VRB 2 im Bau, in 3 Ländern wurden Vorbereitungsarbeiten durchgeführt. Diese und künftige Arbeiten werden auf der Grundlage einer Vereinbarung "Erschließung von KKW-Blöcken mit WWER-1000-MW-Reaktoren und die weitere Vervollkommnung der Reaktoren diesen Typs" durchgeführt.

Eine neue Arbeitsrichtung sind die gemeinsame Schaffung spezifizierter Anlagen zur Erzeugung von Wärmeenergie. Ausgangspunkt ist die Überlegung, daß etwa 40 % aller Brennstoffe hierfür eingesetzt werden. Ausgehend von den etwa 15jährigen positiven Erfahrungen, die in der UdSSR mit einem Kernheizkraftwerk unter den Bedingungen des Hohen Nordens gesammelt wurden, wird seit Beginn der 80er Jahre an der Schaffung je eines Kernheizkraftwerks mit WWER-1000-MW-Blöcken bei Odessa und Minsk und je eines Kernheizwerkes mit WWER-500-MW-Anlagen bei Gorki und Woronesh gearbeitet. Zugleich wurden die Arbeiten zur Schaffung kleinerer Anlagen aufgenommen, um den Einsatz entsprechender Technik auch unter den spezifischen Bedingungen der Mitgliedsländer zu ermöglichen. Damit demonstrieren die RGW-Länder infolge der fehlenden Konkurrenzverhältnisse nicht nur Geschlossenheit bei der Durchführung der Arbeiten in diesem komplizierten Bereich, sondern beschreiten auf der Grundlage wissenschaftlicher Analysen unabhängig von konjunkturellen Schwankungen in den Energiebereitstellungskosten für fossile Brennstoffe untereinander koordinierte Wege zur im Weltmaßstab erstmaligen Ausdehnung der Kernenergienutzung auf einen äußerst wichtigen Bereich der Energieversorgung.

Als weitere Arbeitsrichtungen enthält das Komplexprogramm gemeinsame Aktivitäten bei der Schaffung perspektivischer Kernenergietechnik, so im Bereich der "Schnellen Brüter", der Hochtemperaturreaktoren zur Versorgung industrieller Hochtemperaturprozesse, der Kernfusion mit dem Schwerpunkt, die Arbeiten zur Schaffung der Kernfusionsanlage TOKAMAK-15, für Demonstrationszwecke abzuschließen, sowie den Ausbau der Zusammenarbeit im Bereich der Sicherheitsfragen.

Während der 42. RGW-Tagung im November 1986 wurden die Ziele des Komplexprogramms quantifiziert. Danach ist vorgesehen, in den Mitgliedsländern (außer UdSSR) die Kapazitäten von KKW und - gegenwärtig noch nicht vorhandenen Kernheizwerken - auf etwa 50 000 MW im Jahre 2000 gegenüber 8 000 MW 1986 zu erhöhen. Damit soll ein Anteil an der Elektroenergieerzeugung von 30 bis 40 % gesichert werden. In der UdSSR ist vorgesehen, im selben Zeitraum die KKW-Leistung um das 5- bis 6fache, also auf etwa 150 000 MW zu erhöhen. Damit wird sich in den nächsten Jahren die Kernenergiewirtschaft der RGW-Länder im Weltmaßstab am dynamischsten entwickeln.<sup>17</sup> N. Ryshkov führte dazu während der 42. Tagung des RGW aus: "Dieser Weg wurde ausgewählt im Ergebnis gründlicher Analysen unserer wachsenden Bedürfnisse an Elektro- und Wärmeenergie, der Möglichkeiten ihrer Deckung, der weltweiten Tendenzen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts im Bereich der Energiewirtschaft.

Die Tragödie von Tschernobyl hat die Perspektiven der Kernenergiewirtschaft in der Zusammenarbeit nicht durchkreuzt, im Gegenteil, sie hat die Fragen einer größeren Sicherheit in den Mittelpunkt des Interesses gestellt, hat ihre Bedeutung als einzige Quelle gestärkt, die eine zuverlässige Energiebereitstellung in der Zukunft sichert ...

Um erfolgreich mit den Aufgaben des Programms fertig zu werden, ist eine bedeutende Erhöhung der Produktion von Kernenergieanlagen, eine Erweiterung der Kooperation, eine Ergänzung der in dieser Frage bestehenden Vereinbarungen notwendig ... Bedingung muß die Übernahme fester Verpflichtungen sein, die die Auslastung der Kapazitäten zur Herstellung kernenergetischer Anlagen betreffen, welche von den Ländern zur Sicherung des Baus von KKW errichtet wurden. Diese Forderung ist vollkommen gerechtfertigt, wenn man berücksichtigt, daß das von uns angenommene Programm des Baus von KKW bis 1990 zur Hälfte nicht erfüllt ist und daß davon die Länder Schaden hatten, welche entsprechende Kapazitäten des Kernenergiemaschinenbaus in Betrieb nahmen ... Der Bau von KKW ist auf höchstem technischem Niveau unter Nutzung der progressivsten Methoden der Sicherung ihrer Zuverlässigkeit durchzuführen ... Es wäre sinnvoll, eine Konferenz von Spezialisten unserer Länder zu Fragen der Schaffung von Reaktortypen einer neuen Generation zu organisieren."<sup>18</sup>

Folglich stellt das Komplexprogramm nicht nur quantitative, sondern auch vielfältige qualitative Aufgaben zur Entwicklung der Produktivkraft Kernenergie.

Obwohl die technische und ökonomische Beherrschung dieser Produktivkraft auch in den sozialistischen Ländern neue und komplizierte Fragen aufwirft, sind die gesellschaftlichen Bedingungen für die sichere und effektive Nutzung der Kernenergie im Sozialismus gänzlich anders als im Kapitalismus. Im Verlauf der Entwicklung der Kernenergie als Produktivkraft entsteht dabei jedoch stets die objektive Notwendigkeit, bewußt und planmäßig die sozialistischen Produktionsverhältnisse mit dem Ziel der gesellschaftlichen Beherrschung ihrer Potenzen zu vervollkommen. Die im Verlauf der bisherigen Gestaltung der internationalen Zusammenarbeit entstandenen und auch bewährten Produktionsverhältnisse in Form der Organisation der gemeinsamen Aktivitäten waren ausreichend zur Entwicklung der Kernenergiewirtschaft in einer ersten Etappe, gekennzeichnet von der Schaffung der wissenschaftlich-technischen und industriellen Grundlagen.

Die quantitativen, vor allem aber die qualitativen vor der Kernenergiewirtschaft stehenden Aufgaben verlangen jedoch die Weiterentwicklung der Produktionsverhältnisse, da sie ansonsten die Entwicklung der Produktivkraft Kernenergie behindern. Solche neuartigen Aufgaben sind vor allem:

- der quantitative Zuwachs der KKW-Kapazitäten und hieraus abgeleitete höhere Anforderungen an den Maschinenbau und die Bauindustrie,
- die Nutzung der Kernenergie zur Wärmeerzeugung und die hieraus resultierende Notwendigkeit der Fertigung spezifizierter Anlagen,
- die Beherrschung sicherheitstechnischer Fragen, die mit der quantitativen Ausdehnung der Kernenergie ein neues Gewicht bekommen,

18 Ebenda.



- die vollständige und effektive Beherrschung des gesamten Brennstoffzyklus,
- die beginnende bzw. abzusehende Demontage alter KKW,
- die Entwicklung der Brütertechnologie und der Kernfusion.

Zu den für die Kernenergiewirtschaft wesentlichen Formen der weiteren Vervollkommnung der internationalen Produktionsverhältnisse gehören u. a. :

- a) die Sicherung und der Ausbau von Direktbeziehungen zwischen den wichtigsten Partnern, einschließlich der Absicherung eines hohen Selbständigkeitsgrades sowie hieraus resultierender hoher Eigenverantwortung,
- b) die Erweiterung der direkten Zusammenarbeit internationaler Forscher- und Spezialistenkollektive,
- c) die weitere Qualifizierung der ökonomischen und rechtlichen Instrumente zur unbedingten Realisierung der vertraglichen Vereinbarungen,
- d) die Bestimmung und Organisation der Realisierung weiterer Bereiche und Objekte der gemeinsamen Investitionstätigkeit einschließlich der Erarbeitung von Regelungen der rationellen Verteilung des Investitionsaufwandes zwischen den beteiligten Partnern,
- e) die Erhöhung der Selbständigkeit und komplexen Verantwortung der Leit- einrichtungen der wissenschaftlichen Themenkomplexe über die Schaffung eines Systems ökonomischer, organisatorischer u. a. Voraussetzungen,
- f) die Sicherung der komplexen Aufnahme in die nationalen Volkswirtschafts- pläne und der selbständigen Bilanzierung der vereinbarten Aufgaben,
- g) das Erarbeiten einer Ordnung zur Berücksichtigung objektiv bedingter Korrekturen und Ergänzungen sowohl in den langfristigen Programmen als auch in den entsprechenden Planteilen und Verträgen. Die praktischen Er- fahrungen bei der Organisation der internationalen Zusammenarbeit der RGW-Mitgliedsländer im Bereich der Kernenergie sowie die eingeschlagen- en Wege zu ihrer Vervollkommnung belegen, daß allein die sozialistischen Produktionsverhältnisse in der Lage sind, eine gesellschaftlich sinnvolle Nutzung der Kernenergie zu sichern und die gegenwärtig noch gegebene Mög- lichkeit der destruktiven Nutzung der Kernenergie auf Dauer zu beseitigen.

## 7. Zur Entwicklung der Kernenergiewirtschaft nach der Havarie im Kernkraftwerk Tschernobyl

Die Havarie von Tschernobyl hat keine Verringerung des internationalen Zuwachstempos der Kernenergienutzung bewirkt. In 21 kapitalistischen In- dustrieländern wurden 1986 17 und 1987 15 Kernreaktoren neu in Betrieb ge- nommen. Die Elektroenergieerzeugung erhöhte sich 1987 zum Vorjahr im Weltdurchschnitt in KKW um 7,8 % und damit weiterhin überdurchschnitt- lich schnell. Die Zuwachsrate betrug z. B. in Japan 13,5 %, in den USA 12,3 %, in Frankreich 4,9 % und in der BRD 9,1 %.<sup>19</sup> In der UdSSR wurden 15,4 % erreicht.<sup>20</sup>

<sup>19</sup> Atomwirtschaft/Atomtechnik, 5/1988, S. III.

<sup>20</sup> Тепловяя энергетика, Москва, 5/1988, S. 4.

Insgesamt konnte die industrielle Nutzung der Kernenergie zum Zeitpunkt der Havarie in Tschernobyl auf etwa 4 000 Reaktorbetriebsjahre verweisen, darunter in den USA 1 000, in Großbritannien 750, in der UdSSR 550, in Frankreich 350, in der BRD 345 und in Japan 300.<sup>21</sup> In dieser Zeit hat es in 14 Ländern etwa 150 Störfälle mit Austritt von Radioaktivität aus der aktiven Zone gegeben. Nur in einigen Fällen konnten die Sicherheitsanlagen diesen Austritt nicht im KKW lokalisieren. Zentrale Ursache dafür war in allen Fällen menschliches Fehlverhalten.

Nach der Havarie von Tschernobyl kam es unter Experten, aber auch unter der Bevölkerung verstärkt zu Diskussionen um die sinnvolle Nutzung der heutigen Kernspaltungstechnologie. Mittelfristig ist daher m. E. eine gewisse Verlangsamung des Ausbaus der Kernenergienutzung zu erwarten, die aus der Notwendigkeit resultiert, eine weitere wesentliche Erhöhung der Sicherheitsstandards zu erreichen.

Kurzfristig wurde von allen führenden Nutzerländern lediglich in der UdSSR beschlossen, das Programm zur Kernenergienutzung zu reduzieren. Der ursprünglich für den Zeitraum 1986 bis 1990 vorgesehene Zuwachs der in KKW installierten Leistung wurde von 40 300 auf 30 000 MW gesenkt.<sup>22</sup> Diese Verringerung erfolgte jedoch nicht aufgrund von prinzipiellen Vorbehalten gegen die Kernenergie, sondern um das Sicherheitsniveau der Kernenergienutzung zu erhöhen.

Neben vielfältigen technischen Maßnahmen wurde in der UdSSR, ausgehend von den Schwerpunkten des bisherigen internationalen Störfallgeschehens, insbesondere eine grundlegende Veränderung der Auswahl von KKW-Operateuren sowie ihrer Aus- und Weiterbildung realisiert. Die bereits seit Anfang der 80er Jahre schrittweise Veränderung der Proportion der beiden KKW-Typen zugunsten der WWER-Reaktoren wurde verstärkt, weil der in Tschernobyl genutzte Reaktortyp RBMK eine Reihe von Nachteilen physikalischer und technischer, aber auch ökonomischer Art gegenüber der WWER-Linie hat.

Eine neue Qualität der Untersuchung und Diskussion von Sicherheitsfragen ist seit 1986 besonders in der UdSSR, aber auch international feststellbar. Damit ist m. E. seit der Havarie von Tschernobyl eine neue Entwicklungs- etappe der Kernenergiewirtschaft angelaufen. In enger Verbindung mit der Erörterung von Fragen der Einordnung der Kernenergienutzung in die gegenwärtigen und künftigen Strukturen der Energieversorgung werden dabei u. a. folgende sicherheitspolitischen Aspekte diskutiert<sup>23</sup>:

- die Frage der Akzeptanz der Kernenergienutzung durch die Bevölkerung als Faktor für die Entscheidung über ihren Einsatz in einem konkreten Territorium. Unter Beachtung dieses Faktors wurden in der UdSSR in den Jahren 1987 und 1988 bereits mehrere früher gefällte Entscheidungen zum Aufbau von KKW zur grundlegenden Überarbeitung zurückgenommen, einige davon vollständig rückgängig gemacht,
- die neuartigen Anforderungen an die komplexe Sicherheitspolitik unter den

21 Berechnet nach: Nuclear Power Reactors in the World, hg. v. International Atomic Energy Agency, Vienna 1986.

22 Teplovaja énergetika, 4/1988, S. 4.

23 Vgl. z. B.: Jadernaja énergetika: perspektivy razvitija, problemy prognozirovanija, Moskva 1988.

- Bedingungen der massenhaften Nutzung in dichtbesiedelten Gebieten,
- die Rolle des menschlichen Faktors beim Erreichen einer maximalen Sicherheit kernenergetischer Anlagen einschließlich des Zusammenwirkens von Mensch und Technik,
  - die Wechselbeziehung zwischen Wirtschaftlichkeit und Sicherheit, speziell die maximal zulässigen ökonomischen Grenzen der Erhöhung des Sicherheitsniveaus, bei deren Überschreiten die Kernenergienutzung unökonomisch wird,
  - die Perspektiven und zu beschreitenden Wege zur Schaffung prinzipiell neuer Reaktorkonstruktionen, die in maximalem Maße auf der Nutzung natürlicher Prozesse zur Steuerung der Kettenreaktion basieren,
  - die Fragen der weiteren Gestaltung der internationalen Zusammenarbeit im Sicherheitsbereich; das Auffinden von Organisationsformen, die alle Beteiligten auch an dieser Arbeitsteilung interessieren.

Der Grad der friedlichen Nutzung der Kernenergie hing und hängt von einem System innerer und äußerer Faktoren ab, die sich in Abhängigkeit von den konkreten Bedingungen in bestimmten Zeitabschnitten auch gegensätzlich entwickeln können.

Die Kernenergienutzung wird nach Ausreifen aller auf ihre Entwicklung einwirkenden Faktoren den optimalen Platz in der Energieversorgung der Weltwirtschaft bzw. der einzelnen Staaten einnehmen, der ihr in Abhängigkeit von den inneren Potenzen der Kernspaltungstechnologie, dem Grad ihrer effektiven Umsetzung in ein System technischer Lösungen, der Dynamik der Veränderungen im System der traditionellen Energieversorgung, dem Tempo der Beherrschung neuartiger Energiequellen u. a. m. zukommt.

In dem Maße, wie sich die inneren Widersprüche des gegenwärtigen Energieversorgungssystems der Weltwirtschaft ausprägen, wird sich die Notwendigkeit des schrittweisen Übergangs zu neuartigen Technologien der Erzeugung, Übertragung und Anwendung von Energie weiter vertiefen. Mit der Kernenergienutzung heutiger Technologie wurde ein wichtiger, aber nur erster Schritt zur perspektivisch notwendigen Neustrukturierung der Energieversorgung getan.

Sowohl zur Vervollkommnung der heutigen Kernenergiewirtschaft als auch zur Beherrschung neuartiger Energiequellen sind in der Zukunft weitere grundlegende Fortschritte in der Produktivkraftentwicklung notwendig. Nur so kann eine effektive, ökologisch vertretbare und von der Bevölkerung akzeptierte Energieversorgung gesichert werden, die den Anforderungen der ökonomischen und sozialen Entwicklung der Menschheit in der Zukunft entspricht.

Die Entwicklung der Landwirtschaft in Böhmen  
von 1848 bis 1900

1. Die wichtigsten sozialökonomischen Merkmale der Entwicklung der Landwirtschaft in Böhmen
2. Die langwierige Agrarkrise und die Preisentwicklung
3. Die Entwicklung der Pacht und der Verschuldung
4. Einige weitere Entwicklungsaspekte der pflanzlichen Produktion
5. Die Ergebnisse der tierischen Produktion

von Leoš Jeleček

In dieser Abhandlung will ich versuchen, einige Merkmale der Entwicklung der Landwirtschaft in den Böhmisches Ländern zu charakterisieren und konkrete Angaben über die Auswirkungen der langwierigen Agrarkrise sowie über die Entwicklung der pflanzlichen und tierischen Produktion in der zweiten Hälfte des 19. Jh. in Böhmen zu vermitteln. Damit knüpfe ich an eine Studie von Jaroslav Purš an, die chronologisch bis an die 70er Jahre des 19. Jh. heranreicht.<sup>1</sup> Die meisten statistischen Daten beziehen sich auf Böh-

1 Purš, Jaroslav, Die Entwicklung des Kapitalismus in der Landwirtschaft der böhmischen Länder in der Zeit von 1849 bis 1879, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte (JWG), 3/1963, S. 31 - 96; vgl. auch Havránek, Jan, Die ökonomische und politische Lage der Bauernschaft in den böhmischen Ländern in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, in: JWG, 2/1966, S. 96 -136; Jeleček, Leoš/Dudek, František, Komplexe Analyse der Industriellen Revolution, in: JWG, 4/1977, S. 185 - 192; Purš, Jaroslav, Průmyslová revoluce. Vývoj pojmu a koncepce, Praha 1973; Jeleček, Leoš, Ein neues Sammelwerk zur Wirtschaftsgeschichte in der Tschechoslowakei, in: JWG, 3/1980, S. 93 -100; Hlavačka, Milan/Hájek, Jan, Die Entwicklung der wirtschaftsgeschichtlichen Forschung in der Tschechoslowakei, in: JWG, 4/1983, S. 169 - 183; vgl. auch die Bibliographien zum 15. und 16. Internationalen Historikerkongreß: Historiografie v Československu 1970 - 1980, hg. v. Ústav československých a světových dějin ČSAV, Praha 1980; Historiografie v Československu 1980 - 1985, hg. v. Ústav československých a světových dějin ČSAV, Praha 1985; zur Konzeption der Periodisierung vgl. Purš, Jaroslav, Periodizace premonopolního kapitalismu v Českých zemích, in: Sborník k dějinám 19. a 20. století, Bd. 6, hg. v.

men, aber zahlreiche Verallgemeinerungen gelten für alle Böhmisches Länder, d. h. für Böhmen, Mähren und den tschechischen Teil Schlesiens.

## 1. Die wichtigsten sozialökonomischen Merkmale der Entwicklung der Landwirtschaft in Böhmen

In der zweiten Hälfte des 19. Jh. setzten sich in den Böhmisches Ländern nach und nach alle Elemente der kapitalistischen Produktionsweise durch. An der Wende von den 60er zu den 70er Jahren fand der entscheidende Prozeß dieser Entwicklung, die industrielle Revolution, seinen Abschluß. Von den 50er bis zu den 70er Jahren bildeten sich allmählich die Voraussetzungen für den Übergang des Kapitalismus der freien Konkurrenz zum Monopolkapitalismus heraus, der sich in den 80er und 90er Jahren auf der materiellen Basis der technisch-wissenschaftlichen Revolution vollzog.<sup>2</sup>

In den Jahren 1846 bis 1900 erhöhte sich die Einwohnerzahl Böhmens fast um die Hälfte (um 45,7%), wobei sich die Zahl der Bevölkerung in nichtlandwirtschaftlichen Erwerbszweigen fast verdreifachte (vgl. Anhang, Tab. 1).

Die Landflucht erfaßte hauptsächlich die landwirtschaftlichen Gebiete Süd- und Südostböhmens, und zwar sowohl durch Binnen- als auch durch Auswanderung.<sup>3</sup> In diesem Zeitraum wurde im wesentlichen der Prozeß der Absonderung des ländlichen Heimgewerbes von der Landwirtschaft abgeschlossen, was den aufkommenden Binnenmarkt für landwirtschaftliche Produkte beträchtlich stärkte.<sup>4</sup> Die Böhmisches Länder wurden zum Agrar-Industrie-Gebiet, wobei aufgrund des Gesetzes von der ungleichmäßigen Entwicklung des Kapitalismus regionale Disproportionen entstanden.

Die Entwicklung des Kapitalismus in der Landwirtschaft verlief in den Böhmisches Ländern auf dem sog. preußischen Weg, der den Großgrundbesitz auch nach den bürgerlichen Reformen beibehielt. Bezeichnend waren einige spezifisch feudale Überbleibsel: z. B. die Aufrechterhaltung der Deputatarbeit, der Kleinpacht, die Fortdauer der Gesindeordnung und andere Erscheinungen, die den Großgrundbesitzern billige Arbeitskräfte sicherten. Bis zum Ende der 60er Jahre war eine freie Verfügung über den Boden als Ware nicht

Ustav československých a světových dějin ČSAV oddělní novověkých československých dějin, Praha 1979, S. 15 - 23. - Zur theoretischen Konzeption der Entwicklung des Kapitalismus in der Landwirtschaft Böhmens, vgl. auch den Überblick über neue tschechoslowakische Literatur in: Jeleček, Leoš, Die landwirtschaftliche Revolution, der Bodenfonds und die kapitalistische Grundrente in Böhmen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: *Historica*, 28, 1988, S. 123 - 161; eine monographische Synthese bietet derselbe, *Zemědělství a půdní fond v Čechách ve 2. polovině 19. století*, Praha 1985.

2 Die Konzeption der technisch-wissenschaftlichen Revolution vgl. Purš, *Průmyslová revoluce*, S. 365 - 372.

3 Vgl. dazu hauptsächlich Kárníková, Ludmila, *Vývoj obyvatelstva v Českých zemích 1754 - 1914*, Praha 1965.

4 Vgl. Purš, *Die Entwicklung ...*, S. 34 f.



möglich. Kennzeichnend war die beträchtliche Zahl von Kleinbauernwirtschaften und von Wirtschaften des bäuerlichen Nebengewerbes, auf die kaum ein Siebentel der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche entfiel. Die Böhmisches Länder, die in der Monarchie die größten Rübenanbaugebiete hatten, zeichneten sich durch den geringsten Anteil selbständiger Produzenten und durch den größten Anteil von Landarbeitern an der Gesamtzahl in der Landwirtschaft Beschäftigten aus (19 % bzw. 81 % 1869). Der Prozeß der Loslösung der Produzenten von den Produktionsmitteln war hier also am weitesten fortgeschritten.

Ein besonderes Merkmal der Entwicklung des Kapitalismus in der Landwirtschaft der Böhmisches Länder war die produktionstechnische, kapitalmäßige und politische Verknüpfung der Landwirtschaft mit der Lebensmittelindustrie, woraus sich allmählich ein Landwirtschafts-Lebensmittel-Komplex entwickelte. Daran schloß sich in den 80er und 90er Jahren die Herausbildung von Fundamenten eines weitergefaßten Agrar-Industrie-Komplexes an. Diese Verknüpfung wirkte sich nachhaltig auf die Entwicklung des kapitalistischen Charakters der Landwirtschaft der Böhmisches Länder aus.

Die Lebensmittelindustrie spielte eine grundsätzliche Rolle bei der wirtschaftlichen Entwicklung der tschechischen Bourgeoisie und bei der weiteren Entwicklung des Kapitalismus in der Landwirtschaft, da die Bourgeoisie Gewinne aus der Lebensmittelindustrie in der Kunstdüngerproduktion, der Landmaschinenindustrie und im allgemeinen Maschinenbau investierte. Die enge Verbindung der tschechischen Bourgeoisie mit der Landwirtschaft und der Lebensmittelindustrie hatte besondere Bedeutung sowohl für ihre Konstituierung als auch für ihre politischen Haltungen. Kapitalkonzentrationen zeigen sich ebenfalls bei der Verbindung von Landwirtschaft und Industrie als Keimzelle des künftigen Agrar-Industrie-Komplexes. Im Jahre 1871 besaß der Großgrundbesitz in Böhmen mindestens 43,4 % der Brauereien, 65,1 % der Zuckerraffinerien und 60,2 % der Spiritusbrennereien.<sup>5</sup> Er verfügte so über das erforderliche Kapital, um moderne Produktionsverfahren in der landwirtschaftlichen Produktion einzuführen.<sup>6</sup>

Der Kapitalismus veränderte den ständischen Charakter des Bodenbesitzes und damit die Produktionsweise in der Landwirtschaft. Während das Monopol am Grundeigentum als auslösender Faktor für die absolute Rente an Bedeutung verlor, trat das Monopol der wirtschaftlichen Nutzung von Grund und Boden, das als Wesen der kapitalistischen Landwirtschaft anzusehen ist und das die Voraussetzung für die Differentialrente bildet, in den Vorder-

5 Ebenda, S. 66.

6 Die Problematik der Entstehung und Herausbildung des Landwirtschafts- und Industriekomplexes behandelt insbesondere Dudek. Vgl. Dudek, František, Territorial Development of Sugar-Beet and Sugar Production Regions in the Czech Lands at the Time of the Industrial Revolution, in: Historická geografie - Historical Geography, Bd. 19, 1980, S. 283 - 303; derselbe, Utváření základů zemědělsko-průmyslového komplexu v procesu kapitalistické industrializace Českých zemí, in: Hospodářské dějiny - Economic History, Bd. 9, 1982, S. 7 - 63; derselbe, Potravinářský průmysl v sociálně ekonomickém vývoji Českých zemí v 19. století, in: ebenda, Bd. 12, 1984, S. 5 - 48.



grund. Der Boden wurde zur Ware, zum Gegenstand von Kauf und Verkauf; dies ermöglichte die Entstehung einer gewissen freien Konkurrenz in der Landwirtschaft.

Die Entwicklung des Kapitalismus in der Landwirtschaft verlief in der zweiten Hälfte des 19. Jh. auf der materiellen Basis grundlegender produktionstechnischer Veränderungen in der landwirtschaftlichen Produktion, deren Anfänge in den Böhmisches Ländern bereits auf die zweite Hälfte des 18. Jh. zurückgehen. Wir bezeichnen sie hier als eine landwirtschaftliche Revolution, die vor allem auf dem Übergang von der Dreifelderwirtschaft zur Fruchtwechselwirtschaft beruhte. Dieser führte dazu, daß die Brachen allmählich verschwanden und daß Futterpflanzen (Klee, Luzerne) sowie Hackfrüchte, Kartoffeln, Zuckerrüben auf Ackerland angebaut wurden. Dies ermöglichte die Stallhaltung von Vieh und überhaupt eine Steigerung der gesamten tierischen Produktion und damit eine intensivere Bestellung des Ackerbodens (Stalldünger, Pflügen), dessen Fläche sich vergrößerte. Hinzu kamen die allmähliche Einführung von Kunstdünger, später von industriell hergestellten, vervollkommenen Ackergeräten, Sä-, Ernte- und Dreschmaschinen, und nicht zuletzt die Anwendung von Ergebnissen der Wissenschaft in der Landwirtschaft. Diese Innovationen gelangten zunächst in der Großproduktion und erst später auch in der Kleinproduktion zur Geltung. Entscheidend wurden sie in den 70er Jahren des 19. Jh., in denen sich die landwirtschaftliche Revolution in den Böhmisches Ländern bei der Wirtschaftsweise des Großgrundbesitzes vollendete.

Am raschesten setzte sich die Fruchtwechselwirtschaft seit den 40er Jahren des 19. Jh. durch, als der Anbau von Industriepflanzen sowie von Rüben und Zuckerrüben einen Aufschwung nahm. Die wachsende Ausdehnung der Saatflächen für diese Nutzpflanzen erzwang ein schnelleres Tempo dieses Übergangs besonders in der zweiten Hälfte der 60er Jahre. Während 1848 das Dreifeldersystem und die verbesserten Varianten von Brachensystemen 70 % der Wirtschaftssysteme ausgemacht hatten, waren es bereits 1873 nur noch 30 % und 1900 sogar bloß 10 %.

Für die Fruchtwechselwirtschaft waren die entsprechenden Anteile 20 %, 62 % und 85 %, für die Weidewirtschaft 10 %, 8 % und 5 %.<sup>7</sup> Die Systeme der freien Wirtschaftsweise entwickelten sich insbesondere in Abhängigkeit vom Anbau der Zuckerrüben bzw. in Landwirtschaftsbetrieben, die sich auf Monokulturen einstellten, wo sich die Ausdehnung der Saatflächen je nach den Marktbedingungen änderte. Dies wurde hauptsächlich durch industriell produzierte Düngemittel ermöglicht.

Unter den Bedingungen der langwierigen Agrarkrise der 80er bis 90er Jahre, durch die eine konsequent kapitalistische Nutzung des Bodens notwendig wurde, bei der fortschreitenden Urbanisierung und der Ausweitung des Marktes für landwirtschaftliche Produkte mußte und konnte man die landwirtschaftliche Produktion einzig und allein auf einer qualitativ neuen materiell-technischen Basis intensivieren, deren Innovationen sich grundlegend von denen der landwirtschaftlichen Revolution unterschieden. Charakteristisch wurde

<sup>7</sup> Vgl. Beran, Zdeněk, Krmivová základna v soustavě českého zemědělství 1750 - 1938 = Prameny a studie, hg. v. Zemědělské muzeum, Bd. 11, Praha 1978, S. 65, Tab. 9; ebenda, S. 80, Tab. 15.

nun die sich allmählich ausbreitende Anwendung der Mechanisierung, der Chemisierung, der Melioration, der Veredlung und Züchtung, neuer Wirtschaftssysteme und nach 1900 vor allem der Einsatz neuer Antriebsenergien - der Elektrizität und des Verbrennungsmotors - in der Landwirtschaft, die sich nach und nach auf eine intensivere Nutzung der bis zu den 70er Jahren erreichten Bodenstruktur einstellte. Dies alles erhöhte die Bedeutung der Differentialrente II, ermöglichte die Steigerung des Bodenertrags, die Intensivierung und Spezialisierung der landwirtschaftlichen Produktion, in diesem Zeitraum allerdings vor allem beim Großgrundbesitz.

Diese neue produktionstechnische Entwicklung der Landwirtschaft in den Böhmisches Ländern bezeichne ich als technisch-wissenschaftliche Revolution in der Landwirtschaft, deren erste Phase die 80er und 90er Jahre des 19. Jh. darstellen. Die Konzeption des Übergangs der landwirtschaftlichen in die technisch-wissenschaftliche Revolution sowie eine Periodisierung und Charakteristik beider Prozesse habe ich andernorts eingehend begründet.<sup>8</sup>

Die vom Streben nach einem politischen Bündnis mit dem adligen Großgrundbesitz getragene reaktionäre Haltung von Vertretern der liberalen Bourgeoisie verhinderte bei der Revolution 1848/49 die Durchsetzung der Forderung nach ersatzloser Aufhebung der Feudallasten. Die Bauern mußten das Zwanzigfache der jährlichen Zahlungen ihren ehemaligen Herren entrichten, um Eigentümer jenes Bodens werden zu können, den sie bislang nur in Besitz hatten, und um sich von Frondiensten und Feudalabgaben loszukaufen. Der adlige und sonstige Großgrundbesitz erhielt so in Böhmen von 578 341 Personen den riesigen Betrag von 56, 93 Mill. Gulden Konventionswährung; diesen Betrag erhielten 22 062 Personen und Korporationen, unter ihnen 1 231 ehemalige mit obrigkeitlichen Rechten ausgestattete Großgrundbesitzer.<sup>9</sup>

Die einstmaligen feudalen Großgrundbesitzer erwarben so beträchtliche Geldmittel; dies ermöglichte: 1. die beschleunigte Vollendung des Übergangs zur kapitalistischen Produktionsweise (durch die Aufhebung der Fronarbeit waren sie gezwungen, Arbeitskräfte im Lohnverhältnis einzusetzen, den Bestand an Pferden und anderen Zugtieren zu erhöhen, die Mechanisierung einzuführen usw.), 2. die Gründung einer landwirtschaftlichen Industrie (Lebensmittelindustrie), 3. das Eindringen des Kapitalismus in das Hüttenwesen (Eisenverhüttung) und in den Eisenbahnbau. Der Freikauf von feudalen Lasten stärkte ökonomisch den Gütsadel und trug zu einer beträchtlichen Fortdauer von Überbleibseln des Feudalismus bei. Ferner stellte er sicher, daß sich die Verteilung des Bodenbesitzes nach 1848 fast nicht veränderte (vgl. Anhang, Tab. 2) und daß sich die Landwirtschaft auf dem preußischen Weg entwickelte. Der Freikauf war eigentlich "eine der Formen der Schlußetappe der Akkumulation von ursprünglichem Kapital in unseren Ländern".<sup>10</sup>

<sup>8</sup> Vgl. Jeleček, Leoš, Productional and technical changes in agriculture in Bohemia 1870 - 1945, in: Hospodářské dějiny - Economic History, Bd. 15, 1986, S. 411 - 431; derselbe, Die landwirtschaftliche Revolution ..., S. 146 - 150.

<sup>9</sup> Přehled československých dějin, Bd. II/1, Praha 1960, S. 161 - 164.  
<sup>10</sup> Ebenda, S. 129.

Die Zahlung der Freikaufbeträge wurde den Bauern dadurch etwas erleichtert, daß sie während der Landwirtschaftskonjunktur der 50er und hauptsächlich der 60er Jahre erfolgte, als die Preise für landwirtschaftliche Produkte gestiegen waren.

Nach 1848 erwarben die Bauern tatsächlich sehr wenig Boden (vgl. Tab. 2), der dazu noch verschuldet war. Von 1791 bis 1891 verringerte sich der Boden des Großgrundbesitzes um 9,47 %, und der Boden der Bauernwirtschaften erhöhte sich um 25,76 %, was einer Gesamtvergrößerung beider Gruppen um 11,15 % gleichkam, und zwar hauptsächlich auf Kosten des Gemeindereigentums. Den größten Posten beim Zuwachs des bäuerlichen Bodens bildete der Ackerboden, während sich beim Großgrundbesitz der Ackerboden verringerte.

Der Großteil der zunehmenden Landbevölkerung blieb auch weiterhin ohne Bodenbesitz, und im Verlauf der landwirtschaftlichen Revolution vergrößerte sich noch diese Bevölkerungsgruppe. Dadurch entstand ein Reservoir an Arbeitskräften sowohl für die sich rasch entwickelnde Fabrikindustrie als auch für die kapitalistischen Großgrundbesitzungen. Die Wirtschaften der Mittel- und der Kleinbauern hatten sich in der Regel durch den Freikauf verschuldet, wodurch sich die Klassendifferenzierung auf dem Lande noch vertiefte. Nur den Großbauern gelang es, die Freikaufbeträge rasch zu entrichten und in stärkerem Maße zur kapitalistischen Produktion überzugehen.

1857 entfielen auf 992 (überdies in den Händen einer noch kleineren Zahl der größten Großgrundbesitzer vereinigte), in den sog. Landtafeln eingetragene Grundbesitzungen (0,16 % aller Besitzungen) in Böhmen 34 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche. Auf Besitzungen bis zu einem Ausmaß von 5 ha - es waren dies 85,48 % - entfielen bloß 4,11 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche.<sup>11</sup>

Die Konzentration des Bodens in den Händen des Großgrundbesitzes nahm ihren Fortgang; sie ging einher mit einer wachsenden Zerstückelung der Bauernwirtschaften und damit auch einer steigenden Zahl kleiner Wirtschaften von einer Größe bis zu 5 ha (vgl. Anhang, Tab. 3). Dieser Prozeß wurde 1867 durch die Annahme eines Gesetzes über die uneingeschränkte Teilbarkeit des Bodens beschleunigt. Die Bodenzerstückelung war eine Möglichkeit für einen Teil der zunehmenden landwirtschaftlichen Bevölkerung, sich in der Landwirtschaft zu behaupten. Auch der Großgrundbesitz konnte durch Verpachtung von Boden (Deputat) seine Arbeitskräfte dazu bewegen, bei ihm auszuharren.

Detailliert und genauer wurde die Verteilung des Bodenbesitzes bei der sog. Revision des Katasters 1897 erfaßt (Stand vom 31. Dezember 1896). Die meisten Besitzungen (43 %!) hatten bis 0,5 ha Nutzfläche. Dabei betrug ihr Anteil am Acker- und Waldboden nicht einmal ganz 1 %. Weitere 12,5 % der Nutzfläche entfielen auf die 38,02 % Wirtschaftseinheiten mit einem Bodenbesitz zwischen 0,5 ha und 5 ha. Mehr als ein Drittel des Acker- und Waldbodens (des sog. produktiven, der Landwirtschaftssteuer unterliegenden Bodens), nämlich 37,64 %, entfielen auf die 0,18 % Großgrundbesitzer. Die 151

<sup>11</sup> Ebenda, S. 199.

Latifundien mit mehr als 2 000 ha (vorwiegend Wald) nahmen 1896 mehr als 25 % des Acker- und Waldlandes ein (vgl. Tab. 3).<sup>12</sup>

Die Zerstückelung der Bauernwirtschaften wurde auch durch den Mangel an billigem Kredit und im Zusammenhang mit dem Gesamtanstieg der kapitalistischen Bodenrente durch den Anstieg der Bodenpreise bewirkt und der Boden so allmählich zum Spekulationsobjekt des Bankkapitals. Der wachsende Mangel an Lohnarbeitern und deren steigende Löhne hatten einen negativen Einfluß auf das Wirtschaftspotential der Mittelbauern, die in zahlreichen Fällen den Boden nur zusammen mit ihren Familienangehörigen sowie einer begrenzten Zahl von Knechten und Mägden ausreichend bestellen und überdies nicht genug Kapital aufbringen und in den Boden investieren konnten, um eine höhere Differentialrente II zu erzielen.<sup>13</sup> Die Zahl der Mittelbauern verringerte sich immer mehr, und so kam es zu einer Polarisierung in der Landwirtschaft: einerseits in Großgrundbesitz und andererseits in kleine Bauernwirtschaften (vgl. Anhang, Tab. 4).<sup>14</sup>

In den Jahren 1876 bis 1890 erhöhte sich z. B. im Böhmischem Becken die Zahl der bis 0,5 ha großen landwirtschaftlichen Betriebe um 20 % und derjenigen bis 2 ha sogar um 131 %. Die Zahl der Großgrundbesitzer mit mehr als 100 ha Land erhöhte sich um 117,8 %.<sup>15</sup> Allein in den Jahren 1883 bis 1893 stieg die Zahl der Parzellen in Böhmen um 277 000 (3 %) an.<sup>16</sup> Diese Bodenzerstückelung behinderte die Entfaltung der Produktivkräfte in der Landwirtschaft. Dabei ging die Verdrängung der Kleinproduktion nicht so rasch voran wie in der Industrie. Die kleinen Wirtschaften behaupteten sich um den Preis der Ausbeutung der Familienmitglieder, wachsender Verschuldung und eines niedrigeren Lebensniveaus.<sup>17</sup> In den Böhmischem Ländern erhöhte sich in den Jahren 1848 bis 1914 das in Getreideeinheiten ausgedrückte Volumen der landwirtschaftlichen Produktion je Hektar von 8 - 9 q auf 18 - 20 q, d. h. um mehr als 100 %. Bei der insgesamt steigenden Bevölkerungszahl und dem sinkenden Anteil der Landbevölkerung (von 64,4 % im Jahre 1848 auf 33,8 % im Jahre 1910) bedeutete dies eine Vervierfachung

12 Vgl. Říha, Oldřich, Hospodářský a sociální vývoj Československa 1790 - 1945, Praha 1949, S. 37.

13 Zum Einsatz von Landarbeitern in Abhängigkeit von der Größe der landwirtschaftlichen Betriebe vgl. Franěk, Rudolf, K vývoji sociálně ekonomické a sociálně třídní struktury v zemědělství českých zemí koncem 19. a počátkem 20. století, in: Československý časopis historický (ČsČH), 5/1986, S. 702 - 713, Tab. 1 - 6.

14 Ähnliche Angaben in: Statistická příručka království Českého, 1. Aufl., Praha 1909, S. 170, Tab. A (Angaben fehlen für 15 Gerichtsbezirke).

15 Vgl. Lhotka, Václav, Zemědělství na Plzeňsku v období kapitalismu, Plzeň 1958, S. 15.

16 Vgl. Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft und ihrer Industrien 1848 bis 1898, Bd. I/1, Wien 1899, S. 236.

17 Mehr darüber bei Franěk, K vývoji ..., S. 715 - 717.

der Produktivität der Landwirtschaft, was nur dank den revolutionären Veränderungen in der landwirtschaftlichen Produktion bewerkstelligt werden konnte.<sup>18</sup>

Im Zeitraum 1848 bis 1900 erhöhte sich die Produktion von Getreide pro Kopf der Landbevölkerung auf mehr als das Doppelte (von 5,37 q auf 11,42 q), bei Kartoffeln sogar auf das Vierfache.<sup>19</sup> Es erhöhte sich der Konsum nicht nur bei Getreide, dessen Preise bis in die erste Hälfte der 70er Jahre anstiegen, sondern insbesondere auch bei Hackfrüchten, Futterpflanzen und Fleisch. Die Versorgung der wachsenden Zahl nichtlandwirtschaftlicher Bevölkerung in den Städten zwang die landwirtschaftliche Produktion zu grundsätzlichen Veränderungen, zunächst zur Vergrößerung der Anbaufläche und dann zu einer intensiveren Nutzung des Bodenfonds, zum Übergang von extensiven zu intensiven Produktionsformen. Die Produktion von Rindfleisch pro Kopf der Bevölkerung erhöhte sich in den Jahren 1846 bis 1869 um 50,4 %, von Schweinefleisch um 24,3 %, von Milch um 34 %. Die entsprechenden Anteile allein für die Landbevölkerung betragen 97,4 % bzw. 62 % und 39,7 %, was u. a. auch auf einen Anstieg der Produktivität bei tierischen Erzeugnissen hinweist.<sup>20</sup> Diese Entwicklung wurde jedoch in den 70er Jahren durch den Ausbruch der Wirtschaftskrise und durch deren Übergang in eine langandauernde Agrarkrise gehemmt.

Auch alle wesentlichen Veränderungen in der Struktur des Bodenfonds, die dessen damals extensive Entwicklung beweisen, vollzogen sich bis zu den 70er Jahren des 19. Jh. In der Folgezeit stabilisierte sich die Struktur des Bodenfonds (am wichtigsten war dabei der Stand der Urbarmachung von Boden für die Landwirtschaft) und änderte sich praktisch bis 1914 schon nicht mehr.

Die Entwicklung der Struktur des Bodenfonds in Böhmen wird an anderer Stelle eingehend analysiert.<sup>21</sup> 1845 hatte Böhmen auf jenem Territorium von etwa 5,196 Mill. ha 3,435 Mill. ha (66,1 %) landwirtschaftliche Nutzfläche (LNF), hiervon waren 2,466 Mill. ha (d. h. 71,8 %) Ackerland. 1896 waren es 3,471 Mill. ha landwirtschaftliche Nutzfläche bzw. 2,612 Mill. ha Ackerland. Von 1845 bis 1896 vergrößerte sich die landwirtschaftliche Nutzfläche

18 Vgl. Lom, František/Volf, Miroslav/Kabrhel, Jaroslav, Vývoj zemědělských věd a pokrok zemědělství na území ČSSR, Praha 1968, S. 116.  
- Die im folgenden verwendete Maßeinheit "q" ist der österreichische Zentner, dem 100 kg entsprechen.

19 Vgl. Franěk, Rudolf, K některým otázkám vývoje kapitalismu v zemědělství v českých zemích ve druhé polovině 19. století, in: ČsČH, 1/1985, S. 77, Tab. 2.

20 Vgl. Lom, František, Československé zemědělství od roku 1848, in: Věstník Československé Akademie Zemědělské, 15. Jg., 1939, S. 15.

21 Ein Vergleich mit Mähren ist enthalten in: Jeleček, Zemědělství ..., S. 109 - 175, 215 - 221 u. Karten 7 - 27; vgl. auch derselbe, Ground Rent and Land Fund in Bohemia in the second Half of the 19th Century, in: Hospodářské dějiny - Economic History, Bd. 2, 1978, S. 131 - 168; derselbe, Main Historical Changes in Spatial Organization of Agriculture in Bohemia in the 2nd Half of the 19th Century, in: Historická geografie - Historical Geography, Bd. 23, 1984, S. 171 - 218.



nur um 1 % (35 000 ha). Die Veränderungen in der Struktur des Bodenfonds mußten in deren Rahmen erfolgen. Diese extensiven Veränderungen verliefen in der Periode des Aufschwungs und der Vollendung der landwirtschaftlichen Revolution.

Von 1845 bis 1869 vergrößerte sich das Ackerland um 159 000 ha (+6,5 %), vor allem auf Kosten der Weiden, die sich um 130 000 ha (-33 %) verringerten. Die Fläche der Gartenkulturen erhöhte sich um 24 000 ha (+52 %). Von 1869 bis 1896 nahm das Ackerland bereits ab, vorerst unwesentlich um 5 000 ha (-0,19 %), auch die landwirtschaftliche Nutzfläche verringerte sich (-14 000 ha, d. h. -0,4 %). Ebenso gingen die Flächen der übrigen Kulturen leicht zurück. Dies entsprach dem Übergang zu einer intensiven Nutzung der historisch erreichten Struktur des Bodenfonds. Die steigende landwirtschaftliche Produktion mußte in der Folgezeit durch eine Erhöhung der Bodenenergiebigkeit gesichert werden.

Bis zum Ende des 19. Jh. waren die Brachen praktisch verschwunden, was der allmählichen Einbeziehung von etwa 0,5 Mill. ha Ackerland in die alljährliche Bestellung entsprach. Dies erweiterte merklich die Produktionsbasis sowie die regionalen Unterschiede bei der Differentialrente I. Die Preise für Holz als Rohstoff und Material zogen an. Die Jahrhunderte lange Abnahme der Waldfläche kam zum Stillstand, und seit den 70er Jahren des 19. Jh. dehnten sich die Wälder stetig aus.<sup>22</sup> Ähnlich entwickelte sich der Bodenfonds im 19. Jh. auch in Deutschland, wo die landwirtschaftliche Nutzfläche in den 70er Jahren ein Maximum erreichte und sich seit den 80er Jahren das Ackerland nur noch um 0,05 % vergrößerte.<sup>23</sup>

In den 70er Jahren des 19. Jh. hatte die Landwirtschaft der Böhmisches Länder bereits einen beträchtlichen Grad kapitalistischer Entwicklung erreicht. "Zum großen Teil war die Landwirtschaft bereits so entwickelt, daß sie sich mit ihrer Produktion auf den Handel ausrichtete und sich schnell dem Markt anpaßte. Diese Abhängigkeit vom kapitalistischen Markt bildete einen grundlegenden, bestimmenden Faktor in der weiteren Gesamtentwicklung der landwirtschaftlichen Produktion in den Böhmisches Ländern."<sup>24</sup>

Wie Tabelle 5 (vgl. Anhang) zeigt, kam es in den 70er Jahren zu entscheidenden Veränderungen in der Struktur der Saatflächen. Diese Veränderungen gingen auf die landwirtschaftliche Produktion der Großgrundbesitzer und der Großbauern zurück, die marktbestimmend war.

Von allen Feldfrüchten trug in Böhmen die Zuckerrübe am meisten zur Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion und zu deren Bindung an die Lebensmittelindustrie bei. An der Wende von den 60er zu den 70er Jahren verdoppelte sich die Anbaufläche der Zuckerrübe dadurch, daß auch Mittelbauern Rübenbau betrieben. Diese Fläche vergrößerte sich von etwa 64 000 ha im Jahre 1869 auf 127 500 ha im Jahre 1873, d. h. von 2,6 % des Ackerlandes auf 5,12 %.<sup>25</sup> Anbauflächen der Zuckerrübe unterlagen in den

22 Mehr darüber in: Jeleček, Leoš, Forestry and Forests in Bohemia 1850 - 1900, in: Hospodářské dějiny - Economic History, Bd. 10, 1982, S. 75 - 110.

23 Vgl. auch derselbe, Ground Rent ..., S. 159 - 161, Tab. 8.

24 Přehled československých dějin, Bd. II/1, S. 548.

25 Purš, Die Entwicklung ..., S. 70.



80er und 90er Jahren beträchtlichen Schwankungen entsprechend den Absatzmöglichkeiten der Zuckerraffinerien; z. T. wurde der Zuckerrübenanbau sogar völlig eingestellt. 1894 erreichten die Zuckerrübenflächen in Böhmen 189 000 ha, d. h. 7,2 % des Ackerlandes. Am wenigsten zeigten sich Kriseneinflüsse bei den Anbauflächen der Kartoffel, die auch als Viehfutter eingesetzt wurde. Der jähe Rückgang von Winterraps hing damit zusammen, daß von nun an vor allem Stearinkerzen und Petroleumlampen zur Beleuchtung verwendet wurden. Der Rückgang der Flachssaaten war durch die Konkurrenz von russischem Hanf und die Einfuhr von Baumwolle bedingt. Das Verschwinden der Brachen initiierte eine Intensivierung der tierischen Produktion, die durch die Stallhaltung von Vieh und durch die beträchtliche Erweiterung der Flächen für Hackfrüchte und Futterpflanzen auf Kosten von Getreide charakterisiert wurde. Die Erweiterung der Saatflächen dieser Fruchtpflanzen erfolgte bis zu den 70er Jahren durch Erschließung neuen Ackerbodens.

Die Entwicklung der Saatflächen in den 80er und 90er Jahren war im allgemeinen bereits weniger dynamisch und reflektierte den Verlauf der langwierigen Agrarkrise. Kennzeichnend waren eine weitere Abkehr vom Weizen und Roggen, eine Vergrößerung der Gerstenflächen (für das aufstrebende Brauereiwesen) und der bereits langsamere Anstieg der Flächen für Hackfrüchte und Futterpflanzen. Es erhöhten sich demnach die Flächen der für die Lebensmittelindustrie bestimmten Fruchtpflanzen. Der extensive Anbau von Futterpflanzen konnte den Bedarf der wachsenden Viehbestände nicht decken, was zum Anstieg des Verbrauchs an billigem Körnerfutter und zu hohen Anteilsraten von Körnern am Verbrauch sogar in Gebirgsregionen führte. Trotzdem vertiefte sich die regionale Differenzierung beim Anbau intensiver (Weizen, Gerste, Zuckerrübe) und extensiver (Roggen, Hafer, Kartoffeln) Fruchtpflanzen. Intensive Fruchtpflanzen dominierten eindeutig in den Niederungsgebieten Böhmens<sup>26</sup> (vgl. Tab. 5).

In den letzten zwanzig Jahren des 19. Jh. entwickelte sich die Landwirtschaft in Böhmen weiterhin auf dem sog. preußischen Weg. Sie stand unter dem Einfluß der langwierigen Agrarkrise, die sie im großen und ganzen erst in der Konjunktur der Jahre 1905 bis 1911 überwinden konnte, und wurde immer deutlicher von der Industrieproduktion zurückgedrängt. Sie orientierte sich immer stärker am Markt mit einer zunehmend ausgeprägteren Spezialisierung der Produktion, um die Herstellungskosten auf ein Minimum zu senken und sich möglichst weitgehend den örtlichen geographischen und ökonomischen Verhältnissen anzupassen.

Die Entwicklung der pflanzlichen und tierischen Produktion hatte am Ende des Jahrhunderts eine insgesamt steigende Tendenz, die darauf beruhte, daß mehr und in größerem Ausmaß Fruchtpflanzen der intensiven Bodennutzung, insbesondere ihre ertragreicheren Sorten, in den Anbau einbezogen wurden. Hektarerträge und Nutzviehleistungen stiegen, die Viehbestände nahmen zu. Das Wachstumstempo war jedoch recht unterschiedlich: Einige Gebiete waren ziemlich rückständig, wodurch sich die Unterschiede noch mehr vertieften. Unter den Bedingungen der langandauernden Agrarkrise hing eine

<sup>26</sup> Mehr darüber in: Franěk, Rudolf, Základní tendence vývoje zemědělské výroby v Čechách na konci 19. a počátkem 20. století, Praha 1967, S. 73 - 86.

relativ günstige Entwicklung von der zunehmenden Verknüpfung der Landwirtschaft mit der Lebensmittelindustrie und von einer immer stärkeren Einbeziehung von Elementen der einsetzenden technisch-wissenschaftlichen Revolution in die Landwirtschaft ab. Weiterhin bestanden jedoch, wengleich regional differenziert, Disproportionen zwischen der unzureichenden Futterproduktion und der Zunahme der Viehbestände.

Die Entwicklung der Landwirtschaft war insgesamt am Jahrhundertende gekennzeichnet durch steigenden Einfluß des internationalen Marktes, allmähliche Vertiefung der Klassendifferenzierung auf dem Lande, Verringerung der Beschäftigtenzahl in der Landwirtschaft, die gegen Ende des Jahrhunderts bereits hinter derjenigen der Industrie zurückblieb, größere Orientierung des Großgrundbesitzes in den weniger ertragreichen Gebieten auf die Forstwirtschaft als Ausweg aus der Krise und schließlich Stabilisierung der Nutzung des Bodenfonds. Bedeutung hatten ferner die Anfänge der Kredit- und anderer Genossenschaften, die Zentralisierung des Agrarkapitals, die politische Aktivierung von Interessen- und Genossenschaftsorganisationen der Bauern, die schließlich zur Entstehung einer selbständigen Agrarpartei im Jahre 1899 führte, was u. a. politischer Ausdruck der sich immer mehr vertiefenden Differenz zwischen Stadt und Land war.

Den landwirtschaftlichen Binnenmarkt beherrschten bereits im wesentlichen ungarische Getreidemagnaten, adlige Großgrundbesitzer aus Zisleithanien und ein kleinerer Teil der ländlichen Bourgeoisie. Diese Monopolstellung festigte sich zudem am Beginn der 70er Jahre durch die konsequente und immer stärker werdende Schutzzollpolitik Österreich-Ungarns besonders gegenüber Rußland und den Balkanstaaten. Am Markt beteiligten sich auch Mittelbauern, vor allem mit Lieferungen von Zuckerrüben an Zuckerraffinerien, die sich eigene Einzugsgebiete geschaffen hatten.

Immer größer wurde der Unterschied zwischen den Rüben- bzw. Getreidegebieten und den Kartoffel- bzw. Futterpflanzenregionen, was zusammen mit der ungleichmäßigen Entwicklung der Industrie die regionalen Unterschiede zwischen einzelnen Gebieten Böhmens verstärkte und zur Vertiefung der historisch gewachsenen Nord-Süd-Bipolarität beitrug, die sich am Ende des Jahrhunderts immer mehr herauskristallisierte. Diese Bipolarität zeigte sich auch in der Entwicklung des Bodenfonds.<sup>27</sup> Man wird die Frage klären müssen, weshalb es unter dem Einfluß der Agrarkrise in den Böhmisches Ländern nicht zu einer so starken Umorientierung der Landwirtschaft auf eine intensive tierische Produktion kam wie z. B. in Dänemark, Holland und in gewissem Maße auch in Deutschland (in England liegen die Wurzeln dieser Umorientierung historisch tiefer). Eine intensive tierische Produktion liegt in diesen Ländern den durch Getreideimporte ergänzten Systemen der pflanzlichen Produktion zugrunde. Offenbar ging es nicht bloß um geographische Bedingungen in den Böhmisches Ländern, sondern um einen vielfältigen Komplex historischer, ökonomischer und politischer Ursachen.

Am Beginn des 20. Jh. behaupteten die Böhmisches Länder ihre führende Position bei zahlreichen landwirtschaftlichen Indizes in Zisleithanien, insbesondere bei der pflanzlichen Produktion. Obwohl sie nur 26,4 % des Ter-

<sup>27</sup> Vgl. Jeleček, *Main Historical Changes ...*, S. 208 - 211.

ritorium von Zisleithanien einnahmen, entfielen auf sie 38,5 % des Ackerlandes und 35,5 % der gesamten Bevölkerung, die 46,6 % der Grundsteuer (ein Beweis für die hohe Bodenrente) und 44,2 % aller Steuern Zisleithaniens zahlten. Am Gesamternteertrag Zisleithaniens waren die Böhmisches Länder mit 40 - 95 % (an der Ernte von Getreide mit 52,6 %, von Gerste mit 60,6 %, bei Hopfen mit 77,8 %, bei Zuckerrüben mit 93,2 % beteiligt; bei Kartoffeln waren es dagegen nur 39 %). Ganz anders war es bei der tierischen Produktion, wo der Anteil der Böhmisches Länder an Kühen, Rindern, Schweinen und Pferden 40 % nicht überstieg.<sup>28</sup>

## 2. Die langwierige Agrarkrise und die Preisentwicklung

Die langwierige Agrarkrise beeinflusste die Entwicklung der Landwirtschaft in Böhmen während des ganzen letzten Viertels des 19. Jh.<sup>29</sup> Sie trug zur Stabilisierung des Bodenfonds bei, da sich in ihrem Verlauf die Urbarmachung einiger Böden als ökonomisch unzweckmäßig erwies, so daß diese so wie früher genutzt wurden. Die Krise war im wesentlichen eine Folge der Herausbildung des Weltmarktes für landwirtschaftliche Produkte; Voraussetzung dafür war die Revolution im Transportwesen. Die neuen Böden in Nordamerika und die Böden der argentinischen Pampas, die durch keine Rente belastet waren und die (in den USA praktisch unentgeltlich) den Kolonisten zugeteilt wurden, erzeugten allmählich bei minimalen Produktionskosten Riesensummen an Getreide, dessen Weg zu den europäischen Märkten durch die fertiggestellten transkontinentalen Eisenbahnen und großen Überseedampfer beträchtlich beschleunigt und verbilligt wurde. So sank z. B. der Durchschnittspreis für Weizen aus den USA in Hamburg von durchschnittlich 244,20 Mark pro Tonne in den Jahren 1873/75 auf einen Durchschnittspreis von 152 Mark in den Jahren 1891/94, d. h. um 92,2 %, wobei er am raschesten in den 80er Jahren zurückging. Der Transportpreis pro Tonne auf der Linie New York - Liverpool sank bis zum Beginn der 90er Jahre um 68,7 %.<sup>30</sup> Die neuen Eisenbahnlinien zu den Schwarzmeerbahnen beschleunigten für das billige russische Getreide den Weg nach Mittel- und Westeuropa, und mit seiner "Türkeipolitik" erschloß sich das zaristische Rußland den Bosphorus und die Dardanellen. Die durch hohe Renten belasteten Getreideproduzenten Österreich-Ungarns, Preußens, Frankreichs und anderer europäischer Länder konnten bei dieser Konkurrenz nicht mithalten.

In den Böhmisches Ländern hatte die Agrarkrise zwei Hauptphasen (von 1873 bis 1878 und von 1879 bis 1904). Die erste Phase der Agrarkrise war nicht so tiefgehend und stand im Zusammenhang mit der Überproduktionskrise in der Industrie. Die Krisenerscheinungen in der Landwirtschaft wurden durch den Verfall der ihr zugehörigen Industrie, die durch das vorhergehende Gründerfieber übermäßig aufgebläht worden war, ferner durch den allgemeinen

28 Lom, František, Přehled dějin zemědělské výroby v českých zemích, Praha 1972, S. 130 ff.

29 Die Verwendung des Terminus "Agrar-" (und nicht "Landwirtschafts-") betont auch die sozialpolitischen Aspekte der Krise.

30 Vgl. Geschichte der österreichischen ..., Bd. I/2, Wien 1899, S. 923.

Rückgang der Kaufkraft der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung ausgelöst und durch Mißernten noch vertieft. In dieser Phase war der Preisverfall für landwirtschaftliche Produkte noch gering. Es handelte sich eher um eine Stagnation; es war jedoch bereits klar, daß die Krise vor allem die Getreidewirtschaft erfaßt hatte, während der Rübenanbau vorerst weniger stark betroffen war und sich die übrigen Zweige der landwirtschaftlichen Produktion nach der Krisenerschütterung 1873 rasch wieder erholten.

Die Entwicklung der Preise der wichtigsten landwirtschaftlichen Erzeugnisse in der zweiten Hälfte des 19. Jh, veranschaulichen die Tabellen 6 und 7 (vgl. Anhang) sowie die Grafik im Anhang.

Die große europäische Getreidekrise traf in voller Wucht die Landwirtschaft in Böhmen erst am Beginn der 80er Jahre. Die Anfänge der langwierigen Agrarkrise wurden durch den Aufschwung der Rüben- und Kartoffelwirtschaft am Ende der 70er und am Beginn der 80er Jahre gemildert, der durch die Konjunktur in der Zucker- und Spiritusproduktion sowie durch die Gesamtbelebung der Industrie ausgelöst wurde. Nach der großen Mißernte im Jahre 1882 und dem ihr folgenden Import billigen ungarischen Getreides, das sich auf dem zisleithanischen Markt behaupten konnte, erfolgte eine Vertiefung der zweiten Phase der Agrarkrise. Wie die Grafik im Anhang zeigt, kam es in den Jahren 1882/83 zu einem Preissturz bei Getreide, der bis zum Beginn der 90er Jahre andauerte. Bei Backwaren, Weizen und Roggen war der Preisrückgang etwa doppelt so stark wie bei Gerste und Hafer, wo bereits am Beginn der 90er Jahre die Preise allmählich etwas anzogen, während sie bei Weizen und Roggen weiterhin bis zum allgemeinen jähen Preisanstieg für landwirtschaftliche Produkte während der Konjunktur nach dem Jahre 1905 stagnierten. Auf der Wiener Produktenbörse sanken im Zeitraum 1873 bis 1894 die Durchschnittspreise für Weizen um 56 %, für Roggen um 47 %, aber für Gerste nur um 13,5 % und für Hafer um 34,5 %.<sup>31</sup> Dies war um so bedeutsamer, als gerade der Weizenanbau die größten Gewinne gebracht hatte. Weizenpreise waren oft um mehr als ein Drittel höher als Gerstenpreise. Die Verbindung der Gerste mit der Industrie (Malz für die Brauereien) und die notwendige Steigerung der Produktion von Hafer als Futter für die steigenden Bestände der als Zugtiere auch für die neu eingeführten Landmaschinen erforderlichen Pferde erklärt die günstigere Preisentwicklung bei diesen beiden Getreidearten. Die Krise hatte die tierische Produktion praktisch nicht berührt. Die Butter- und Rindfleischpreise gingen nur in der tiefsten Phase der Krise in der Mitte der 80er Jahre unwesentlich zurück und stiegen sonst ständig an (insbesondere die Fleischpreise). Die tierische Produktion erlebte eine Konjunktur, da die Großgrundbesitzer und Großbauern mit ihrer Hilfe die Folgen der Krise zu verringern suchten, weil die Getreidewirtschaft fast unrentabel geworden war. Gegenüber dem Beginn der Krise war in den Jahren 1891 bis 1895 der Weizenpreis um 35 % niedriger, der Preis von Rindfleisch stieg hingegen um 16 %.

Was die zweite Hälfte des 19. Jh. als Ganzes anlangt, zeigen die Tabellen und die Grafik im Anhang zwei Phasen in der Entwicklung der Getreidewirtschaft. Die Preisentwicklung aller vier Getreidearten war bis zum Beginn

<sup>31</sup> Ebenda, Bd. II, Wien 1899, S. 75.

der Krise in den 70er Jahren ungefähr identisch (der Weizen verzeichnete dabei in den 50er Jahren den geringsten Rückgang, in der Krise der 70er Jahre sodann den größten). In diesem Zeitraum war die Bindung der Landwirtschaft an die ihr zugeordnete Industrie noch gering, ebenso wie die Anforderungen an die Haferproduktion. Die Getreidepreise zogen bis zur ersten Hälfte der 50er Jahre stetig an, im Zeitraum 1856 bis 1865 kam es zu einem leichteren Rückgang, der durch einen ganzen Komplex von Ursachen bedingt war, darunter auch durch die Finanzkrise 1857. Ferner ist ein beträchtlicher Anstieg der Getreidepreise im Zusammenhang mit der allgemeinen Konjunktur der Jahre 1867 bis 1873 erkennbar. In der Zeitspanne von 1871 bis 1875 waren die Durchschnittspreise für Weizen die höchsten Getreidepreise im gesamten Zeitraum 1848 bis 1918 überhaupt, und auch die übrigen Getreidesorten erreichten Preise, die bis zum Ende des Jahrhunderts nicht mehr übertroffen wurden. Die großen Übersee-Kühldampfer gelangten damals noch nicht zum Einsatz, und so hatte die Fleischproduktion fast noch keine ausländische Konkurrenz.

Die zweite Phase der Agrarkrise wurde vor allem durch den Ausbruch der Rübenkrise infolge der heftigen Zuckerkrise in der Mitte der 80er Jahre gekennzeichnet. Die langwierige Agrarkrise erfaßte so die gesamte pflanzliche Produktion und erreichte im Zusammenhang mit der Rübenkrise ihren Höhepunkt in den Jahren 1894/95. Die Krise in der Rübenwirtschaft betraf zusammen mit der Getreidekrise alle Sphären des wirtschaftlichen und politischen Lebens in den Böhmischem Ländern in den 80er Jahren.<sup>32</sup>

Abgesehen von der tierischen Produktion, wurden in dieser Phase die Folgen der Krise, hauptsächlich in der Großproduktion, durch den Aufschwung der Industrieproduktion gemildert, der sich in einem Preisrückgang bei Kunstdünger, Maschinen und weiteren Mitteln zur Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion äußerte. Die Agrarkrise beschleunigte, ähnlich wie die Krise in der Industrie, die Entwicklung des Kapitalismus in der Landwirtschaft, trug zur Konzentration des Agrarkapitals bei, zwang zu einer rascheren Einführung intensiver Produktionsmethoden, zur Erzielung niedrigerer Produktionskosten und zur technischen Entfaltung. Möglichkeiten dafür hatten allerdings bloß der Großgrundbesitz und die entwickelten Wirtschaften der Großbauern, bei denen die Ertragssteigerung die negativen Krisenwirkungen ausglich.

Die Krise erfaßte mit ihren Folgen vor allem die Kleinbauern, denen die Mittel fehlten, um darauf wie die Großgrundbesitzer und die reichen Bauern zu reagieren. So trug sie auch zur Vertiefung der Klassendifferenzierung auf dem Lande und zur Verminderung der Zahl der Lohnarbeiter für die Großgrundbesitzungen und die Wirtschaften der reichen Bauern bei. Die Landarbeit konnte im Zusammenhang mit der Krisenentwicklung und den Anfängen der technisch-wissenschaftlichen Revolution immer weniger Menschen ernähren. Daher wird der Beginn der "Landflucht" gerade in die 80er Jahre datiert. Dies beweisen auch die Angaben über die Entwicklung der in den Grundbüchern in Böhmen in den Jahren 1872 bis 1880 eingetragenen Liegenschaften.<sup>33</sup>

32 Křížek, Jurij, Krize cukrovarnictví v českých zemích v osmdesátých letech minulého století a její význam pro vztrúst rolnického hnutí, in: ČsČH, 3/1957, S. 506.

33 Vgl. Purš, Die Entwicklung ..., S. 91.



Die langwierige Agrarkrise hemmte also die Entfaltung der Produktivkräfte in der Kleinproduktion und trug so zur weiteren Vertiefung der Rückständigkeit der Landwirtschaft gegenüber der Industrie und zum Gegensatz zwischen Stadt und Land bei. Andererseits zwangen insbesondere die Folgen der Krise die mit der Landwirtschaft stark verknüpfte tschechische Bourgeoisie, von einer Politik passiven Widerstands zur politischen Aktivität überzugehen.

### 3. Die Entwicklung der Pacht und der Verschuldung

Zu den wichtigsten Äußerungen der kapitalistischen Durchdringung der Landwirtschaft gehörten Pacht und Kredit. Bei ihrer Bewertung muß man aber unterscheiden, in welcher Kategorie landwirtschaftlicher Betriebe sie zur Geltung gelangten. Ein weiteres Moment war die Steuerpolitik des Staates, insbesondere die Wirkung der Grundsteuer und der darauf beruhenden Zuschläge. Die Bauern, hauptsächlich die Kleinbauern, wurden durch die Steuern beträchtlich belastet.

Die Klein- und Mittelbauern litten unter Mangel an Boden, insbesondere an Ackerboden, wengleich dieser bis zu den 70er Jahren ständig zunahm. Dies ging auf die beträchtliche Ungleichmäßigkeit bei der Verteilung des Bodeneigentums und die ständig wachsende Zahl der Landbevölkerung zurück, deren Bevölkerungsüberschuß in den Krisenzeiten weder von der Industrie noch von der zunehmenden Auswanderung aufgesogen werden konnte. Der Bodenmangel führte zu einer wachsenden Bedeutung der Pacht, und zwar vor allem der kapitalistischen Pacht, also gegen Geldleistungen.

Die Entwicklung der Pacht wurde auch durch den Fideikommiß beim Großgrundbesitz und das ausgedehnte Kircheneigentum gefördert, das vom Bodenverkauf ausgeschlossen war. 1902 bewirtschafteten in den Böhmischen Ländern nur 49 % aller landwirtschaftlichen Betriebe eigenen Boden. Ganze 40 % waren gemischte Betriebe (mit eigenem und hinzugepachtetem Boden), hiervon 24 % mit vorwiegend eigenem und 16 % mit vorwiegend hinzugepachtetem Boden. Etwa 10,5 % bewirtschafteten nur gepachteten Boden, und es ist bezeichnend, daß dies größtenteils Wirtschaftseinheiten bis zu 2 ha waren (1902: 47,5 % aller landwirtschaftlichen Betriebe). Etwa 15 % dieser Größengruppe wirtschafteten nur auf gepachtetem Boden, woraus zu schließen ist, daß hier eher eine nichtkapitalistische Pacht dominierte. Mit steigender Größe der Betriebe erhöhte sich der Anteil jener, die ausschließlich eigenen Boden bewirtschafteten. Bei den Mittelbauern (Betriebe zwischen 5 und 20 ha, 22 % aller Betriebe) wirtschaftete ein Drittel nur auf eigenem Boden. In Böhmen wirtschafteten ausschließlich auf gepachtetem Boden 12,6 % der Betriebe, mit hinzugepachtetem Boden 44,8 % und ausschließlich auf eigenem Boden 42,6 %. Großpacht von mehr als 50 ha wurde in 936 Fällen festgestellt. Verpachtet waren ungefähr 20 % des landwirtschaftlichen Bodens. Die Pacht war am meisten in den ergiebigen Gebieten verbreitet, d. h. dort, wo das in den Boden investierte Kapital die größten Erträge zeitigte.<sup>34</sup>

<sup>34</sup> Angaben aus: Atlas československých dějin, Praha 1965, Diagramm 21 g; Říha, S. 64 f.; Lom, Přehled ..., S. 140.



Die Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion erforderte nicht nur Boden, dessen Ausmaß begrenzt war, sondern hauptsächlich Betriebskapital für immer größere Investitionen, die dann die Differentialrente II erhöhten. Es erhöhte sich demnach beträchtlich der Bedarf an Kredit, dessen Hauptform die Hypothek auf Grundbesitz wurde. Zum Unterschied von der Pacht, deren Bewegung der Entwicklung der Bodenrente folgt, wird die Bewegung der Hypothekarschuld nicht durch die Bewegung der Bodenrente, sondern durch die Entwicklung des Kapitalzinses bestimmt, der sich nach ganz anderen Gesetzen richtet. Der Gesamtstand von Kapital und Wirtschaft, der den allgemeinen Zinsfuß bestimmte, konnte dann sehr wirksam nach außen die mehr oder weniger in sich geschlossene Sphäre des Agrarkapitals gerade über das geliehene Kapital beeinflussen und die Barriere der absoluten Rente durchbrechen.

Die Kurve der Hypothekarverschuldung hatte eine ständig steigende Tendenz: So betrug 1910 die gesamte Hypothekarverschuldung, in die vorwiegend die Verschuldung ländlicher Liegenschaften einbezogen war, das Sechsfache der Verschuldung von 1868, Der Anteil des flachen Landes an dieser Verschuldung war dominierend; er belief sich 1868 auf 78 % und 1914 auf 65 %.<sup>35</sup> Diese Daten spezifizieren aber nicht die Verschuldung der landwirtschaftlichen Betriebe als selbständiger Gruppe.

Die Ursachen der Verschuldung änderten sich. Während diese in den 60er und auch in den 70er Jahren offenbar hauptsächlich durch den Kapitalbedarf bei der Einführung von Industriepflanzen - insbesondere Zuckerrüben - ausgelöst wurde, sollte sie die wenig rentablen Wirtschaften der Mittel- und Kleinbauern am Leben erhalten. Während bei der Großproduktion der Kredit zur weiteren Intensivierung der Produktion diente, half er der Kleinproduktion eher, sich über Wasser zu halten, diente er zur Deckung verschiedenartiger Schulden, einschließlich der Schulden für Familienausgaben, oder zum Kauf von Boden. Die Verschuldung wuchs am raschesten in den 90er Jahren, d. h. in der tiefsten Krise. Die in den Grundbüchern eingetragenen Schulden stiegen von 1868 bis 1902 in Böhmen um 113 %, und am Beginn des ersten Weltkrieges lastete auf dem flachen Land insgesamt eine Hypothekarschuld von 4,3 Mrd. Kronen. 1879 betrug die in den Grundbüchern in Böhmen eingetragene Verschuldung 1 461,7 Mill. Kronen, bis 1899 erhöhte sie sich auf 2 091,1 Mill. Kronen, d. h. um 629,4 Mill. Kronen bzw. um 43,1 %.<sup>36</sup>

Für die Mittel- und Kleinbauern bedeutete die Verschuldung oft geradezu eine Bedrohung ihrer Existenz und führte zu Verkäufen ihrer Gehöfte. Die Zahl der Versteigerungen stieg seit dem Beginn der Krise ständig an, denn den Bauern gehörten ihre Wirtschaften angesichts der hohen Verschuldung eigentlich nur formal. Die Hypothekarverschuldung gehörte so zu den weiteren neuen Formen der Loslösung der landwirtschaftlichen Produzenten vom wichtigsten Produktionsmittel, vom Boden, war also eine weitere Form der kapitalistischen Mobilisierung des Bodens. Der stark verschuldete Bauer wurde eigentlich zum Pächter, zum kapitalistischen Unternehmer, und der Gläubiger gewissermaßen zum Grundeigentümer; die Teilzahlungen auf die Schuld erwiesen sich dann als Pachtzins oder als Bodenrente. Mit der Ver-

35 Lacina, Vlastislav, Zadlužení zemědělství v českých zemích v letech 1918 - 1930, in: ČsČH, 6/1975, S. 825.

36 Přehled československých dějin, Bd. II/1, S. 589.

schulung und dem wachsenden Kapitalbedarf zur Deckung der durch die fortschreitende Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion ausgelösten höheren Produktionskosten hing die Entwicklung der Organisierung des landwirtschaftlichen Finanzkapitals und der Kreditanstalten zusammen.<sup>37</sup>

#### 4. Einige weitere Entwicklungsaspekte der pflanzlichen Produktion

Die pflanzliche Produktion konnte sich wegen der höheren Produktionskosten, die ein intensiverer Anbau von Getreide, Futterpflanzen, Kartoffeln und Zuckerrüben erforderte, rascher auf dem durch die Grundentschuldung finanziell gestärkten, kapitalkräftigen Großgrundbesitz des Adels entwickeln. Die Klein- und Mittelbauern, die bis zur Rübenkonjunktur an der Wende von den 60er zu den 70er Jahren wenig in die Marktproduktion eingebunden waren, beteiligten sich besonders an der Entfaltung der tierischen Produktion, hauptsächlich der Schweine- und Geflügelzucht.

Die pflanzliche Produktion spezialisierte sich auf den Anbau von Getreide, Kartoffeln, Rüben und Futterpflanzen, die alle eng miteinander verbunden waren und einander ergänzten. Der merklich wachsende Anteil des Anbaus von Industriepflanzen erhöhte die wechselseitige Abhängigkeit zwischen Landwirtschaft und Lebensmittelindustrie. Aus den bereits angeführten Ursachen ging der Anteil der Getreidewirtschaft an der gesamten pflanzlichen Produktion zurück.

Es ist verhältnismäßig schwierig, die Entwicklung der Erträge der wichtigsten Fruchtpflanzen eingehender zu charakterisieren. Längerfristige Reihen liegen noch nicht vor, wenngleich vom Beginn der 70er Jahre an Daten über die Aussaaten und Erträge auch für die damaligen kleinsten Verwaltungseinheiten, die Gerichtsbezirke, zur Verfügung stehen. Statistiken erweisen sich in bezug auf die Erträge als wenig verlässlich, denn die Maßeinheiten änderten sich, man ging von Schätzungen nach Musteräckern aus. Die Erträge unterlagen beträchtlichen Schwankungen in Abhängigkeit von den Witterungsbedingungen in den einzelnen Jahren.<sup>38</sup>

Tabelle 8 (vgl. Anhang) belegt den stetigen Anstieg der Erträge aller angeführten Fruchtpflanzen. Bei Getreide erhöhten sich am meisten die Gerste- und Hafererträge (um mehr als die Hälfte). In diesem Zeitraum erhöhten sich auch die Saatflächen dieser Getreidearten (vgl. Tab. 5). Die geringere Zunahme der Weizen- und Roggenerträge war mit einem Rückgang der Saatflächen für diese Getreidearten verbunden. Einen steilen Anstieg verzeichneten in den letzten zwanzig Jahren des 19. Jh. die Zuckerrüben erträge, was zusammen mit der Erhöhung der Gersteerträge dem intensiveren Charakter der landwirtschaftlichen Produktion seit den 70er Jahren entspricht (vgl. Tab. 8).

Diese Fruchtpflanzen wurden hauptsächlich im ergiebigen böhmischen Tiefland angebaut. Der Anbau von Zuckerrüben erhöhte die Bodenergiebigkeit direkt (durch die erforderliche bessere Bestellung und durch Düngung) und

<sup>37</sup> Jüngstens darüber vgl. Plecháček, Ivo, Zdroje zemědělského úvěru v Českých zemích ve druhé polovině 19. století, in: Hospodářské dějiny - Economic History, Bd. 12, 1982, S. 321 - 377.

<sup>38</sup> Mehr darüber in: Beran, S. 73 ff.

indirekt (durch die Verwendung von Abfällen als Futter und durch die Produktion von Stalldünger); er bewirkte so eine Zunahme der Erträge von Getreide, insbesondere von Gerste. Der Anstieg der Erträge in den 80er und 90er Jahren gründete sich bereits auf die stärkere Verbreitung von Kunstdünger, auf die Mechanisierung sowie auf die Anwendung agrobiologischer Erkenntnisse. Allerdings kam der letztgenannte Wirkungsfaktor der Ertragssteigerung erst nach 1900 deutlicher zur Geltung. Diese Innovationen traten nicht nur in den Rüben-, sondern auch in den Getreidegebieten in Erscheinung. Die relativ hohen Erträge in den Gebirgsgegenden, wo es noch ziemlich viele Brachen gab, waren auf die Orientierung auf die tierische Produktion und damit auch auf den vorwiegenden Anbau von Futterpflanzen bedingt; dies hatte eine positive Rückwirkung auf die Getreideerträge. Die Erträge von Klee stagnierten im wesentlichen. Der Futterpflanzenanbau war insgesamt extensiv; Körner und handelsübliches Futter bildeten den Hauptbestandteil der Intensivierung der Futterbasis.

Den wichtigsten Teil der marktorientierten kapitalistischen Landwirtschaft bildete bis Mitte der 70er Jahre der Rübenanbau, der sich zwischen 1865 und 1880 nach und nach auch in der Kleinproduktion massenweise verbreitete, wo er gleichfalls den Rückgang der Einnahmen aus der Getreidewirtschaft wettmachen sollte. Der Rübenanbau war mit der Aufwärtsentwicklung der Zuckerindustrie verknüpft, die durch neue Erfindungen und neue chemisch-technologische Verfahren möglich geworden war. Die Zuckerindustrie hatte bereits an der Wende von den 60er zu den 70er Jahren Fabrikcharakter. Zuvor war die Zuckerindustrie vom adligen Großgrundbesitz stark abhängig; sie verfügte in den 50er Jahren über keine ausreichende Rohstoffbasis.<sup>39</sup>

Auf das Böhmisches Becken entfielen etwa zwei Drittel des Zuckerrübenanbaus in Böhmen, der 1890 etwa 17,7 % des Ackerbodens einnahm.<sup>40</sup> Hier war der Zuckerrübenanbau doppelt so ertragreich wie der Getreideanbau insgesamt. Nach Juriž Krížek "bestimmte die Entwicklung des Rübenanbaus als höchststehenden und wichtigsten Zweiges der handelsbezogenen Landwirtschaft in den Böhmisches Ländern in beträchtlichem Maße - allerdings in Abhängigkeit von den Bodenverhältnissen - die Entwicklung der übrigen Zweige der landwirtschaftlichen Produktion".<sup>41</sup> Wichtig war auch der Aufschwung der Kartoffelwirtschaft, besonders im Vorgebirgsland des Böhmisches Beckens, im Böhmisches-Mährisches Hochland, im Erzgebirge und im allgemeinen in Gebieten mit weniger ergiebigem Boden, wo sich eine parallele Entwicklung bei Roggen und Hafer vollzog. Der Kartoffelanbau war gleichfalls mit dem Aufschwung der Lebensmittelindustrie, d. h. der Spiritus- und Stärkeproduktion, verknüpft.

39 Über die Entwicklung der Zuckerraffinerien bis in die 70er Jahre, vgl. Purš, Die Entwicklung ..., Dudek, František, Vývoj cukrovarnického průmyslu v Českých zemích do roku 1972, Praha 1979; derselbe, Monopolizace cukrovarnictví v Českých zemích do roku 1938, Praha 1985.

40 Franěk, Základní tendence ..., S. 80.

41 Krížek, S. 498.

## 5. Die Ergebnisse der tierischen Produktion

In der zweiten Hälfte des 19. Jh. trat eine Wende auch in der tierischen Produktion ein, und sie erlebte einen stetigen Aufstieg. Die Zucht von Nutztieren, insbesondere von Rindvieh, hörte auf, nur notwendiges Übel oder Mittel zum Zweck zu sein, d. h. zur Produktion von Stalldünger und zur Sicherung von Zugkraft für die pflanzliche Produktion zu dienen. Die neuen, aus Weiden und Brachen gewonnenen Ackerböden begannen u. a. auch Futterpflanzen und Hackfrüchte für Futterzwecke zu produzieren. Dadurch wurde es möglich, in den Ställen mehr Vieh als bei der bisherigen Weidewirtschaft zu halten, ohne die Getreidesaatflächen wesentlich verringern zu müssen. Die Schafzucht, die vorher mit der Rindviehzucht stark konkurriert hatte, verfiel seit den 40er Jahren des 19. Jh. Die Zunahme der Saatflächen für Futterpflanzen und Hackfrüchte, vor allem für Zuckerrüben, bedeutete eine Entfaltung der Futterbasis. Die Rübenwirtschaft lieferte Krautblätter, die Zuckerindustrie Rübenschnitzel und Melasse. Die Bindung an die Lebensmittelindustrie bildete einen weiteren Stimulator für den Aufschwung der tierischen Produktion. Der wachsende Einsatz von Maschinen in der Landwirtschaft erhöhte die Anforderungen an Zug- bzw. Antriebskraft für Sä- und Mähmaschinen, bei der Bodenbestellung, für Dreschmaschinen und für den Abtransport größerer Mengen pflanzlicher Produkte von den Feldern. Auch dies erforderte eine Steigerung der Pferde- und Rindviehbestände. Stark wirkte sich hier der Preisanstieg für tierische Produkte aus, den auch die Folgen der langanhaltenden Agrarkrise im wesentlichen nicht berührt hatten. Der Preisrückgang bei Getreide und der Import billigen ausländischen Getreides schufen seit den 80er Jahren überdies einen größeren Fonds an wohlfeilem Futter und damit auch weitere Entwicklungsmöglichkeiten für die tierische Produktion. Das war ein wichtiges Moment, das die Entwicklung der Landwirtschaft in den Böhmisches Ländern merklich beeinflusste und dabei die noch heute führende Stellung der Getreide- und der extensiven Futterpflanzenwirtschaft aufrechterhielt. Dies begrenzte später in gewissem Maße die Entwicklung der tierischen Produktion, die zusammen mit dem Futtermittelanbau auch die Ergebnisse der Getreidewirtschaft stark beeinflusste. Das billige Körnerfutter erhöhte die Abhängigkeit der tierischen Produktion vom Getreideanbau und verdrängte die Bedeutung des Futterpflanzenanbaus für eine intensive Getreidewirtschaft.<sup>42</sup>

Die Intensität der tierischen Produktion wuchs in Böhmen in den Produktionsgebieten und auch in den einzelnen Kategorien landwirtschaftlicher Betriebe ungleichmäßig. Die Produktion je Flächeneinheit landwirtschaftlichen Bodens (vgl. Anhang, Tab. 10) und je Beschäftigten in der Landwirtschaft stieg an. Solche günstigeren Indizes erreichte man vor allem durch eine allmähliche Vergrößerung der Nutztierbestände ohne Rücksicht auf die realen Möglichkeiten der damaligen Futterbasis und weniger durch eine Steigerung der durchschnittlichen Nutzleistung. Abgesehen von der beschränkten Futterbasis standen einer noch intensiveren Entfaltung der tierischen Produktion auch

42 Beran, S. 169.

unzureichende Zuchttraditionen sowie der langsame Fortschritt in der einheitlichen Zootechnik und Züchtung hinderlich im Wege.<sup>43</sup> (Vgl. auch Anhang, Tab. 9)

Den geringsten Anstieg verzeichneten die Pferdebestände; die Pferdezucht hatte vor allem auf dem Großgrundbesitz und bei den Großbauern Bedeutung. Die Zahl der Pferde und ihr Anteil an den Gesamtviehbeständen waren in den fruchtbarsten Rübengebieten mit intensiver pflanzlicher Produktion am größten und verzeichneten dort auch die größte Zunahme. Im Böhmischem Becken betrug der Anteil der Pferde an den Gesamtbeständen etwa 20 %, während er in ganz Böhmen nur 11,6 % ausmachte.<sup>44</sup> Der Anteil des Rindviehbestandes an der Gesamtzahl der Nutztiere vergrößerte sich jedoch in Böhmen ständig und überschritt am Beginn des 20. Jh. bereits 80 % (vgl. Tab. 10). In den 70er Jahren erreichten die Viehbestände in der Territorialstruktur der Vieheinheiten die größten Werte insbesondere in drei Gebirgsregionen.<sup>45</sup>

Die Entwicklung der Rindviehbestände dokumentiert "das machtvolle Tempo der Intensivierung der böhmischen Landwirtschaft vor allem dank der Bauern, die seit den Zeiten des Feudalismus den Großteil der gesamten Rindviehbestände gehalten hatten".<sup>46</sup> Der Schwerpunkt der Haltung von Vieh zur Mast verlagerte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jh. zum Großgrundbesitz, dem diese Tierhaltung bei der Überwindung der Folgen der Agrarkrise half. Diese Orientierung wurde durch die Möglichkeit gefördert, die Rückstände bei der Rübenwirtschaft und den Zuckerraffinerien, den Spiritusbrennereien und der Stärkeproduktion zu verfüttern. Der Großgrundbesitz löste von Zeit zu Zeit bei Mißernten spekulative Schwankungen der Fleischpreise aus, um die Kleinproduzenten zum billigen Verkauf von Schlachtvieh zu zwingen, das sie nicht ausreichend ernähren konnten. In der Kleinproduktion hatte die Rindviehzucht für den Markt beträchtliche Bedeutung. Die Milchproduktion begann sich in stärkerem Maße erst in den 90er Jahren zu entwickeln, insbesondere in den stadtnahen Gebieten, weil sie vom Stand des Transportwesens ziemlich abhängig war. Größere Bedeutung hatte in den Bauernwirtschaften die Verarbeitung von Milch zu Butter für den Markt. Beträchtlich beschleunigte sich im letzten Viertel des Jahrhunderts infolge der steigenden Nachfrage nach Schweinen deren Zucht für den Markt, besonders bei den Mittelbauern. Dies wurde auch durch die steigende Kartoffel- und Milchproduktion in diesem Zeitraum ermöglicht (vgl. Anhang, Tab. 11). Andererseits behinderte der Import billiger Schweine aus Ungarn eine stärkere Entwicklung der inländischen Schweinezucht, die sich im übrigen auch in den Industriegebieten rasch entfaltete, wo der Fleischabsatz mit Rücksicht auf das verhältnismäßig höhere Lebensniveau der Bevölkerung und deren Dichte leichter und einträglicher war. Die Verlangsamung des Anstiegs der Rindviehbestände hing offenbar mit der Erhöhung des Anteils der Schweinezucht zusammen. Den größten Zuwachs verzeichneten die Ziegenbestände. Es war dies Ausdruck der Zerstückelung des landwirtschaftlichen Bodens, der Proletarisie-

43 Loudil, Lumír, Vývoj živočišné výroby na území ČSR v období kapitalismu druhé poloviny 19. století, in: Kapitoly z dějin zemědělství a lesnictví = Prameny a studie, hg. v. Zemědělské muzeum, 22, Praha 1980, S. 1 - 142.

44 Ebenda, S. 3.

45 Ebenda, S. 10, Tab. 4.

46 Beran, S. 139.



rung der Bauern sowie des Strebens nach Selbstversorgung bei einer wachsenden Zahl des Industrieproletariats (vgl. auch Tab. 10).

Während der zweiten Hälfte des 19. Jh. hatte sich die Produktion von Rindfleisch beinahe verdreifacht, und die Schweinefleischproduktion war noch mehr angestiegen. Bemerkenswert ist insbesondere die beträchtliche Zunahme von Schweinefleisch und Milch in den Jahren 1869 bis 1900 gegenüber der vorangegangenen Periode, was den Entwicklungstendenzen der tierischen Produktion unter den Bedingungen der Agrarkrise entspricht (vgl. Tab. 11).

Daß der Aufwärtstrend bei der Schweinefleischproduktion in die 80er und 90er Jahre fällt, belegt Tabelle 12 (vgl. Anhang). Die Produktion von Rindfleisch hatte sich bereits in den 70er Jahren erhöht, war aber in den 80er Jahren etwas zurückgegangen, wobei die Verringerung der Futterbasis infolge der tiefsten Zuckerrüben- und Rübenkrise in der Mitte der 80er Jahre offenbar eine gewisse Rolle gespielt hatte. Im nächsten Jahrzehnt, als sich bereits in größerem Maße Körnerfutter durchzusetzen begann, stieg die Rindfleischproduktion wieder rasch an (vgl. Tab. 12).

Zu ähnlichen Schlußfolgerungen gelangen wir auch bei der Analyse der Daten über die Fleisch- und Milchproduktion pro Berufstätigen in der Landwirtschaft. In Anbetracht des raschen Rückgangs der Beschäftigten in der Landwirtschaft erhöhte sich hier der Index noch rascher. Während 1846 pro Berufstätigen in der Landwirtschaft 26,8 kg Fleisch produziert wurden, waren es 1900 bereits 92,2 kg; bei Milch waren es 438 bzw. 1 275 l.<sup>47</sup>

Die Entwicklung der tierischen Produktion in der zweiten Hälfte des 19. Jh. schuf gleichzeitig einen Binnenmarkt für Produktionsmittel, z. B. für Baumaterial für die immer zahlreicheren neuartigen Stallgebäude, für Zentrifugen, Häcksel- und andere Maschinen. Durch die Konzentration der Viehzucht in großen Ställen wurden die betreffenden Betriebe gewissermaßen Fabriken, die Elektrizität und weitere Errungenschaften der technisch-wissenschaftlichen Revolution benötigten (Belichtung, Wasserleitungen u. ä.).<sup>48</sup> So kam es zum Aufschwung der fleisch- und milchverarbeitenden Industrie sowie weiterer Zweige der Lebensmittelindustrie und des Landmaschinenbaus und zu engeren Bindungen zwischen Industrie und Landwirtschaft. Diese Entwicklung führte auch dazu, daß mehr und höher qualifizierte Arbeitskräfte in der tierischen Produktion gebraucht wurden. Beträchtliche Reserven für die Weiterentwicklung der tierischen Produktion und insbesondere einer steigenden Nutzleistung lagen jedoch in einer Verbesserung der Zuchttechnik und der Aufzucht überhaupt, was jedoch bereits ins 20. Jh. fällt.

47 Franěk, K některým otázkám ..., S. 76, Tab. 1.

48 Mehr darüber in: Jeleček, Leoš, Power Engineering during the Technological and Scientific Revolution in Agriculture in the Czech Lands, in: Energy in History, Prague 1984, S. 127 - 142; für den Zeitraum nach 1900 vgl. Pátek, Jaroslav, Die Mechanisierung der Landwirtschaft in den tschechischen Ländern (1900 bis 1950), in: JWG, 2/1978, S. 65 - 92.



Tabelle 1

Die landwirtschaftliche Bevölkerung in Böhmen 1846 bis 1900

	1846	1869	1890	1900
Gesamtbevölkerungs- zahl (in 1000)	4 345	5 149	5 852	6 330
Index	100	118	135	146
Hiervon: nichtlandwirtschaftli- che Bevölkerung (in 1000)	1 545	2 649	3 477	4 075
Index	100	171	225	264
der Landwirtschaft zuge- hörig (in 1000)	2 800	2 500	2 375	2 255
Anteil an der Bevölke- rungszahl (in %)	64,4	48,6	40,6	35,6
in der Landwirtschaft tätig (in 1000)	1 550	1 474	1 443	1 326
Index	100	95	93	86
Bevölkerungszahl pro Beschäftigten in der Landwirtschaft	2,80	3,49	4,06	4,77
LNF pro Einwohner in ha	0,79	0,68	0,59	0,55
LNF pro Beschäftigten in der Landwirtschaft in ha	2,22	2,39	2,41	2,62

Quelle:

Lom, František, Přehled dějin zemědělské výroby v českých zemích, Pra-  
ha 1972, S. 183, Tab. 15.

Tabelle 2

Anteil des Bodens der Bauern und der Großgrundbesitzer in Böhmen  
1756 bis 1896  
(in %)

Jahresdurchschnitt	Boden der Bauern	der Großgrundbesitzer
1756/57	57,1	42,9
1839	58,5	41,5
1861/72	62,7	37,3
1896	62,4	37,6

Quelle:

Lom, František, Československé zemědělství od roku 1848, in: Věstník Československé Akademie Zemědělské, 15. Jg. 1939, S. 10.

Tabelle 3

Anteil der Besitzgrößengruppen an der Nutzfläche (einschließlich Wald) in Böhmen 1896

	Fläche pro Wirtschaftseinheit (in ha)			
	0 - 5	über 5 - 20	über 20 - 100	über 100
Anteil an der Zahl der Wirtschaftseinheiten (in %)	81,02	14,32	4,48	0,18
Anteil an der Nutzfläche (in %)	12,48	26,19	23,69	37,64

Quelle:

Přehled československých dějin, Bd. II/1, Praha 1960, S. 545.

## Entwicklung des Grundbesitzes in Böhmen 1870 bis 1890

Größe (in Morgen)	Zahl der Besitzungen		Veränderungen	
	1870	1890	absolut	in %
über 200	665	1 407	+742	+111,6
über 100 - 200	802	1 159	+357	+44,5
über 50 - 100	13 218	11 210	-2 008	-15,2
über 25 - 50	53 962	46 982	-6 980	-12,9
über 10 - 25	73 704	76 694	+2 990	+4,1
über 5 - 10	45 927	64 708	+18 781	+40,9
über 1 - 5	109 731	218 111	+108 380	+98,8
über 0,1 - 1	274 641	323 797	+49 156	+17,9
Insgesamt	572 650	744 068	+171 418	+29,9

## Quelle:

Korištka, Karel, Změny v rozdělení majetku pozemkového v posledních 20 letech, in: České listy hospodářské, 1894, S. 7.

## Zusammensetzung der Anbauflächen in Böhmen 1845 bis 1903

Fruchtpflanze	Anteil am Ackerland (in %)		
	1845-1855	1870-1879	1894-1903
Weizen	7,1	9,7	8,6
Roggen	26,3	23,2	18,8
Gerste	9,3	11,0	15,6
Hafer	20,3	17,1	18,5
Getreide zusammen	63,0	61,0	61,5
Hülsenfrüchte und Getreidegemenge	1,7	2,0	2,0
Körnerfrüchte zusammen	64,7	63,0	63,5
Kartoffeln	8,2	12,7	13,3
Zuckerrüben	0,2	4,7	5,6
Beide Hackfrüchte zusammen	8,4	17,4	18,9
Futterklee	9,1	9,3	10,0
Futterhackfrüchte	-	0,6	0,9
Gemengsel	1,4	2,8	2,9
Futterpflanzen zusammen	10,5	12,7	13,8
übrige Fruchtpflanzen	2,0	2,4	2,2
Brache	14,2	5,5	1,6
Ackerland insgesamt	100,0	100,0	100,0

## Quelle:

Beran, Zdeněk, Krmivová základna v soustavě českého zemědělství 1750 - 1938 = Prameny a studie, hg. v. Zemědělské muzeum, Bd. 11, Praha 1978, S. 63, Tab. 8; ebenda, S. 75, Tab. 14.

Durchschnittspreise landwirtschaftlicher Produkte in Böhmen  
(in Goldkronen)

Zeitraum	Weizen (1 hl)	Roggen (1 hl)	Gerste (1 hl)	Hafer (1 hl)	Rind- fleisch (1 kg)	Butter (1 kg)	Wolle (1 q)
1841 - 1845	10,58	7,75	5,96	4,20	0,40	1,01	370
1846 - 1850	13,52	10,43	7,86	4,67	0,48	0,95	387
1851 - 1855	15,72	12,72	9,54	5,87	0,54	1,21	415
1856 - 1860	15,28	10,50	8,35	5,38	0,65	1,31	510
1861 - 1865	15,15	10,27	7,95	5,13	0,71	1,49	503
1866 - 1870	17,70	13,09	10,55	6,60	0,83	1,69	441
1871 - 1875	21,07	14,42	11,97	7,56	1,04	1,72	437
1876 - 1880	19,68	14,61	12,54	7,87	1,13	1,92	419
1881 - 1885	16,30	13,29	11,13	7,31	1,19	2,02	260
1886 - 1890	13,90	10,73	10,38	6,50	1,16	1,90	190
1891 - 1895	13,61	10,99	10,82	7,07	1,21	2,04	.
1895 - 1900	13,96	11,06	10,89	6,89	1,28	2,07	.
1901 - 1905	13,91	11,17	11,36	7,56	1,40	2,10	.
1906 - 1910	19,18	14,80	13,44	10,30	1,42	.	.

Quelle:

Lom, František, Československé zemědělství od roku 1848, in: Věstník  
Československé Akademie Zemědělské, 15. Jg. 1939, S. 10, Tab. 2.

Tabelle 7

Indizes der Entwicklung der Preise für landwirtschaftliche Produkte  
1851 bis 1910

(Durchschnitt 1841 bis 1850 = 100)

Zeitraum	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Rind- fleisch	Butter	Wolle
1851 - 1855	130	140	138	133	123	123	110
1856 - 1860	127	116	121	121	148	134	135
1861 - 1865	126	113	115	116	161	152	133
1866 - 1870	147	144	153	149	189	172	116
1871 - 1875	175	159	173	171	242	176	115
1876 - 1880	163	161	181	178	257	196	111
1881 - 1885	135	146	161	165	270	206	69
1886 - 1890	115	118	150	147	264	194	50
1891 - 1895	113	121	157	160	275	208	.
1896 - 1900	116	122	158	156	291	211	.
1901 - 1905	115	123	164	171	318	214	.
1906 - 1910	159	163	194	233	322	.	.

Quelle:

Beran, Zdeněk, Krmivohá základna v soustavě českého zemědělství 1750 - 1938, S. 61, Tab. 10.

Tabelle 8

Durchschnittserträge der wichtigsten Fruchtpflanzen in Böhmen 1801 - 1903

Fruchtpflanze	1801 - 1850		1870 - 1879		1894 - 1903	
	q/ha	Index	q/ha	Index	q/ha	Index
Weizen	11,0	100	12,1	110	14,1	128
Roggen	9,5	100	10,8	114	11,4	120
Gerste	9,0	100	11,0	122	14,1	157
Hafer	7,0	100	9,2	131	10,9	157
∅ Getreide	8,0	100	10,1	115	12,3	140
Zuckerrüben	150,0	100	175,0	117	252	168
Kartoffeln	50-100	.	72	100	84,3	117
Futterklee	20-30	.	25-35	.	28-40	.

Quelle:

Beran, Zdeněk, Krmivohá základna v soustavě českého zemědělství 1750 - 1938, S. 81, Tab. 16.



Tabelle 9

Entwicklung der Nutztierbestände in Böhmen 1846 bis 1900  
(in Mill. Stück)

Arten der Nutztiere	1846	1869	1900	Entwicklung (in %)		
				1846-1869	1869-1900	1846-1900
Pferde	0,16	0,19	0,23	+18,7	+21,1	+43,8
Rindvieh	1,05	1,60	2,26	+52,4	+41,2	+115,2
davon: Kühe	0,78	0,88	1,08	+13,8	+22,7	+38,4
Schweine	0,24	0,32	0,69	+33,3	+115,6	+187,5
Schafe	1,55	1,11	0,23	-28,4	-79,3	-85,2
Ziegen	0,10	0,19	0,32	+90,0	+68,4	+220,0

Quelle:

Lom, František, Československé zemědělství od roku 1848, in: Vestník Československé Akademie Zemědělské, 15. Jg. 1939, S. 15.

Tabelle 10

Dichte und Struktur der Nutztierbestände je 100 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche in Böhmen nach Vieheinheiten (VE) 1815 bis 1914  
(Index 1815 - 1825 = 100)

Art der Nutztiere	Index	1815-1825	1845-1855	1870-1879	1905-1914
Rindvieh	VE	18,54	26,99	31,47	44,77
	Index	100,00	145,00	170,00	241,00
	Anteil (in %)	72,50	77,20	78,10	83,60
Schafe	VE	2,66	3,16	2,43	0,53
	Index	100,00	119,00	91,00	20,00
	Anteil (in %)	10,50	9,10	6,00	1,00
Ziegen	VE	0,21	0,27	0,67	1,12
	Index	100,00	129,00	319,00	533,00
	Anteil (in %)	0,80	0,80	1,70	2,10
Pferde	VE	4,15	4,52	5,73	7,11
	Index	100,00	109,00	138,00	171,00
	Anteil (in %)	16,20	12,90	14,20	13,30
Zusammen	VE	25,56	34,94	40,30	53,53
	Index	100,00	137,00	158,00	209,00
	Anteil (in %)	100,00	100,00	100,00	100,00

Quelle:

Beran, Zdeněk, Krmivová základna v soustavě českého zemědělství 1750 - 1938, S. 135, Tab. 35.

Tabelle 11

Die Produktion von Fleisch (in 1000 q) und von Milch (in Mill. l) in Böhmen 1846 bis 1900

Produkt	1846	1869	1900	Anstieg (in %)		
				1846-1869	1869-1900	1846-1900
Rindfleisch	336,2	592,7	948,5	+75,9	+60,0	+182,1
Schweinefleisch	102,6	148,2	344,4	+44,5	+132,4	+235,7
Milch	743,3	927,1	1 784,6	+24,7	+92,5	+140,1

Quelle:

Lom, František, Československé zemědělství od roku 1848, in: Věstník Československé Akademie Zemědělské, 15. Jg. 1939, S. 15, Tab. 9.

Tabelle 12

Die Fleischproduktion in Böhmen je Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche 1850 bis 1900 (in kg)

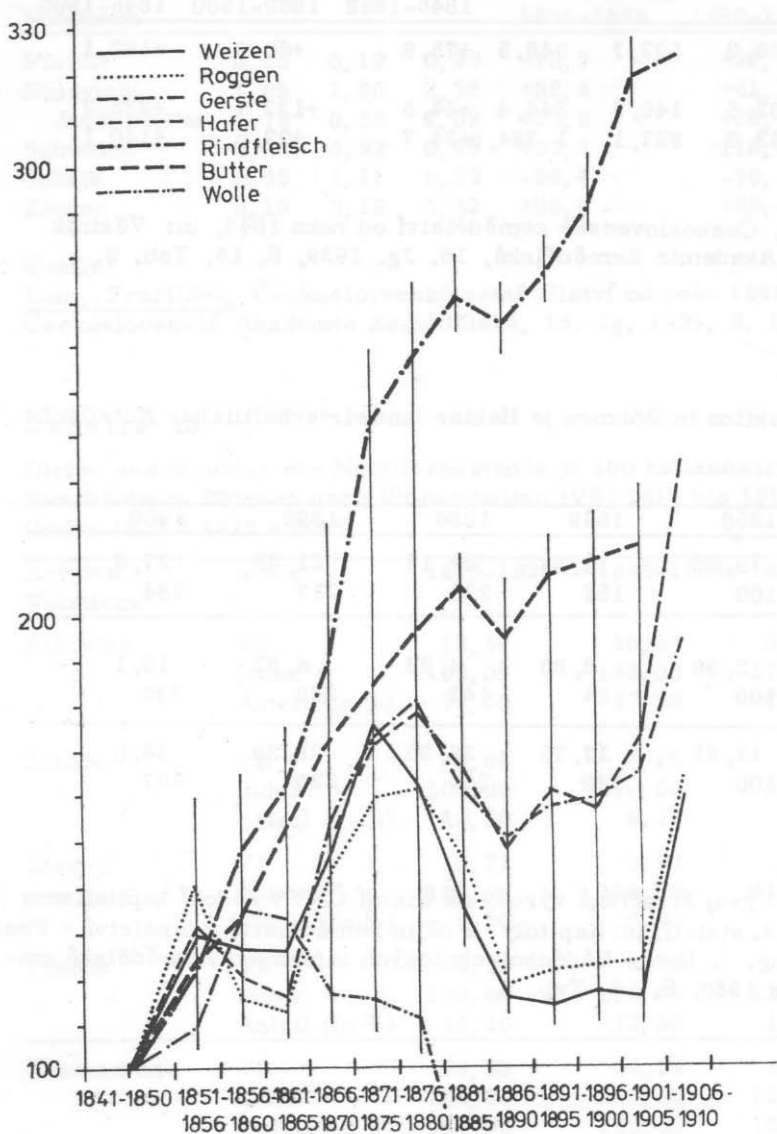
Fleisch	1850	1869	1880	1890	1900
Rindfleisch	9,83	14,96	22,12	21,38	27,9
Index	100	152	225	217	284
Schweinefleisch	2,98	2,80	4,23	6,82	10,1
Index	100	94	142	229	339
Zusammen	12,81	17,76	26,35	28,20	38,0
Index	100	139	206	220	297

Quelle:

Loudil, Lumír, Vývoj živočišné výroby na území ČSR v období kapitalismu druhé poloviny 19. století, in: Kapitoly z dějin zemědělství v lesnictví = Prameny a studie, hg. v. Ústav Vědeckotechnických Informací Zemědělské muzeum, 22, Praha 1980, S. 14, Tab. 9.

# Index der Entwicklung der Preise landwirtschaftlicher Produkte in den Jahren 1851-1910

( fünfjährige Durchschnitte, Durchschnitt der Jahre 1841-1850=100 )



Quelle:  
Eigene Berechnungen aufgrund der Angaben in: Lom, František, Československé zemědělství od roku 1848, in: Věstník Československé Akademie Zemědělské, 15. Jg. 1939, S. 10, Tab. 2.

## Industrielle Revolution und Verkehrsrevolution in den Böhmisches Ländern

von Milan Hlavačka

### 1. Die Geschichte des Verkehrswesens in der tschechischen Historiographie

Mit der Geschichte des Verkehrswesens im 19. Jh. und vor allem mit der Entstehung von Pferde- und Dampfeisenbahnen auf dem Territorium der Böhmisches Länder haben sich bereits einige Jahrzehnte lang tschechische Techniker, Geographen, Volkswirtschaftler, Demographen, Heimatforscher und Museologen, aber nur wenige Fachhistoriker beschäftigt. Fast hundert Jahre gibt es für dieses Thema verschiedene spezielle und populärwissenschaftliche Periodika und darüber hinaus auch mehr oder minder gelungene Bücher. Dabei wurde vor allem dem Phänomen der Eisenbahn mehr und größere Aufmerksamkeit zuteil als den übrigen Bereichen des Verkehrs. Bereits im 19. Jh. waren die österreichisch-ungarischen Eisenbahnen Gegenstand einer deutschsprachigen Publikation.<sup>1</sup>

Für eine systematische Erforschung der Verkehrsgeschichte in den Böhmisches Ländern ergaben sich erst nach 1918 günstigere Bedingungen. In den 20er und 30er Jahren entstand um das Technische Nationalmuseum und die Redaktion des Jahrbuches "Ročenka státních a soukromých drah Československé republiky" eine Gruppe von Forschern, die keine Fachhistoriker waren (Vladimír Ringes, Jan Hondl, Antonín Ederer, Karel Nechvíle, Josef Hons). Sie spürten zumeist in kleineren Studien weiße Flecken in der Geschichte unseres Verkehrswesens auf, wobei sie der Entstehung der einzelnen dampfbetriebenen Eisenbahnlinien in Böhmen größte Aufmerksamkeit schenkten. Diese Gruppe von Enthusiasten publizierte im erwähnten Jahrbuch und in anderen Fachperiodika über Eisenbahnen, vor allem in "Železniční noviny" und "Železniční revue". Den Anstoß für ihre vornehmlich in der Freizeit ausgeübte Beschäftigung gaben die zahlreichen Jubiläen von Eisenbahnen in Böhmen und Mähren, wie das 100. Jubiläum der Inangriffnahme von Bau und Betrieb der Pferdeeisenbahn zwischen Linz und České Budějovice (Budweis) und das der Betriebseröffnung auf der Kaiser Ferdinands-Nordbahn. Solche Studien hatten ein unterschiedliches fachliches Niveau; nur wenige genügten Kriterien einer historisch-kritischen Analyse. Bei einem derartigen Zustand der wirtschaftshistorischen Forschung fielen auch die keineswegs zahlreichen Versuche, die Eisenbahn "in das maleri-

<sup>1</sup> Geschichte der Eisenbahnen der österreichisch-ungarischen Monarchie, Wien/Teschen/Leipzig 1898.

sche Bild des kulturgeschichtlichen Milieus tieferschründender wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Zusammenhänge<sup>2</sup> einzubeziehen, oberflächlich aus.

Unmittelbar nach 1945 änderte sich die Situation nicht wesentlich. Die meisten bewährten Verkehrshistoriker setzten ihre Arbeit aus der Vorkriegszeit fort. Neben traditionellen Themen - vor allem über die Anfänge der einzelnen böhmischen und mährischen Bahnen - rückte in der Nachkriegszeit auch die Geschichte der Dampfschiffahrt und der Flößerei, der Landstraßen, des Post- und Fernmeldewesens sowie des beginnenden Automobilverkehrs in den Blickpunkt. In der Qualität unterschieden sich diese Arbeiten nicht wesentlich von denen aus der Zwischenkriegszeit. Sie waren bis zum Ende der 50er Jahre meist deskriptiv und berücksichtigten kaum die grundsätzlichen Fragen der wirtschaftlichen Entwicklung; oftmals blieb die Forschung hinter der populären und belletristischen Darstellung der Verkehrsthemen zurück. Weit über dem Durchschnitt lagen dagegen die Monographie von 1947 über die Entstehung der Bahnlinie zwischen Olomouc (Olmütz) und Prag, in der Hons die Kenntnisse des Technikers mit den Fähigkeiten des Historikers und eines Stilisten vereinigte, und die Arbeit von Jan Vaněček aus dem Jahre 1938 über die Anfänge der Dampfschiffahrt in den Böhmischem Ländern und in der Welt.<sup>3</sup>

In der zweiten Hälfte der 50er Jahre gab es erste ernsthafte Bestrebungen, die Forschungen zur Verkehrsgeschichtsschreibung zu koordinieren und die Geschichte der Wissenschaft und Technik einschließlich der des Verkehrs zu institutionalisieren. Im Oktober 1956 konstituierte sich in Prag die Kommission für die Geschichte des Verkehrswesens bei der Tschechoslowakischen Wissenschaftlich-Technischen Gesellschaft für das Verkehrswesen. Sie veranstaltete mit dem Verkehrsministerium im Oktober 1958 die Konferenz "Für eine neue Geschichte des Verkehrswesens" mit dem Ziel, "unter allen Aspekten die Bedeutung der Geschichte des Verkehrswesens für die allgemeine Geschichte, für die Geschichte der Arbeiterklasse, für die fachliche und politische Heranbildung der Mitarbeiter im Verkehr zu erläutern, die Aufgaben der Verkehrshistoriker in der derzeit verlaufenden Kulturrevolution sowie die zur Erfüllung dieser Aufgaben notwendigen Wege und Mittel festzulegen".<sup>4</sup> In der Schlußresolution hieß es: Man müsse erstens die Geschichte aller Zweige des Verkehrswesens wissenschaftlich erforschen und die Ergebnisse unter Berücksichtigung des Anteils des Verkehrswesens an der Entwicklung der Produktivkräfte publizieren; zweitens nach und nach Teilmonographien über die Entwicklung der wichtigsten Verkehrszweige und -betriebe, über die Pioniere im Verkehrswesen und über die großen Verkehrsbauten des Sozialismus erarbeiten und herausgeben; drittens die regionalen Forschungen zur Verkehrsgeschichte und die Publikation guter Arbeiten fördern; viertens die systematische Sammlung, fachliche Bearbeitung, Er-

2 Klepl, Jan, Stolet železnice. Souhrnna zpráva o literature z let 1936 - 46, Praha 1946, S. 14.

3 Hons, Josef, Velká cesta. Čtení o dráze olomoucko-pražské, Praha/Ostava 1947; Vaněček, Jan, Počátky paroplavby a význam Resslerovy vrtule pro její vývoj, Praha 1938.

4 Za nové dějiny dopravy. I. celestátní konference dne 28. listopadu 1958 v Praze, Praha 1959, S. 25.

schließung und Verwertung dokumentarischer Materials aller Art aus der Geschichte des Verkehrswesens vertiefen und fünftens einen wirksamen Schutz der Verkehrsdenkmäler in den Territorien gewährleisten.<sup>5</sup>

Dank dieser breiten Koordinierung entwickelte sich in den 60er Jahren eine intensivere Erforschung der tschechoslowakischen Verkehrsgeschichte, in die sich auch einige wichtige historische und heimatkundliche Arbeitsstätten einschalteten. Noch in der ersten Hälfte der 60er Jahre wurden vom Tschechoslowakischen Nationalmuseum in Prag einige Fachbereichsbibliographien erarbeitet, die dem tschechoslowakischen Straßen-, Eisenbahn-, Flug- und Wasserverkehr galten.<sup>6</sup> Am Ende der 60er und zu Beginn der 70er Jahre gab das Technische Nationalmuseum in Zusammenarbeit mit einem großen Kollektiv externer Mitarbeiter die Sammelbände "Aus der Geschichte des tschechoslowakischen Verkehrswesens" und "Die Tschechoslowakci in der Verkehrsentwicklung Mitteleuropas" heraus.<sup>7</sup> 1969 veranstaltete es zusammen mit dem Kreisarchiv in Džbín eine erfolgreiche internationale Konferenz zum Thema "Die Geschichte der Schifffahrt und des Handels auf der Elbe".<sup>8</sup>

Noch Ende der 50er Jahre wurden zwei Versuche unternommen, eine Gesamtgeschichte des tschechoslowakischen Verkehrswesens bzw. der Eisenbahnen zu verfassen. Es ging um die Arbeit von Ringes "Stezkou dějin naší dopravy" für eine breitere Öffentlichkeit und um die von Miloslav Štěpán "Přehledné dějiny československých železnic".<sup>9</sup> Štěpáns Buch wurde in Fachkreisen lebhaft diskutiert und als erster derartiger Versuch gewürdigt, der "allerdings das Thema bei weitem nicht ausschöpft und in dem man eher einen Anfang als einen Schluß erblicken muß".<sup>10</sup> Günstiger wurde z. B. das Buch Bohumil Povolnýs über die Genesis der Kohlebahn zwischen Ústí n. L. (Außig / Elbe /) und Teplice (Teplitz) aufgenommen, das schon besser den Anforderungen der marxistischen Historiographie unter dem Blickwinkel der Verkehrsgeschichte sowie den Schlußfolgerungen der erwähnten Konferenz von 1958 entsprach.<sup>11</sup>

Ebenso trug die Erforschung der Wirtschaftsgeschichte der Böhmisches Länder im 19. Jh. innerhalb des Historischen Instituts (später Institut für tschechoslowakische und Weltgeschichte) der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften seit der Mitte der 50er Jahre zur Erkenntnis grund-

5 Ebenda, S. 134 f.

6 Bibliografie dějin československé dopravy silniční, in: Rozpravy Národního technického muzea, 8, 1963; Bibliografie dějin československé dopravy železniční, in: ebenda, 9, 1963; Bibliografie dějin československé vodní dopravy a vodního hospodářství, in: ebenda, 11, 1964; Bibliografie dějin československého letectví, in: ebenda, 12, 1964.

7 Z dějin československé dopravy, in: Rozpravy Národního technického muzea, 37, 1969; Československo ve středoevropském dopravním vývoji, in: ebenda, 41, 1970.

8 Historie plavby a obchodu po Labi, in: Rozpravy Národního technického muzea, 46, 1971.

9 Stezkou dějin naší dopravy, Praha 1958; Štěpán, Miloslav, Přehledné dějiny československých železnic, Praha 1958.

10 Zahove dějiny dopravy, S. 50.

11 Povolný, Bohumil, Ústecko-teplická dráha 1888 - 1958, Praha 1958.



legender wirtschaftlicher Entwicklungstrends in den Böhmisches Ländern und zur Klärung der komplizierten Beziehungen zwischen Eisenbahnen und Maschinenbau bei. Jaroslav Purš untersuchte in seinen Arbeiten über die industrielle Revolution die allgemeinen Beziehungen zwischen industrieller Revolution und Verkehrsrevolution und bezog diese in die Betrachtung der konkreten historischen Situation in den Böhmisches Ländern ein.<sup>12</sup>

In der zweiten Hälfte der 70er Jahre belebte sich dank der Initiative des Prager Postmuseums die Erforschung der Geschichte der Post, des Telegrafens, des Telefons und der modernen Medien. Die besten Studien aus der Geschichte des tschechoslowakischen und europäischen Post- und Fernmeldewesens werden seit 1978 von dem Periodikum "Sborník Poštovního muzea" veröffentlicht. In den 70er Jahren machte auch die Erforschung der Beziehungen zwischen Eisenbahnen und Eisenverhüttung in den Böhmisches Ländern und in der Habsburgermonarchie während der zweiten Hälfte des 19. Jh. Fortschritte. Träger dieser Forschungen waren das Technisch-Ökonomische Institut für Hüttenwesen und das Technische Nationalmuseum in Prag.

Allerdings werden die Forschungen zur Geschichte des Verkehrswesens und des Post- und Fernmeldewesens gegenwärtig noch immer mehr von Enthusiasten als von Fachhistorikern sowohl territorial als auch disziplinär zersplittert betrieben.

Es fehlt für die verkehrshistorische Forschung eine zentrale, mit entsprechenden Mitteln ausgestattete Arbeitsstätte, die auch eine koordinierende Funktion wahrnimmt.

## 2. Die industrielle Revolution in den Böhmisches Ländern:

### Begriffsbestimmung und grundlegende Periodisierung

Die marxistische Auffassung von der industriellen Revolution betont, daß der revolutionäre Übergang zur massenhaften maschinellen Großproduktion zugleich radikale Wandlungen in den Produktionsverhältnissen und eine gründliche Veränderung in der Sozialstruktur der Gesellschaft auslöste. Enger gefaßt kann man unter dem Begriff der industriellen Revolution "den Übergang von der Manufaktur- und Handwerksproduktion zur Fabrikproduktion" verstehen, wobei "die Fabrikproduktion eine Produktion größeren Umfangs unter Einsatz von Arbeitsmaschinen und neuen technologischen Prozessen ist, in der man auf einer gewissen Stufe universelle Motoren der industriellen Revolution, doppelt wirkende Dampfmaschinen, zu verwenden beginnt".<sup>13</sup> In der industriellen Revolution ging es jedoch nicht nur um eine einfache statische Realisierung neuer theoretischer, insbesondere naturwissenschaftlicher und technischer Erkenntnisse in der Praxis, sondern um qualitative Veränderungen mit sozialen, politischen und ideologischen Folgen. Die industrielle Revolution veränderte den Gesamtcharakter der Gesellschaft und die Wechselbeziehungen zwischen den Produktivkräften. Sie hatte also stets

<sup>12</sup> Purš, Jaroslav, Průmyslová revoluce v českých zemích, Praha 1960; derselbe, Průmyslová revoluce. Vývoj pojmu a koncepce, Praha 1973.

<sup>13</sup> Derselbe, Průmyslová revoluce, S. 368.

"eine technische, ökonomische und gesellschaftliche Seite".<sup>14</sup> Ihre epochale Bedeutung nicht nur für die Böhmisches Länder lag vor allem darin, daß sie "der wichtigste sozialökonomische Prozeß der Übergangszeit vom Feudalismus zum Kapitalismus" war und die materiell-technische Basis der kapitalistischen Gesellschaft schuf.<sup>15</sup>

In Europa verlief die industrielle Revolution sowohl regional als auch branchenmäßig stark asynchron. Sie begann in Großbritannien im letzten Drittel des 18. Jh. und wurde in Ost- und Südosteuropa erst an der Wende vom 19. zum 20. Jh. abgeschlossen. Der "ganze Prozeß wurde einerseits durch die internen Kräfte der bisherigen historischen Entwicklung der einzelnen Länder, andererseits durch die äußere Einwirkung industriell höher entwickelter Länder gestaltet".<sup>16</sup>

Aus technischen und dann besonders aus ökonomischen Gründen begann die industrielle Revolution mit der massenhaften Anwendung der Arbeitsmaschine in den Zweigen der Leichtindustrie (Textil- und Lebensmittelindustrie) und setzte sich danach in Bergbau, Schwerindustrie und Maschinenbau durch, wobei sich der Maschinenbau bereits direkt aus den Erfordernissen der maschinellen Großproduktion entwickelte.

Die Produktion ging während der industriellen Revolution zu qualitativ neuen Energiequellen und Antriebsmechanismen über. Ein allgemeines Merkmal der industriellen Revolution bildete der allmähliche Übergang von der organischen (vor allem Holz) zur fossilen Brennstoffbasis (vor allem Kohle).<sup>17</sup> Die Dampfmaschine war schon nicht mehr unmittelbar an natürliche Ressourcen gebunden und konnte somit an jedem Ort installiert werden. Damit entfiel faktisch die unmittelbare Abhängigkeit der menschlichen Produktion von Naturfaktoren. Durch die systematische Einführung der doppelt wirkenden Dampfmaschine als Motor der Arbeitsmaschine gewann die Industrieproduktion eine Antriebsmaschine, die aufgrund der universellen Einsatzmöglichkeiten und der geringen Abhängigkeit von lokalen Bedingungen vor allem einen ungeahnten Aufschwung der Fabrikindustrie ermöglichte und Voraussetzungen für die Entstehung von Industriezentren schuf. Die Einführung der Dampfenergie in das Verkehrswesen bewirkte einen Wandel in den Bedingungen der ökonomischen Abhängigkeit von den Rohstoffquellen. Der Verkehr paßte sich relativ schnell der Produktionsweise des Großkapitals an, und dieses unterwarf sich, befreit von naturbedingten Abhängigkeiten, den kapitalistischen Gesetzen der Marktbeziehungen.<sup>18</sup>

Als Beginn der industriellen Revolution betrachten wir allgemein "jene Zeit, da man in der Industrie systematisch neue Maschinen, beziehungsweise chemisch-technologische Prozesse, einzusetzen beginnt, und als Vollendung dieses Prozesses sodann die Dominanz der Fabrikproduktion in den wichtigsten Industriezweigen gegenüber den veralteten Produktionsformen, gegen-

14 Ebenda.

15 Ebenda, S. 498.

16 Derselbe, K problematice průmyslové revoluce v ČSR, in: Československý časopis historický, 4, 1956, S. 3.

17 Derselbe, Průmyslová revoluce, S. 369.

18 Marx, Karl, Das Kapital, Bd. 1, in: Marx/Engels, Werke (MEW), Berlin 1956 ff., Bd. 23, S. 405.

über der Manufaktur und dem Handwerk".<sup>19</sup> Die industrielle Revolution vollendete sich als die Produktion von Maschinen durch Maschinen vorherrschte, die industrielle Maschinenproduktion dominierend und gesellschaftlich bestimmend wurde und sich in den Hauptzügen das System der kapitalistischen Marktbeziehungen vollauf entfaltete. Ein bedeutendes Merkmal für das Ende der industriellen Revolution waren auch die Konstituierung und Organisation von Bourgeoisie und Proletariat als den zwei grundlegenden Klassen der neuen Gesellschaft.

Die industrielle Revolution war ein differenzierter Prozeß; er hatte eine Anfangsphase, eine Entfaltung, einen Aufschwung und eine Vollendung. In den Böhmisches Ländern setzte die industrielle Revolution an der Wende vom 18. zum 19. Jh. ein und war zu Beginn der 70er Jahre abgeschlossen. Für die Böhmisches Länder wird in der tschechoslowakischen Historiographie allgemein die von Purš vorgenommene Periodisierung und innere Gliederung der industriellen Revolution akzeptiert:<sup>20</sup>

1. Beginn der industriellen Revolution: vom Beginn des 19. Jh. bis zum Ende der 20er Jahre des 19. Jh.,
2. Entfaltung der industriellen Revolution: von der Wende der 20er und 30er Jahre des 19. Jh. bis 1848 (Mitte des 19. Jh.),
3. Aufschwung und Vollendung der industriellen Revolution: von der Mitte des 19. Jh. bis zum Beginn der 70er Jahre des 19. Jh.

An dieser Stelle muß man bemerken, daß sich die Böhmisches Länder unter den wirtschaftlichen Bedingungen der Habsburgermonarchie entwickelten, "daß ihre wirtschaftliche Entwicklung, abgesehen von spezifisch lokalen Bedingungen, in grundsätzlicher Weise durch die im Rahmen des Komplexes der Monarchie wirkenden Faktoren, namentlich durch den gesamtösterreichischen Binnenmarkt, die Außenhandelsorientierung und die Wirtschaftspolitik des Staates, beeinflußt wurde. Die Verwirklichung der kapitalistischen Entwicklung in den Grenzen der Vielvölkermonarchie und nicht im Rahmen von Nationalstaaten, wie das im Westen Europas üblich war, schuf in beträchtlichem Maße widersprüchliche Bedingungen. Hand in Hand mit dem Aufschwung des Kapitalismus im 19. Jh. kam es in der Habsburgermonarchie zu einer großräumigen Integration, die jedem Land die Möglichkeit der Zusammenarbeit auf diesem weitläufigen Markt eröffnete."<sup>21</sup> Daher zeigte die österreichische Wirtschaft eine beträchtlich differenzierte Regionalstruktur: "Einerseits konstituierten sich im Laufe der industriellen Revolution auf dem Wirtschaftsgebiet der Monarchie für die damalige Zeit stark industrialisierte Bereiche (Böhmen, Mähren mit Schlesien, Niederösterreich), andererseits konservierten sich wirtschaftliche Inaktivität, Rückständigkeit und Traditionalismus in den wenig entwickelten Alpenländern im Osten und Südosten."<sup>22</sup>

19 Purš, Průmyslová revoluce, S. 368.

20 Derselbe, Průmyslová revoluce v českých zemích, S. 14 f.

21 Myška, Milan, Hutnictví železa v průmyslové revoluci. Výrobní odvětví v ekonomických souvislostech průmyslové v revoluce v českých zemích a v habsburské monarchii, in: Rozpravy Národního technického muzea, 82, 1981, S. 266.

22 Ebenda.

Zugleich kann gesagt werden, daß sich in dem relativ kurzen historischen Zeitraum vom Ende der 80er Jahre des 18. Jh. bis zum Beginn der 70er Jahre des 19. Jh. in den Böhmisches Ländern die kapitalistischen Produktionsverhältnisse voll herausbildeten. Etwa im Laufe der 70er Jahre wurden die spätfeudalen Produktionsverhältnisse von typisch kapitalistischen abgelöst, die Formen des Eigentums an den Produktionsmitteln wandelten sich völlig, und fast gänzlich verschwand die feudale Bindung an die Produktionsmittel. Infolge dieser Veränderungen in der Produktionssphäre zersetzte sich die Sozialstruktur der spätfeudalen Gesellschaft, und es entstanden neue soziale Klassen und Schichten. Am Ende dieses Prozesses stand die neuzeitliche tschechische Nation, die sich auf eine konkrete ökonomische Basis, eine eigene politische Repräsentation und ein kulturgeschichtliches Bewußtsein stützen konnte. Die neuen Produktionsverhältnisse und sozialen Beziehungen erzwangen auch neue Regierungsformen und eine Neuorganisation des Staates.

### 3. Die industrielle Revolution und die Verkehrsrevolution:

#### grundlegende Beziehungen und Periodisierungsfragen

Einen organischen Bestandteil der industriellen Revolution bildeten die Veränderungen im Verkehrswesen. Ihr Wesensmerkmal bestand in der Herausbildung eines qualitativ neuen Verkehrssystems, das sich technisch auf die Dampfmaschine stützte und ökonomisch auf einer raschen und zuverlässigen Massenbeförderung von Waren und Arbeitskräften über eine mehr oder weniger beliebige Entfernung beruhte.

Die Beziehung der industriellen Revolution zur Verkehrsrevolution war dialektisch. Zum einen schuf die Verkehrsrevolution, vor allem der Bau des dampfgetriebenen Eisenbahnnetzes, die Basis für eine massenhafte Kapitalanlage und förderte dadurch in einem riesengroßen und bis dahin ungeahnten Ausmaß die Entwicklung der Produktion in einer ganzen Reihe von Industriezweigen, in der Kleinproduktion und auch in der Landwirtschaft. Zum anderen beschleunigte die Entwicklung des qualitativ neuen Verkehrssystems den Aufschwung des Kapitalismus, bezog eine immer größere Menge von Produkten in den internen und internationalen Austausch ein und führte im Endeffekt zur Entstehung eines wirklichen nationalen oder staatlichen Marktes. Der Aufschwung der Industrieproduktion, besonders in der Eisenverhüttung, im Maschinenbau und in der Kohleindustrie, "ermöglichte einerseits den Aufbau eines neuen, technisch vollkommeneren Verkehrssystems, andererseits förderte dieses System zugleich den dynamischeren Aufschwung nicht nur dieser Zweige, und zwar vor allem durch Beschleunigung, Verbilligung und Regelmäßigkeit des nunmehr von ungünstigen Witterungsbedingungen unabhängigen Transports sowie durch die Orientierung an einem Massentransport in große Entfernungen".<sup>23</sup>

Die Einführung der Eisenbahnen löste eine wachsende Nachfrage nach Eisen-erzeugnissen (Schienen, Weichen, Brücken), Kohle und Holz, Maschinenbauprodukten, Baumaterialien, Glas- und Textilerzeugnissen aus. Die ungewohn-

<sup>23</sup> Purš, Průmyslová revoluce, S. 376.

te Konzentration der Arbeitskräften bei den Eisenbahnbauten schuf eine zusätzliche Nachfrage nach landwirtschaftlichen Produkten und Lebensmitteln. Nicht nur der Bau von Eisenbahntrassen, sondern auch ihre regelmäßige Instandhaltung und Modernisierung profilierten nachhaltig die Zulieferbranchen der Industrieproduktion.<sup>24</sup>

Wegen seiner hohen Anforderungen an Kapital und Technik, wegen der komplizierten Organisation der Bauarbeiten und direkt des Betriebs sowie des massenhaften Einsatzes von Arbeitskräften hatte der Eisenbahnbau in der bisherigen Geschichte der menschlichen Arbeit nicht seinesgleichen. Gegenüber anderen Industriezweigen mit kleinerem Gründungskapital und schnellem Umschlag bedeutete der Bau und der Betrieb der Eisenbahnen mit den hohen finanziellen Anforderungen und dem zweifellos großen Risiko beim Kapitalrückfluß eine ganz neue Art der Unternehmung. Diesbezüglich waren die Eisenbahnen tatsächlich ein "couronnement de l'œuvre" des Kapitalismus, und zwar "nicht nur in dem Sinne, daß sie endlich (zusammen mit Dampfschiffen für den Ozeanverkehr und Telegraphen) die Kommunikationsmittel waren, die den modernen Produktionsmitteln adäquat waren, sondern auch, weil sie die Grundlage für riesige Aktiengesellschaften abgaben und damit gleichzeitig einen neuen Ausgangspunkt für alle anderen Arten von Aktiengesellschaften bildeten, angefangen mit Bankgesellschaften. Mit einem Wort, sie gaben der Konzentration des Kapitals einen vorher nie geahnten Anstoß und trugen auch zur Beschleunigung und mächtigen Steigerung der kosmopolitischen Aktivität des Leihkapitals bei".<sup>25</sup>

Ein einfacher Vergleich der Kapitalanforderungen beim Eisenbahnbau und im Eisen- und Hüttenwesen in den Böhmisches Ländern zeigt die große Rolle der Kapitalanlagen bei der Verkehrsrevolution:

Während Bau und Ausstattung der 131 km langen Pferdeisenbahn von České Budějovice nach Linz entsprechend dem Voranschlag 850 000 Gulden Conventionalwährung kosten sollten, erforderten sie tatsächlich einen Kapitalaufwand von 1 650 000 Gulden Conventionalwährung. Ein Kilometer dampfbetriebener Eisenbahnstrecke kostete Anfang der 40er Jahre des 19. Jh. bis zu 30 000 Gulden Conventionalwährung.<sup>26</sup>

Die Kapitalkosten für den Bau der damals modernen Rudolfshütte in Vítkovice während des Baus der erwähnten Pferdeisenbahn von den Fachleuten auf 120 000 Gulden Conventionalwährung geschätzt, der Verkaufswert wurde dann 1832 auf eine Summe von etwa 300 000 Gulden Conventionalwährung beziffert.<sup>27</sup> Für den Betrag des in das modernste Eisen- und Hüttenunter-

24 Bau, Betrieb und Instandhaltung der Eisenbahnen gaben tatsächlich bis dahin ungeahnte Anregungen für fast alle Industriezweige, für die Kleinproduktion und für die Landwirtschaft. Siehe Verzeichnisse des verwendeten Materials, der Anlage- und sonstigen Investitionen, die enthalten sind in: Zinssmeister, Jacob, Die Wirtschaftsfrage im Eisenbahnwesen, Leipzig 1905, S. 32 - 45, u. Mekarsky von Menk, Victor, Das Eisenbahnwesen nach allen Beziehungen kritisch beleuchtet, Wien 1837, S. 142 - 163.

25 Marx, Karl, an Nikolai Franzewitsch Danielson, 10. 4. 1879, in: MEW, Bd. 34, S. 372 f.

26 Siehe Tab. 1 im Anhang.

27 Daten übernommen aus: Myška, Milan, Založení a počátky Vítkovických železáren, 1828 - 1880, Ostrava 1960, S. 36, 44.



nehmen investierte Kapitals konnten also nur etwa 23 km der Pferdeisenbahnstrecke und annähernd nur etwa 10 km einer bis in alle Details ausgestatteten Dampfeisenbahnstrecke erbaut werden. Aber auch eine Analyse der Kapitalanforderungen bei Eisenbahnen zeigt die große Bedeutung dieses neuen Verkehrsmittels als "Ausgangspunkt" für das Aufkommen wirklicher kapitalistischer Unternehmensformen und als Initiator für die Entwicklung der Produktion in den übrigen Industriezweigen. Noch am Ende der 80er Jahre des 19. Jh. kostete der Bau eines Kilometers Eisenbahnlinie fünfzehnmal mehr als der einer Landstraße und dreimal mehr als der eines Wasserkanals.<sup>28</sup>

Auf den Bauplätzen der Eisenbahnen fanden Arbeiter in einer bislang ungeahnten Anzahl Beschäftigung. Wenn ein textil- oder eisenverarbeitendes Unternehmen in den Böhmisches Ländern vor 1848 Dutzende bis Hunderte und ausnahmsweise auch Tausende von Arbeitskräften beschäftigte, so beteiligten sich z. B. im Sommer 1842 allein am Bau eines mährischen Abschnittes der Kaiser Ferdinands-Nordbahn gegen 8 000 Arbeiter, wobei Werkzeuge und Gespanne für 20 000 Arbeiter vorbereitet waren.<sup>29</sup> Beim Bau der Staatlichen Nordbahn von Olomouc nach Prag waren im Sommer des öfteren 20 000 bis 40 000 Arbeiter im Einsatz.<sup>30</sup>

Vom rein ökonomischen Standpunkt hatte der Betrieb der Eisenbahnen weitreichende Konsequenzen. Der rasche und zuverlässige Verkehr beschleunigte den Kapitalumschlag, erschloß und erweiterte die Märkte, erhöhte so die Menge an verkauften Waren und verringerte die Menge der sonst wegen eventueller Zufuhr- und Absatzstörungen bereitgehaltenen finanziellen und materiellen Reserven. Jede Verbesserung des Verkehrs war darauf gerichtet, mit der gleichen Kapitalmenge eine "Mehrleistung" zu erbringen. Das Bauen und Betreiben von Eisenbahnen ermöglichten auch ein rascheres Wachstum der Städte, deren Märkten neue Lebensmittel- und Rohstoffquellen erschlossen wurden, was nicht ohne Einfluß auf die Bildung der Bodenrente in der unmittelbaren Umgebung der Eisenbahnen und der aufstrebenden Städte blieb.<sup>31</sup>

Da die Eisenbahn neue Märkte und Rohstoffquellen erschloß, veränderte sie nachhaltig die geographische Struktur der gesamten Wirtschaft. Mit ihren riesigen Anforderungen an die Konzentration von Arbeitskräften initiierte sie auch eine Massmigration der Bevölkerung. Da die Zeit eine wesentliche "Verkürzung" und der Raum eine starke "Verringerung" erfuhren, war die Eisenbahn auch an der Gestaltung einer neuen Umwelt und an der Formung neuer weltanschaulicher Vorstellungen beteiligt. Auf diese Weise be-

28 Derselbe, Vliv železnic na rozvoj hutnictví železa v habsburské monarchii a v českých zemích 1830 - 1914, in: Archiv TEVÚH Prag, Praha 1977, S. 7 (Ms.).

29 Mächtler, Paul, Bauunternehmer und Arbeiter in der ersten Staatsbahnperiode Österreichs (1842 - 1858), in: Österreich in Geschichte und Literatur, 12, 1968, S. 318.

30 Ebenda, S. 321.

31 Jeleček, Leoš, Kapitalistická pozemková renta, zemědělská revoluce a půdní fond v Čechách ve 2. polovině 19. století, in: Československý časopis historický, 29, 1981, S. 660; Kautsky, Karl, Die Agrarfrage. Eine Übersicht über die Tendenzen der modernen Landwirtschaft und die Agrarpolitik der Sozialdemokratie, Stuttgart 1899, S. 235 f.



schleunigte sie direkt oder indirekt, nicht nur radikale Veränderungen im System der Produktivkräfte, sondern auch in der Sozialstruktur. Die Eisenbahn trug dazu bei, die Sozialstruktur der spätf feudalen Gesellschaft zu sprengen. Auf den Trümmern dieser alten Struktur entstanden neue Klassen und Schichten und auch eine ganz neue soziale Grundachse der kapitalistischen Gesellschaft, die vor allem durch den Kampf des Fabrikproletariats mit der Industriebourgeoisie charakterisiert war.

Die politischen Folgen der Verkehrsrevolution waren bereits den Zeitgenossen bewußt, dennoch sind sie heute schwer erfäßbar. Für die politische Realität Österreichs im Vormärz war bezeichnend, daß der oberste Repräsentant der absoluten Regierungsgewalt, Kaiser Franz I., vor allen auf Neuerungen ausgerichteten Experimenten mit unberechenbaren sozialen Konsequenzen, besonders vor der Einführung der Fabrikproduktion und der Eisenbahn, geradezu panische Angst hatte. Aber trotzdem führten, wie Karl Marx 1879 schrieb, auch die Eisenbahnen dazu, daß jene Staaten, "in denen der Kapitalismus noch auf wenige Punkte der Gesellschaft beschränkt war, nunmehr in kürzester Zeit ihren kapitalistischen Überbau schufen und zu Dimensionen erweiterten, die in völligem Mißverhältnis stehen zum überwiegenden Teil der Gesellschaft, der den Hauptteil der Produktion in den traditionellen Formen betreibt".<sup>32</sup> Der Bau der Eisenbahn hat in Österreich zweifellos "die soziale und politische Zersetzung gefördert", "wie er in den fortgeschritteneren Staaten die endgültige Entwicklung der kapitalistischen Produktion und damit ihre schließliche Wandlung beschleunigte".<sup>33</sup>

Welche Verkehrsmittel hatten den größten Einfluß auf die Revolutionierung des Verkehrswesens in den Böhmisches Ländern? Bekanntlich ersetzten in Großbritannien und teilweise auch in den USA in der Anfangsphase der industriellen Revolution die natürlichen und künstlichen Binnen- und Küstenwasserwege und die mittels Konzessionen gebauten Landstraßen die fehlenden Eisenbahnen. Weitaus weniger Bedeutung als in Großbritannien hatte der Bau künstlicher Wasserwege in Frankreich. In Österreich und somit auch in den Böhmisches Ländern spielte zweifelsohne die Eisenbahn die revolutionäre Rolle im Verkehrswesen. Während in Großbritannien die Eisenbahnen auf die Erfordernisse der aufstrebenden Textil-, Eisen- und Kohleindustrie reagierten, für deren weiteren Ausbau ein leistungsfähigeres Verkehrssystem geschaffen werden mußte, entstanden die ersten Eisenbahnen in der Habsburgermonarchie mehr oder weniger auf der Basis der spätf feudalen ökonomischen Struktur.<sup>34</sup> Aber auch hier bildete die Eisenbahn im Laufe von 30 Jahren das wahre materielle Rückgrat für ein leistungsfähiges Verkehrssystem, dem aufgrund der relativ ausgeprägten regionalen Arbeitsteilung und besonders der weniger günstigen ökonomisch-geographischen Faktoren besondere Bedeutung zukam.<sup>35</sup> Österreich hatte mehr oder minder Binnenlandcharakter und sehr ungünstig gelegene Seehäfen, eine vielfältige geographische Gliederung und ein unentwickeltes Binnenwasserstraßennetz. Überdies war der Staat weder technisch noch ökonomisch stark genug, um dieses Netz nach-

32 Marx, an Nikolai Franzewitsch Danielson, S. 373.

33 Ebenda.

34 Die Habsburgermonarchie 1848 - 1918, Bd. 1: Die wirtschaftliche Entwicklung, Wien 1973, S. 319 - 322.

35 Siehe Tab. 2 im Anhang.

haltig zu verändern. Während der 30er und 40er Jahre des 19. Jh. entwickelte sich die Lasten- und Personenbeförderung mittels Dampfschiffen auf der Donau und teilweise auch auf den böhmischen und italienischen Flüssen sowie den österreichischen und italienischen Seen, aber diese hatte während der gesamten industriellen Revolution unverhältnismäßig geringere ökonomische Bedeutung als der Eisenbahn- und Straßenverkehr.

Die Habsburgermonarchie gehörte im Unterschied zu einigen Ländern Westeuropas, wo der Aufbau des Transportwesens mehr oder weniger der Privatinitiative überlassen wurde und vor allem von ökonomischen Anregungen bestimmt war, zu jenen Ländern, wo der Staat die Schlüsselrolle dabei spielte, und zwar direkt durch seinen ungemein hohen Anteil an dem in den Eisenbahn- und Straßenbau investierten Kapital und indirekt durch seine Wirtschafts-, Eisenbahn- und sonstige Reglementierungspolitik. Der absolutistische Staat legte sein ursprüngliches Mißtrauen gegenüber dem neuen Verkehrsmittel in dem Moment ab, als er dessen riesige Verwendungsmöglichkeiten für militärische Zwecke entdeckte. Das starke finanzielle und organisatorische Engagement beim Bau der ersten Eisenbahnen ergab sich auch daraus, daß sich das akkumulierte Handels- oder Bankkapital gegenüber der Finanzierung und den sich daraus ergebenden Risiken von Unternehmungen, wie es die Eisenbahnen waren, äußerst reserviert verhielt. Die Wiener Bankhäuser waren damals vorwiegend an Anleihen an den Staat interessiert, die ihnen verlässliche und vor allem dauernde Einkünfte garantierten. Die Prager Finanziere hatten im Vormärz gegenüber den Wiener Bankleuten weitaus bescheidenere Geldmittel und Unternehmererfahrungen und betrieben keine Spekulation mit Wertpapieren im weitesten Sinn des Wortes.<sup>36</sup> Aus militärisch-strategischen, außenpolitischen und auch finanziellen Gründen mußte der Staat in Österreich die Privatinitiative "supplieren" und anfänglich den Aufbau des Transportwesens selbst in die Hand nehmen.

Die Verkehrsrevolution brachte auch unmittelbar Veränderungen in der Organisation des Informationsaustausches mit sich. Deshalb kann man für die Revolution im Verkehrs- und Nachrichtenwesen ebenso den weitergefaßten Begriff der Kommunikationsrevolution verwenden. Einen grundsätzlichen Wandel im Kommunikationssystem bewirkten während der industriellen Revolution vor allem der elektrische Telegraph, die Eisenbahnpost, die massenweise Verbreitung periodischer Druckschriften und zuletzt das Telefon. Diese neuen Medien ermöglichten etwa seit der Mitte des 19. Jh. einen rascheren und umfangreicheren Informationsaustausch sowohl im breiteren gesellschaftlichen als auch im privaten Bereich. Die Beschleunigung des Informationsflusses, "der geradezu bis zum gängigen Leser der Tagespresse mit ihrer maschinellen Herstellung reichte", erforderte "ein beschleunigtes Tempo des Wirtschaftslebens, bedingt durch den maschinellen Transport und die vervollkommnete Organisation des Handels".<sup>37</sup>

36 Urfus, Valentin, *Peněžnictví předbřeznové Prahy*, in: *Pražský sborník historický*, 7, 1972, S. 107 - 128.

37 Purš, *Průmyslová revoluce*, S. 377.

Eine wichtige Frage der Verkehrsrevolution betrifft die Periodisierung.<sup>38</sup> Bei der Bestimmung des Beginns der industriellen Revolution ging Purš u. a. von folgenden Gesichtspunkten aus:

"a) Bei einer Würdigung der Bedeutung der ersten Dampfmaschinen muß man von einer richtigen Betrachtung der damaligen wirtschaftlichen Gesamtentwicklung des Landes, hauptsächlich des Entwicklungsgrades des Manufakturstadiums, der industriellen Produktion und Kapitalakkumulation, der Entfaltung des Binnenmarktes, der Agrarverhältnisse u. ä. ausgehen.

b) Der Prozeß der industriellen Revolution ... muß im Zusammenhang mit der Entwicklung der industriellen Revolution in ganz Österreich unter Berücksichtigung der Entwicklung in den übrigen Ländern, wie England, Deutschland u. a., analysiert werden.

c) Bei der Festlegung des Beginns darf man nicht von einem vereinzelt und vorübergehenden Einsatz der Maschinen ausgehen, sondern muß den ganzen Prozeß der industriellen Revolution in einem bestimmten Land der Analyse zugrunde legen."<sup>39</sup>

Ein Bezug dieser Thesen zur Verkehrsrevolution muß die besondere vermittelnde Stellung des Verkehrswesens in jedem wirtschaftlichen System berücksichtigen. Schon bei der Festlegung der Anfänge der Verkehrsrevolution in den Böhmischen Ländern ergibt sich das erste theoretische Problem: Kann man die systematische Einführung des Schienenverkehrs ohne Dampftrieb als Beginn der Verkehrsrevolution ansehen? Unter Zuhilfenahme des Punktes b) bei Purš und der Erkenntnis, daß wir "als charakteristisches Phänomen des Beginns der industriellen Revolution in einer bestimmten Sparte, bzw. einem bestimmten Arbeitsverfahren, die Einführung und systematische Verwendung von Arbeits- und später neuen Antriebsmaschinen, vor allem Dampfmaschinen, ansehen können",<sup>40</sup> gelangen wir zu der Schlußfolgerung, daß die Einführung des Schienenverkehrs ohne Dampftrieb (also der Pferdeeisenbahn) im eigentlichen Sinn des Wortes keinen Beginn der Verkehrsrevolution darstellt. Die Pferdeeisenbahn zeigte zwar die technischen und auch ökonomischen Vorteile des Schienenverkehrs gegenüber dem Straßenverkehr, nichtsdestoweniger wurden beide Pferdeeisenbahnen auf dem Territorium der Böhmischen Länder zu einem Zeitpunkt fertiggestellt und betrieben, als nicht nur in Großbritannien, sondern auch auf dem Kontinent bereits Dampfeisenbahnen existierten. Die Pferdeeisenbahn bildete demnach vom rein technischen Standpunkt aus nicht den Ausgangspunkt für die eigentliche Revolution im Verkehrswesen. Diese Erkenntnis wird auch dadurch erhärtet, daß während der folgenden Jahre auch diese Betriebe in das System des Dampfeisenbahnnetzes einbezogen wurden. Zum anderen muß bei der Festlegung des Beginns der Verkehrsrevolution auch in Betracht gezogen werden, daß die hinsichtlich Kapital und Organisation hohen Anforderungen des Baus und schließlich des Betriebs der Pferdeeisenbahn bereits derart waren, daß sie die Einführung typisch kapitalistischer Unternehmensformen und demnach eine konsequente Durchsetzung kapitalistischer Produktions- und Ge-

<sup>38</sup> Vgl. Lärmer, Karl, Zur Problematik der Periodisierung der Geschichte der Produktivkräfte im 19. Jahrhundert - Ein Diskussionsbeitrag, in: Studien zur Geschichte der Produktivkräfte, Berlin 1979, S. 13.

<sup>39</sup> Purš, Průmyslová revoluce v českých zemích, S. 10.

<sup>40</sup> Ebenda, S. 11.

sellschaftsverhältnisse zumindest in der nächsten Umgebung der Pferdeeisenbahn erzwangen. Unter diesem mehr oder weniger dem "Überbau" gewidmeten Aspekt gehörte die Pferdeeisenbahn eigentlich bereits in die Ära der revolutionären Veränderungen im Verkehrswesen. Dieses ihres zwiespältigen Charakters waren sich in gewissem Maße auch informierte Zeitgenossen bewußt, die bereits am Beginn der 40er Jahre des 19. Jh. "dieses großartige Werk" (d. h. die Pferdeeisenbahn von České Budějovice nach Linz und später auch nach Gmunden) nicht nur als erste längere öffentliche Eisenbahn auf dem Kontinent, sondern auch als "Schule jener Erfahrungen" bezeichneten, "die später allseitig bei der Anlegung von Dampfeisenbahnen in Österreich Verwertung fanden".<sup>41</sup> Als eigentlichen Beginn der Verkehrsrevolution in den Böhmisches Ländern kann man aber aus technischen und ökonomischen Gründen erst die Mitte der 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts, also jenen historischen Moment betrachten, als die Vorbereitung und der eigentliche Bau der ersten Dampfeisenbahn in Angriff genommen wurde und man zum ersten Mal auch die technischen und ökonomischen Möglichkeiten der Personen- und Lastenbeförderung auf Dampfschiffen erprobte.

Der Eintritt in die Phase der Entfaltung der Verkehrsrevolution war dadurch charakterisiert, daß die neuen Verkehrsformen aufhörten, bloß eine Rarität und eine potentielle Variante zu sein und selbst die kapitalistischen Produktions- und Gesellschaftsverhältnisse aktiv zu beeinflussen und mitzugestalten begannen.<sup>42</sup> Die sich ausweitenden neuen Verkehrsformen wurden in dieser Phase auch durch qualitativ neue Mittel des Informationsaustausches ergänzt. So gestalteten insbesondere der öffentlich zugängliche Telegraf und die weitere Einführung technischer und administrativer Neuerungen im Postverkehr (Eisenbahnpost, Briefmarken, Korrespondenzkarten und Geldanweisungen) zusammen mit der Verbreitung traditioneller Medien (vor allem der periodisch erscheinenden Presse) nicht nur das bisherige System des Informationsaustausches, sondern auch den Verkehr selbst effektiver und demokratischer.

Für den Übergang in die Phase des Aufschwungs und der Vollendung waren - nachdem der ökonomische Vorteil der neuen Verkehrsformen vollkommen erkannt worden war - weitere technische, technologische und betrieblich-administrative Vervollkommnungen direkt im Verkehr sowie technische und technologische Veränderungen in den Industriezweigen entscheidend, die unmittelbar die Produktion für die Eisenbahn und überhaupt auch die allgemeine Ausbreitung kapitalistischer Unternehmensformen sicherten; diese Unternehmensformen konnten sich in breitem Maße nur in enger Verknüpfung mit dem neuentstandenen kapitalistischen Kreditsystem entwickeln.

Für die Bestimmung des Endes der "revolutionären Woge" im Verkehrswesen können wir wiederum das Kriterium von Purš für die Vollendung der industriellen Revolution verwenden und "als Beendigung dieses Prozesses dann jenen Zeitpunkt ansehen, als die maschinelle Produktion ... dominierte und die veralteten Produktionsarten ins Abseits verdrängte".<sup>43</sup>

41 Tafeln zur Statistik der Österreichischen Monarchie für das Jahr 1841, Dampfschiffahrt und Eisenbahnen, Textteil.

42 Marx, Das Kapital, S. 404 f.

43 Purš, Průmyslová revoluce v českých zemích, S. 11.

Die Beendigung der Verkehrsrevolution bedeutete dann Vorherrschaft der neuen Verkehrsformen. Mit dem Ausbau des grundlegenden Eisenbahnnetzes gingen die traditionellen Formen des Fern- und Postkutschentransports unter. Das durch Landstraßen von untergeordneter Bedeutung ergänzte Straßennetz übernahm gewissermaßen die Funktion "einer Verkehrskapillare als Zubringer von Waren und Personen zu den Eisenbahnstationen und für deren Transport von dort aus." 44 Die abgeschlossene Verkehrsrevolution bedeutete zugleich das Ende der industriellen Revolution als Gesamtheit. Äußerer Ausdruck war dafür in den Böhmisches Ländern und in Zisleithanien auch die erste Verstaatlichungswelle bei den Eisenbahnen. Seit Ende der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts gelangte die Eisenbahn als gesellschaftliches Verkehrsmittel par excellence immer öfter in Konflikt mit dem Umstand, daß sie privatkapitalistisch betrieben wurde. 45 In der Wirtschaftskrise trat der Widerspruch zwischen der gesellschaftlichen Produktion und dem Verkehrswesen und der pribratkapitalistischen Aneignung mit voller Wucht hervor. Die mächtig erstarkten Produktivkräfte begannen, sich ihrer Kapitaleigenschaft zu widersetzen und erzwangen Eingriffe des Staates oder die völlige Verstaatlichung. Die Notwendigkeit der Überführung privatkapitalistischer Unternehmen in Gemeineigentum (Staatseigentum) trat aus begreiflichen Gründen zunächst bei den großen Verkehrsbetrieben und bei den Nachrichtenunternehmen und -anlagen auf. 46

#### 4. Schlußfolgerung

Die obigen Ausführungen über die Revolution im Verkehrswesen der Böhmisches Länder lassen sich in der folgenden sachlichen und zeitlichen Übersicht zusammenfassen:

1. Ära der Pferdeisenbahnen und der Anfänge der massenweisen Personenbeförderung in den Böhmisches Ländern - 20er und 30er Jahre des 19. Jh.,
2. Anfänge der Verkehrsrevolution in den Böhmisches Ländern - Mitte der 30er Jahre des 19. Jh. bis Mitte des 19. Jh. (1848/49),
3. Entfaltung der Verkehrsrevolution in den Böhmisches Ländern - Mitte des 19. Jh. bis Mitte der 60er Jahre des 19. Jh. (1866/67),
4. Aufschwung und Vollendung der Verkehrsrevolution in den Böhmisches Ländern - Mitte der 60er Jahre bis Mitte der 70er Jahre des 19. Jh. (1873/74).

44 Hons, Josef, Progresivní a retardační prvky v rozvoji dopravy na území ČSSR se zvláštním zřetelem na dopravu železniční, in: Rozpravy Národního technického muzea, 37, 1969, S. 13.

45 Seit dem Ende der 60er Jahre des 19. Jh. mehrten sich die Beschwerden der Handels- und Gewerbekammern über die privaten Eisenbahngesellschaften in bezug auf unangemessene Tariferhöhung, Diebstähle auf der Eisenbahn u. ä. Vgl. z. B. Zur Übernahme der Eisenbahnen durch den Staat. Denkschrift der Handels- und Gewerbekammer in Eger an Seine Excellenz den Herrn Handelsminister, Eger 1875.

46 Engels, Friedrich, Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft, in: MEW, Bd. 19, S. 220.



Der Vergleich dieser Periodisierung der Verkehrsrevolution mit der oben erwähnten Periodisierung der gesamten industriellen Revolution in den Böhmisches Ländern zeigt einen augenfälligen Asynchronismus. Die Revolution im Verkehrswesen hatte sich in ihren Anfängen etwa um eine Phase gegenüber der industriellen Revolution verspätet. Allerdings verliefen innerhalb einer relativ kurzen Zeitspanne - wiederum einer Phase der industriellen Revolution - Entfaltung, Aufschwung und Vollendung der Verkehrsrevolution. Ihr Abschluß fiel mit der Vollendung der industriellen Revolution zusammen und bildete in gewisser Weise auch deren Kulminationspunkt. Von der Mitte der 30er Jahre bis annähernd zur Mitte der 70er Jahre des 19. Jh. verliefen so in den Böhmisches Ländern grundlegende Veränderungen in der Art der Personen- und Lastenbeförderung und des Austausches privater und gesellschaftlicher Informationen. Während dieser relativ kurzen Zeit entstand in den Böhmisches Ländern (und ebenso im größeren Teil Zisleithaniens) ein qualitativ neues Verkehrs- und Nachrichtensystem, das bereits vollauf den Anforderungen der kapitalistischen Produktionsweise und der aufstrebenden kapitalistischen Gesellschaft entsprach. Dieses beruhte technisch auf der Verwendung der Dampfenergie bei Eisenbahn und Schifffahrt und auf der Verwendung der Elektrizität bei der Fernübertragung von Informationen, ökonomisch sodann auf dem massenweisen Personen- und Gütertransport in eine beliebige Entfernung und auf der Nutzung des Post- und Fernmeldewesens durch breite Bevölkerungsschichten.

## ANHANG

Tabelle 1

Baukosten der österreichischen Bahnen pro Kilometer  
(in Gulden Conventionalwährung)

Bahnen	Baukosten
a) Dampfbetriebene Bahnen	
1. Wien - Wiener Neustadt	85 700 - 112 000
2. Mailand - Monza	79 100 - 89 600
3. Wien - Brno	39 500 - 50 100
b) Pferdeisenbahnen	
1. Bratislava - Pezinok	13 200 - 26 400
2. Linz - České Budějovice	12 800 - 14 000
3. Linz - Gmunden	9 900 - 10 000
4. Prag - Lány	5 900 - 6 300

### Quellen:

Czoernig, Carl v., Die Eisenbahnen Österreichs im Jahre 1841. Besonderer Abdruck aus der Wiener Zeitung vom 19., 20., 22., 23., 24. und 25. Februar 1842, Wien 1842; Tafeln zur Statistik der Österreichischen Monarchie für das Jahr 1841, Dampfschifffahrt und Eisenbahnen, Wien 1845, unpag., sowie eigene Berechnungen.



Tabelle 2

Die Entwicklung des Dampfeisenbahnnetzes in der Habsburgermonarchie, in Zisleithanien und in Böhmen in den Jahren 1837 bis 1873 (in km nach der Inbetriebnahme im jeweiligen Jahr)

Jahr	Böhmen		Zisleithanien		Monarchie	
	Jahres- zuwachs	Gesamt- länge	Jahres- zuwachs	Gesamt- länge	Jahres- zuwachs	Gesamt- länge
1837			13	13	13	13
1838			18	31	18	31
1839			112	143	112	143
1840			-	143	-	143
1841			207	350	207	350
1842			27	377	27	377
1843			-	377	-	377
1844			95	472	95	472
1845	185	185	254	726	254	726
1846	-	185	172	898	205	931
1847	-	185	86	984	211	1 142
1848	-	185	20	1 004	37	1 179
1849	14	199	180	1 184	180	1 359
1850	107	306	107	1 291	151	1 510
1851	-	306	-	1 291	135	1 645
1852	-	306	-	1 291	-	1 645
1853	22	328	22	1 313	81	1 726
1854	-	328	42	1 355	101	1 827
1855	-	328	89	1 444	167	1 994
1856	22	350	268	1 712	368	2 362
1857	40	390	130	1 842	417	2 779
1858	102	492	507	2 349	812	3 591
1859	54	564	243	2 592	380	3 971
1860	-	564	285	2 877	506	4 477
1861	71	635	249	3 126	470	4 947
1862	113	748	165	3 291	239	5 186
1863	34	782	162	3 453	162	5 348
1864	5	787	42	3 495	42	5 390
1865	87	874	87	3 582	307	5 697
1866	-	874	265	3 847	265	5 962
1867	55	929	180	4 027	303	6 265
1868	166	1 095	391	4 418	740	7 005
1869	180	1 275	745	5 163	883	7 888
1870	269	1 544	830	5 993	1 566	9 454
1871	640	2 184	1 247	7 240	2 172	11 629
1872	358	2 542	1 157	8 397	2 117	13 746
1873	338	2 880	839	9 236	1 728	15 474

Quelle:

Bazika, Edvard, Sestavení týkající se vývinu sítí železničních rabousko-uherského mocnářství od roku 1837 až včetně k roku 1875 jako též udání o dobách otevření, Zprávy spolku architektů a inženýrů v království českém, 11 (1876), S. 21 - 33.

## Bäuerliche Ökonomie und Mentalität unter den Bedingungen der ostelbischen Gutsherrschaft in den letzten Jahrzehnten vor Beginn der Agrarreformen

von Hartmut Harnisch

Der Professor der Nationalökonomie an der Universität Straßburg (Elsaß) und Anhänger der jüngeren historischen Schule der Nationalökonomie, Georg Friedrich Knapp, schrieb 1887 in dem Kapitel "Bilder aus dem Bauernleben" seines bekannten agrarhistorischen Meisterwerkes über die Bauern des 18. Jh. unter der Gutsherrschaft: "Und so blieb denn der Bauer immer und ewig auf derselben Stufe, verworren in sich, finster, unzufrieden, grob, knechtisch, nur dem Vogt gehorchend; ein unglückliches Mittelding zwischen Lasttier und Mensch."<sup>1</sup>

Mehr oder weniger ist bis heute dieses Bild verbreitet. Die Vorstellung von dem in beinahe trostloser Situation um seine bäuerliche Existenz kämpfenden Untertan übermächtiger Feudalherren, der nicht aus dem Teufelskreis einer längst entwicklungsfähig gewordenen sozialökonomischen Struktur hinaus kam, in Unselbständigkeit gehalten und von seiner Obrigkeit meist hart bedrückt wurde, ist noch immer vorherrschend. Wir brauchen hier keine einschlägigen Literaturbelege zusammenzutragen.

Vieles von dem entspricht ohne Frage den Tatsachen. Aber neben sachlich zutreffenden Einschätzungen finden sich auch bemerkenswerte Fehltritte. Man wird sich vergegenwärtigen müssen, daß nach mehr als einem Jahrhundert agrargeschichtlicher Forschung das Gerüst an zuverlässigen Daten über die bäuerliche Wirtschaft noch immer recht schwach ist. Unsere Kenntnis beruht, wenn man von den problematisch bleibenden Versuchen, überregional vergleichende Berechnungen aufgrund bestimmter allgemeiner Kennziffern<sup>2</sup> anzustellen, absieht, letztlich doch auf der Auswertung einer kleinen Anzahl von Einzelbeispielen. Und über die bäuerliche Mentalität aus dem Bereich der ostelbischen Gutsherrschaft liegen bisher so gut wie keine Untersuchungen vor. In der Tat ist es sehr schwierig, über die Lebensbedingungen der Bauernbevölkerung, ihre materiellen Verhältnisse sowie ihre Denk- und Verhaltensweisen ein realistisches Bild zu gewinnen.

1 Knapp, Georg Friedrich, Die Bauernbefreiung und der Ursprung der Landarbeiter in den älteren Theilen Preußens, Bd. 1, Leipzig 1887, S. 77.

2 Beispielsweise Henning, Friedrich Wilhelm, Dienste und Abgaben der Bauern im 18. Jahrhundert = Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte, hg. v. Wilhelm Abel u. Günther Franz, Bd. XXI, Stuttgart 1969.

Die Probleme der Entwicklung des Bauerneinkommens in den letzten fünfzig Jahren vor Beginn der preußischen Agrarreformen habe ich in früheren Arbeiten wenigstens hinsichtlich der Größenordnung zu umreißen versucht, speziell anhand von Material aus dem weiteren Umland von Berlin.<sup>3</sup> Das Ergebnis besteht kurz gesagt darin, daß sich die Einnahmen der Bauern allein aufgrund der steigenden Getreidepreise selbst bei gleichbleibender Marktquote zwischen 1766/70 und 1801/05 etwa verdoppelten. An zahlreichen Einzelbeispielen ließe sich nachweisen, daß viele Bauern ihre Einnahmen durch die Ausweitung der Anbauflächen sowie durch Anpassung an die Erfordernisse des Marktes steigern konnten.

Allerdings blieben die Entfaltungsmöglichkeiten der bäuerlichen Ökonomie bekanntlich sehr beschränkt. Die Bauernwirtschaft war durch das System der Brachwechselwirtschaft mit Aufhütungsberechtigungen (Dreifelderwirtschaft) einem Flurzwang unterworfen und konnte daher entweder gar nicht oder doch nur in ganz bescheidenem Ausmaß das Anbausystem modernisieren, also beispielsweise zum Anbau von Hackfrüchten oder Futterpflanzen in der Brache übergehen. Ferner hatten die Bauern in den deutschen Territorien ostwärts der Elbe als Untertanen eines Gutsherrn normalerweise kein Eigentumsrecht an den von ihnen bewirtschafteten Höfen. Oft genug gehörte ihnen nicht einmal das Vieh- und Geräteinventar, sondern auch dieses war vollständig oder doch z. T. Eigentum des Gutsherrn. Als logische Folge davon hatten die Bauern keinen Realkredit, und natürlich hatten sie auch nicht die geringste Veranlassung zu Investitionen in ihre Wirtschaft, selbst wenn sie über das Geld dazu verfügten.

Das charakteristische Merkmal der Gutsherrschaft gegenüber der Grundherrschaft bestand bekanntlich im Dominieren der Arbeitsrente für das Herrngut, während die beiden anderen Rentenformen mehr oder weniger stark zurücktraten. Diese spezifische Form einer spätf feudalen Agrarstruktur hatte ganz bestimmte Konsequenzen. Frondienste in einer Höhe von mehr als zwei bis drei Tagen in der Woche konnten nur große Bauernwirtschaften leisten, die imstande waren, zwei Arbeitsgespanne zu unterhalten. Demzufolge kamen diese Bauernwirtschaften nicht ohne familienfremde Arbeitskräfte aus. Sowohl die Lohnkosten als auch die hohen Staatssteuern machten für die Bauern den regelmäßigen Verkauf von Produkten ihrer Wirtschaft unumgänglich notwendig. Man kann sagen, die Bauern unter der Gutsherrschaft wurden geradezu in die Marktbeziehungen hineingezwungen. Lange vor Beginn der Umwälzung zu kapitalistischen Agrarverhältnissen mußte hier der Bauer sehr genau rechnen.

Die Stellung des Bauern unter der Gutsherrschaft war in eigentümlicher Weise zwiespältig. Einerseits war er vielfach als sogar persönlich unfreier Untertan ohne Eigentumsrecht am Hof seiner Feudalherrschaft weitgehend ausgeliefert, denn auch der Bauernschutz des preußischen Absolutismus sicherte nur den Bestand der Stelle, nicht den Besitz einer Familie am Hof. Einen gewissen Rückhalt bot die Gemeinde, die jedoch unter der Gutsherr-

3 Harnisch, Hartmut, Kapitalistische Agrarreform und Industrielle Revolution. Agrarhistorische Untersuchungen über das ostelbische Preußen zwischen Spätf eudalismus und bürgerlich-demokratischer Revolution unter besonderer Berücksichtigung der Provinz Brandenburg = Veröff. des Staatsarchivs Potsdam, hg. v. Friedrich Beck, Bd. 19, Weimar 1984, S. 27 ff.

schaft schwach entwickelt war. Tatsächlich konnte er nur auf das Interesse des Königs an der Konservierung seines "Bauernstandes" hoffen. Andererseits war der Bauer aber als Oberhaupt eines Haushaltes von 7 bis 10 Personen und als Inhaber einer auf eingespielte Marktbeziehungen angewiesenen großen Bauernwirtschaft zugleich ein landwirtschaftlicher Kleinunternehmer. Als solcher hatte er durchaus Chancen auf Gewinn und auf Erwerb eines gewissen "Vermögens", die sich in der zweiten Hälfte des 18. Jh. ganz erheblich vergrößerten. Diese eigentümliche Doppelstellung des Bauern unter der Gutsherrschaft muß seine Mentalität entscheidend geprägt haben.

Bei meinen Untersuchungen gehe ich von einigen ganz bestimmten Prämissen aus. Ich gehe davon aus, daß der Bauer unter der Gutsherrschaft seinem Feudalherrn weitgehend ausgeliefert war. Ferner gehe ich davon aus, daß er als Oberhaupt eines großen Haushaltes allein aufgrund der typischen Feudalrentenstruktur genaue Kenntnis des Marktes haben und sehr genau rechnen können mußte. Ferner nehme ich an, daß auch ein solcher Bauer immerhin die Chance zum Erwerb von Eigentum hatte, also in seinem Denken das Erben und Vererben eine wichtige Rolle bei der Lebensplanung und Existenzsicherung spielte.

Aufgrund dieser Prämissen ergibt sich ein ganzes Bündel von Problemen zur bäuerlichen Ökonomie, zum Verhalten gegenüber der Obrigkeit, zum Verhalten innerhalb der eigenen Klasse und gegenüber den unterbäuerlichen Schichten. Faktisch lassen sich solche Probleme nur am konkreten regionalen Beispiel diskutieren. Ich greife dazu auf eine eigene ältere Arbeit<sup>4</sup> zurück, die damit im Hinblick auf die in den letzten zwei Jahrzehnten neu aufgekomenen Fragestellungen nach der Mentalität des arbeitenden Menschen, welche natürlich untrennbar mit den Problemen der Sozialgeschichtsforschung und der Alltagsgeschichte zusammenhängen, eine Weiterführung findet.

Das Untersuchungsgebiet, die Herrschaft Boitzenburg, liegt in der Uckermark, etwa 80 km nördlich von Berlin. Seit dem 16. Jh. war sie Besitz der Herren, seit 1796 dann der Grafen von Arnim. Abgesehen von gelegentlichen Veränderungen im Besitzstand, bildete das Kerngebiet der Herrschaft eine ziemlich zusammenhängende Fläche von etwa 300 km<sup>2</sup> (genau 287,2 km<sup>2</sup>). Sie umfaßte am Ende des 18. Jh. die 11 Bauerndörfer Beenz, Berkholz, Hardenbeck, Haßleben, Klaushagen, Naugarten, Rosenow, Thomsdorf, Warthe, Weggun und Wichmannsdorf. Ferner gehörten dazu 13 Gutswirtschaften, nämlich das Hauptgut Boitzenburg sowie die Güter und Vorwerke Boisterfelde, Bröddin, Brüsenwalde, Crewitz, Cüstrinchen, Funkenhagen, Fürstenaue, Götschendorf, Mahlendorf, Petznick, Wuppgarten und Zerwelin.

4 Derselbe, Die Herrschaft Boitzenburg. Untersuchungen zur Entwicklung der sozialökonomischen Struktur ländlicher Gebiete in der Mark Brandenburg vom 14. bis zum 19. Jahrhundert = Veröff. des Staatsarchivs Potsdam, hg. v. Friedrich Beck, Bd. 6, Weimar 1968.

Unter Einbeziehung der großen Wälder übertrafen die Flächen des im unmittelbaren Besitz der Arnims befindlichen Landes die der Bauerngemarkungen beträchtlich. Berücksichtigt man jedoch nur das Ackerland - die Flächen des Hof- und Gartenlandes sowie die Wiesen waren bei den Bauerndörfern nicht exakt vermessen -, so war das Verhältnis des Gutslandes zum Bauernland in der gesamten Herrschaft wie 1 : 2,1.<sup>5</sup> Die Bauernwirtschaften waren also in der Herrschaft noch immer der bedeutendste ökonomische Faktor.

Um 1800 gab es in den 11 Bauerndörfern 189 Bauernstellen und 7 Kossätenhöfe.<sup>6</sup> Die wenigen Kossäten besaßen jeweils halb soviel Land bei ihren Stellen wie die Bauern des Dorfes. Sie waren unter den gegebenen Bedingungen mit eigenem Gespann selbständig wirtschaftende Mittelbauern. Im Durchschnitt der gesamten Herrschaft bewirtschaftete ein Bauer 37,7 ha Ackerland. Dabei gab es jedoch beträchtliche Unterschiede. So besaß in Haßleben ein Bauer durchschnittlich 68,3 ha Acker, in Thomsdorf 56,4 ha, in Weggun jedoch nur 28,5 ha. Die Bauern eines Dorfes hatten mit Ausnahme des meist größeren Schulzenhofes jeweils immer ziemlich genau die gleiche Landausstattung. Anzumerken ist hier noch, daß die Bauern der Herrschaft Boitzenburg generell in der Größenordnung der Hufenbauern des ostelbischen Preußen lagen.

Die Einwohnerzahl der gesamten Herrschaft stieg zwischen 1724 und 1801 von 2 080 auf 3 965 Menschen, verdoppelte sich also nahezu. Die Anzahl der Bauernstellen war dagegen seit etwa 1740 ziemlich konstant. Demzufolge war die Schicht der Bauern um 1800 bereits zu einer Minderheit geworden. Nach einer Zählung von 1801 gab es 513 Haushalte in der Herrschaft.<sup>7</sup> Davon entfielen 189 auf Bauern und 7 auf Kossäten. Zusammen waren das 38,2 % aller Haushalte. Nicht weniger als 277 entfielen auf die sog. Einlieger, also Leute, die keinen Grundbesitz hatten, bei Bauern oder in herrschaftseigenen Arbeitshäusern zur Miete wohnten und sich überwiegend als Tagelöhner ihr Brot verdienen mußten. Sie machten 54,0 % aus. Zu den restlichen 40 Haushalten gehörten die Herrschaft, die Pächter der Güter - soweit diese verpachtet waren -, die Pastoren, einige Handwerker mit eigenen Grundstücken (z. B. Schmiede), und schließlich gab es 9 Büdner (= 1,7 % der Feuerstellen), also Inhaber kleiner Parzellenwirtschaften.

Von ganz entscheidender Bedeutung für die Gesamtsituation der Bauern war ihre Rechtsstellung zu ihren Höfen sowie Form und Höhe der Abschöpfung des Mehrprodukts durch die Herrschaft. Abgesehen von den wenigen noch vorhandenen Lehnsschulzen sowie einigen Erbpachthöfen im Dorf Hardenbeck, saßen die Bauern als Zeitpächter auf ihren Stellen.<sup>8</sup> Das Land und die Gebäude waren Eigentum der Herrschaft. Das gesamte Inventar an Vieh und Arbeitsgeräten war Eigentum der Bauern. Allerdings muß angemerkt werden, daß eine ganze Anzahl von Bauern bei Übernahme der Stelle oder bei Unglücksfällen von der Herrschaft Geldvorschüsse zur Anschaffung bzw. Komplettierung des Zugviehbestandes erhalten hatte. Der gleiche Fall konn-

5 Ebenda, S. 156 ff.

6 Ebenda, S. 280 f.

7 Bratring, Friedrich W. A., Statistisch-topographische Beschreibung der gesamten Kurmark, Bd. 2, Berlin 1805, S. 524 ff.

8 Harnisch, Die Herrschaft Boitzenburg, S. 122 ff.

te eintreten, wenn ein Bauer nicht mehr über genügend Saatkorn verfügte. Die Vorschüsse der Herrschaft lasteten manchmal jahrzehntelang auf den Höfen, mußten allerdings nicht verzinst werden.

Die feudale Ausbeutung, die Abschöpfung des bäuerlichen Mehrprodukts durch die Herrschaft, erfolgte in einer eigentümlichen Kombination von Geldrente und Arbeitsrente. In der Herrschaft Boitzenburg leisteten die Bauern Frondienste, die nicht in einer bestimmten Anzahl von Diensttagen normiert waren. Hier hatte jede Bauernwirtschaft eine bestimmte Fläche, nämlich 3 ha Ackerland, an allen vorkommenden Arbeitsgängen zu bewirtschaften.<sup>9</sup> Hinzu kam die Verpflichtung, für die Herrschaft eine Kornfuhr nach Berlin zu bringen oder, sofern die Herrschaft das verlangte, Dünger auf die Gutsäcker zu fahren. Und schließlich mußte jede Bauernwirtschaft 3 Tage lang Wiesenland mähen. Die Frondienste der Kossäten waren genau halb so hoch bemessen.

Nach einer Umrechnung in Tagen, die für das Dorf Hardenbeck vorliegt,<sup>10</sup> machte das je Bauernwirtschaft 78 Gespannarbeitstage, 37 Handarbeitstage eines Mannes und 11 Handarbeitstage einer Frau aus. Die Belastung in den anderen Herrschaftsdörfern lag in der gleichen Höhe, bis auf Beenz und Haßleben, die von Frondiensten frei waren. Sofern ein Bauer seine Dienste nicht leisten konnte oder ein Hof zeitweise unbesetzt blieb, war die Gemeinde verpflichtet, das Dienstland dieses Hofes mit zu bewirtschaften.<sup>11</sup>

Gegenüber der unter der Gutsherrschaft weit verbreiteten Frondienstbelastung jedes Hofes mit 3, 4, ja 5 Tagen pro Woche waren die Bauern in der Herrschaft Boitzenburg günstig gestellt. Sie mußten allerdings zusätzlich erhebliche Geldrenten leisten, die als Pacht bezeichnet wurden. Diese betrug um 1800 in Thomsdorf, dessen Bauern die in der Herrschaft üblichen Dienste leisten mußten, 28 Reichstaler im Jahr, in Haßleben, einem Dorf ohne Ackerdienste, 57 Reichstaler.<sup>12</sup> Die Belastung durch diese Geldpacht wird deutlicher, wenn man bedenkt, daß von 1766 bis 1770 1 Wispel Roggen (972 kg) in Berlin durchschnittlich 33 Rt. 6 Gr., von 1801 bis 1805 dann aber schon 71 Rt. 10 Gr. kostete.<sup>13</sup> Als gegen Ende des 18. Jh. die Getreidepreise stark anstiegen, hat die Herrschaft die jährlichen Pachtsummen erhöht, jedoch durchaus nicht in einem dem Preisanstieg für Getreide entsprechenden Ausmaß. Die Pachtgelder je Bauernstelle wurden etwa um 10 bis 20 % erhöht,<sup>14</sup> während die Getreidepreise sich verdoppelt hatten. Naturalrenten spielten in der Herrschaft Boitzenburg keine wesentliche Rolle.

9 Ebenda, S. 162 ff.

10 Ebenda, S. 208 f.

11 Ebenda, S. 164.

12 Ebenda, S. 213.

13 Getreidepreise in Berlin nach: Jahrbuch für die amtliche Statistik des Preussischen Staates, Bd. 2, Berlin 1867, S. 112. - Wir kürzen künftig ab: Reichstaler = Rt.; Groschen = Gr.; Pfennige = Pf. - 1 Rt. = 24 Gr. = 288 Pf. = 16,7025 g Feinsilber.

14 Harnisch, Die Herrschaft Boitzenburg, S. 215 f.



Die Abschöpfung des Mehrprodukts war tatsächlich darauf angelegt, der Bauernfamilie nicht mehr als die Möglichkeit zu ihrer eigenen Reproduktion zu belassen. Vom Dorf Warthe ist aus dem Jahre 1765 der Anschlag einer Bauernwirtschaft überliefert,<sup>15</sup> der nicht nur für dieses Dorf die Verhältnisse real widerspiegeln dürfte. Wir können diesen Anschlag hier nicht eingehend analysieren, müssen jedoch wenigstens die Hauptkennziffern nennen. Zum Hof gehörten 67 ha Land, von denen jedoch nur 17, 53 ha regelmäßig bestellt werden konnten. Die Getreideernte wurde mit 112, 8 dt im Jahr angenommen, die mögliche Marktquote berechnete man mit 26, 9 %. Die Gegenüberstellung von Einnahmen und Ausgaben ergab schließlich, daß die Bilanz des Hofes mit einem jährlichen Überschuß von 1 Rt. 12 Gr. 4 Pf. abschloß. Die Aufstellung fordert in verschiedener Hinsicht Kritik heraus. Darauf kann hier nicht eingegangen werden. Wichtig für die weitere Gedankenführung ist jedoch, daß bei gleichbleibender Marktquote allein der Verkauf von Getreide auf den Märkten der näheren Umgebung für die Jahre 1766/70 durchschnittlich 81 Rt. 1 Gr. eingebracht hätte, 1801/05 dann schon 171 Rt.<sup>16</sup>

Mit Sicherheit gibt übrigens dieser Anschlag auch zum Jahre 1765 nur eine Minimalvariante des Durchschnittseinkommens einer Bauernwirtschaft wieder. Auf alle nur mögliche Art und Weise haben nämlich die Bauern versucht, sich zusätzliche Einnahmen zu verschaffen. Sehr verbreitet war dabei, die im Winter nicht voll ausgelastete Gespannkapazität einzusetzen, wobei Holzfahren eine besondere Bedeutung hatten. Beispielsweise führte die Bauernwitwe Pritzkow aus Beenz 1789 vor dem Patrimonialgericht aus, sie hoffe über den Winter mit ihren zwei Pferden durch Lohnfahren wenigstens 16 bis 20 Rt. verdienen zu können.<sup>17</sup> Damit hätte sie die Geldpacht an die Herrschaft, die in Beenz 20 Rt. im Jahr betrug, vollständig oder doch zum größten Teil bezahlen können.

Wichtigste Quellengrundlage der vorliegenden Arbeit sind die etwa ab 1770 einsetzenden Grundakten des herrschaftlichen Patrimonialgerichts über 165 Zeitpachtbauernhöfe. Diese Akten enthalten alle auf den Besitzwechsel bezüglichen Schriftstücke, insbesondere die Zeitpachtkontrakte sowie die Protokolle des Patrimonialgerichts und des herrschaftlichen Amtmanns über bäuerliche Erbschaftsangelegenheiten, über Anträge bereits angesessener Bauern auf Weiterführung der Pachtung durch den Sohn oder Bewerbungen um eine neue Pachtung.

Diese Grundakten zeigen in repräsentativer Dichte, daß sich das Leben der Bauern oder besser der Bauernfamilien auf mehreren Ebenen abspielte, die sich in verschiedenartiger Weise überlagerten und bedingten. Wir erkennen die folgenden Bezugsebenen:

1. die Obrigkeit im allgemeinsten Sinne. Gemeint sind die Herren von Arnim als Besitzer der Herrschaft Boitzenburg, die als Herren über den

15 Ebenda, S. 217 ff.; ferner derselbe, Kapitalistische Agrarreform und Industrielle Revolution, S. 34.

16 Getreidepreise; Staatsarchiv Potsdam (StAP), Pr. Br. Rep. 2 A, I HG, Nr. 3635. - Es handelt sich um die Auszüge aus den Kirchenrechnungen des Dorfes Briest (Kr. Angermünde) über die aus dem Getreideverkauf des auf dem Kirchenland geernteten Getreides auf den Märkten von Prenzlau, Angermünde und Schwedt erzielten Einnahmen.

17 StAP, Pr. Br. Rep. 37, Herrschaft Boitzenburg, Nr. 992.

- gesamten Grund- und Boden nicht nur die lokale Feudalherrschaft waren, sondern als Inhaber der Patrimonialgerichtsbarkeit und der gutsherrlichen Polizei zugleich die staatliche Hoheitsgewalt verkörperten,
2. die Obrigkeit in Gestalt der preußischen Armee. Über das seit 1733 praktizierte Kantonssystem blieb bis zur ausdrücklichen Freigabe jeder heranwachsende männliche Untertan ihrem Zugriff unterworfen.
  3. die Dorfgemeinde als diejenige Institution, ohne die kein Bauer unter den vorgegebenen Bedingungen wirtschaften konnte, die aber zugleich zum beträchtlichen Teil auch die Anforderungen der Feudalherrschaft wie des Staates durchzusetzen hatte.
  4. die Familie, innerhalb der sich die bäuerliche Existenz reproduzierte und die dem einzelnen noch am ehesten Rückhalt, Hilfe und Versorgung bieten konnte.

Die Kirche stellte im ländlichen Leben zweifellos auch eine wichtige Bezugsebene dar. Sie erscheint jedoch in unseren Quellen nicht, und sie hatte für die ökonomischen und sozialen Belange der Bauernfamilien wohl auch keine grundsätzliche Bedeutung.

Im folgenden sollen die Existenzbedingungen und Verhaltensweisen der Bauernfamilien unter den Aspekten der genannten Bezugsebenen analysiert werden.

Wir beginnen mit der Ebene der Feudalobrigkeit, wobei sich aber immer wieder Verflechtungen mit den Ebenen der Familie und der Gemeinde ergeben. Die Arnims, es handelt sich um den 1786 in den Grafenstand erhobenen Staatsminister und Oberjägermeister Friedrich Wilhelm von Arnim (1739 - 1801) und seinen Sohn, den Kammerherrn Friedrich Abraham von Arnim (1767 - 1812), haben sich selbst intensiv um die Verwaltung ihres Besitzes gekümmert. In den Grundakten finden sich vielfach ihre Anweisungen zu den Protokollen des Patrimonialgerichts bzw. den Berichten des Amtmanns.

Die Zeitpachtverträge wurden jeweils auf eine Laufzeit von drei Jahren abgeschlossen. Die Pachtkontrakte waren für die Bauern eines Dorfes stets völlig gleich; ein Aushandeln einzelner Bedingungen des Vertrages zwischen Pächtern und Verpächtern gab es nicht. Das Verhältnis der Pächter zu den Arnims war in der Substanz durchaus feudal und keineswegs ein kapitalistisches Pachtverhältnis. Das zeigt nicht nur die einseitige Festsetzung der Pachtbedingungen durch den Herrn, sondern auch die Tatsache, daß die Arnims mit der Patrimonialgerichtsbarkeit und der gutsherrlichen Polizei staatliche Hoheitsfunktionen innehatten, die sie zur Durchsetzung ihrer Ansprüche einsetzen konnten.

Geht man die überlieferten Grundakten der Bauernhöfe vergleichend durch, so ergibt sich als beherrschender Eindruck, daß die Pachtverträge in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle immer wieder prolongiert worden sind oder, von der Seite der Pächter aus gesehen, daß die Bauern mit großer Zähigkeit um die Behauptung auf den von ihnen bewirtschafteten Höfen kämpften. Das Bestreben eines Bauern lief offensichtlich darauf hinaus, dem Vater auf der Stelle zu folgen, um darauf zu leben, sich fortzupflanzen, nach Möglichkeit einen Sohn oder Schwiegersohn zur Sicherung des Alters als Nachfolger in der Pachtung zu sehen und zu sterben.

Als beispielsweise 1769 in Haßleben der alte Bauer Reinicke schuldenhalber den Hof räumen mußte, protestierte er dagegen unter anderem mit dem Hinweis, daß er schon seit 36 Jahren auf dem Hof als Pächter sitze und jetzt durch unverschuldetes Mißgeschick in Schwierigkeiten gekommen sei.<sup>18</sup> In einem anderen Falle bat in Klausshagen ein Bauer darum, die gerade erst angetretene Pachtung eines Hofes wieder aufgeben und statt dessen den Hof seines plötzlich verstorbenen Bruders übernehmen zu dürfen, weil dieser Hof schon seit 200 Jahren im Besitz der Familie gewesen sei.<sup>19</sup>

Die Arnims hatten natürlich selbst ein Interesse daran, die lange Jahre auf den Höfen sitzenden Pachtbauern, welche unter den von der Herrschaft festgesetzten Bedingungen zurechtkamen, die Pacht pünktlich bezahlten, die Frondienste leisteten, die Staatssteuern aufbrachten und außerdem noch das Ihrige zum Funktionieren der Dorfgemeinde in ihren verschiedenen Aufgaben beitrugen, auch weiterhin zu behalten. Das waren doch die untertänigen Feudalbauern, die sie brauchten! Selbstverständlich werden sie den Sohn aus einer solchen Bauernfamilie als Nachfolger seines Vaters bevorzugt zum Hofwirt angenommen haben, konnten sie doch bei ihm erwarten, daß er mit Erfolg weiterwirtschaften und sich in die vorgegebene Ordnung einfügen würde. Außerdem hatten die Söhne meist schon jahrelang gemeinsam mit dem alternden Vater gewirtschaftet und kannten sich genau in den örtlichen Verhältnissen aus. Es entsprach völlig den Eigeninteressen der Herrschaft, wenn Graf Arnim eine Auseinandersetzung um die Neuverpachtung eines Hofes mit dem bündigen Kommentar beendete: "Den nächsten Anspruch gewähre ich in der Regel den Erben eines verstorbenen Bauern."<sup>20</sup>

Die beiden in den Quellen erscheinenden Arnims waren sicher keine Bauernschinder, aber sie waren Herren einer großen Feudalbesitzung, und selbstverständlich interessierte sie in erster Linie der gesicherte Bezug ihrer Revenuen. Trotz gelegentlichen Entgegenkommens gegenüber einem in Schwierigkeiten geratenen Bauern bestanden sie als Ganzes gesehen sowohl auf der vollständigen Zahlung der Pacht als auch auf der prompten Ableistung der Frondienste.

Als Schlüssel ihres Verhaltens wird man die Bemerkungen des Grafen Arnim im Jahre 1809 auf den Antrag des kinderlosen alten Bauern Pritzkow aus Hardenbeck ansehen können, der darum gebeten hatte, seinem lange Jahre bei ihm treu dienenden Knecht Michael Bade die Pachtung zu übergeben, zumal dieser auch noch eine beträchtliche Summe seines Lohnes bei ihm stehen hatte. Arnim schrieb dazu recht ungnädig: "Auf einen Zeit-Pacht-Contract gebe ich keine Anwartschaft", und zu dem rückständigen Lohn von Bade heißt es, Bade müsse sich mit seinem Dienstherrn vor dem Patrimonialgericht auseinandersetzen, "denn meine Forderungen an den Pritzkow haben den Vorzug vor die des Bade."<sup>21</sup> Übrigens hat Bade dann später doch den Hof bekommen. Aber unmißverständlich betonte Graf Arnim die Priorität seiner Forderungen, und er dachte nicht daran, sich seine Verfügungsgewalt über die Vergabe des Bauernhofes auch nur im mindesten beschneiden zu lassen.

18 Ebenda, Nr. 1104.

19 Ebenda, Nr. 1131.

20 Ebenda, Nr. 1127.

21 Ebenda, Nr. 1071.

Der überwiegende Teil der Bauern konnte sich unter den gegebenen Bedingungen auf den Höfen halten. Aber es kam auch immer wieder vor, daß ein Pächter mit Schulden überlastet war und ein Exmissionsverfahren, d. h. der Konkurs, eröffnet werden mußte. Sofern ein Bauer offenkundig in ernstliche Schwierigkeiten geriet und die Abgaben nicht mehr pünktlich zahlte sowie in der Ableistung der Dienste zurückblieb, war die Geduld der Herrschaft bald erschöpft. Beispielsweise ließ 1805 Graf Arnim die Bitten um Unterstützung von dem in Schwierigkeiten geratenen Bauern Christian Schulz in Rosenow mit dem Bemerkten abfertigen: "Ich bin dem Christian Schulz nicht gram und werde auch für ihn sorgen, aber ein Bauer, der weder Vieh noch Geld hat, ist ein elendes Wesen und kann nicht auf die Beine kommen."<sup>22</sup> Zur Fürsorge für einen exmittierten Bauern war die Herrschaft nach den Landesgesetzen allerdings ohnehin verpflichtet.

Den größten Posten unter den Schulden eines zahlungsunfähig gewordenen Bauern nahmen regelmäßig rückständige Pachtzahlungen an die Herrschaft ein, zu denen dann natürlich auch die alten Vorschüsse gerechnet wurden. Hinzu kamen in fast allen vorliegenden Fällen Schulden bei Handwerkern, gelegentlich auch bei Krämern und außerdem rückständige Lohnzahlungen an das Gesinde sowie an Tagelöhner.

Bei einer Reihe von Fällen kam übrigens der Konkurs in Gang, weil die Gemeinde - Schulzen und Schöppen - der Herrschaft mitteilte, daß sich der betreffende Bauer in Schwierigkeiten befindet.<sup>23</sup> Motiviert war dies durch die Klausel im Pachtvertrag, daß die Gemeinde die Frondienste für jeden Bauern mit zu übernehmen hatte, der seinen Anteil an den Diensten nicht mehr leisten konnte.<sup>24</sup>

Insgesamt jedoch sind in dem Zeitraum, aus dem die Grundakten vorliegen, nicht viele Bauern in Konkurs gegangen. Zwischen 1780 und 1810 waren es etwa 15 bis 20 Fälle. Man wird annehmen können, daß es später unter den Bedingungen der kapitalistischen Landwirtschaft kaum weniger gewesen sind.

Noch seltener als Exmissionsverfahren kam die Flucht von Bauern vor. Die überlieferten Fälle lassen erkennen, daß es sich um Verzweiflungshandlungen schwer verschuldeter Bauern gehandelt hat, die unmittelbar vor dem Konkurs standen. Verschiedentlich müssen auch einige Dorfbewohner vorher schon Wind bekommen haben, denn man erfährt, daß der eine oder andere Bauer vor der Flucht Pferde und Ochsen verkauft hatte.<sup>25</sup> Offenkundig wollten diese wenigstens etwas von ihrem Vermögen retten, das bei einem Konkursverfahren unweigerlich zur Schuldendeckung versteigert worden wäre. Der Bauer Friedrich Knop, der 1783 mit Frau und Kindern aus Warthe entwich und vorher sein Vieh weggebracht hatte, wurde dann auch als "bos-

22 Ebenda, Nr. 1178.

23 Z. B. ebenda, Nr. 1101; Nr. 1163, wo 1798 der Hofanwärter als geistig gestört bezeichnet wurde, dennoch aber von der Herrschaft die Pachtung bekam; Nr. 1137; Nr. 1134; Nr. 1240.

24 Ebenda, Nr. 1310; Schulze und Schöppen zeigen 1803 an, daß der Hofbesitzer bereits mehrere Male nicht zum Frondienst erschienen sei.

25 Ebenda, Nr. 1132; Nr. 1131. - Im Frühjahr 1809 entwichen die Brüder Krosegk. Danach wurde bekannt, daß sie vorher schon Vieh verkauft hatten.

hafter Bankerotteur" bezeichnet.<sup>26</sup> Man kann unter den hier gegebenen Verhältnissen in den Bauernfluchten kaum eine Form bäuerlichen Widerstandes gegen feudale Unterdrückung und Ausbeutung sehen wollen, wie es unter anderen Bedingungen durchaus angebracht ist.

Ungeachtet aller Schwierigkeiten und Risiken, mit denen die Zeitpachtbauern fertig werden mußten, hatte die Herrschaft keine Probleme, Anwärter für frei werdende Höfe zu bekommen. Es gab im Gegenteil in den meisten Fällen mehr als einen Bewerber. Verwitwete Bauernfrauen hatten in kürzester Zeit nicht selten sogar mehrere Kandidaten, die sie heiraten und gleichzeitig damit die Pachtung des Hofes übernehmen wollten.

Der größte Teil der Interessenten für freie Höfe kam aus den Dörfern der Herrschaft. Da Vieh und Arbeitsgeräte Eigentum der Bauern waren, teilweise auch noch das Saatkorn, mußten die Pächter über ein gewisses "Vermögen", wie es in den Quellen heißt, verfügen können. Als allgemeiner Eindruck kann festgestellt werden, daß unter den Bauern keineswegs Geldmangel oder gar Armut herrschte. Aus den Vermögensnachweisen, die die Herrschaft bei jeder Neuverpachtung von den Bewerbern verlangte, wie auch aus den Erbteilungen bereits angesessener Familien geht hervor, daß die ihre alte Pachtung weiterführenden sowie die sich um eine neue Pachtung bemühenden Bauernsöhne in vielen Fällen den verlangten Nachweis eines bestimmten "Vermögens" führen konnten. Im allgemeinen wurde für die Erstaussstattung eines Pächters eine Summe von 200 bis 250 Rt. als notwendig angesehen. Beispielsweise bewarb sich 1783 Joachim Müller um einen freien Hof. Vor dem Patrimonialgericht gab er an, daß er 250 Rt. in bar besäße "und sey also wohl im Stande, diesem Hof wohl vorzustehen".<sup>27</sup> Aus eigenen Ersparnissen, aber auch mit Unterstützung der Familien, haben sich zweite und dritte Bauernsöhne in vielen Fällen um Übernahme eines Pachthofes bemüht.

Die Anstrengungen der bereits längere Zeit auf einem Pachthof wirtschaftenden Bauern um die Behauptung des Hofes, ebenso aber auch die Bemühungen neuer Bewerber um eine Pachtung widerspiegeln die sich aus den Besonderheiten der sozialökonomischen Verhältnisse ergebenden Strategien der Bauernfamilien zur Sicherung ihrer Existenz. Gleichzeitig werden aber auch Verhaltensweisen erkennbar, die im Spätfeudalismus bei großen Bauern mit stabilen Marktbeziehungen und den entsprechenden ökonomischen Konsequenzen allgemein üblich gewesen sein dürften.

Das Vermögen eines längere Jahre ohne besondere Rückschläge auf seinem Hof wirtschaftenden Bauern lag in den Dörfern der Herrschaft Boitzenburg durchschnittlich in einer Größenordnung zwischen 500 und 700 Rt. Als 1793 das Vermögen des in Schwierigkeiten geratenen Bauern Wolter in Haßleben aufgenommen wurde, ergab sich ein Gesamtwert von 330 Rt. Das Patrimonialgericht bewertete das als sehr gering, da in Haßleben 600 Rt. üblich seien.<sup>28</sup> Im Jahre 1789 mußte der Bauer Hübner im selben Dorf zwecks Übergabe der Wirtschaft an den Schwiegersohn sein Vermögen von den Haß-

26 Ebenda, Nr. 1245.

27 Ebenda, Nr. 1318.

28 Ebenda, Nr. 1101.



lebener Dorfgerichten, also von Schulden und Schöppen, spezifizieren lassen, wobei sich ein Wert von 767 Rt. 13 Gr. 4 Pf. ergab.<sup>29</sup>

Etwas in dieser Größenordnung liegen die in zahlreichen Einzelfällen überlieferten Summen der spezifizierten Vermögensaufstellungen. In Naugarten ergab 1774 die Vermögensspezifikation des Bauern Christian Sprung den Wert von 624 Rt. 22 Gr. 7 Pf.;<sup>30</sup> in Weggun 1803 die des Bauern Lindemann laut Taxation des Dorfgerichts 600 Rt.<sup>31</sup> Als bemerkenswert hoch muß unter den gegebenen Umständen das Vermögen der Bauernwitwe Schultz in Warthe angesehen werden, die allein an Barvermögen über 1 588 Rt. 17 Gr. verfügen konnte und daneben auch noch das übliche Inventarvermögen besaß.<sup>32</sup> Ebenso lag der 1794 in Haßleben verstorbene Bauer Gottfried Schmidt, der seiner Frau und seinen vier Kindern ein Vermögen von 1 904 Talern 3 Gr. 4 Pf. hinterließ,<sup>33</sup> zweifellos erheblich über dem Durchschnitt. Welche beachtlichen Vermögensunterschiede sich im selben Ort herausbilden konnten, zeigen die Taxationen der Bauern Hübner und Schmidt in Haßleben. Neben Glück oder eben auch Unglück in der Wirtschaft wird persönliche Tüchtigkeit und vielleicht auch eine günstige Heirat zur Zeit der Hofübernahme ausschlaggebend gewesen sein.

Die Arnims verlangten nach dem Tode eines Bauern beim Antrag der Erben auf Weiterführung der Wirtschaft in den meisten Fällen, daß eine Erbteilung vorgenommen werden solle, d. h. zunächst nicht mehr als eine genaue Vermögensaufstellung und die Berechnung der Anteile der Erbberechtigten. Es ging der Herrschaft darum, wie Graf Arnim 1804 in einer Randbemerkung zum Antrag der verwitweten Bauernfrau Schultz in Warthe, die Wirtschaft mit einem minderjährigen Sohn und ihrem Schwager weiterführen zu dürfen, schrieb: "... damit ich sehe, wie das Vermögen beschaffen ist."<sup>34</sup> Bei der Neubewerbung eines Bauern um einen Hof schrieb Graf Arnim 1805, der Antrag könne genehmigt werden, "unter der Voraussetzung, daß er hinreichendes Vermögen zur Einrichtung seiner Wirtschaft habe."<sup>35</sup> Die Herrschaft wollte sich also die größtmögliche Sicherheit verschaffen, daß die Weiterführung der Bauernwirtschaft und die Leistung sämtlicher Abgaben und Dienste gewährleistet sei.

In diesem Zusammenhang ist noch anzumerken, daß in einer ganzen Reihe von Fällen Bauernfrauen nach dem Tode ihres Mannes den Wunsch vorbrachten, gemeinsam mit den Kindern die Wirtschaft in "ungeteilten Gütern" fortzusetzen. Das kam z. B. vor, wenn die Witwe bereits im vorgeschrittenen Alter stand und nicht wieder zu heiraten beabsichtigte.<sup>36</sup> Meistens waren dann die Kinder schon erwachsen, so daß der Arbeitskräftebesatz des Hofes gut war, wie denn auch in den Anträgen oft der gute Zustand der Wirtschaft hervorgehoben wurde.<sup>37</sup>

29 Ebenda, Nr. 1099.

30 Ebenda, Nr. 1154.

31 Ebenda, Nr. 1278.

32 Ebenda, Nr. 1248.

33 Ebenda, Nr. 1098.

34 Ebenda, Nr. 1248.

35 Ebenda, Nr. 1240.

36 Ebenda, Nr. 1321.

37 Ebenda, Nr. 1187; Nr. 1284; Nr. 1321.



Die Herrschaft wollte selbst in solchen Fällen über die Verhältnisse Bescheid wissen und verlangte die Erbteilung vor dem Patrimonialgericht. Diese mußte dann allerdings nicht durchgeführt werden, denn die Fortführung des Hofes in "ungeteilten Gütern" wurde fast immer genehmigt. Die Gründe für derartige Anträge dürften darin zu suchen sein, daß die Notwendigkeit zu einer Erbteilung nicht gegeben war, weil die erbberechtigten Kinder sich noch nicht selbständig machen konnten oder wollten.

Das Einfordern der Erbteile weichender Erben konnte nämlich sehr leicht zum Bankrott eines Pachtbauern führen, wie es 1774 Christian Sprung in Naugarten erging.<sup>38</sup> Seine beiden Brüder verlangten die Auszahlung ihrer Erbanteile in Höhe von je 129 Rt. 13 Gr. 1 Pf., weil sie wegen der schlechten Wirtschaft ihres Bruders Sorge hätten, zu ihrem Geld zu kommen.

Da die Bauern kein Eigentumsrecht an den Höfen hatten, gab es auch keine festgelegten Erbsitten unter der Bauernbevölkerung. Die Arnims griffen kaum jemals in die Entscheidungen der Familien über die Nachfolge auf dem Hof ein. Aber selbstverständlich gab jede routinemäßige Pachtverlängerung und erst recht jede Übertragung an einen neuen Pächter der Herrschaft Gelegenheit, sich des Gehorsams und der Untertänigkeit der Anwärter zu vergewissern. Die Bewerbung um einen Hof seitens des Pachtwilligen geschah stets auf "geziemendes Ansuchen"<sup>39</sup>, wie es in den Protokollen des Patrimonialgerichts manchmal hieß.

Unter den gegebenen Bedingungen waren die Möglichkeiten der Bauern allerdings äußerst gering, sich gegen die Gutsherrschaft zu stellen. Tatsächlich hatte die Herrschaft ihre Bauern vollständig im Griff. Das galt generell in bezug auf die Uckermark und sicher auch auf alle Regionen mit ähnlichen Rechtsbedingungen für die Bauern. Zweifellos wußte 1764 der preußische Minister von der Horst aus obrigkeitlicher Sicht sehr genau, was er meinte, wenn er betonte, in der Uckermark sei das Rechtsverhältnis zwischen Gutsherren und Bauern das beste in der gesamten Kurmark, und daher gäbe es dort auch kaum Prozesse zwischen Gutsherrschaften und Bauern.<sup>40</sup>

Die Herrschaft suchte sich auf alle nur mögliche Weise vor der Annahme von Pachtbauern zu sichern, mit denen es Konflikte geben könnte. Sie war bestrebt, Anwärter zu finden, deren "Vermögen" für eine erfolgreiche Pachtung ausreichend erschien, und sie wollte auch sonst keine unbequemen Leute auf den Höfen haben. Kam ein Bewerber von außerhalb, so wurde der Amtmann angewiesen, von der bisherigen Herrschaft ein schriftliches Zeugnis über dessen Wohlverhalten einzuholen. Beispielsweise wollte 1804 Christian Bade aus Gollin einen Hof in Rosenow übernehmen. In dem von seiner früheren Herrschaft ausgestellten Zeugnis lesen wir: "Der Bauer Bade zu Gollin hat daselbst fünf Jahre lang einen Bauer Hoff von mir in Pacht gehabt und sich treu und gehorsam und als ein ordentlicher friedliebender Mann betragen und aufgeführt."<sup>41</sup>

38 Ebenda, Nr. 1154.

39 Ebenda, Nr. 1285.

40 Vgl. Harnisch, Die Herrschaft Boitzenburg, S. 117.

41 StAP, Pr. Br. Rep. 37, Herrschaft Boitzenburg, Nr. 1191.

Welcher der Söhne einer bereits angesessenen Bauernfamilie die Chance zur Fortführung der Pachtung erhielt, hing letztlich nicht von den Wünschen der Familien ab, sondern vom König von Preußen als dem obersten Kriegsherrn. Das Militär entschied darüber, welcher Sohn Soldat werden mußte. Wir werden die Auswirkungen des preußischen Militärsystems auf die Verhaltensweisen der Bauernbevölkerung noch behandeln.

Die Auswahl des präsumtiven Nachfolgers in der Hofpachtung bedeutete für den alten Bauern und seine Frau, die richtige Entscheidung für das Alter zu treffen. War der Sohn und Nachfolger ein schlechter Wirt, dann konnte auch ein jahrzehntelang erfolgreich wirtschaftender Pächter noch im Alter in Not geraten. So erging es beispielsweise dem 77jährigen Bauern Wolter in Haßleben, der nach Aussage der ganzen Gemeinde "allemaal ein sehr fleißiger und guter Wirt"<sup>42</sup> gewesen sei, dessen Hof aber durch Faulheit und Verschwendung der Frau und der Kinder so herunterkam, daß schließlich 1793 ein neuer Pächter eingesetzt wurde. Die Gemeinde mußte sich verpflichten, den alten Mann zu versorgen. Seine Frau, die erst 55 Jahre alt war, sollte von der Gemeinde untergebracht werden, aber für ihren Lebensunterhalt mußte sie selbst sorgen. In den meisten Fällen hatten die Familien bei Übergabe der Pachtung an die nächste Generation den dafür vorgesehenen Sohn schon lange auserkoren. Man kann aus den Erbauseinandersetzungen ersehen, daß oft nicht mehr ganz junge Nachfolger ihren Knechtslohn von vielen Jahren noch im Hof, also im elterlichen Vermögen, stehen hatten. Beispielsweise wünschte in Haßleben 1793 der Dorfschulze Schemel seinen bereits 39jährigen Sohn als Nachfolger in der Pachtung, und der hatte seinen Lohn aus 20 Jahren Knechtsdiensten in Höhe von 280 Rt. noch ausstehen.<sup>43</sup> Ganz ähnlich lag der Fall des Bauernsohnes und langjährigen Knechts Christian Feuerstake im selben Dorf. Er erklärte im September 1800 nach dem Tode seiner Mutter vor dem Patrimonialgericht, er habe den Hof seit Jahren mit zwei jüngeren Brüdern bewirtschaftet. Die Herrschaft habe ihm schon lange die Weiterführung der Pacht zugesichert. Inzwischen war er nun 36 Jahre alt, und sein Lohnanspruch an das Erbe der Mutter belief sich auf 300 Rt.<sup>44</sup>

Derartige Fälle kamen häufig vor. Es läßt sich vermuten, daß die Bauernfamilien die zweifellos allgemein bekannte Geflogenheit der Herrschaft in Rechnung setzten, zuerst nächsten Verwandten die Anwartschaft auf die Nachfolge in der Pachtung einzuräumen. Auf diese Weise war von vornherein ein Erbe designiert. Für diese Annahme spricht auch, daß in keiner der zahlreichen Erbteilungen jemals weitere Kinder mit ihren Lohnansprüchen an das elterliche Erbe verzeichnet sind. Das dürfte kein Zufall sein. So darf man vermuten, die den Bauernfamilien der "vorindustriellen Zeit" gern zugeschriebenen Maxime, "innerhalb der Familie wird nicht abgerechnet", galt hier entweder überhaupt nicht oder nur für den zum künftigen Hofpächter vorgesehenen Sohn. Ob daraus der Schluß gezogen werden kann, daß die übrigen Geschwister regelmäßig ihren Lohn ausbezahlt bekamen, solange sie auf dem Hof lebten und arbeiteten, muß offenbleiben.

42 Ebenda, Nr. 1101.

43 Ebenda, Nr. 1096.

44 Ebenda, Nr. 1106.

Die Designation eines Sohnes zum Nachfolger in der Pachtung - die Genehmigung der Herrschaft immer vorausgesetzt - bedeutete zugleich, daß der derzeitige Hofinhaber seine Position als Oberhaupt der Familie unterstrich, denn schließlich konnte eine solche Regelung auch wieder umgestoßen werden. Der von der Exmittierung betroffene Bauer Reinicke in Haßleben kämpfte um seinen Hof auch mit dem Hinweis auf ein dem Sohn gegebenes Versprechen, ihn später auszustatten. Im Protokoll des Patrimonialgerichts heißt es: "Ich hatte meinem ältesten Sohn versprochen, wenn er mir folgen und gut thun würde, so wollte ich ihm zum Anfang seiner Heirath 40 Rt. und einen Ochsen mitgeben."<sup>45</sup> In Weggun trat 1789 die Ehefrau des Bauern Heß von der bereits geäußerten Absicht zur Übergabe des Hofes an den ältesten Sohn wieder zurück. Dieser erklärte sein Einverständnis und versprach, "demohngeachtet seinen Eltern treu und ordentlich beizustehen".<sup>46</sup> In Naugarten veränderte 1812 die Witwe Liedke ebenfalls die vorgesehene Erbfolge, weil sie sich mit ihrem ältesten Sohn heillos überworfen hatte.<sup>47</sup>

"Folgen und gut thun" darf hier als das Schlüsselwort für die strenge Autorität gewertet werden, der die Eltern die längst erwachsenen Kinder unterwarfen. Sie konnten das tun, weil unter den zweifellos nicht einfachen Bedingungen die Position eines Bauern begehrt war. Für den heranwachsenden Sohn eines Zeitpachtbauern muß dieses Leben doch erstrebenswerter gewesen sein, muß mehr Ansehen und mehr Chancen für ein wenigstens etwas wohlhabigeres Leben geboten haben als die vergleichsweise risikoarme, aber sehr kümmerliche Existenz als Gutstagelöhner oder Kätner. Ohne Frage hob sich die Schicht der Hufenbauern sozial von den unterbäuerlichen Schichten ab.

Die für alle Pachtbauern gegebene Notwendigkeit, ein bestimmtes eigenes Vermögen zu haben, sei es, um bei den verschiedenartigen Wechselfällen des Landbaus auf Reserven zurückgreifen zu können, sei es zur Erstaussstattung der Wirtschaft bei Neuantritt einer Pachtung, brachte es ganz selbstverständlich mit sich, daß die angehenden Bauern nur Frauen aus der eigenen sozialen Schicht heiraten konnten. Ganz selbstverständlich heiratete der Bauernsohn eine Bauerntochter, die etwas in die Ehe einbrachte. Wir finden daher in den Grundakten auch nicht einen Fall, daß ein angehender Pachtbauer eine Tagelöhners- oder Kätnerstochter geheiratet hätte. Die für alle Bauern letztlich entscheidende Bezugsebene des Verhältnisses zur Herrschaft verschränkte sich so in eigentümlicher Weise mit der der Familien, weil Herrschaft wie Familien gleichermaßen ein Interesse daran haben mußten, daß die Inhaber der Höfe ein hinreichendes Vermögen besaßen.

Den Stellenwert einer guten Mitgift zeigen anschaulich die Darlegungen, die der Bauer Fahrenholz aus Klaushagen 1796 vor dem Patrimonialgericht vorbrachte.<sup>48</sup> Fahrenholz hatte drei Söhne, und er wünschte sich den dritten als Nachfolger in der Pachtung. Sein ältester Sohn, der als Gespannführer auf einem der herrschaftlichen Güter arbeitete, hatte eine Frau ohne Vermögen geheiratet. Den Verdienst würde die Familie regelmäßig wieder verzehren; da der Sohn auch von ihm "kein Vermögen" zu erwarten habe, sei

45 Ebenda, Nr. 1104.

46 Ebenda, Nr. 1270.

47 Ebenda, Nr. 1161.

48 Ebenda, Nr. 1124.

dieser nicht in der Lage, den Hof zu übernehmen. Der zweite Sohn sei Tagelöhner in Klaushagen und ebenfalls verheiratet. Er käme als Bauer nicht in Frage, weil er so schlecht sähe, daß er die Aussaat nicht richtig besorgen könne.

Ganz ähnlich ist die Aussage in einem anderen Fall. Der bereits 70jährige Pächter Johann Kietzmann in Beenz änderte 1805 die vorgesehene Erbfolge. Der älteste Sohn hatte sich mit der Tochter eines Tagelöhners eingelassen und wollte diese auch heiraten, "ohngeachtet dieselbe nicht das geringste Vermögen habe, weshalb er denn auch selbst nicht bei ihm bleiben könne".<sup>49</sup> Interessant ist dabei, daß der alte Bauer bei der unerwünschten Neigung seines Sohnes zugleich auch sein Alter gefährdet sah. Er bat deshalb um die Genehmigung zur Hofübergabe an den jüngsten Sohn. Dieser war jedoch Soldat "in Reih und Glied", und Graf Arnim zeigte wenig Neigung, sich für seine Entlassung einzusetzen. Nicht selten wurden nämlich solche Dinge auch eingefädelt, um einen Sohn vom Militär loszubekommen.

Über das Verhältnis der Bauern zu den unterbäuerlichen Schichten geben unsere Quellen keine Aufschlüsse. Die zunehmende soziale Differenzierung der Landbevölkerung zeigt sich deutlich in der Einschränkung des Heiratskreises der Bauern auf die eigene Schicht. Umgekehrt haben aber immer wieder Bauerntöchter doch Einlieger oder Tagelöhner geheiratet, wie die Aufstellungen der erbberechtigten Kinder in den Erbschichtungen zeigen, und in vielen Fällen gingen Bauernsöhne notgedrungen in die Schicht der landarmen und landlosen Produzenten über. Da nun doch immer wieder Höfe infolge von Bankrotten einzelner Pächter frei wurden bzw. verwitwete Bauernfrauen stets sehr bald wieder heiraten mußten, hatte generell jeder Mann die Chance, Pachtbauer zu werden. Eine bemerkenswerte Anzahl von Interessenten drängte sich nach den Pachtungen. Die Grafen Arnim wählten mit Bedacht unter mehreren Bewerbern denjenigen aus, der das meiste Vermögen nachweisen konnte. 1793 stand der Hof Rosenow Nr. 15 zur Neuverpachtung an. Drei Bewerber hatten sich gemeldet. Ohne Chancen war von vornherein der Tagelöhner und Bauernsohn Köppen aus Klaushagen, der nur auf die Unterstützung von Vater und Schwiegervater hoffen konnte. Der zweite Bewerber war der Bauernsohn Christian Krause aus Hardenbeck, dessen Vater "gute Vermögensumstände" attestiert wurden und der außerdem eine allerdings nicht näher bezifferte Barschaft besaß. Arnim hatte sich schon für ihn entschieden, als der Bauernsohn Martin Friedrich Goetsch als dritter Interessent erschien. Dieser hatte 300 Rt. bares Vermögen und konnte weiterhin mitteilen, "er wird, wenn Euer Hochgräfliche Exellenz ihm den Hof gnädigst überlassen wollen, eine Tochter des Bauern Berzin in Rosenow mit 200 Rt. bar Geld heiraten".<sup>50</sup>

In zahlreichen Einzelfällen zeigt sich, daß erfolgreiche Pachtbauern ihren Söhnen oder auch Schwiegersonnen einen Hof verschaffen wollten. So bat 1809 der Bauer Hoppenrath aus Hardenbeck für seinen Sohn,<sup>51</sup> der bei ihm als Knecht diente, um die Pachtung des Hofes Nr. 18 in Rosenow mit der Begründung, er wolle ihn "irgendwo gerne auf einem Bauernhof ansässig machen", und das geschah dann auch. In Weggun pachtete 1805 der Bauer Dahms

49 Ebenda, Nr. 988.

50 Ebenda, Nr. 1191.

51 Ebenda, Nr. 1194.

aus Warthe für seinen jüngeren Sohn einen Hof und gab ihm 500 Rt. mit.<sup>52</sup>  
In Naugarten pachtete 1803 der Schulze einen Hof für seinen ältesten Sohn.<sup>53</sup>  
Dazu bekam dieser 200 Rt. vom Vater, und weitere 200 Rt. brachte ihm seine Braut, Tochter eines Bauern und Krügers, mit in die Ehe.

Die Reihe ließe sich fortsetzen. Bei diesen Bemühungen um frei werdende Höfe waren verschiedene Interessen im Spiel. Für einen Bauernsohn, der das notwendige Geld besaß oder Aussicht darauf hatte, war die Pachtung eine Lebensperspektive, und außerdem hatte er dann die Chance, endgültig vom Militär die Verabschiedung zu erhalten. Die Bauernfamilien hatten ein Interesse daran, möglichst viele ihrer Angehörigen auf Höfen unterzubringen. Die Aufstellungen der bei Erbteilungen beteiligten Kinder zeigen, daß mancher Vater drei und sogar vier Söhne bzw. Töchter auf Bauernhöfen sitzen hatte. Das schuf Einfluß im Dorf und konnte angesichts des fehlenden Realkredits in schwierigen Situationen sehr wichtig werden.

Wie begehrt, ungeachtet aller Schwierigkeiten und Zwänge, die Position eines Hofwirts gewesen sein muß, zeigt sich bei der Wiederverheiratung verwitweter Bauernfrauen. Für Bauernsöhne, die dem Vater nicht in der Pachtung folgen konnten, war die Ehe mit einer Witwe ein üblicher Schritt zur Selbständigkeit. Sogar für einen Tagelöhner oder Knecht konnte das den sozialen Aufstieg bedeuten, und für manche in "Reih und Glied" stehende Soldaten, die die längste Zeit des Jahres in ihre Heimatdörfer beurlaubt waren, dort arbeiteten und in einem weiteren Sinne auch noch zur Dorfgemeinschaft rechneten, konnte das eine Chance für das endgültige Ausscheiden aus dem Militärdienst werden.

Die verwitweten Frauen waren meistens gezwungen, sehr bald wieder zu heiraten, wenn sie sich auf dem Hof halten wollten. So führte die Witwe Dorothea Roloff aus Beenz 1796 vor dem Patrimonialgericht aus,<sup>54</sup> daß ihr verstorbener Mann Schulden hinterlassen habe. Sie könne daher die Erbschaft nur annehmen, wenn sie wieder heirate. Gleichzeitig präsentierte sie den Schulzensohn Lexow aus einem benachbarten königlichen Amtsdorf, der 200 Rt. Vermögen besaß, als ihren zukünftigen Mann.

Die zweite unausweichliche Notwendigkeit zur baldigen Wiederverheiratung ergab sich für die Witwen aus den Zwängen der bäuerlichen Wirtschaft. Die Witwe Blies aus Wichmannsdorf bat im Jahre 1800 um die Genehmigung zur Eheschließung mit dem Bruder ihres verstorbenen Mannes mit der Begründung, daß sie "der äußeren Wirtschaft des Hofes mit einem fremden Knecht nicht wohl vorstehen könne".<sup>55</sup> Dieses Argument erscheint nicht ganz selten und beweist, wie wichtig es in der Bauernwirtschaft war, daß man sich aufeinander verlassen konnte, welche Rolle das gegenseitige Vertrauen spielte.

Allgemein wird angenommen, daß bei Eheschließungen in der Bauernbevölkerung lange Zeit gegenseitige Zuneigung keine große Rolle gespielt haben kann. Das dürfte besonders für die Wiederverheiratung von Witwen gelten haben. Unsere Quellen zeigen, daß nicht selten Verbindungen zustande ka-

52 Ebenda, Nr. 1283.

53 Ebenda, Nr. 1152.

54 Ebenda, Nr. 997.

55 Ebenda, Nr. 1323.



men, bei denen auf beiden Seiten nur die Existenzsicherung bzw. das Einkommen in eine als erstrebenswert angesehene Position maßgeblich gewesen sein können. Auch dazu sollen Beispiele folgen.

Um den Hof zu halten, bat die Witwe Schilling aus Thomsdorf im Juli 1801 um die Genehmigung zur Eheschließung mit dem Bauernsohn Mandelkow, der 150 Rt. Vermögen habe und seit 14 Jahren in der Leibkompanie des Regiments in Prenzlau diene. Graf Arnim erklärte sein Einverständnis, sofern Mandelkow den Abschied vom Militär erhalte. Er fügte hinzu, er wolle die Witwe nicht vom Hofe treiben, doch wenn Mandelkow nicht vom Militär freikomme, "dann muß sie sich aber nach einem anderen bemittelten Wirt umsehen".<sup>56</sup> Im Oktober 1801 erschien die Witwe Schilling wieder vor dem Patrimonialgericht und teilte mit, daß Mandelkow trotz aller Bemühungen nicht den Abschied bekommen habe. Nun wolle sie den Knecht Johann Ide aus Hardenbeck heiraten, der 100 Rt. Vermögen besitze, und da er sehr klein sei, käme er wohl eher vom Militär frei.

Derartige Fälle waren nicht selten. Aber als ungewöhnlich muß es bezeichnet werden, wenn eine Witwe im Laufe von eineinhalb Jahren vier Kandidaten der Herrschaft präsentierte, die sie heiraten und den Hof übernehmen wollten. Im März 1789 teilte die Witwe Schemel aus Klaushagen,<sup>57</sup> die bereits 44 Jahre alt war, fünf Kinder hatte und ein sechstes erwartete, mit, daß der Bauernsohn Köppen sie heiraten wolle und sie deshalb um die herrschaftliche Genehmigung bitte. Er habe zwar kein Vermögen, aber ihre Wirtschaft sei gut imstande. Im Dezember 1789 erklärte die Witwe, daß sie mit Köppen auseinanderggegangen sei und nun Samuel Bade heiraten wolle, der als Knecht bei einem Bauern arbeite, aber zugleich auch als Soldat im Regiment v. Kleist diene. Als Bade den Abschied vom Militär aber nicht erhielt, erschien sie im Februar 1790 mit dem Knecht und Bauernsohn Pritzkow und wollte mit ihm die Ehe schließen. Auch aus dieser geplanten Verbindung wurde nichts. Im Dezember 1790 sprach sie schließlich mit dem Tagelöhner und Soldaten Johann Riemer beim Gericht vor und ersuchte um die Genehmigung zur Eheschließung. Riemer erhielt aus dem Erbe seines Vaters, der früher Bauer in Klaushagen gewesen war, 50 Rt. Arnim stimmte der geplanten Eheschließung zu, sofern Riemer vom Regiment freikomme und außerdem eine günstige Beurteilung erhalte. Tatsächlich war Riemer in den folgenden Jahren als Pächter auf dem Hof. Sicher ist das ein Extremfall, aber er zeigt neben der vollständigen Abhängigkeit der arbeitenden Menschen von der Obrigkeit, daß Rücksichten auf Gefühle kaum möglich waren.

Über die Gemeinde als einer für das bäuerliche Dasein sehr wichtigen Bezugsebene bedarf es hier nur eines kurzen Hinweises. Soweit sie in den Grundakten erscheint, war sie nicht mehr als das Durchsetzungsorgan des obrigkeitlichen Willens, sei das der absolute Staat oder seien es die Grafen Arnim. Eine selbstbewußte Gemeinde, die ihre Interessen als Korporation wahrnahm, gab es hier nicht. Wir haben erwähnt,<sup>58</sup> daß die Dorfgemeinden in Aktion traten, um die Herrschaft über den schlechten Zustand einer Bauernwirtschaft zu informieren. Die Gemeinde führte auch die Quittungsbücher

56 Ebenda, Nr. 1212.

57 Ebenda, Nr. 1136.

58 Siehe weiter oben.



über die offenbar kollektiv an die Herrschaft abgeführten Pachtgelder sowie über die Staatssteuern. Einen wirklichen Rückhalt gegen die Feudalobligiertheit bot sie ihren Gliedern unter diesen Umständen jedoch nicht. Sie war allerdings unentbehrlich bei der Regelung des landwirtschaftlichen Arbeitsjahres für alle irgendwie an der Flurbenutzung Beteiligten.

Für die preußische Landbevölkerung des 18. Jh. stellte das "Regiment", wie es in den Patrimonialgerichtsprotokollen lakonisch hieß, also das stehende Heer, eine Bezugsebene von entscheidender Wichtigkeit dar. Alle Familienstrategien mußten davon ausgehen, daß kein Bauernsohn sich dem Regiment entziehen konnte. Regelmäßig fand jedes Jahr einmal die Kantonsrevision statt, bei der sich prinzipiell jeder erwachsene männliche Untertan, der noch nicht den "Abschied" hatte, d. h. die schriftliche Bestätigung, daß er nicht mehr zum aktiven Militärdienst eingezogen wird, stellen mußte.

Kein Antrag auf Übernahme eines Hofes, ohne daß der Bewerber nicht sein Alter und seine Körpergröße - sein Maß, wie es in den Quellen hieß - im Zoll über fünf Fuß (= 157 cm) angab. Mit einiger Zuversicht konnten kleinschwüchsige Kantonisten auf den Abschied vom Regiment hoffen.

Der Antrag auf Pachtung eines Hofes war zugleich fast regelmäßig mit der Bitte an die Herrschaft verbunden, dem Bewerber den Abschied vom Regiment zu verschaffen. Graf Arnim bestimmte, ob der Antragsteller auf die Liste der zu Verabschiedenden gesetzt wurde, die der Amtmann jährlich einmal beim Kreisdirektorium<sup>59</sup> einreichte. Die Herrschaft entschied also, wer einen Bauernhof pachten durfte; sie entschied über die Bitten zur Genehmigung einer beabsichtigten Eheschließung; und sie hatte erheblichen Einfluß darauf, ob ein Bauernsohn Soldat werden mußte oder nicht. Die gutsuntertänigen Bauern waren, so kann man fast sagen, ihren Herren wahrhaftig mit Haut und Haaren ausgeliefert.

Die Grundzüge des preußischen Kantonssystems in seiner Verknüpfung mit der Agrarverfassung hat Otto Büsch in den grundsätzlichen Zügen dargestellt.<sup>60</sup> Wie sich das im Alltagsleben der Bauernbevölkerung auswirkte, konnte er in seinem Buch, das auf gedrucktem Material basiert, naturgemäß weniger deutlich herausarbeiten.

Sofern ein Bauer mehrere erwachsene Söhne hatte, mußte mit ziemlicher Sicherheit wenigstens einer von ihnen als Soldat in "Reih und Glied" dienen. Das zeigen die Aufstellungen der erbberechtigten Kinder in den Erbteilungen. Es kam aber auch vor, daß zwei Söhne eines Bauern Soldat waren, wie beispielsweise die des Bauern Schröder in Klaushagen, von dessen vier Söhnen der eine bei der Garde stand und der andere beim Grenadierbataillon in Templin.<sup>61</sup>

59 Die Kantonsrevisionskommission bestand aus einem Vertreter des Kreisdirektoriums, was hier als Synonym für Landratsamt steht, sowie einem Stabsoffizier des Regiments.

60 Büsch, Otto, Militärsystem und Sozialleben im alten Preußen = Veröff. der Berliner historischen Kommission beim Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin, Bd. 7, Berlin (West) 1962.

61 StAP, Pr. Br. Rep. 37, Herrschaft Boitzenburg, Nr. 1126.

Die Landbevölkerung konnte sich faktisch dem ihr vom König von Preußen auferlegten Blutzoll nicht entziehen. Die Familien mußten immer damit rechnen, daß sie einen Sohn für den König von Preußen gezeugt und aufgezogen hatten, oft genug den körperlich kräftigsten. Wenn man annimmt, daß die Bauernbevölkerung schon im 18. Jh. Formen einer Familienplanung praktizierte,<sup>62</sup> dann stellt sich hier das Problem, inwieweit sich die Familien in ihrem generativen Verhalten, d. h. in der Zahl ihrer Kinder, auf diesen Blutzoll für den König von Preußen eingestellt hatten. Die Frage muß offenbleiben.

Die Grundakten der Herrschaft Boitzenburg belegen deutlich genug das tiefe Widerstreben der Bauernbevölkerung gegen das Soldatenlos, auch wenn sich das kaum jemals offen artikuliert. Aber die Verhaltensweisen sprechen eine deutliche Sprache. So freimütig wie die Bauernfrau Heß aus Weggun, die 1789 als Begründung für den Rücktritt von der bereits beschlossenen Hofübergabe an den ältesten Sohn sagte, "sie habe damals mit ihrem Mann aber nur die Absicht gehabt, ihren Sohn gegen den Soldaten-Stand zu schützen",<sup>63</sup> äußerte sich sonst kaum jemand.

Die Bauernfamilien konnten allerdings mit einiger Sicherheit darauf rechnen, daß einzige Söhne nicht zu den Soldaten mußten oder doch wenigstens bei eintretender Arbeitsunfähigkeit des Vaters bzw. eintretendem Erbfall entlassen wurden. Damit bestand für die Elterngeneration auch unter den Bedingungen des preußischen Kantonssystems eine gewisse Gewähr für die Existenzsicherung und die Versorgung im Alter.

Aufschlußreich für die Verhaltensweisen gegenüber dem Militär zur Sicherung des Alters dürfte die Taktik des Schulzen Geigeler in Rosenow sein,<sup>64</sup> der 1799 mit beredten Worten bei der Herrschaft darum bat, seinen langjährigen treuen Knecht Christian Schultze den Abschied vom Regiment zu verschaffen. Er habe keinen Sohn und brauche unbedingt jemanden, auf den er sich vollkommen verlassen könne. Das geschah dann auch, und wenige Jahre später erschien der treue Knecht als Schwiegersohn des Schulzen. Mit klugem Vorbedacht hatte also der Schulze für sein Alter Vorsorge getroffen. Allerdings hatten die Arnims selbst ein Interesse daran, daß dem alt und arbeitsunfähig gewordenen Pachtbauern ein Sohn bzw. Schwiegersohn in der Pachtung folgte, denn sonst hätte die Gutsherrschaft für dessen Versorgung aufkommen müssen.

Wenn jedoch ein Bauer zwei und mehr Söhne hatte, mußte unweigerlich damit gerechnet werden, daß einer von ihnen Soldat wurde. In zahlreichen Fällen läßt sich beobachten, wie die Familien mit List und Zähigkeit bestrebt gewesen waren, auch bereits in "Reih und Glied" stehende Söhne wieder loszubekommen. Da mag neben der elterlichen Fürsorge und der Abneigung gegen das Militär vor allem auch der erwähnte Aspekt eine Rolle gespielt haben, daß man zur Stärkung der Familienposition im Dorf mehrere Söhne auf Höfen sitzen haben mußte.

62 Imhof, Arthur E., Einführung in die historische Demographie, München 1977, S. 89 f., hält das Umsichgreifen einer Familienplanung im Frankreich vor 1789 für erwiesen.

63 StAP, Pr. Br. Rep. 37, Herrschaft Boitzenburg, Nr. 1270.

64 Ebenda, Nr. 1182.

Die Strategien der Bauern liefen immer wieder darauf hinaus, einen der Söhne irgendwie in einen Hof zu bringen, sei es durch eine Heirat oder durch erfolgreiche Bewerbung um einen frei gewordenen Hof. Im folgenden Zug wurde dann der nächste Sohn, der entweder als Enrollierter noch zu Hause war oder schon tatsächlich "unter Gewehr" stand, als der einzig mögliche Hoferbe deklariert, der unbedingt den Abschied vom Regiment haben mußte. Wahrscheinlich lag so der Fall des bereits erwähnten Bauern Fahrenholz in Klausshagen,<sup>65</sup> der von seinen drei Söhnen zwei als ungeeignet für die Nachfolge in der Pachtung erklärt hatte und sich den dritten zur Unterstützung wünschte. Graf Arnim ging deshalb auch nicht auf die Argumente zu den beiden anderen Söhnen ein und monierte, daß ausgerechnet der jüngste, der doch Soldat war, die Pachtung übernehmen sollte. Er setzte sich aber dennoch für die Entlassung dieses Sohnes ein.

Instruktiv ist auch die Geschichte der Familie Klockow in Thomsdorf.<sup>66</sup> 1789 erschien der alte Bauer bei der Herrschaft und bat um die Entlassung seines seit neun Jahren im Regiment dienenden Sohnes für seinen Hof als Nachfolger in der Pachtung. Von den beiden älteren Brüdern hatte der älteste bereits einen Bauernhof und der zweite einen Kossätenhof in Thomsdorf. Arnim beschied auf den Antrag des alten Klockow, daß ja vor Jahren der älteste Sohn schon auf den väterlichen Hof freigegeben worden sei, und schrieb dazu: "Ich kann ihn hierin nicht beistehen; der eine Sohn hätte auf den Hof ziehen sollen, aber alle drei los zu schaffen und dieser noch dazu 5 3/4 (= 1,72 m) Zoll, ist zu viel."<sup>67</sup> Übrigens ließen die Klockows nicht locker und erreichten schließlich die Freigabe des jüngsten Sohnes, der dann den väterlichen Hof erhielt. Arnim hatte vollkommen die Klockowsche Familienpolitik durchschaut. Faktisch belegt jede Anstrengung um die Freigabe eines "unter Gewehr" stehenden Sohnes die Unbeliebtheit des Militärs.

Kehren wir zum Ausgangspunkt und damit zum Zitat von Knapp zurück. Der Bauer war tatsächlich auch noch um 1800 das Lasttier der gesamten Feudalgesellschaft. Sicher blieb speziell Adelsbauern meistens nicht viel anderes übrig, als sich gegenüber der Obrigkeit "knechtisch" zu verhalten. Nur derjenige, der als gehorsamer Untertan galt, konnte hoffen, allen möglichen Schikanen und Bedrückungen aus dem Wege zu gehen. Aber "verworfen in sich" wird man wohl kaum als typisches Verhaltensmerkmal des Bauern erkennen können. Ausgestattet mit einem Nutzungsrecht ohne Eigentumsqualität hatten die Bauern unter den geschilderten Bedingungen schwer um ihre Existenz zu ringen. Ein beträchtliches Maß an Unsicherheit gehörte nach wie vor zu den Grundbedingungen ihres Daseins.

Aber die Quellenbelege zeigen auch, daß die Mehrzahl der Bauern eine beachtliche Anpassungsfähigkeit entwickelte. Der Zwang zu intensiver Marktverflechtung und die Notwendigkeit, auf alle nur mögliche Art und Weise Geldeinnahmen zu erzielen, hatten zur Folge, daß der Bauer sehr genau rechnen mußte und das offenbar auch konnte. Gleichzeitig wußten die Bauern die Marktchancen zu nutzen und vermochten Ersparnisse anzusammeln.

65 Siehe weiter oben.

66 StAP, Pr. Br. Rep. 37, Herrschaft Boitzenburg, Nr. 1222.

67 Ebenda.

In der Tat mußte ein Bauer, wenn er sich auf Dauer in seiner Pachtung behaupten wollte, unbedingt schnell greifbare Rücklagen haben. Mißernten, Viehseuchen, Brandschäden usw. gingen auch an erfolgreich wirtschaftenden Bauern nicht vorbei, und nennenswerte Kreditmöglichkeiten standen ihnen nicht offen. Die Bestrebungen der Bauernfamilien, nahe Verwandte im Dorf oder in Nachbargemeinden auf Höfen unterzubringen, um wechselseitige Hilfe in Anspruch nehmen zu können, sind daher Teil einer Existenzsicherung und Existenzplanung.

Um 1800 waren die Bauern im Normalfall keine ganz armen Leute mehr. Die Quellen belegen in einem unerwarteten Maße beachtliche Ersparnisse. Unbezweifelbar war der Differenzierungsprozeß der Landbevölkerung, die Herausbildung einer Schicht selbständig wirtschaftender Bauern vom Typ eines Kleinunternehmers mit realen Chancen zu Gewinn sowie zu Ersparnissen und von Schichten der auf Lohnarbeit angewiesenen landarmen und landlosen Produzenten weitgehend abgeschlossen. Während letztere zunehmend ärmer wurden, da sie mindestens teilweise ihre Lebensmittel kaufen mußten, und die Löhne stagnierten, war die Schicht der Bauern unverkennbar in einem gewissen ökonomischen Aufstieg begriffen. Das bis heute immer wieder anzutreffende Pauschalurteil, unter den Bedingungen der ostelbischen Gustherrschaft hätten auch um 1800 die Bauern ständig am Rande des Defizits gewirtschaftet, trifft jedenfalls auf die Verhältnisse in der Herrschaft Boitzenburg nicht zu.<sup>68</sup>

Aber auch hier sind die Behinderungen unverkennbar, die den Fortschritt hemmten und zum Wesen der alten Feudalordnung gehören. Wir nannten die Eigentumsordnung für Grund und Boden, die Tatsache, daß die Bauern keinen Realkredit hatten, und ferner, daß es keinen freien Bodenmarkt gab. So konnten zwar viele Bauern Ersparnisse ansammeln, aber es hatte für sie faktisch keinen Sinn, Investitionen in ihren Wirtschaften vorzunehmen. Erfolgreiche Pachtbauern versuchten, die eng gezogenen Grenzen ihrer ökonomischen Existenz zu überschreiten, indem sie einen zweiten Hof pachteten,<sup>69</sup> was aber immer nur auf wenige Jahre gestattet wurde. Einige überschritten sogar die Grenzen der bäuerlichen Existenz, indem sie Pächter großer Adels-

68 Schissler, Hanna, Preußische Agrargesellschaft im Wandel. Wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Transformationsprozesse von 1763 bis 1847 = Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, hg. v. Helmut Berding, Jürgen Kocka u. Hans-Ulrich Wehler, Bd. 33, Göttingen 1978, S. 95; Henning, Friedrich Wilhelm, Dienste und Abgaben der Bauern im 18. Jahrhundert = Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte, hg. v. Wilhelm Abel u. Günther Franz, Bd. XXI, Stuttgart 1969, S. 166.

69 Z. B. bat 1813 der auf Hof Haßleben Nr. 5 sitzende Pächter Wollenberg darum, den Hof Nr. 10, dessen einzige Erbin seine Frau sei, mitpachten zu dürfen (StAP, Pr. Br. Rep. 37, Herrschaft Boitzenburg, Nr. 1100). 1812 stellte Carl Springborn den Antrag, den zur Zeit unbesetzten Hof Nr. 14 mitpachten zu dürfen. Er habe bei der Bank in Berlin 120 Rt. courant stehen (ebenda, Nr. 1191). 1809 ersuchte der Bauer Schnock aus Wichmannsdorf darum, den unbesetzten Hof Nr. 22 nebenher mitbewirtschaften zu dürfen. Er habe nur Töchter und rechne damit, daß sich ein Schwiegersohn finden werde (ebenda, Nr. 1323).

güter wurden, 70 Nur am Rande sei hier angemerkt, daß die Bauern ihre Ersparnisse, die immerhin auf der Höhe des Lebens einige hundert Taler erreichen konnten, in den meisten Fällen offenkundig thesauriert und nicht einem Bankinstitut anvertraut hatten. Volkswirtschaftlich war das natürlich unproduktiv und sogar schädlich.

Inwieweit können diese Ergebnisse allgemeinere Gültigkeit beanspruchen? Der vielleicht am meisten überraschende Befund ist das Ausmaß der Geldakkumulation bei den Bauernfamilien. War das eine Besonderheit unter den Bedingungen in der Herrschaft Boitzenburg, oder kann das als eine für die Masse der großen Bauern mit etwa 30 bis 70 ha Land allgemein wirksame Folge der Preiskonjunktur für Getreide angesehen werden? Es wäre gut, wenn wir weitere Tiefenuntersuchungen hätten. Zweifellos gab es anderswo erheblich schlechtere Bedingungen.

Aufgrund der durchschnittlichen Hofgröße dieser Kategorie von Bauernwirtschaften sowie der Tatsache, daß die vorherrschende Arbeitsrente zugleich eine intensive Marktverflechtung erzwang und auch möglich machte, nehme ich an, daß ein beträchtlicher Teil dieser Bauern um 1800 aus dem Kreislauf der ewigen Urarmut herauszuwachsen begann. Und zwar vor allem bei einigermaßen günstiger Lage zu den Märkten, wie beispielsweise im weiteren Umland von Berlin oder auch im mittleren Schlesien. Das schließt nicht aus, daß immer wieder einzelne in Schwierigkeiten gerieten und sich nicht halten konnten und in entlegenen Gegenden der Aufschwung noch nicht zu spüren war. Der Aufstieg, in dem sich diese Schicht befand, ging auch sicher mindestens teilweise zu Lasten der Landarmut. Für größere Gebiete Preußens ostwärts der Elbe wird aber die Entwicklung in der Herrschaft Boitzenburg nur ein Beispiel für die in Gang gekommene typische Entwicklung sein.

Das zweite Ergebnis von allgemeinerem Interesse dürfte darin zu sehen sein, daß sich die unter doch vielfach unsicheren Bedingungen wirtschaftenden Pachtbauern als soziale Schicht keinen Deut anders verhielten, als es Bauern mit einem Eigentumsrecht (Erbzins) an ihren Höfen taten. Das Verhalten der Boitzenburger Bauern war typisch für eine Schicht von Grundbesitzern, die durch erfolgreiches Wirtschaften auch Chancen zu Gewinn absehen konnten. Das hatten sie mit den Erbpacht- und Erbzinzbauern gemeinsam. Daraus resultierten die gleichen Verhaltensweisen zur Behauptung der Höfe und zum Ausbau der Position der Familien im Dorf. Auch die Verhaltensweisen gegenüber den Zwängen des preußischen Militärstaates dürften überall die gleichen gewesen sein.

Das ungesicherte Besitzrecht allerdings führte zu einem besonders kraß ausgebildeten Maß von Untertänigkeit und Fügsamkeit in die vorgegebene Ordnung, wie es vor allem im Gebiet der Grundherrschaft westlich der Elbe mit einer kräftig entwickelten Dorfgemeinde kaum anzutreffen war. Es bestätigt sich die alte Erfahrung, daß die Sozialgeschichte nicht nach der Mentalität des Bauern im Spätfudalismus fragen kann, sondern genau das ökonomische, rechtliche und soziale Umfeld kennen muß.

70 Beispielsweise bat 1797 der Bauer Stabe aus Warthe darum, daß die Herrschaft die Freigabe seines Sohnes vom Militär durchsetze, damit dieser an seiner Stelle den Hof übernehmen könne. Er selbst habe das Rittergut Metzelthin gepachtet und wolle daher den Hof räumen (ebenda, Nr. 1244, Warthe, Nr. 3).



## DISKUSSION

Arbeitsteilung auf dem Lande und soziale Mobilität,  
berechnet aus Stichproben aus Ahnenlisten:  
Sachsen 1650 bis 1770<sup>+</sup>

von Volkmar Weiss

0. Einleitung
1. Quellenlage
2. Die Klassen- und Sozialstruktur im Untersuchungsgebiet
3. Arbeitsmethoden und Stichproben
4. Repräsentativität des Datenmaterials
5. Zur Entwicklung der Arbeitsteilung
6. Soziale Mobilität
7. Territoriale Mobilität
8. Ausblick

### 0. Einleitung

In den letzten Jahren wurde man zunehmend auf eine Quelle aufmerksam, deren Aussagemöglichkeiten lange Zeit unterschätzt wurden. Es handelt sich um die Kirchenbücher (Tauf-, Trau- und Totenbücher), deren Führung im evangelisch-lutherischen Sachsen bereits 1548 angeordnet wurde.<sup>1</sup> Auf den Kirchenbüchern baut auch die familienweise Zusammenstellung (Verkartung) der Bevölkerung ganzer Kirchspiele auf, eine Arbeit, die meist von Genealogen durchgeführt und von ihnen als wichtiger Zwischenschritt ihrer For-

+ Mein Dank gilt den Mitarbeitern der "Zentralstelle für Genealogie in der DDR", Marion Bähr, Hans-Joachim Rothe, Martina Wermes, für ihre tatkräftige Unterstützung, den Kollegen der Forschungsstelle Regionalgeschichte des Zentralinstituts für Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, insbesondere Helga Schultz, für die Förderung der Untersuchung und Wolfgang Lorenz und Hermann Metzke für vielfältigen Rat.

1 Köhler, Hermann, Sippenkundliche Quellen der ev. -luth. Pfarrämter Sachsens, Dresden 1938.



schungen betrachte wird. Die Beschäftigung mit derartigen Daten kam in Mißkredit, da diese in der Zeit des Faschismus 1933 bis 1945 zwecks Erleichterung des sog. Ariernachweises staatlich gefordert worden war. Es bedurfte des Anstoßes von außen, vor allem beeindruckender Forschungsergebnisse in Frankreich und England, aber auch in der Estnischen SSR<sup>2</sup> und anderswo, um auf den sachlichen Gehalt genealogischer Quellen auch im deutschen Sprachraum wieder nachhaltig aufmerksam zu machen.<sup>2</sup>

Von der Soziologie wird seit Jahrzehnten demonstriert, wie man mit repräsentativen Stichproben zu landesweit gültigen Aussagen und Verallgemeinerungen gelangen kann.<sup>4</sup> Der Anwendung dieser Stichprobenverfahren auf Quellen wie Kirchenbücher und Steuerregister standen bisher Zweifel an der organisatorischen Durchführbarkeit und der Gültigkeit der so gewonnenen Ergebnisse entgegen, so daß sich die Stichprobe oft auf die Total- oder Teilerhebung eines Kirchspiels beschränkte<sup>5</sup>, wobei dann folglich die Problem bei der Verallgemeinerung der Ergebnisse für einen größeren Raum eintreten<sup>6</sup>.

Eine besonders glückliche Quellenlage (s. unten) erlaubt es uns, für Sachsen methodisch weiter auszugreifen bzw. inhaltlich weiterführende Fragen zu stellen. - Auch durch die Quellenlage mit bedingt, wird im folgenden unter "Sachsen" operational Kongreßsachsen (in den Grenzen nach 1815), ohne die Oberlausitz, verstanden, die Schönburgischen Herrschaften und Wildenfels inbegriffen. Wir beschränken uns damit auf ein Gebiet mit reiner Grundherrschaft (und relativ kleinen Rittergütern), für das als Vorleistung für unseren Ansatz mit Karlheinz Blaschkes Bevölkerungsgeschichte<sup>7</sup> bereits eine Bezugsbasis zur Stichprobenerhebung existiert.

2 Palli, Heldur, *Estestvennoe dviženie sel'skogo naselenija Estonii 1650 - 1799*, Tallinn 1980; Kahk, J./Uibu, H., *Osocial'noj strukture i mobil'nosti èstonskogo krest'janstva v pervoj polovine XIX veka*, Tallinn 1980.

3 Imhof, Arthur E., *Einführung in die Historische Demographie*, München 1977.

4 Schwarz, Heinrich, *Stichprobenverfahren*, Berlin 1975.

5 Derartige umfangreiche statistische Auswertungen enthält z. B. der Anhang des folgenden Ortssippenbuches (d. h. einer familienweisen Zusammenstellung eines Kirchenbuches): Trübenbach, Arno, *Dorfsippenbuch von Großurleben und Kleinurleben*, Langensalza 1941 (vorhanden in Universitätsbibliothek und Zentralstelle für Genealogie der DDR Leipzig und im Institut für Anthropologie Jena).

6 Auf einer Stichprobe aus Ahnenlisten beruht jedoch bereits die von Demographen hochgeschätzte Untersuchung: Nell, Adelheid v., *Die Entwicklung der generativen Strukturen bürgerlicher und bäuerlicher Familien von 1750 bis zur Gegenwart*, Bochum 1974.

7 Blaschke, Karlheinz, *Bevölkerungsgeschichte von Sachsen bis zur industriellen Revolution*, Weimar 1967. - Diese Arbeit wird in der Folge vielfach und bei so komplexen Bezügen zitiert, daß meist auf eine genaue Seitenangabe verzichtet werden muß.

## 1. Quellenlage

Daß sich sozialstatistische Zusammenhänge mit genealogischen Materialien aufdecken lassen, haben einzelne weitsichtige Forscher schon seit langem erkannt<sup>8</sup> und inzwischen andere beispielhaft demonstriert<sup>9</sup>. Als Laienforscher haben die Genealogen - in der DDR sind sie im Kulturbund der DDR in der Gesellschaft für Heimatgeschichte in Interessengemeinschaften organisiert<sup>10</sup> - Arbeitsvorschriften und Gütekriterien entwickelt, so daß ihre Ergebnisse in den meisten Fällen auch einer fachwissenschaftlichen Kritik standhalten. Genealogen (in der Regel Personen mit Hoch- oder Fachschulbildung in allen erdenklichen Fachrichtungen) besitzen oft hervorragende lokale Kenntnis von Primärquellen wie Kirchenbüchern und Steuerlisten, aber auch von Gerichtshandelsbüchern<sup>11</sup>, die über Kaufhandlungen für Häuser und Bauerngüter in Sachsen für viele Orte ebenfalls seit der Mitte des 16. Jh. erhalten sind. Aus diesen Primärquellen setzen die Genealogen in aufwendiger Kleinarbeit im Laufe von Jahrzehnten, oft als Lebensarbeit, Ahnenlisten, Ahnentafeln, Stammtafeln oder (selten) Nachkommenlisten zusammen, ihrer eigenen Person, ihrer Kinder oder Verwandtschaft oder auch von bestimmten historischen Persönlichkeiten. Der dabei in einer einzigen Liste investierte Aufwand beträgt oft Tausende von Stunden, die dabei eingesetzten privaten Geldmittel erreichen oft beträchtliche Summen.

Ein besonders traditionsreiches Gebiet einer Genealogie mit nichtadligen Vorfahren ist Sachsen, und bereits 1921 begann hier die "Deutsche Ahnengemeinschaft" die Listen zu sammeln. Die Numerierung der heute in der "Zentralstelle für Genealogie in der DDR", Leipzig, archivierten, meist ma-

8 Tille, Armin, Die sozialwissenschaftliche Bedeutung der Genealogie, in: Mitteilungen der Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte, H. 6, Leipzig 1910, S. 1 - 19; Schaub, Walter, Die genealogische Datenbank im Dienste der Wissenschaft, in: Genealogie, 20, 1971, S. 577 - 585, 630 - 638.

9 Schultz, Helga, Berlin 1650 - 1800. Sozialgeschichte einer Residenz. Mit einem Beitrag von Jürgen Wilke, Berlin 1987; Walter, Hubert, Bevölkerungsgeschichte der Stadt Einbeck, Hildesheim 1960; Wunder, Gerd, Die Bürger von Hall. Sozialgeschichte einer Reichsstadt 1216 - 1802, Sigmaringen 1980.

10 Genealogie als historische Soziologie = Arbeitsheft 7 der Gesellschaft für Heimatgeschichte des Kulturbundes der DDR, Bezirksvorstand, Leipzig 1983.

11 Weiss, Volkmar, Rekonstruktion der Familien des sächsischen Bauerndorfes Zschocken 1540 - 1720 aus den Gerichtshandelsbüchern und den archivalischen Quellen der Nachbarorte, in: Archivmitteilungen, 31, 1981, S. 24 f. (Nachdrucke: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Bevölkerungswissenschaft, 60, 1981, Beilage, S. 1 - 7; Mitteldeutsche Familienkunde, 2/1984, S. 500 - 504).

schinenschriftlichen, Ahnenlisten überschreitet die Zahl 11 000.<sup>12</sup> Unter anderem durch Kriegsverluste bedingt, dürfte die Zahl der wissenschaftlich verwertbaren Listen aber kaum die 4 000 übersteigen.<sup>13</sup> Auch diese sind unterschiedlich in Qualität und Umfang. Nur ein Teil der Listen erfaßt neben den Daten aus Kirchenbüchern auch solche aus Steuerlisten und Gerichtshandelsbüchern, die für unser Vorhaben besonders wertvoll sind.

Umfangreiche Listen enthalten Daten über Tausende Vorfahren. Da Ahnenlisten meist von Probanden des 20. Jh. ausgehen und sich die Zahl der Vorfahren in jeder Generation verdoppelt, erreichen die Listen erst vor 1800 mit Sicherheit den notwendigen Umfang, bei dem die Zahl der männlichen Vorfahren so groß wird, daß sie regional repräsentativ werden können. Das bestätigten auch die Ergebnisse zweier Voruntersuchungen.<sup>14</sup> Da sich nicht nur der Umfang der Listen, sondern auch die Aussagekraft der Primärquellen (Kirchenbücher) für die Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg in der Regel deutlich verbessern, war dies Anlaß für uns, die erste Untersuchungsstufe auf den Zeitraum 1650 bis 1749 (Traujahr) zu beschränken.

Ein Proband, 1944 geboren, hat Ausgang des Dreißigjährigen Krieges, in seiner 10. Vorfahrensgeneration, theoretisch bereits 1 024 Vorfahren, wobei in diesem Falle rund 700 bekannt sind; und insgesamt erfaßt diese Liste rund 3 300 Personen.<sup>15</sup> Bei einem so umfangreichen Material sind in der 7., 8., 9. und 10. Generation, die in unsere Stichprobe eingingen, die jeweiligen Beziehungen in der Klassenzugehörigkeit der Väter und ihrer Söhne (bzw. umgekehrt) weitgehend unabhängig von dem Probanden (der heute lebt), d. h., für sozialgeschichtliche Forschungen sollte dieses Material voll verwendbar sein. Probleme dabei und Einschränkungen der Repräsentativität werden wir in dem entsprechenden Abschnitt diskutieren.

12 Fogel u. a. berichten von Daten über 50 Mill. Personen und 40 000 gedruckten Familiengeschichten, die sich in den Sammlungen der Genealogischen Gesellschaft in Salt Lake City befinden und die ihnen als Grundlage ihres Forschungsprojekts an der Harvard-Universität zur Verfügung stehen. Vgl. Fogel, Robert W./Engerman, Stanley, L./Trussell, James/Floud, Roderick/Pope, Clayne L./Wimmer, Larry T., *The economics of mortality in North America, 1650 - 1910*, in: *Historical Methods*, 2/1978, S. 75 - 108. - Dieses z. Z. laufende Forschungsprojekt kam über die Repräsentativität der genealogischen Materialien zu ähnlich positiven Schlußfolgerungen, wie die hier vorgelegte Untersuchung.

13 Allerdings ist auch das Material der verlorengegangenen Listen noch vorher in die Ahnenstammkartei der Zentralstelle eingearbeitet worden und so erhaltengeblieben. Auch aus dieser Millionen Personen umfassenden Kartei ließen sich theoretisch direkt Stichproben des gesamten deutschen Sprachraums erheben.

14 Die Ergebnisse der ersten Voruntersuchung sind enthalten in: Weiss, Volkmar, *Zur Erforschung der Sozialen Mobilität im 17. und 18. Jahrhundert*. Ahnenlisten, in: *Genealogie als historische Soziologie*, T. 2 = Arbeitsheft 13 der Gesellschaft für Heimatgeschichte des Kulturbundes der DDR, Bezirksvorstand, Leipzig 1988, S. 37 - 51.

15 Derselbe, Eine Kennziffer für den Bearbeitungsgrad von Ahnentafeln und Ahnenlisten, in: *Familienforschung heute*, 4, 1985, S. 36 - 39.

Das Modell der Klassen- und Sozialstruktur, das den folgenden Analysen zugrunde liegt, kann sich nicht allein an den theoretischen Erkenntnissen und Erfordernissen der Gegenwart orientieren, sondern muß auch den Angaben Rechnung tragen, mit denen in den Primärquellen die Männer nach ihrem Beruf, Stand und Amt charakterisiert worden sind. Dabei geht es aus mehreren Gründen nicht ohne Kompromisse. In einer Reihe von Dörfern, im Vogtland fast immer, fehlen bis etwa 1700 in den Kirchenbüchern Angaben zu Beruf oder Stand, und fast alle Einwohner werden unterschiedslos als "in ...", "Inwohner in ...", später auch als "Einwohner in ..." bezeichnet, d. h. bereits ganz im Sinne unseres heutigen Einwohnerbegriffs.<sup>16</sup> Ähnlich unbestimmt sind Bezeichnungen wie "erbangesessen" und "erbgesessen" im mittleren und westlichen Erzgebirge, vage "begütert", "begüterter Inwohner" und "Hauswirt". Nur bei genauer Ortskenntnis (z. B. in reinen Häuslersiedlungen) oder durch Ergänzungen aus den Gerichtshandelsbüchern ist in diesen Fällen eine soziale Einstufung möglich. Für alle anderen Fälle wurde die schwerwiegende, aber grundsätzliche, Entscheidung getroffen, daß Probanden, die nur als "Einwohner" bezeichnet waren bzw. deren Vater es war, nicht mit aus den Ahnenlisten erfaßt wurden. Ob das zu einer Verzerrung der Daten geführt haben kann, wird z. T. unter dem Gliederungspunkt Repräsentativität beantwortet, z. T. muß es einer weiterführenden Spezialuntersuchung vorbehalten bleiben, die Näheres über diesen Personenkreis aus Steuerlisten usw. zu erfahren versucht. Der Autor muß jedoch hier erst einmal die Auffassung vertreten, daß Aussagen über Soziales nur von Personen gemacht werden können, bei denen auch Angaben dazu vorliegen. Die Einbeziehung einer großen nichtdefinierbaren Personengruppe verwischt die tatsächlichen Unterschiede und erschwert Durchführung, Auswertung und Publikation der Untersuchung.

Wenn auch die Daten bereits für Stadt und Land vorliegen, so beschränken wir uns hier auf die Entwicklung auf dem Lande, da eine Gesamtdarstellung den Rahmen sprengen würde und der geplanten Monographie nach Abschluß der Gesamtuntersuchung vorbehalten bleiben muß. Für die Landbevölkerung wurden statistisch folgende Hauptgruppen gebildet:

2.1. **Vollbauern** (Bauer; Anspanner; Pferdefronbauer im Schöburgischen; Pferdner in den Kreisen Borna, Grimma und Oschatz; Hufner in den Kreisen Freiberg und Flöha; auch der "Nachbar" um Leipzig ist in der Regel Bauer):

Diese Gruppe umfaßt auch die "Bauern" ohne nähere Bezeichnung der Besitzgröße, so daß diese Gruppe zu den Teilhüfnern, insbesondere im Erzgebirge und Vogtland<sup>17</sup> unscharf abgegrenzt ist. - In der Voruntersuchung erwies sich die Ausgliederung der "Richter" bzw. "Erbrichter" als wenig aus-

16 Vgl. auch die von Volkmar Weiss verfaßten Stichworte zu "Bauer" (und alle dazu gehörenden Begriffe) und "Ländliche Sozialstruktur", in: Lexikon der Genealogie, hg. v. Wolfgang Lorenz (im Druck).

17 Blaschke, Karlheinz, Soziale Gliederung und Entwicklung der sächsischen Landbevölkerung im 16. und 18. Jh., in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, 4, 1956, S. 144 - 155.

sagekräftig; und auch die Gruppe mit einem Kaufpreis der Güter von 1 000 fl. und darüber bzw. Anderthalbhufengüter und größere, die getrennt kodiert waren, ist im folgenden wegen der geringen Größe der Gruppe (oder des Fehlens entsprechender Angaben in den Listen) wieder zu den "Vollbauern" ad-diert worden. - Müller (Mahlmüller) mit Hufen (d. h. in der Regel Erbmül-ler) finden sich ebenfalls hier.

2.2. Teilhüfner und Gärtner (Handfronbauer im Schönburgischen; Hintersättler oder Hintersasse in den Kreisen Grimma, Oschatz, Döbeln und Rochlitz; Halbbauer usw.):

Der Übergang von Teilhüfnern (Viertelhüfnern, Halbhüfnern, Dreiviertelhüfnern, ...) zu Gärtner (Achtelhüfnern) ist oft fließend und verwischt sich im 18. Jh. durch An- und Verkauf von Teilhufen und durch unterschiedliche Einkünfte aus Nebenerwerb immer mehr, auch in der rechtlichen Stellung in der Dorfgemeinde. - In der nordsächsischen Ebene erreichen Gartengüter oft höhere Preise als "Bauerngüter" im Erzgebirge oder Vogtland. - Da es von besonderem wirtschaftsgeschichtlichem Interesse ist, wurden sowohl bei Bauern als auch bei Teilhüfnern und Gärtnern getrennt jeweils Untergruppen mit Nebenerwerb (Handwerk, Handel, Fuhrbetrieb, Bergbau usw.) erfaßt. - Ebenso findet sich hier diejenige Teilgruppe, die nachweislich nacheinander zeitweise Häusler, Gärtner oder Bauer ist; aber auch die Pächter von Bauerngütern. -

Bezeichnungen wie "Halbhüfner" dürfen nicht ganz wörtlich genommen werden: Ein Halbhüfner besaß wenigstens eine halbe und noch keine ganze Hufe.

Ahnenlisten haben insofern große Vorteile, als mehrere Generationen hintereinander erfaßt werden. Es liegen so nicht nur Angaben über den sozialen Status bei der eigenen Trauung der Probanden vor, zu einem Zeitpunkt also, wo deren eigene Entwicklung oft noch nicht abgeschlossen ist, sondern auch wieder etwa 30 Jahre später bei der Trauung eines Kindes, nach abgeschlossener Entwicklung. Derartige Mehrfachangaben zu einer Person bringen aber auch methodische Schwierigkeiten mit sich. Es wurde, wenn keine Übergangsgruppe festgelegt war, der Proband dem Beruf oder Stand zugeordnet, dem er den größten Teil seines Lebens angehörte (im Zweifelsfall dem "höheren Stand"). - Waren auch die Klassen- und die Schichtenzugehörigkeit in erheblichem Maße dadurch vorherbestimmt, was man von den Eltern und Schwiegereltern erben konnte, so war doch dem Zufall, aber auch der Tüchtigkeit bzw. dem Versagen des einzelnen (z. B. durch Trunksucht oder Verschuldung oder der Ausweisung wegen krimineller oder sittlicher Delikte) Spielraum gegeben.<sup>18</sup> - Ein Traugott Zimmermann (geb. 1682) ist anfangs (1708) Bauer in Friedersdorf, dann (1716) Bauer in Pretzschendorf, wo der Vater Richter auf einem Hufengut (Verkaufspreis 800 fl.) war, der Schwiegervater Gerichtsschöppe auf einem Anderthalbhufengut (900 fl.), 1717 aber muß Traugott Zimmermann sein Viertelhufengut für 556 fl. verkaufen, und nach mehreren nachweisbaren Zwischenstationen ist er ab 1734 Häusler in Rabenau (dort gest. 1746). - Johann Georg Otto (geb. 1681) war anfangs Häusler (wie sein Vater) und Zimmermann, später aber Bauer und Kirchenvorsteher in

18 Weiss, Volkmar, Psychogenetik: Humangenetik in Psychologie und Psychiatrie, Jena 1982 (Nachdruck unter dem Titel: Psychogenetik der Intelligenz, Dortmund 1986).



Euba (dort gest. 1744). - Zwei gegenläufige Lebensläufe zur selben Zeit, deren Gründe für die Gegenläufigkeit wir bestenfalls ahnen können, stehen für Tausende, die hier nur Statistik sind.

2.3. Landhandwerker (ohne Erbmüller) und ländliche Gewerbetreibende (in der Regel Selbständige: Gastwirte, Händler, Kramer, Fuhrleute, selbstbauende Gewerke; Schafmeister):

Nach ihrer sozialen Stellung gehörte diese Gruppe damals überwiegend zu den Häuslern; manche waren auch Hausgenossen (z. B. Schneider). Der zu einem Haus gehörende Boden konnte jedoch von sehr verschiedener Größe sein und ist in den Quellen oft nur ungenügend ausgewiesen, so daß diese Gruppe sich nicht scharf abgrenzen läßt. - Bei den Handwerkern wurden 4 Teilgruppen kodiert (Nahrungsmittel; Textil; Bekleidung; technische Handwerke), deren sich verändernden Anteile und die der Einzelberufe aber später in einem größeren Zeitrahmen ausgewertet werden müssen. Für Zeiträume bis zu 30 Jahren ist für derartige Teilgruppen die Stichprobe zu klein.

2.4. Häusler (so bezeichnet ohne nähere Charakterisierung; oder als Tagelöhner, Waldarbeiter, Bergleute, Knechte, Maurergesellen, Handarbeiter, ...) und Hausgenossen (Knechte und Handarbeiter als Mieter in einem Haus).

2.5. Beamte und Intellektuelle:

a) in leitenden Stellungen (z. B. Oberförster, Rittergutsverwalter, ...). - Der bürgerliche Hammerherr in einem Gebirgsdorf wurde auch hier erfaßt.

b) in untergeordneten Stellungen (Schulmeister, Kantor, Vogt, ...). - Auch diese sind oft Häusler.

2.6. Geistlichkeit (Pfarrer).

2.7. Adel.

Die Zusammenfassung der 19 ursprünglich kodierten Gruppen zu den aufgeführten 7 war auch notwendig, da eine zu feine Gliederung die statistische Sicherheit der Aussage in Frage gestellt hätte. So ergeben sich aber für die 7 Gruppen für 30-Jahres-Zeiträume in der Regel klare Trends, wie später gezeigt werden kann. - Daß sich Einzelpersonen entweder durch die Bunttheit ihres Lebensschicksals oder durch die Seltenheit ihres Berufs jeder massenstatistischen Einordnung entziehen wollen und dann irgendwie in das festgelegte Schema hineingepreßt werden müssen, wenn man sie nicht ganz weglassen oder als "Sonstige" am Rande der Untersuchung auf unbefriedigende Weise dahinvegetieren lassen will, ist jedem bekannt, der schon einmal Tausende von Berufen klassifiziert hat.

Blaschke<sup>19</sup> konnte 1750 in den Steuerregistern 5 Gruppen (Bauern; Gärtner und Häusler; Inwohner; Geistlichkeit; Adel) der Landbevölkerung unterscheiden, und da seine Daten als Bezugsgröße für die Repräsentativität der vorliegenden dienen müssen, mußte die Vergleichsmöglichkeit gewahrt werden (deshalb die Pfarrer auch hier getrennt).

19 Blaschke, Bevölkerungsgeschichte ...



Zusammenfassend können wir feststellen, daß die gebildeten 7 Gruppen, in Übereinstimmung mit der marxistischen Klassentheorie, die Unterscheidung von Feudalklasse (Adel), Bauern (mit zwei Schichten: Vollbauern und Kleinbauern, d. h. Teilhüfner und Gärtner) und ländlichem Proletariat (Häusler) zulassen. Handwerker und Gewerbetreibende bilden eine Mittelschicht; Pfarrer, Beamte und Intellektuelle üben Funktionen im Interesse der herrschenden Feudalklasse aus.

Daß in der untersuchten Zeit bloße Amts- oder Standesbezeichnungen (Richter; Bürger in ...) oft wichtiger waren als eine genaue Angabe des Berufes oder des Besitzes, auf die wir heute Wert legen, sei noch einmal unterstrichen.

### 3. Arbeitsmethoden und Stichproben

Aus 159 Ahnenlisten der "Zentralstelle für Genealogie in der DDR" (davon liegen 21 gedruckt vor) wurden je rund 2 300 Probanden als Ehepaare mit den Traujahren 1650 bis 1699 bzw. 1700 bis 1749 erhoben. Nach Aussortierung der Dopplungen verblieben je 2 203 Probanden (d. h. Karteikarten) in den beiden Stichproben (also mit insgesamt rund 16 000 Personen). - Aus den Ahnenlisten wurde jede Person herausgezogen, die nach der Trauung in "Sachsen" wohnhaft war und deren Daten die Mindestanforderung (genaues Traujahr und Angaben zu Beruf und Stand für Probanden und Vater) erfüllte, d. h., alle anderen Daten konnten mehr oder weniger lückenhaft sein (auch die Angaben für den Schwiegervater des männlichen Probanden).

Auf speziell dafür gedruckte Karteikarten wurden aus den Ahnenlisten übertragen:

Für den Probanden: Name, Vorname; Quelle (Nr. der Ahnenliste); Angaben zu Beruf, Stand, Amt und Besitz; Wohnorte; Geburtsort, -monat, -jahr; Sterbemonat, -jahr; wievielte Ehe; Traumonat, -jahr.

Für die Ehefrau: Geburtsname, Vorname; Geburtsort, -monat, -jahr; Sterbemonat, -jahr; wievielte Ehe.

Für die Väter von Probanden und ihre Ehefrauen (oder unehelichen Verbindung) je: Angaben zu Beruf, Stand, Amt und Besitz; Wohnorte; Geburtsname der Ehefrau (die Ahn ist); Geburtsmonat, -jahr; und die Angabe, ob die Liste in väterlicher Linie weitergeht (Name und Vorname als Kriterium) oder abbricht. Das bedeutet pro EDV-gerechter Karteikarte rund 20 Daten, die zu Beruf usw. und Wohnort oft von komplexer Art sind, insgesamt also rund 80 000 Daten.

Die Karten wurden nach Siedlungsart (Dorf oder Stadt), Amtshauptmannschaft (Kreis) und sozialer Gruppe vom Autor kodiert und dann per Hand jahrzehnteweise sortiert. (Für die Aufstellung der Tabellen wurde ein Taschenrechner verwendet. Durch den Einsatz von Personalcomputern ließe sich diese Arbeit sicher effektiver machen, jedoch müßte ein derartiger Rechner sowohl im Archiv als auch ein kompatibler Typ auf dem Schreibtisch des Bearbeiters stehen, wenn eine echte Arbeitersparnis erreicht werden soll.)

So aufwendig das geschilderte Verfahren auch erscheint und ist, so steht es doch in keinem Verhältnis zu der Arbeit, die notwendig wäre, die Stichproben an Ort und Stelle zu erheben. Hier hat die Hobby-Forschung der Genealogen in Hunderten von Orten und Tausenden von Kirchenbüchern und anderen Quellen eine Vorleistung geschaffen, die eine Kosteneinsparung der Datenerhebung auf mindestens ein Zehntel der sonst erforderlichen Aufwendungen möglich macht.

Der Beitrag der einzelnen Ahnenlisten zu den Stichproben war sehr unterschiedlich: Er reicht von 1 Probanden bis zu 278 (Liste des Verfassers); 9 Listen trugen je 100 oder mehr Probanden bei. Eine Auflistung dieser verwendeten Sekundärquellen und der Zahl der jeweils daraus erhobenen Probanden muß einer Monographie vorbehalten bleiben.

Zwei Zufallsfaktoren dürften sich für die Repräsentativität des Materials günstig ausgewirkt haben: Quellenverlust und unterschiedlicher Bearbeitungsgrad der Ahnenlisten. Quellenverluste, insbesondere an Kirchenbüchern, haben die vielfältigsten Ursachen (Brände, Kriege, Nachlässigkeit) und stehen mit unserem Untersuchungsgegenstand bei der Landbevölkerung in keinem statistischen Zusammenhang. Sie wirken als statistische Zufallsfaktoren, die möglichen systematischen Verzerrungen entgegenwirken.

Eine ähnliche Rolle spielt die Entfernung des heutigen Wohnortes des Genealogen von dem Ort, in dem er forscht, da dadurch und durch ähnliche Einflüsse der Bearbeitungsgrad (Umfang, zeitliche Tiefe) der Ahnenlisten begrenzt wird. Nur bei sehr wenigen Listen kann man von einer annähernden Ausschöpfung der Kirchenbücher sprechen.

#### 4. Repräsentativität des Datenmaterials

Die Gültigkeit von Aussagen über ein Land wie "Sachsen" hängt von der Repräsentativität der erhobenen Daten ab. "Wenn das Datenmaterial nicht repräsentativ ist, bietet uns auch eine tiefgründige theoretische Hypothese nicht die Gewähr, den historischen Prozeß richtig widerzuspiegeln. Die Forderung, daß das Material repräsentativ sei, setzt aber fast immer eine sehr große Zahl von Daten voraus, die nach den in der Statistik ausgearbeiteten Stichprobenverfahren gewonnen sein sollten, da eine Totalerhebung in der Regel nicht möglich ist."<sup>20</sup> (Ergänzen kann man diese Meinung von Helga Schultz noch dadurch, daß schon die Primärquellen nicht mehr in ihrer Totalität vorhanden und selbst nur noch eine Art Stichprobe dieser früheren Totalität sind.)

<sup>20</sup> Schultz, Helga, Erfahrungen bei der Anwendung quantifizierender Methoden zur Erforschung des Landhandwerks im Spätfeudalismus, in: Wirtschaftsgeschichte und Mathematik, hg. v. Thomas Kuczynski, Berlin 1985, S. 32.

Einschränkungen der Repräsentativität führen zwar zu Einschränkungen bei der Verallgemeinerungsfähigkeit der Ergebnisse, bedeuten aber nicht, daß alle Ergebnisse und Trends dadurch in Frage gestellt werden. Um darüber urteilen zu können, ist eine genauere Analyse der Stichproben und ihrer Zusammensetzung notwendig. Diese ganze Fragestellung kann hier nur aufgegriffen werden, da es für Sachsen mit Blaschkes Bevölkerungsgeschichte eine Vorarbeit gibt, die u. a. die absoluten Einwohnerzahlen für Stadt und Land und für die Kreise für 1550 und 1750 ausweist, wobei die Zahlen am Ende des Dreißigjährigen Krieges wieder etwa auf die von 1550 zurückgegangen sind, so daß diese als grobe Näherung genommen werden konnten. Entsprechend den Einwohnerzahlen wurden nun die prozentualen Anteile der einzelnen Kreise an der Gesamtbevölkerung (um 1750 rund 780 000) und die jeweiligen Stadt-Land-Anteile (Stadt rund 40 %, d. h. rund 310 000) berechnet. (S. Tab. 1 im Anhang.)

Ausgehend von den Einwohnerzahlen wurden die relativen und absoluten Quoten für die einzelnen Kreise für eine angezielte Stichprobengröße von 2 250 berechnet, analog die Quoten des Stadtanteils.

Ein Ziel war vor allem, repräsentative Stichproben zu erheben hinsichtlich des Flachlandes im Norden im Vergleich zu den Gebirgs- und Hügellandkreisen im Süden Sachsens, die ihren relativen Bevölkerungsanteil von 1650 bis 1749 ständig erhöhten. (Vgl. Tab. 2 im Anhang.)

Es wurden deshalb Kreise mit ähnlicher wirtschaftlicher Struktur zusammengefaßt, für die die Gesamtquote der Stichprobe die Summe aus den Quoten der dazu gehörenden Kreise war. So konnten Ausfälle bei der nichtklassifizierbaren Landbevölkerung des Vogtlandes durch Quotenüberschreitung in den wirtschaftlich ähnlich strukturierten Gebieten des mittleren und westlichen Erzgebirges ausgeglichen werden. - Relativ leicht und aus weniger Listen waren die Quoten in den für die Genealogie besonders traditionsreichen Gebieten Zentralsachsens (etwa um Freiberg, Hainichen und Leisnig) zu erbringen, schwerer für verschiedene Randgebiete und größere Städte.

Insgesamt gesehen, dürfte das Erhebungsziel mit ausreichender Näherung erreicht worden sein, wie mit der Prüfung der inhaltlichen Repräsentativität im folgenden gezeigt werden soll. - Erschwerend wirkte sich aus, daß an der Zentralstelle für Genealogie keine Übersicht existiert, welche Listen "Sachsen" berühren. Aus dieser Grundgesamtheit von Listen hätte dann eine Zufallsstichprobe, bereits von Listen, genommen werden müssen. Wir halfen diesem Mangel dadurch ab, daß wir aus der Ahnenstammkartei über regional häufige Familiennamen bisher unbekannte sächsische Listen ermittelten, was eine Art Lotterie war und sich als wirksames Verfahren erwies, die Probanden ausreichend zu streuen.

Die regionale und die Stadt-Land-Repräsentativität ist aber noch keine Garantie für die soziale Repräsentativität des Materials. Ahnenlisten erfassen nicht die Gesamtbevölkerung, sondern nur die verheiratete Bevölkerung (bzw. nur die Bevölkerung, die überlebende Nachkommen hat), so daß nur für diese die Repräsentativität angestrebt werden kann. Soldaten, unverheiratete Knechte, Bettler und marginale Existenzen fehlen damit von vornherein fast vollständig. Kinderlos sind etwa 10 % der Ehepaare, was aber alle sozialen Schichten betrifft. Daß die Zahl der Kinder in den einzelnen sozialen Schichten unterschiedlich war, ist aber schwerwiegender und dürfte eine

Verzerrung zugunsten der ländlichen Besitzschichten bewirken. Entgegen wirkt dem, daß der Überschuß, etwa der bäuerlichen Bevölkerung, in andere Schichten und Klassen abwandern muß, einschließlich der Abwanderung über die Grenzen "Sachsens" hinaus, wobei die Fernwanderung mit Besitz und Bildungsgrad korreliert.

Am schwerwiegendsten ist der Verdacht, daß unterschiedliche Quellenlage dazu führt, vor allem bei den mobileren Teilen der Landbevölkerung, daß sie in den Listen seltener auftauchen oder schwerer zu verfolgen sind oder die Genealogen die Erforschung von Besitzfamilien bevorzugen. Diese Frage ließ sich am besten dadurch beantworten, daß die Wahrscheinlichkeit, mit der die Listen in männlicher und weiblicher Linie (Geburtsname vorhanden oder nicht) abbrechen, erfaßt und statistisch ausgewertet wurde. (S. Tab. 3 im Anhang.)

Angenehm überrascht können wir feststellen, daß es zwischen den Gruppen, die den Hauptanteil der ländlichen Bevölkerung stellen, keine signifikanten Unterschiede in der genealogischen Erforschung gibt. Bauern, Gärtner und Häusler sind gleichermaßen gut erforscht und im Raum relativ wenig mobil. Für die Landhandwerker müssen wir das schon etwas einschränken. Am problematischsten ist die kleine Gruppe der "Intellektuellen" in untergeordneten Funktionen (Schulmeister usw.), bei der hohe territoriale Mobilität mit oft schlechter Quellenlage zu einem Abbruch von 0,47 führt. Demgegenüber bewirkt die ausgezeichnete Quellenlage bei Pfarrern und beim Adel die befürchtete Überrepräsentation auf etwa das Doppelte, trotz hoher Mobilität im Raum. Aber Pfarrer und Adel sind Minderheiten. Um ihre Anteile dennoch zu korrigieren, wurde für die folgenden Berechnungen festgelegt, ihre relativen Anteile auf jeweils die Hälfte zu reduzieren.

Eine Besonderheit Sachsens ist, daß die Zahl der Bauernstellen vom Ende des 16. Jh. bis ins 20. Jh. annähernd konstant blieb. Diese Tatsache und Blaschkes Schätzung<sup>21</sup> der Zahl dieser Bevölkerung mit 215 000 für "Kernsachsen" bietet eine gute Möglichkeit, unsere Stichprobe auf ihre inhaltliche Repräsentativität zu prüfen, da der prozentuale Anteil der Bauernehepaare in der Stichprobe dem an der Gesamtbevölkerung von damals entsprechen müßte. Die erste Rechnung für 1700 bis 1749 ergab im Mittel 203 000 Personen. Wurden aber dann die Hufen mit Nebenerwerb und Müller und Sonstige mit Hufenbesitz dazugerechnet, ergab sich Tab. 4. In dieser Tabelle wurden auch diejenigen, die nur zeitweise Bauern waren, sonst aber Gärtner oder Häusler, mit ihrer halben Summe addiert. (Vgl. Tab. 4 im Anhang.)

Das Ergebnis ist, angesichts der Fülle von Fehlerquellen, beeindruckend und ermutigt uns zu dem Anspruch, von der inhaltlichen Gültigkeit der folgenden Zahlen auszugehen.

Wir sollten dabei nicht vergessen, daß alle vorgelegten Zahlen nach bestem Wissen und Gewissen aus Stichproben ermittelt, d. h. Schätzungen sind, die Konfidenzintervalle von 3 bis 5 %, auf die jeweilige Teilmenge bezogen (als 100 % jeweils), aufweisen, wenn die Gruppen nicht zu klein gewählt werden.<sup>22</sup> Aber auch diese Konfidenzintervalle sind selbst nur wieder statistische

21 Blaschke, Bevölkerungsgeschichte ..., S. 190.

22 Weiss, Zur Erforschung ...

Schätzung. Wer Blaschkes Arbeit<sup>23</sup> aufmerksam liest, wird an vielen Punkten feststellen, daß diese ebenfalls z. T. auf Annahmen (z. B. für die Kopfzahlen pro Familie bzw. Behausungsziffern für 1750) beruhen mußte. In der Sozialgeschichte stehen wir vor dem generellen Problem, daß nicht nur die Stichproben selbst, sondern auch die Bezugspunkte (hier Blaschke) bereits Schätzungen mit mehreren Prozent Spielraum sind. Desto erfreulicher sind Übereinstimmungen, wie sie in Tab. 4 ihren Ausdruck finden.

Zum Teil ergeben sich aus dieser Arbeit vertiefende Gesichtspunkte: Blaschke<sup>24</sup> war von Steuerregistern im Staatsarchiv Dresden ausgegangen, und er unterscheidet in seiner Statistik stets "Bauer", "Gärtner und Häusler" und "Inwohner in Dörfern" (1550 16,6 %; 1750 8,1 % der Bevölkerung, d. h. weniger!), wobei er Inwohner (in Analogie zu anderen deutschsprachigen Gebieten) als Hausgenossen versteht. Unsere Arbeit war aber von einer kartographischen Analyse von Tausenden von Bezeichnungen begleitet, mit der von 1650 bis 1749 Beruf und Stand der ländlichen Bevölkerung Sachsens in den Kirchenbüchern bzw. Ahnenlisten bezeichnet wurden. Dabei fiel auf, daß in den Bezeichnungen selbst eine Dynamik steckt. Mit der Zeit und der fortschreitenden Entwicklung verändern sich nicht nur die objektiven Anteile der Klassen und Schichten an der Gesamtbevölkerung, sondern auch die Abgrenzungen für die Begriffe, wie sie von den jeweiligen Zeitgenossen zur Bezeichnung sozialer Unterschiede verwendet werden. Zum Beispiel hatte Oberwürschnitz<sup>25</sup> im Jahre 1552 laut Steuerregister 8 besessene Mann, 4 Gärtner und 28 Inwohner; 1764 zählte man 18 besessene Mann, 12 Gärtner und 20 Häusler. Hält man die Inwohner von 1552 (wie Blaschke<sup>26</sup>) für Hausgenossen, dann hat sich bis 1764 sehr viel verändert. Bei näherer Betrachtung und Ortskenntnis fällt aber auf, daß die Summe 1552 und 1764 je 50 ist; und es dürfte sich in beiden Fällen um die Summe der mit Häusern besetzten Grundstücke handeln, wenn auch 200 Jahre später von anderer Qualität. Da sich die Liste derartiger Beispiele fortsetzen läßt, vermutet der Verfasser, daß Blaschke<sup>27</sup> die Bezeichnung "Inwohner", vor allem in Südwestsachsen, falsch gedeutet hat<sup>28</sup>. In Pfaffroda (Kr. Glauchau) ist z. B. bis 1683 im Traubuch nur von Inwohnern die Rede, ab 1784 nur noch von Einwohnern. Im Jahrhundert dazwischen wechseln "Inwohner" und "Einwohner" regellos ab, dabei "Inwohner" allmählich seltener werdend. Aus Bezeichnungen wie 1685 "Einwohner und Gerichtsschöppe", 1688 "Inwohner und Gerichtsschöppe" und 1734 im Nachbarort Tettau im selben Jahr "Inwohner und Anspanner", "Inwohner und Gärtner" neben "Einwohner und Anspanner" wird

23 Blaschke, Bevölkerungsgeschichte ...

24 Ebenda.

25 Historisches Ortsverzeichnis von Sachsen, bearb. v. Karlheinz Blaschke, Leipzig 1957, S. 291.

26 Blaschke, Bevölkerungsgeschichte ...

27 Ebenda.

28 Der Verfasser hat bei der karteimäßigen Erfassung aller Vertreter des Müllerberufes, die Traubücher von 1548 bis 1721 fast aller Kirchgemeinden auf dem Gebiet des heutigen Bezirkes Karl-Marx-Stadt selbst durchgelesen, so daß seine Feststellungen die Kenntnis von mehreren Hunderttausend Original-Kirchenbucheinträgen als Hintergrund haben. - In der Voruntersuchung konnte belegt werden, daß sich die Mobilität in dieser Totalerhebung mit der in der Stichprobe aus Ahnenlisten deckt.



deutlich, daß "Inwohner" keinesfalls einem hausgenossennähnlichen Sozialstatus vorbehalten war, sondern daß sich hier die Entstehung unseres modernen Einwohnerbegriffs urkundlich belegen läßt.<sup>29</sup>

Familien ständig ohne eigenes Haus (d. h. Hausgenossen mit Familie) waren in Sachsen bis 1770 eine Seltenheit und machen im vorliegenden Material nur 1 bis 2 % der Landbevölkerung aus. Allein schon aus dieser kritischen Sicht muß für Blaschkes Zahlen<sup>30</sup> ein Spielraum für die Gültigkeit angenommen werden. Auch die Annahme der Behausungsziffer für Bauern und Häusler von je 5 für 1750 (d. h. sozial undifferenziert) könnte in Frage gestellt werden. Auch hier würde eine Differenzierung landesweit eine Differenz von ein paar Tausend Personen bedeuten. Dennoch dürfte Blaschke zweifellos aus seiner Sicht mit seinem Material getan haben, was in seinen Kräften stand. Wir wollen, indem wir auf seinen Berechnungen als Grundlage aufbauen, zu neuen Fragestellungen fortschreiten.

## 5. Zur Entwicklung der Arbeitsteilung

Bereits im 16. Jh. war Sachsen ein Land mit ausgeprägt frühkapitalistischen Zügen, vor allem in den Gebirgskreisen, und 1871 nahm es im Reich den ersten Platz hinsichtlich des relativen Anteils der gewerblich Erwerbstätigen und der Bevölkerungsdichte ein.<sup>31</sup> Der Plan unserer Untersuchung, die nach Abschluß diesen gesamten zeitlichen Rahmen überspannen soll, sah als ersten Untersuchungsabschnitt 1650 bis 1749 nicht nur wegen der günstigen Quellenlage

29 Die hier vorgelegten Ergebnisse und Schlußfolgerungen werden durch eine Mikrountersuchung (Totalerhebung mit Kirchbuchverkartung und Einbeziehung der Gerichtshandelsbücher und Steuerunterlagen) gestützt, die die erste derartige "moderne" Arbeit für Sachsen darstellen dürfte: Herzog, Jürgen, Die Entwicklung der Grundherrschaft Lampertswalde, Amt Oschatz während des Spätfudalismus (16. - 18. Jahrhundert) unter besonderer Berücksichtigung sozialökonomischer Bedingungen, Diss. A, Leipzig 1984. - Zum Inwohner-Begriff bei Blaschke schreibt Herzog (S. 154): "Als willkürlich gewählter Oberbegriff für Hausgenossen, Auszügler und Gesinde steht er im Widerspruch zum zeitgenössischen Verständnis". - In Herzogs Arbeit findet man nicht nur erstmals sozial differenzierte Behausungsziffern und Angaben über die Zahl der pro Ehe (1650 bis 1799) erbberechtigten Kinder (4, 6 für Hüfner u. Halbhüfner; 3, 3 für Häusler), sondern auch detaillierte Daten über die unterschiedliche finanzielle Erbausstattung der Kinder sowie Zahlen zu Arbeitsteilung und sozialer Mobilität, deren Trends vollständig mit unserer "Mikrountersuchung" hier übereinstimmen. - Weniger statistisch angelegt, aber auf der totalen Ausschöpfung und Aufbereitung aller Quellen beruht die Arbeit von Petzold, die mit ihrem Blick auf die sozialen Unterschiede in einem sächsischen Dorf einen fesselnden Lesestoff bietet: Petzold, Helmut, Dorfhain in Sachsen, Das Dorf und seine Bewohner, Dorfhain 1983 (Ms., vorhanden im Staatsarchiv Dresden u. in der Sächsischen Landesbibliothek Dresden).

30 Blaschke, Bevölkerungsgeschichte ...

31 Statistik des Deutschen Reiches, Berlin 1874, S. 153 ff.



vor, sondern auch, weil diese Zeit noch im relativen Dunkel ist, die Entwicklung auf dem Lande aber, auch in Zusammenhang mit der Protoindustrialisierungsdebatte<sup>32</sup>, von besonderem Interesse erscheint. Im folgenden muß beachtet werden, daß es sich bei den Zeitangaben, z. B. 1710 bis 1749, stets um die Traujahre der Probanden handelt, deren Erwerbstätigkeit sich aber dann vor allem in den folgenden 20, 30 Jahren abspielt. Man muß also in Gedanken stets 1710 bis 1749 lesen als (1710) 1720 bis 1770 (1780), wenn der eigentliche Gültigkeitszeitraum erfaßt werden soll.

Als wichtigste Kennziffer der fortschreitenden Arbeitsteilung auf dem Lande gilt allgemein der Anteil der Landhandwerker.<sup>33</sup> (S. Tab. 5 im Anhang.)

Die Quellenlage läßt eine wünschenswerte Unterscheidung von selbständigen Meistern und Sonstigen nicht zu. Wir müssen aber hier davon ausgehen, daß bei Ausgang des Dreißigjährigen Krieges der Anteil der Handwerker in den Gebirgskreisen sehr hoch war, über 10 %, davon ein beträchtlicher Teil Selbständige. Interessanterweise holen die Flachlandkreise bis 1770 deutlich auf. Gibt es 1650 bis 1660 dort höchstens einmal einen Schuster oder Schneider im Nebenerwerb (solche immer als halbe Person gerechnet) in den Dörfern, so gibt es 100 Jahre später alle auf dem Lande ansässigen Handwerksberufe, wenn auch in geringer Zahl. Die Mittelwerte in Tab. 5 verdecken eher eine Entwicklung, die von 1 bis 2 % Handwerkern in den Jahrzehnten nach dem Dreißigjährigen Krieg bis zu knapp 10 % nach 1750 führte. In nichtprivilegierten Dörfern waren Handwerker, die das Meisterrecht erwerben wollten, formal verpflichtet, das Bürgerrecht der nächstgelegenen Stadt zu erwerben und dort in die Zunft einzutreten.

Gewerbliche Tätigkeit (Handel, Fuhrbetriebe) und Handwerk breiteten sich nicht nur als Haupterwerb, sondern vor allem auch als Nebenerwerb bei Teilhüfnern und Gärtnern (weniger bei Vollbauern, die mit ihrer Landwirtschaft stärker ausgelastet waren) aus. (S. Tab. 6 im Anhang.)

Ob die Quellen nach 1700 dazu neigen, den Nebenerwerb stärker auszuweisen und damit diesen Effekt mit verursachen, läßt sich kaum nachprüfen. Wahrscheinlich folgt aber die größere Aussagekraft der Quellen dem tatsächlichen Fortschreiten der Arbeitsteilung, wenn auch vielleicht mit zeitlicher Verzögerung. Neben den Handwerkern, die zumeist auch Häusler waren, gab es auch Häusler mit weniger qualifizierten Tätigkeiten, die wir als "Handarbeiter" zusammenfassen wollen und die vorwiegend (vor allem im Gebirge) außerhalb der Landwirtschaft tätig waren. Auch deren relativer Anteil verdoppelt sich. (S. Tab. 7 im Anhang.)

<sup>32</sup> Mendels, Franklin, Des industries rurales a la protoindustrialisation, in: *Annales Économies Sociétés*, 5, 1984, S. 977 - 1008.

<sup>33</sup> Schultz, Helga, Landhandwerk im Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus. Vergleichender Überblick und Fallstudie Mecklenburg-Schwerin, Berlin 1984.

Der Anteil der Gärtner und Teilhüfner in den Flachlandkreisen steigt im untersuchten Zeitraum von 15 % auf 22 %, absolut von 40 000 auf 73 000. Für die Gebirgskreise läßt sich eine derartige Feststellung schwer treffen, da dort Bauern und Teilhüfner in den Quellen oft nicht unterschieden werden (angegeben werden anfangs 11 %, später dann 13 % Teilhüfner).

Entsprechend gehen die relativen Anteile der vollbäuerlichen Bevölkerung zurück (vgl. auch Tab. 4), in der Ebene von 70 % (1650 bis 1669) auf 51 % (1740 bis 1749), im Gebirge und Hügelland von 50 % (1650 bis 1679) auf 39 % (1740 bis 1749).

Es wäre nun wünschenswert, den Grad der Arbeitsteilung und der sozialen Differenzierung mit einer einzigen Maßzahl zu erfassen, deren Werte über Zeit und Raum hinweg vergleichbar sein sollten. Es bietet sich dafür die Entropie (genauer die Informationsentropie)  $H$  an, die als Summe der binären Logarithmen der relativen Häufigkeiten  $p$  der  $n$  Berufe bestimmt ist<sup>34</sup> nach der Formel:

$$H = - \sum_{i=1}^n p(n) \log_2 p(n)$$

Sind alle Einwohner Bauern, ist die Entropie Null. Sie erreichte ihr Maximum, wenn jeder Einwohner einen anderen Beruf hätte (oder gar Beruf und Nebenbeschäftigungen). Theoretisch (aber keinesfalls praktisch) ist deshalb die Obergrenze dieser Maßzahl unbestimmt bzw. unendlich groß, wenn man eine unendlich große, vollständig (oder gar mehrteilig in einer Person) arbeitsteilige Population annimmt. Reale Populationen sind aber endlich, und gleiche prozentuale Anteile von Berufen ergeben auch bei unterschiedlichen Bevölkerungszahlen dieselbe Entropie  $H$ .

Zur Veranschaulichung zwei einfache Rechenbeispiele:

A-Dorf:	$n$	$p(n)$	$p(n) \log_2 p(n)$
	90 % Bauern	0,90	0,14
	10 % Häusler	0,10	0,33
		1,00	$H = 0,47$ Bit

B-Dorf:	$n$	$p(n)$	$p(n) \log_2 p(n)$
	80 % Bauern	0,80	0,26
	14 % Häusler	0,14	0,40
	3 % Müller	0,03	0,15
	3 % Schmiede	0,03	0,15
		1,00	$H = 0,96$ Bit

Berechnen wir so den Grad der Arbeitsteilung, so erhalten wir Tab. 8 (s. Anhang).

Die Tab. 8 unterstreicht, daß im Gebirge von einem relativ hohen Ausgangsniveau (um 2,8 Bit) aus nur eine langsame Weiterentwicklung erfolgt (auf 3,3 Bit 1740 bis 1749), was auch in Zusammenhang gebracht werden muß mit

<sup>34</sup> Jaglom, A. M./Jaglom, I. M., Wahrscheinlichkeit und Information, Berlin 1984.

der Krise des Bergbaus. Die Flachlandkreise (wahrscheinlich gilt das auch für die 1815 abgetretenen, hier nicht erfaßten Landesteile) holen dagegen relativ auf (Ausgangsniveau 1650 bis 1669 1,5 Bit), ohne mit 2,4 Bit das Niveau zu erreichen, welches die Gebirgskreise bereits 100 Jahre früher hatten. - In der Stichprobe (n = 75) für 1650 bis 1659 sind in der Ebene 76 % Bauern aller Größe und dazu je ein Schmied und Schuster, und diese nur im Nebengewerbe; in den Gebirgskreisen (n = 153) sind im selben Jahrzehnt nur 59 % Bauern und dazu kommen 12 verschiedene Handwerke, meist als Haupterwerb. Im letzten Jahrzehnt (1740 bis 1749) des untersuchten 100-Jahres-Zeitraums sind es im Gebirge nicht mehr Handwerksberufe geworden; in der Ebene aber 6 Berufe, und diese jetzt auch als Haupterwerb. Diese Beispiele sollen noch einmal die Realität widerspiegeln, die vielleicht durch die Maßzahl Entropie etwas verdeckt wird.

Die Entropie ist insofern eine ungenaue Maßzahl, als z. B. bei den Häuslern nicht jede (verschiedene) Handarbeitertätigkeit als "Beruf" in die Berechnung einging (was ein mögliches und bei ausreichender Differenzierung in den Quellen zweifellos besseres Verfahren wäre), sondern die Häusler mit ihrer relativen Häufigkeit als Gruppe. Durch derartige Gruppenbildung werden aber die Meßeigenschaften der Entropie verschlechtert und der fortschreitende Prozeß der Arbeitsteilung, z. B. in den Gebirgskreisen, in seiner Dynamik verwischt.

Multiplizieren wir die Entropie mit der absoluten Einwohnerzahl, so dürften wir damit einen Ausdruck für die marktorientierte Produktivität eines Landes erhalten, die hoch mit dem Energieverbrauch korreliert, aber auch mit der Belastungsfähigkeit für Steuern und damit in Kriegszeiten. Eine ausführliche Diskussion dieser Probleme muß einer Gesamtdarstellung der Ergebnisse vorbehalten werden. - Selbstverständlich läßt sich die Entropie auch für die Städte berechnen. Bei einem sinkenden Anteil der Landbevölkerung von 67 % auf 59 % von etwa 1650 bis 1750<sup>35</sup> steigt die Entropie in den Städten von 4,0 auf 4,4 Bit, also etwas langsamer als in den Landgemeinden. Damit wird eine Etappe vorbereitet, die in den folgenden Jahrzehnten vor der industriellen Revolution in Sachsen zu einer relativ rascheren Zunahme der Landbevölkerung, d. h. zu einer erneuten relativen Erhöhung ihres Anteils, führt.

Zwischen einer durchschnittlichen Entropie von 3,3 Bit in den Gebirgskreisen und 4,4 Bit in den Städten liegt keine Kluft. Um 1750 sind Dörfer wie Schönheide, Markersbach oder Olbernhau im Erzgebirge mindestens ebenso arbeitsteilig und dynamischer als manche verträumte Kleinstadt.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß der Untersuchungszeitraum für Sachsen eine Zeit des allmählichen, aber stetigen Fortschreitens der gesellschaftlichen Arbeitsteilung ist, ohne nennenswerte Rückschläge, aber auch noch ohne aufregende Dynamik. Erst nach 1700 (nach dem Nordischen Krieg etwa) ist eine leichte Beschleunigung, vor allem in den Flachlandkreisen, zu erkennen.

35 Blaschke, Bevölkerungsgeschichte ...

Unter sozialer Mobilität<sup>36</sup> verstehen wir die Bewegung der Gesellschaftsmitglieder zwischen und innerhalb der Klassen und Schichten der Gesellschaft, also Bewegung und Veränderung im sozialen Beziehungsraum. Wir stellen ihr die territoriale Mobilität als Bewegung im geographischen Raum gegenüber. Soziale Mobilität vollzieht sich sowohl auf der Grundlage der Dynamik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen - um deren Auswirkungen es hier geht - als auch auf der Grundlage der Neuverteilung der Talente und Fähigkeiten in einer jeden Generation (ein Problem, das wir hier ausklammern).

Die Intragenerationenmobilität ("Karriere") erfolgt innerhalb eines Menschenlebens. Zu ihr gehören Veränderung der sozialen Stellung einer Person durch Ausbildung, durch Beförderung, in der bäuerlichen Bevölkerung oft nach Erbschaft (von Vater oder Schwiegervater) oder durch wirtschaftliche Strukturveränderungen (Niedergang des Bergbaus etwa und Übergang in Ersatz-Erwerbszweige im Gebirge), nicht selten verbunden mit territorialer Mobilität (d. h. Wanderung). Unter Intergenerationenmobilität, der sozialen Mobilität im engeren Sinne, auf die wir uns hier konzentrieren, versteht man dagegen den Wechsel der sozialen Stellung, der sich von Generation zu Generation vollzieht. Soziale Mobilität, synonym oft mit sozialer Herkunft (oder sozialem Auf- und Abstieg im Schichtenmodell der bürgerlichen Soziologie) gebraucht, wird leider oft nur als Vater-Sohn-Mobilität verstanden, weil die Frauen früher keinen eigenen Beruf hatten. Wir werden aber hier durch die Einbeziehung ihrer sozialen Herkunft, der Schwiegerväter also, über diese begrenzte Mobilitätsauffassung hinausgehen. Genealogische Materialien, die über Hunderte von Gemeinden streuen, sind dabei eine fast ideale Quelle, denn der Genealoge schreitet bei seiner Arbeit über alle Gemeindegrenzen hinweg und versucht ab- und zuwandernde Personen zu erfassen; oft mit dem Ergebnis einer Art Kurzbiographie. Die Hauptergebnisse sind in den Tabellen 9 bis 11 (s. Anhang) zusammengefaßt.

Die hohe Selbstreproduktion der bäuerlichen Bevölkerung überrascht angesichts ihres großen Bevölkerungsanteils und der Besitzverhältnisse nicht. In jeder Generation stammen aber etwa 6 % der Bauern aus nichtbäuerlichen Klassen und Schichten, was durch Einheirat möglich ist, seltener durch Kauf eines Gutes. Für die Kleinbauern (Teilhüfner und Gärtner) liegt die Selbstreproduktion in den Tabellen unter 50 %. Diese Schicht ist Auffangbecken der bäuerlichen Überschußbevölkerung (durch Ausgliederung von Teilhufen und Gartenland) und vergrößert sich auch durch die Zahl derjenigen, die Nebengewerbe ausüben. Mit ihrer wachsenden Zahl verstärkt sich die Neigung zur Selbstreproduktion dieser Schicht bis auf 54 % (1740 bis 1749) von einem Ausgangsniveau von 32 % (1650 bis 1659). Gleichlaufend ist die Tendenz in der sozialen Herkunft des Ehepartners (d. h. des Schwiegervaters). Noch ausgeprägter ist diese Entwicklung bei den Häuslern, bei denen die Selbstreproduktion 1740 bis 1749 gar schon 65 % erreicht, von den Schwie-

<sup>36</sup> Weiss, Volkmar, Zur Vergleichbarkeit von Daten zur sozialen Mobilität, in: Aus der Arbeit des Zentralinstituts für Jugendforschung, Leipzig 1979, S. 150 - 152.

gervätern sind auch bereits 50 % Häusler. Wir möchten an dieser Stelle einmal auf Tab. 12 vorgreifen, die dieselben Zahlen unter einem anderen Blickwinkel betrachtet, nämlich: Was werden alle Söhne von Häuslern? Werden von 1650 bis 1679 nur 39 % aller Häuslerssöhne wieder Häusler? Viele üben ein Handwerk auf dem Lande aus, heiraten in ein Kleinbauerngut (16 %) oder gar Bauerngut (10 %) ein, so verschlechtern sich die Chancen der Häuslerssöhne auf eine derart besser gesicherte Existenz (und damit auf eine größere Sicherheit bei Hungersnöten, wenn wir das als ein Kriterium des sozialen Aufstiegs betrachten wollen) von Jahrzehnt zu Jahrzehnt. 1730 bis 1749 werden 62 % aller Häuslerssöhne wieder Häusler auf dem Lande; die Abwanderung in die Städte verstärkt sich auf 8 %. So sehr diese Entwicklung als kennzeichnend für die wachsenden Erwerbs- und Überlebensmöglichkeiten auf dem Lande gesehen werden muß, so sind die eben angeführten Zahlen doch auch von tiefer theoretischer Bedeutung.<sup>37</sup> Wie wir wissen, verliefen die industrielle Revolution und die Entstehung von Großstädten in Sachsen mit der Begleiterscheinung, daß es im 19. Jh. zu einer Verdichtung der Häusler und Hausgenossen in stadtnahen Dörfern kam, die dann, beginnend um 1890, in die Städte eingemeindet wurden. Mit unserem Zahlenmaterial gelingt es erstmals, die Vorstufe dieser Entwicklung mit der zunehmenden Proletarisierung der Häusler im 18. Jh. sichtbar zu machen. Entstanden aus bäuerlicher, später auch kleinbäuerlicher Überschußbevölkerung, verringern sich die Heiratskontakte der entstehenden proletarischen Klasse zu den Bauern immer mehr. Der Meinung von Charles Tilly<sup>38</sup>, daß das Proletariat aus seiner eigenen Überschußbevölkerung entstanden sei, widersprechen für den Untersuchungszeitraum nicht nur unsere eigenen, sondern alle bisher bekannten Ergebnisse<sup>39</sup>.

Die Landhandwerker und -händler sind demgegenüber eher eine Übergangsgruppe. Ihre Selbstreproduktion war von Anfang an höher, bedingt durch die Vererbung der Produktionsmittel an die Söhne (wichtig z. B. bei Bäckern oder Schmieden); und stets gab es einen beträchtlichen Zustrom (stets um 25 %) aus der bäuerlichen und kleinbäuerlichen Bevölkerung in diese zahlenmäßig ständig anwachsende ländliche Mittelschicht. Da die Zahl der Bauernstellen konstant geblieben ist,<sup>40</sup> kann der Vergleich der Spaltensummen mit den Zeilensummen (wie viele Bauernsöhne insgesamt) einen Anhaltspunkt geben, wie groß der Bevölkerungsüberschuß bei Vollbauern ist: 1680 bis 1709 (d. h. geboren etwa 1650 bis 1685) 11 %; 1710 bis 1749 (d. h. geboren etwa 1680 bis 1725) 13 %. (Vgl. Tab. 12 im Anhang.)

37 Vgl. Zwahr, Hartmut, Zur Konstituierung des Proletariats als Klasse, Strukturuntersuchungen über das Leipziger Proletariat während der industriellen Revolution, Berlin 1978.

38 Tilly, Charles, Demographic origins of the European proletariat, in: Proletarianization and Family History, hg. v. David Levine, Orlando 1984, S. 1 - 85.

39 Vgl. Weiss, Volkmar, Zur Bevölkerungsgeschichte des Erzgebirges unter frühkapitalistischen Bedingungen vom 16. bis 18. Jh., in: Sächsische Heimatblätter, 27, 1981, S. 28 - 30. - Vgl. auch Anm. 2.

40 Blaschke, Bevölkerungsgeschichte ...



## 7. Territoriale Mobilität

Die Tab. 12, über den Verbleib der Söhne und Töchter insgesamt, weist u. a. eine nicht unerhebliche Wanderung zwischen Stadt und Land aus. Im gesamten untersuchten 100-Jahres-Zeitraum wandern rund 8 % aller Söhne und Töchter vom Land in die Stadt; die Rückwanderung ist halb so hoch, d. h. 4 % aller Landbewohner kommen aus der Stadt. (Und möglicherweise werden derartige Zahlen, vor allem für die Rückwanderung aufs Land, landesweit zum erstenmal vorgelegt.)

Wohin gehen die Söhne und Töchter, die in die Städte abwandern? In welche Klassen und Schichten wandern sie ab? Bei der starken Durchsetzung von "gewerbefleißigen" Dörfern in Sachsen mit kleinen Landstädten war es für die Handwerkerssöhne oft nur ein kleiner Schritt in die Stadt. Vier Fünftel der abwandernden Landhandwerkerssöhne werden Handwerker in der Stadt, nur 4 % landen im städtischen Proletariat, von den Kleinbauernsöhnen sind das dagegen 12 %, von den Häuslerssöhnen 33 %. Die Söhne und Töchter der "Landintellektuellen" und der Landpfarrer (die zusammen insgesamt ein Drittel der Gesamtabwanderung vom Land erbringen!) üben in der Stadt zu mehr als die Hälfte solche oder nahe verwandte Berufe aus, bzw. die Töchter sind Ehepartner dieser Berufsgruppen. Bei den Pfarrerssöhnen ist noch anzumerken, daß die Hälfte von ihnen in den großen städtischen Zentren bleibt, auch nach dem Studium, wohingegen sonst 70 % der Abwanderer vom Land in die kleinen Städte der unmittelbaren Umgegend (bis 20 km) gehen.

Auch für die Rückwanderung aufs Land gilt, was man bei nüchternem Realismus schon vermutet: Gastwirte, Händler, Fuhrleute und Handwerker aus der Stadt, die durch ihre Geschäftsbeziehungen die Dörfer kennen, sehen ab und zu eine Chance, ein Bauerngut zu erwerben oder ihre Töchter mit einem Bauern zu verheiraten, oder ein Handwerker verlegt sein Gewerbe direkt aufs Dorf, Rückwanderer aus dem städtischen Proletariat dagegen sind dann auf dem Lande zu 60 % Häusler. Die Söhne der Akademiker aus der Stadt sind auf dem Lande Pfarrer, deren Töchter Pfarrfrauen.

Klassen- und Sozialstruktur in Stadt und Land sind in dem Sinne verzahnt, daß soziale Mobilität nicht beliebig, sondern nach einem ziemlich festen Muster abläuft. Die Heiratskontakte der Intellektuellen auf dem Lande zu denen in der Stadt, zwischen ländlichem und städtischem Proletariat, sind jeweils ausgeprägter als zwischen beliebigen Landbewohnern.

Während die bäuerliche Bevölkerung sich nur mit seltenen Ausnahmen (unter 1 %) über eine Entfernung bis 20 km vom Wohnort des Vaters hinausbewegt und ansiedelt, gilt das auch für die Masse der Handwerker und Häusler,



von denen nur rund 5 % die 20 km überschreiten,<sup>41</sup> Für die "Landintellektuellen" (Schulmeister usw.) ist hingegen ein Bewegungsraum von 5 bis 20 km typisch, für die Pfarrer, und noch mehr für ihre Frauen, auch ein solcher über 20 km. Schulmeister sind landschaftsgebunden, Pfarrer landesgebunden. Der männliche Adlige ist als Erbe fast stets an seinem Sitz geboren, seine Ehefrau holt er sich aus ganz Sachsen oder einem evangelischen Nachbarstaat.

Im Jahrzehnt unmittelbar nach dem Dreißigjährigen Krieg ist die Bewegung im Raum größer. Sie verringert sich dann bis zur folgenden Jahrhundertwende deutlich, um zur Mitte des 18. Jh. und zur Zeit des Siebenjährigen Krieges wieder anzusteigen. - Die Gesamteinwanderung (n = 315 im Gesamtmaterial) nach Sachsen beträgt 1650 bis 1679 4,2 % der Gesamtbevölkerung, 1680 bis 1709 2,9 % und 1710 bis 1749 3,7 %. Für die beiden Jahrzehnte nach dem Dreißigjährigen Krieg erreicht die Gesamteinwanderung 5,1 % (aus Böhmen 2,2 %). Da wir hier nur "Kernsachsen" betrachten, ist die Hälfte dieser Einwanderer in Wirklichkeit "sächsische Binnenwanderung" aus der Lausitz, aus Sachsen in den Grenzen bis 1815 und den sächsischen Herzogtümern in Thüringen. Nur rund 7 % aller Zuwanderer entstammen nicht den unmittelbaren Nachbarstaaten Sachsens und vorwiegend anderen evangelischen Territorien des Reiches. - Für die Auswanderung aus dem Untersuchungsgebiet läßt unsere Methode keine Aussage zu. Die Erfassung der in Sachsen geborenen, später woanders ansässig gewordenen Personen aus den Ahnenlisten ist prinzipiell möglich, aber mit hohem zusätzlichem Arbeitsaufwand verbunden und muß deshalb einer späteren Spezialuntersuchung vorbehalten bleiben. - Nur 30 bis 40 % der Einwanderer siedeln sich auf dem Lande an (und stellen damit 1,8 % der Landbevölkerung), die Mehrzahl in den Städten.

Die Abwanderer vom Land (Immigranten und Binnenwanderer) stellen von 1650 bis 1679 insgesamt 13 %, von 1680 bis 1709 11 % und von 1710 bis 1749 16 % der Stadtbevölkerung Sachsens in einer jeden Generation. Die Zahlen unterstreichen noch einmal, wie alle anderen, eine relative Beruhigung der Wanderung um 1700 und danach ein Ansteigen, mit der sich eine Dynamik neuer Art ankündigt.

41 Vgl. Weiss, Volkmar, Die Verwendung von Familiennamenhäufigkeiten zur Schätzung der genetischen Verwandtschaft. Ein Beitrag zur Populationsgenetik des Vogtlandes, in: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift, 15, 1974, S. 433 - 451. (Nachdruck: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Bevölkerungswissenschaft, 55, 1978, Beilage, S. 1 - 16); derselbe, Geographische Distanz und genetische Identität von Personen, geschätzt mittels Familiennamenhäufigkeiten der Vorfahren (Erzgebirge, Vogtland - 16. - 19. Jh.), in: Mitteilungen der Sektion Anthropologie der DDR, 32/33, 1976, S. 107 - 115 (Nachdruck: Genealogie, 29, 1980, S. 182 - 186).

## 8. Ausblick

Hier ließen sich aus der Fülle des bereits vorliegenden Materials nur die wichtigsten und auffälligsten Daten herausgreifen. Beim Leser den Wunsch zu erwecken, mehr zu erfahren, war ein Ziel dieser Darstellung. Mehr zu erfahren heißt aber vor allem auch eine zeitliche Ausweitung der Untersuchung. Wenn die Daten auch auf Dekaden aufgeschlüsselt vorliegen und im Text hier vielfach darauf eingegangen wurde, so machte die klare Herausarbeitung von statistischen Trends eine Zusammenfassung der Tabellen in den Zeiträumen 1650 bis 1679, 1680 bis 1709 und 1710 bis 1749 notwendig. (Noch einmal sei betont, daß es sich um Traujahre handelt; die meisten Aussagen also noch für zwei weitere Jahrzehnte gelten.) Das bedeutet aber, daß der Abstand zwischen den Mittelwerten 1665 und 1730 in den Tabellen nur 65 Jahre beträgt, die Aussagen nur für Trends über diese Zeitspanne gelten. Das ist wenig, um so eindrucksvoller die Klarheit, mit der sich Entwicklungen, wie etwa die Veränderung des Häusleranteils und die steigende Tendenz zu ihrer Selbstreproduktion, bereits für diese kurze Zeitspanne nachweisen lassen. Dennoch möchte man mehr wissen. In einer unveröffentlichten zweiten Voruntersuchung konnte z. B. gezeigt werden, daß der Prozentsatz der Söhne von Landhandwerkern, die Stadtbewohner werden, von 7 % (1600 bis 1749) über 14 % (1750 bis 1800) auf 19 % (1801 bis 1860) ansteigt. Mit dem steigenden Bevölkerungsüberschuß (35 % bei den Bauern nach 1800) verringern sich die Chancen der nicht-erbenden Bauernsöhne, als Landhandwerker ansässig zu werden, von 13 % (1600 bis 1749) auf 7 % nach 1800. Deshalb sind unsere Ergebnisse hier Teil einer ersten Untersuchungsstufe. Eine zweite soll zeitlich bis 1870 ausgreifen und bis 1548 zurückgehen. Mit diesem Material müßte es dann möglich sein, anstatt wie hier über 65 Jahre, dann über eine Entwicklung in 300 Jahren Aussagen zu machen.

Zusammenfassend können wir aber bereits jetzt sagen, daß die Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg bis zum Siebenjährigen Krieg für Sachsen eine Zeit eines allmählichen, aber stetigen wirtschaftlichen Aufschwungs war, der während der Regierungszeit August des Starken eine gewisse Beschleunigung erfuhr. Neben der absoluten Zunahme der Bevölkerung verstärkt sich die gewerbliche Tätigkeit auf dem Lande; die Kleinbauern beginnen, Nebengewerbe zu betreiben; die Zahl der Handwerker verdoppelt sich; Häusler erwerben in allen erdenklichen Beschäftigungen ein karges Brot, aber auch das setzt eine gestiegene Produktion der Landwirtschaft voraus. Voraussetzung war auch ein entwickeltes Verständnis für Rechtssicherheit und für Freizügigkeit (ohne Abzugsgeld). Die Entwicklung verlief nicht ohne Widerstand: Auf Betreiben der Städte sieht sich der Kurfürst 1772<sup>42</sup> veranlaßt, ein "Mandat wegen Einschränkung des Dorfhandels, und derer Handwerker auf dem Lande" zu erlassen, in dem es heißt, daß "in jedem Dorfe nicht mehr als ein Dorfkrämer geduldet werde" und daß "in jedem Dorfe nur ein Meister von Zimmerleuten, Maurern, Schneidern, Grob- und Hufschmiede, Wagnern, Stell- oder Schirmmacher, ansonsten aber gar kein Handwerksmann geduldet werden soll." Aber dann folgt schon eine Reihe von Ausnahmen (für Strumpfwirker z. B.), und ausgenommen sind auch die Dörfer, die Privilegien haben oder Verträge, aufgrund derer sich Handwerker und Händler ansiedeln,

<sup>42</sup> Fortgesetzter Codex Augusteus, 1. Abt., Leipzig 1772, S. 942 - 946.

Das sind in Sachsen nicht wenige, und das Mandat, an dessen Durchsetzung dem Landesherrn selbst auch nicht viel gelegen sein konnte, erwies sich als zwecklos.

Tabelle 1

Einwohner in den untersuchten Amtshauptmannschaften (Kreisen)  
Sachsens: Landbevölkerung um 1750

Gebirge und Hügelland	Einwohner	Flachland	Einwohner
Annaberg	13 000	Borna	26 000
Auerbach	11 000	Döbeln	24 000
Chemnitz	25 000	Grimma	27 000
Dippoldiswalde	22 000	Großenhain	21 000
Dresden	30 000	Leipzig	20 000
Flöha	14 000	Meißen	30 000
Freiberg	26 000	Oschatz	18 000
Glauchau	21 000	Rochlitz	27 000
Marienberg	13 000		193 000
Oelsnitz	12 000		278 000
Pirna	31 000	Insgesamt:	471 000
Plauen	16 000		
Schwarzenberg	13 000		
Zwickau	31 000		
	278 000		

Quelle:

Nach: Blaschke, Karlheinz, Bevölkerungsgeschichte von Sachsen bis zur industriellen Revolution, Weimar 1967, S. 91.

Tabelle 2

Absolute und relative Einwohnerzahlen für die Gebirgs- und Flachlandkreise  
Sachsens: Landbevölkerung 1650 bis 1749

Zeitraum	Gebirge	Ebene	Insgesamt
1650 - 1659	158 000	0,54	137 000
1660 - 1669	171 000	0,54	143 000
1670 - 1679	184 000	0,55	149 000
1680 - 1689	197 000	0,56	155 000
1690 - 1699	210 000	0,56	161 000
1700 - 1709	223 000	0,57	167 000
1710 - 1719	236 000	0,57	173 000
1720 - 1729	249 000	0,58	179 000
1730 - 1739	262 000	0,58	185 000
1740 - 1749	278 000	0,59	193 000
			0,46
			0,45
			0,44
			0,44
			0,43
			0,43
			0,42
			0,42
			0,41
			471 000
			1,00

Quelle:

Nach: Blaschke, Karlheinz, Bevölkerungsgeschichte von Sachsen bis zur industriellen Revolution, Weimar 1967. - Ausgehend von den Daten auf S. 78, 91 und 107, interpoliert nach Dekaden.

Tabelle 3

Abbruchwahrscheinlichkeit von Ahnenlisten 1650 bis 1709 und mittlere Wanderungsentfernung 1680 bis 1709 (Mittel über Männer und Frauen) vom Geburts- zum Wohnort bei der sächsischen Landbevölkerung

	Abbruch	Wanderung (in km)	n (Wanderung)	Stichprobenanteil um 1700 (in %)
Vollbauern	0,30	5	1 780	54
Kleinbauern (Teilhüfner; Gärtner)	0,30	6	553	17
Landhandwerker und -händler	0,40	7	454	15
Häusler	0,27	6	300	9
"Landintellek- tuelle"	0,43	9	77	2
Pfarrer	0,11	18	84	2
Adel	0,03	38	47	1
Mittel	0,31	6		

Tabelle 4

Berechnung der absoluten Zahl der bäuerlichen Bevölkerung (einschließlich Erbmüller und Bauern mit Nebenerwerb) aus den mittleren absoluten Einwohnerzahlen und den relativen Stichprobenanteilen: Sachsen (in den Grenzen nach 1815 ohne Oberlausitz)

Zeitraum	Gebirge			Ebene			Insgesamt Bauern
	Einwohner	davon	Bauern	Einwohner	davon	Bauern	
1650 - 1679	171 000	0,59	101 000	143 000	0,77	110 000	211 000
1680 - 1709	210 000	0,54	113 000	161 000	0,71	114 000	227 000
1710 - 1749	256 000	0,46	118 000	182 000	0,59	107 000	225 000
						nach Blaschke <sup>+</sup>	215 000

+ Nach: Blaschke, Karlheinz, Bevölkerungsgeschichte von Sachsen bis zur industriellen Revolution, Weimar 1967, S. 190.

Tabelle 5

Berechnung der absoluten Zahl der Landhandwerker aus den absoluten Einwohnerzahlen und den relativen Stichprobenanteilen: Sachsen

Zeitraum	Gebirge			Ebene			Insgesamt Handwerker <sup>+</sup>
	Einwohner	davon	Hand- werker <sup>+</sup>	Einwohner	davon	Hand- werker <sup>+</sup>	
1650 - 1679	171 000	0,14	24 000	143 000	0,02	3 000	27 000
1680 - 1709	210 000	0,16	34 000	161 000	0,04	6 000	40 000
1710 - 1749	256 000	0,18	46 000	182 000	0,08	15 000	61 000

+ Es handelt sich um vom Handwerkseinkommen abhängige Bevölkerung, also einschließlich der Familienangehörigen. Um zu einer Schätzung der absoluten Handwerkerzahl selbst zu gelangen, sind die angegebenen Zahlen durch 5 (Blaschkes Familienkopffzahl) zu dividieren.



Tabelle 6

Relative Anteile der Bauern, Teilhüfner und Gärtner mit Nebenerwerb an der Landbevölkerung: Sachsen

Zeitraum	Gebirge	Ebene
1650 - 1679	0,07	0,03
1680 - 1709	0,08	0,06
1710 - 1749	0,10	0,07

Tabelle 7

Berechnung der absoluten Zahl der Häusler (als Handarbeiter) aus den absoluten Einwohnerzahlen und den relativen Stichprobenanteilen: Sachsen

Zeitraum	Gebirge			Ebene			Insgesamt Häusler
	Einwohner	davon Häusler		Einwohner	davon Häusler		
1650 - 1679	171 000	0,11	19 000	143 000	0,05	7 000	26 000
1680 - 1709	210 000	0,16	34 000	161 000	0,05	8 000	42 000
1710 - 1749	256 000	0,21	54 000	182 000	0,10	18 000	72 000

Tabelle 8

Mittelwerte der Entropie der gesellschaftlichen Arbeitsteilung für die Landbevölkerung Sachsens  
(in Bit)

Zeitraum	Gebirge	Ebene
1650 - 1679	2,8	1,7
1680 - 1709	3,0	1,9
1710 - 1749	3,0	2,4

Tabelle 9

Soziale Herkunft der Landbevölkerung Sachsens 1650 bis 1679  
(in %)

Ihre Väter waren (Schwieger- väter)	Die Söhne sind		Lhw	H	I	Pf	Adel
	Voll- bauern	Klein- bauern					
Vollbauern	88 (73)	45 (49)	22 (42)	27 (29)	22 (55)	0 (0)	0 (0)
Kleinbauern (Teilhüfner; Gärtner)	5 (13)	31 (30)	2 (7)	8 (6)	11 (0)	0 (0)	0 (0)
Landhandwerker und -händler (Lhw)	4 (6)	11 (13)	50 (29)	22 (16)	0 (0)	5 (5)	0 (0)
Häusler (H)	1 (4)	9 (7)	18 (10)	38 (43)	0 (9)	0 (0)	0 (0)
"Intellektuelle" (I)	0 (3)	2 (1)	3 (4)	0 (0)	50 (18)	0 (5)	0 (0)
Pfarrer (Pf)	0,2 (0,3)	0 (0)	0 (0)	0 (0)	6 (9)	43 (24)	0 (0)
Adel	0 (0)	0 (0)	0 (0)	0 (0)	0 (0)	0 (0)	80 (73)
Städter	2 (2)	2 (0)	6 (8)	6 (6)	11 (9)	52 (57)	20 (27)
	100 (100)	100 (100)	100 (100)	100 (100)	100 (100)	100 (100)	100 (100)
n	431 (346)	115 (87)	107 (72)	64 (49)	18 (11)	21 (21)	15 (15)

Soziale Herkunft der Landbevölkerung Sachsens 1680 bis 1709  
(in %)

Ihre Väter waren (Schwieger- väter)	Die Söhne sind		Lhw	H	I	Pf	Adel
	Voll- bauern	Klein- bauern					
Vollbauern	86 (72)	37 (50)	13 (26)	22 (21)	5 (22)	0 (0)	0 (0)
Kleinbauern (Teilhüfner; Gärtner)	8 (11)	45 (33)	13 (10)	15 (18)	5 (11)	0 (0)	0 (0)
Landhandwerker und -händler (Lhw)	3 (8)	12 (11)	50 (31)	17 (21)	5 (6)	5 (0)	0 (0)
Häusler (H)	1 (4)	3 (3)	18 (21)	44 (29)	5 (6)	5 (0)	0 (0)
"Intellektuelle" (I)	1 (2)	1 (0)	1 (5)	0 (4)	58 (28)	5 (5)	0 (0)
Pfarrer (Pf)	0 (1)	1 (2)	0 (0)	0 (0)	40 (0)	47 (62)	0 (0)
Adel	0 (0)	0 (0)	0 (0)	0 (0)	0 (0)	0 (0)	88 (88)
Städter	0,4 (2)	1 (2)	5 (8)	2 (7)	21 (28)	37 (33)	12 (12)
	100 (100)	100 (100)	100 (100)	100 (100)	100 (100)	100 (100)	100 (100)
n	469 (416)	172 (136)	125 (111)	95 (76)	19 (18)	19 (21)	8 (8)

Tabelle 11

Soziale Herkunft der Landbevölkerung Sachsens 1710 bis 1749  
(in %)

Ihre Väter waren (Schwieger- väter)	Die Söhne sind		Lhw	H	I	Pf	Adel
	Voll- bauern	Klein- bauern					
Vollbauern	83 (73)	32 (37)	14 (21)	13 (20)	17 (17)	0 (0)	0 (0)
Kleinbauern (Teilhüfner; Gärtner)	12 (13)	49 (46)	10 (16)	11 (10)	0 (0)	0 (0)	0 (0)
Landhandwerker und -händler (Lhw)	3 (7)	9 (9)	56 (34)	16 (22)	13 (17)	0 (0)	0 (0)
Häusler (H)	2 (3)	7 (6)	15 (20)	53 (44)	0 (13)	0 (0)	0 (0)
"Intellektuelle" (I)	0 (0,4)	2 (2)	1 (3)	2 (0)	65 (29)	0 (22)	0 (0)
Pfarrer (Pf)	0 (0)	0 (0)	0 (1)	0 (0)	4 (4)	60 (67)	0 (0)
Adel	0 (0)	0 (0)	0 (0)	0 (0)	0 (0)	0 (0)	100 (93)
Städter	1 (3)	1 (2)	6 (4)	5 (4)	0 (24)	40 (11)	0 (7)
	100 (100)	100 (100)	100 (100)	100 (100)	100 (100)	100 (100)	100 (100)
n	493 (446)	227 (207)	166 (158)	160 (144)	23 (24)	10 (9)	14 (15)

Tabelle 12

Soziale Mobilität der Landbevölkerung Sachsens (in %) 1650 bis 1749 unter der Fragestellung:  
Was werden alle Söhne? Wen heiraten die Töchter?

Die Väter waren	Die Söhne werden selbst (die Töchter haben als Ehemann einen)								
	Vollbauern	Kleinbauern	Lhw	H	I	Pf	Adel	Städter	n
Vollbauern	75 (68)	12 (14)	4 (7)	4 (5)	1 (1)	0 (0, 2)	0 (0)	4 100 (5) (100)	1580 (1299)
Kleinbauern	27 (37)	50 (40)	8 (11)	8 (8)	1 (1)	0 (0)	0 (0)	6 100 (4) (100)	447 (401)
Landhandwerker und -händler (Lhw)	10 (26)	13 (13)	49 (33)	13 (17)	1 (2)	1 (0, 3)	0 (0)	13 100 (10) (100)	419 (334)
Häusler (H)	8 (17)	11 (9)	23 (24)	51 (41)	0, 3 (2)	0, 3 (0)	0 (0)	7 100 (7) (100)	292 (258)
"Intellektuelle" (I)	4 (18)	10 (5)	6 (13)	4 (3)	43 (14)	1 (4)	30 (0)	33 100 (43) (100)	82 (100)
Pfarrer (Pf)	2 (8)	2 (3)	0 (3)	0 (0)	3 (3)	38 (37)	0 (0)	56 100 (46) (100)	64 (65)
Adel	0 (0)	0 (0)	0 (0)	0 (0)	0 (0)	0 (0)	89 (91)	11 100 (9) (100)	37 (35)

Wie repräsentativ sind Ahnenlisten für sozialhistorische Struktur- und Prozeßanalysen?

Kritische Bemerkungen zu der Studie von Volkmar Weiss<sup>+</sup>

von Thomas Kuczynski

Volkmar Weiss gebührt zweifellos das Verdienst, mit seiner Studie eine Quellengattung in das Gesichtsfeld des Sozialhistorikers gerückt zu haben, die in den vergangenen vierzig Jahren, euphemistisch formuliert, in der DDR weitestgehend unbeachtet geblieben, in der Tat aber geradezu obsolet geworden war. Aus historisch verständlichen Gründen verfiel die in der Zeit des deutschen Faschismus durch die Forderung sog. Ariernachweise geförderte genealogische Forschung dem Verdikt, reine Pseudowissenschaft zu sein. Bei allem Verständnis für die historischen Beweggründe der Kritik muß jedoch - nicht nur im historischen Rückblick, sondern ganz allgemein und prinzipiell - mit aller Klarheit festgestellt werden: Überhaupt nicht mißbrauchbar ist nur das, was völlig unbrauchbar ist, und je größer der positive Effekt des Gebrauchs ist, desto größer kann auch der negative des Mißbrauchs sein. Die Tatsache, daß mit Hämmern alte Männer totgeschlagen werden können, ist mitnichten ein Argument gegen die Hammerproduktion. In diesem Lichte betrachtet, ist sogar die Frage zu stellen, ob der Hammerproduzent wirklich so allgemein für den Mißbrauch der von ihm produzierten Geräte verantwortlich gemacht werden kann. Dies bedarf gewiß der konkret-historischen Analyse: Stellt er ihn im Auftrage des Mörders her, oder gibt er ihn auf Mord spezialisierten Leuten in die Hand, so darf er sich der Verurteilung sicher sein; er, der Produzent, und nicht der Hammer.

Insofern Genealogie mit wissenschaftlichen Methoden betrieben wird, ist sie zumindest eine historische Hilfswissenschaft und ungemein wichtig für Untersuchungen, die auf die Darstellung von historischen Einzelpersonen oder von Gruppen historischer Einzelpersonen - d. h. Gruppen, in denen der einzelne noch sichtbar bleibt - abzielt.<sup>1</sup> Daher ist Genealogie bis zum heutigen

+ Weiss, Volkmar, Arbeitsteilung auf dem Lande und soziale Mobilität, berechnet aus Stichproben aus Ahnenlisten: Sachsen 1650 bis 1770.

1 Vgl. (wenn auch mit etwas anderer Akzentuierung) Keßler, Gottfried, Historische Genealogie, in: Einführung in das Studium der Geschichte, hg. v. Walther Eckermann u. a., 3. Aufl., Berlin 1979, S. 261 ff.



Tage ein bevorzugter Gegenstand nichtprofessioneller Forschung, sog. Laienforscher, die einfach ein Interesse an ihren Vorfahren haben.

Weiss geht nun der Frage nach, inwieweit die Resultate genealogischer Sammlertätigkeit verallgemeinernder wissenschaftlicher Analyse unterzogen werden und beispielsweise als Basismaterial sozialhistorischer Regionalforschung dienen können. Die Zulässigkeit der Fragestellung ist nicht zu bestreiten, aber die Frage kann nur konkret beantwortet werden. Erfolgreiche Nutzung dieser Quellengattung für stadtgeschichtliche Analysen - wie sie von Weiss als Beleg angeführt werden<sup>2</sup> - ist noch keine hinreichende Legitimation für auf dieser Basis durchzuführende landeshistorische Analysen, insbesondere wenn diese auf der Basis von Stichproben durchgeführt werden.

Die Frage, inwieweit der Historiker seine Arbeiten auf Stichproben basieren kann, ist unter zwei Gesichtspunkten hochbedeutsam: erstens hinsichtlich der Existenz von so umfangreichen Datenmassiven, daß deren Totalauswertung mit einem zu großen und nicht mehr zu rechtfertigenden Arbeitsaufwand verbunden ist; zweitens hinsichtlich der unvollständigen Überlieferung von Massendaten. In der von Weiss vorgelegten Studie treten beide Gesichtspunkte kombiniert auf: Die Ahnenlisten selbst sind eine unvollständige Überlieferung von Daten zur Sozialstruktur Kongreßsachsens, und aus diesen Ahnenlisten wurde eine Stichprobe gezogen.

Stichproben im Sinne der mathematischen Statistik sind immer Zufallsstichproben, d. h. das Ergebnis einer Zufallsauswahl, bei der jedes Element der Grundgesamtheit die gleiche Wahrscheinlichkeit (die gleiche Chance) hat, in die Stichprobe zu gelangen.<sup>3</sup> Es ist daher einfach falsch, wenn Weiss die Totalerhebung eines Kirchspiels als Stichprobe bezeichnet (S. 1), da der Wahrscheinlichkeitsbegriff auf Totalerhebungen überhaupt nicht anwendbar ist.

Grundgesamtheit ist im vorliegenden Falle die von 1650 bis 1770 in Kongreßsachsen ansässige Bevölkerung.<sup>4</sup> Hatte jeder der zwischen 1650 und 1770 in Kongreßsachsen Ansässigen die gleiche Chance, in die Stichprobe zu gelangen? Natürlich nicht, denn eine Chance, in die Stichprobe zu gelangen, hat überhaupt nur derjenige, der in den Ahnenlisten verzeichnet ist. Hatte aber wenigstens jeder Einwohner die gleiche Chance, in die Ahnenlisten zu gelangen, so daß von einer geschichteten Stichprobe die Rede sein könnte?

Der sachliche Gehalt dieser Fragestellung sei zunächst an einem statistischen Standardbeispiel demonstriert: Betrachten wir alle Rothhaarigen als "Zufallsstichprobe" der Weltbevölkerung und ziehen aus dieser eine echte Zufallsstichprobe (im Sinne der mathematischen Statistik), so werden wir immer "beweisen" können, daß die Iren den größten Anteil an der Weltbevölkerung besitzen.

2 Vgl. die von Weiss in Anm. 9 genannten Werke.

3 Vgl. Biometrisches Wörterbuch, Berlin 1968, S. 537, 775.

4 Kongreßsachsen ist erst 1815 entstanden, es müßte also korrekterweise hier und im folgenden stets von dem später kongreßsächsischen Territorium gesprochen werden, eine Wendung, die wir ihrer sprachlichen Schwerfälligkeit wegen vermeiden.

Zwar nicht auf den ersten Blick, aber bei näherem Hinsehen weist das Vor-gehen von Weiss bestürzende Analogien mit dem eben genannten Standardbei-  
 spiel auf. Erstens ist davon auszugehen, daß die Verfasser der Ahnenlisten  
 in Sachsen lebten - anders ist der Hinweis auf die genealogische Tradition  
 in Sachsen nicht zu verstehen -, wobei dahingestellt sein mag, ob damit das  
 Land Sachsen etwa in den Grenzen des Jahres 1925 gemeint ist; zweitens  
 konnten selbstredend nur Ahnen analysiert werden, die im Untersuchungs-  
 zeitraum auf dem Territorium Kursachsens lebten. Nur jene Ahnen also, de-  
 ren zwei bis drei Jahrhunderte später lebende Nachfahren immer noch  
 - in einigen Fällen vielleicht auch; schon wieder - in Sachsen wohnten, konn-  
 ten überhaupt in die Stichprobe gelangen, mit anderen Worten: Der über 200  
 bis 300 Jahre hinweg territorial mobilere Teil der ursprünglich kongreßsäch-  
 sischen Bevölkerung bleibt a priori unerfaßt, hat keine Chance in die Stich-  
 probe zu gelangen.

Territoriale und soziale Mobilität sind nicht dasselbe, aber ein Außeracht-  
 lassen der ersteren bedingt zwangsläufig nichtabschätzbare Verzerrungen  
 bei der statistischen Analyse der letzteren. Richtig gelesen, folgt dies auch  
 aus den von Weiss in Tab. 3 gegebenen mittleren Wanderungsentfernungen  
 der sächsischen Landesbevölkerung: Ein Vollbauer, der sich sehr weit von sei-  
 nem Geburtsort entfernte, blieb kein Vollbauer, ganz im Gegensatz zu ei-  
 nem Pfarrer; ein aus Kursachsen nach Franken wandernder Handwerker konn-  
 te damit rechnen, sein Handwerk weiter ausüben zu können, ein Vollbauer  
 gleichen Weges sicher nicht. Das Beispiel erhellt zugleich, daß größere ter-  
 ritoriale Mobilität keineswegs identisch sein muß mit größerer sozialer Mo-  
 bilität. Festzuhalten bleibt, daß Weiss die soziale Mobilität des territorial  
 immobilsten Teils der kongreßsächsischen Bevölkerung analysiert, aber  
 zugleich meint, daß das Resultat solcher Analyse repräsentativ für die Land-  
 bevölkerung Kongreßsachsens sei.

Er analysiert zudem jenen Teil der kongreßsächsischen Landbevölkerung,  
 deren Nachfahren - die Genealogen selbst - "in der Regel Personen mit Hoch-  
 oder Fachschulbildung" sind, also erstens einer ganz spezifischen sozialen  
 Schicht angehören und zweitens zumeist in der Stadt leben. Sie stellen zwei-  
 felsfrei keine Zufallsstichprobe der heutigen sächsischen Bevölkerung dar.

Aber, so argumentiert Weiss, in der seine Stichprobe konstituierenden 7.  
 bis 10. Generation sind "die jeweiligen Beziehungen in der Klassenzugehö-  
 rigkeit der Väter und ihrer Söhne (bzw. umgekehrt) weitgehend unabhängig  
 von dem Probanden (der heute lebt)", mit anderen Worten: Weil die Sozial-  
 struktur der heutigen Genealogen weitgehend unabhängig ist von der ihrer  
 Vorfahren, ist letztere repräsentativ für die Gesamtbevölkerung Kongreß-  
 sachsens. Dieser Schluß ist durch nichts gerechtfertigt, wir können ebenso-  
 gut das Gegenteil annehmen. Das ergibt sich aus der folgenden Überlegung:  
 Besteht zwischen den Strukturen X und Y kein Zusammenhang und zwischen  
 den Strukturen Y und Z ein streng funktionaler Zusammenhang, so besteht  
 auch zwischen X und Z kein Zusammenhang; in der Terminologie der linearen  
 Korrelationsanalyse bedeutet das: Aus  $r_{xy} = 0$  und  $r_{yz} = +1$  folgt  $r_{xz} = 0$ .

Folgerichtig kann Weiss den Beweis der Repräsentativität seiner Mobilitäts-  
 analyse nur aus deren Ergebnissen ableiten, ergo: Das erst zu Beweisende  
 wird als das schon Bewiesene in die Voraussetzungen des zu Beweisenden  
 aufgenommen.

Völlig unverständlich ist mir das Urteil von Weiss über die Folgen von Quellenverlusten: Entweder die Quellenverluste sind wirklich zufälliger Art, dann können sie systematischen Verzerrungen nicht bzw. nur zufällig entgegenwirken, oder aber sie wirken tatsächlich den statistischen Verzerrungen entgegen, dann sind sie nicht zufällig. Überdies folgt aus seiner Argumentation logisch zwingend: Würde es einem einzigen Sachsen gelingen, seinen Stamm- baum bis zum Aufstand der Stellinga zurückzuverfolgen, dann wäre damit die ideale Quellsituation für die sozialstrukturelle Analyse des frhfeudalen Sachsens gegeben, denn jeder weitere Stammbaum würde die Quellsituation verschlechtern.

Dasselbe gilt hinsichtlich des Bearbeitungsgrades der Ahnenlisten (s. Abschnitt 4). Auch hier ergibt sich Weiss zufolge als anzustrebender Idealfall, daß mit Ausnahme von Robinson alle Sachsen nach Amerika ausgewandert wären und sich überhaupt nicht um Stammbäume gekümmert hätten.

Weiss meint, daß Robert W. Fogel und seine Mitarbeiter bei der Auswertung der Genealogical Library of the Church of Jesus Christ of Latter-day Saints in Salt Lake City "ber die Repräsentativität der genealogischen Materialien zu ähnlich positiven Schlußfolgerungen" wie er gelangt sind (vgl. seine Anm. 12). Aber Fogel und seine Mitarbeiter waren keineswegs mit Sozialstruktur- analysen befaßt, als sie zu diesem Urteil kamen, sondern mit Mortalitäts- analysen, also wesentlich demographischen Sachverhalten. Genau hierzu ist aber anzumerken, daß - offensichtlich anders als in den USA - in dem geo- graphisch näher liegenden Berliner Raum für das 18. Jh. anscheinend durch- aus nach Religionszugehörigkeit spezifizierbare Mortalitätsunterschiede vor- handen gewesen sind.<sup>5</sup> Insofern entbehrt der geradezu autoritativ vorgetra- gene Analogieschluß von der amerikanischen Bevölkerungs- auf die sächsische Sozialgeschichte jeglicher Grundlage.

Betrachten wir, um zum Faktischen zu kommen, die von Weiss in Tab. 12 wiedergegebenen Vater-Sohn-Beziehungswahrscheinlichkeiten, und zwar le- diglich die Hauptdiagonale (Selbstreproduktion der Klassen und Schichten), so ist die Selbstreproduktionsrate für die 7. bis 10. Generation zwar bei den meisten Klassen und Schichten kleiner als ein Prozent, aber schon bei den Vollbauern (und das sind immerhin 54 % seiner sog. Stichprobe) 5, 6 bis 13, 3 %, ganz zu schweigen vom Adel mit 31 bis 44 %. Würden wir jene Klein- bauern berücksichtigen, deren Väter Vollbauern waren (12 %) und deren Sh- ne wieder Vollbauern wurden (27 %), würde der Grad der (nun nicht mehr unmittelbaren, sondern über eine Generation vermittelten) Selbstreproduktion der Vollbauern noch höher liegen. Erschwerend kommt ein Phänomen hinzu, das Weiss die Überrepräsentation der Pfarrer und Adligen in den Listen nennt. Sie wird von Weiss sehr grob abgefertigt, denn er legt einfach fest, "ihre relativen Anteile auf jeweils die Hälfte zu reduzieren" (s. Abschnitt 5). Welchen Klassen und Schichten die jeweils andere Hälfte zugeschlagen wird, erfährt der Leser nicht. Die - dem entsprechende? - Unterrepräsentation der "Landintellektuellen" und "Landhandwerker" wird zwar konstatiert, aber anscheinend einfach hingenommen.

5 Vgl. Wilke, Jürgen, Die Französische Kolonie in Berlin, in: Schultz, Hel- ga, Berlin 1650 - 1800, Sozialgeschichte einer Residenz, Berlin 1987, S. 413.

Die Resultate, die hiernach zu erwarten sind, würden als rohe Schätzungen zu qualifizieren sein. Und das ist auch das Resultat eines realistischen Vergleichs mit den von Karlheinz Blaschke ermittelten Daten: Versehen wir dessen für 1749 ermittelte Zahl von 215 000 Bauern mit einem relativen Fehler von  $\pm 5\%$ , so liegt sie zwischen 204 000 und 226 000. Die von Weiss in Tab. 4 gegebenen Daten für die Perioden 1650/79, 1680/1709 und 1710/49 liegen sämtlich innerhalb dieser Konfidenzintervalle. Wenn wir berücksichtigen, daß Weiss Blaschkes Bevölkerungszahlen übernommen hat und der Anteil der Bauern in den genannten Perioden (den Angaben in Tab. 4 zufolge) 67 % bzw. 60 % bzw. 51 % betrug, ist die Übereinstimmung so "beeindruckend" nicht. Im Gegenteil, nur ein Wunder oder ein Rechenfehler hätte wesentlich verschiedene Ergebnisse hervorbringen können. Die von Weiss gefundene Übereinstimmung berechtigt daher keineswegs "zu dem Anspruch, von der inhaltlichen Gültigkeit der folgenden (übrigen - Th. K.) Zahlen auszugehen". Damit ist nicht behauptet, daß die übrigen Daten falsch sind, sie sind nur weder beweis- noch widerlegbar.

Für den "seine" Daten kennenden Sozialhistoriker ist es wirklich gleichgültig, ob die Zahl der Bauern im kongreßsächsischen Flachland zwischen 1650 und 1750 nun 0,110 oder 0,114 oder 0,107 Mill. betrug, er wird realistischerweise von einer Grundzahl von 110 000 ausgehen und sie mit einem relativen Fehler von  $\pm 5\%$  versehen. Dem gegenüber glaubt Weiss, mit diesen Daten nachweisen zu können, daß die Bauernzahl im kongreßsächsischen Flachland von der ersten zur zweiten Periode um 4 000 (= 3,7 %) stieg und von der zweiten zur dritten um 7 000 (= 6,1 %) sank (vgl. Tab. 4). Berücksichtigen wir, daß die in Tab. 2 gegebenen Bevölkerungsdaten nahezu sämtlich das Ergebnis linearer Interpolation sind, so ist völlig klar, daß die Daten aus Tab. 4 niemals widerlegt werden können, denn die Ausgangsdaten sind viel zu ungenau, um so genaue Daten berechnen zu können. Wir übergehen daher auch die nachfolgenden Tabellen und wenden uns nur noch einer Konstruktion zu.

Weiss berechnet als Grad der Arbeitsteilung und der sozialen Differenzierung das Entropiemaß (s. Abschnitt 6) - ein bei Vorliegen geeigneter Daten durchaus diskussionsfähiges Vorgehen<sup>6</sup> - und meint, durch Multiplikation der Entropie mit der absoluten Einwohnerzahl erhalte man "einen Ausdruck für die marktorientierte Produktivität eines Landes" (s. Abschnitt 6). Nehmen wir an, die Bevölkerung bestünde nur aus Berufstätigen und deren Zahl betrage  $N$ , so erreicht die Entropie genau dann ihr Maximum, wenn jeder etwas anderes macht:  $H_{\max} = \text{ld}(N)$ ;  $\text{ld}$  bezeichnet hier den Logarithmus dualis.

Das Maximum der "marktorientierten Produktivität" beträgt dann  $NH = \text{ld}(NN)$ , ist also rein bevölkerungsabhängig und eben bei Totalzersplitterung der Produktion (jeder macht etwas anderes) erreicht. Ganz abgesehen davon, daß der Begriff "marktorientierte Produktivität" undefiniert bleibt und undefinierbar ist, da bei der Konstruktion dieser Kennziffer weder Produktions- noch

<sup>6</sup> Vgl. z. B. Chvostova, K. V., Die Theorie der sozialökonomischen Differenzierung feudalabhängiger Bauern und das Problem ihrer teilweisen Formalisierung, in: Wirtschaftsgeschichte und Mathematik, hg. v. Thomas Kuczynski = Forschungen zur Wirtschaftsgeschichte, Bd. 18, Berlin 1985, S. 9 ff.

Marktdata eine Rolle spielen, widerspricht die Konstruktion aller wirtschaftshistorischen Erfahrung bezüglich der produktivitätsfördernden Effekte zunehmender Konzentration.

Mit den vorstehenden Bemerkungen, die keineswegs auf Vollständigkeit abzielen, wird - das sei noch einmal ausdrücklich betont - keineswegs in Abrede gestellt, daß genealogische Forschungen von großem Nutzen auch für den Wirtschafts- und Sozialhistoriker sind, daß dieses von uns sträflich vernachlässigte Feld endlich solide beackert werden muß, daß die schon vorliegenden Ergebnisse endlich die ihnen gebührende Berücksichtigung finden müssen. Allerdings dürfen die Resultate genealogischer Forschung auch nicht überinterpretiert werden, da der Überinterpretation bekanntlich die unge-rechtfertigte Desavouierung auf dem Fuße folgt.

Der Aufsatz von Weiss enthält eine Fülle solcher Überinterpretationen, und die mangelhaft begründete Anwendung statistischer Methoden tut ihr übriges. Es wäre viel zweckmäßiger gewesen, wenn er eine genaue Deskription der aus den Ahnenlisten errechneten Resultate vorgelegt hätte, verbunden mit einigen Überlegungen, inwieweit die Resultate verallgemeinerungsfähig sein könnten. Auch Falluntersuchungen und -studien haben ihre große Bedeutung für die Geschichtsschreibung - wenn sie als solche behandelt und gewertet werden.

## Gedanken zur sozialhistorischen Aussagekraft von Ahnenlisten

von Helga Schultz

Volkmar Weiss hat sich engagiert für die sozialhistorische und statistische Auswertung von Ahnenlisten ausgesprochen und dies mit Beispielen aus seiner laufenden größeren Arbeit zu belegen gesucht. Das ist ihm offenbar nicht überzeugend gelungen, denn Thomas Kuczynski wurde aus der Sicht des Statistikers zu einem frontalen Gegenangriff veranlaßt. Gute Argumente finden sich auf beiden Seiten, und so ist eine wissenschaftliche Diskussion eröffnet, die an sich schon jeden Sozialhistoriker zur Wortmeldung anregt. Noch viel mehr bin ich dazu veranlaßt, da ich in begründeter Vermutung, daß Weiss einen fruchtbaren neuen Weg beschreitet, seine Forschungen in das Programm der Forschungsstelle Regionalgeschichte aufgenommen habe.

Es ist Kuczynski unbedingt zuzustimmen, daß genealogische Quellen nicht überinterpretiert werden dürfen. Der Forscher muß hier wie bei jeder anderen Quellengattung sein eigener strengster Quellenkritiker sein und darf die statistische Repräsentanz von Ahnenlisten nicht leichtfertig überschätzen. In diesem Sinne ist es hier wie bei jeder anderen Analyse sicher ebenso notwendig, sowohl die Grenzen der Quellengattung offenzulegen als auch ihre Vorzüge herauszustellen. Die Versuchung, die Einschränkungen erst in zweiter Linie aufzuzeigen, ist sicher besonders groß, wenn man, wie im vorliegenden Falle Weiss, auf die unentdeckten Möglichkeiten auf einem bei uns unbeackerten Felde aufmerksam machen möchte.

Für diesen wissenschaftlichen Meinungsstreit und für die Bewertung des ganzen Forschungsunternehmens ist die Frage zentral, ob die Personen der von Weiss erfaßten Ahnenlisten eine Stichprobe der sächsischen Bevölkerung zwischen 1650 und 1770 sein können. Im strengen Sinne der Statistik ist dies keine Zufallsstichprobe, und selbstverständlich weiß der Autor der Studie das. Doch es gibt zumindest für die vorstatistische Zeit in diesem strengen Sinne nahezu keine Quelle, die die Bevölkerung größerer regionaler Einheiten so vollständig erfaßte, so daß man daraus eine Zufallsstichprobe ziehen könnte. Das gilt selbst unabhängig von dem Problem der Quellenverluste, die im allgemeinen auch nicht zufällig gestreut sind. Die Steuerregister erfassen die vielfältigen Exemtionen nicht, und sie schließen meistens



auch die nicht steuerbaren Armen und nicht Anässigen aus.<sup>1</sup> Die Kirchenbücher sind auf jeweils eine Religionsgemeinschaft beschränkt, und nur im Ausnahmefall umfaßte diese die ganze Wohnbevölkerung, und doch werden diese Quellen von den Historikern mit dem Ziel umfassender Aussagen zur Sozialstruktur und zu sozialen Prozessen genutzt.

Nahezu gleichen Einschränkungen wie die Auswertung von Ahnenlisten unterliegt die Methode der Familienrekonstruktion auf der Grundlage von Kirchenbüchern, die sich in der modernen internationalen Sozialgeschichtsforschung zu Recht großer Beliebtheit erfreut.<sup>2</sup>

Die Einschränkung betrifft in beiden Fällen die mobile Bevölkerung. Wenn Weiss auch einwenden kann, daß er nicht nur Ahnenlisten von noch in jüngster Zeit in Sachsen lebenden Probanden auswertet, so gilt doch wohl die Feststellung des Kontrahenten, daß eine größere räumliche Mobilität über den Rahmen Sachsens hinaus die Chancen einschränkte, in die Ahnenlisten aufgenommen zu werden. Viel mehr gilt dies für die Familienrekonstruktion, wo nur solche Personen dem vollen Analyseprozeß unterworfen werden, die in derselben Kirchengemeinde heiraten und sterben. Die mobile Bevölkerung war im Feudalzeitalter zweifellos weniger als heute zufällig verteilt, sie umfaßte neben Beamtschaft und bestimmten städtebürgerlichen Schichten vor allem die Unterschichten, die damit in solchen Untersuchungen notwendig unterrepräsentiert sind.<sup>3</sup>

Mindestens ebenso schwerwiegend scheint mir ein anderer Einwand, den Kuczynski nicht ausdrücklich gegen die Ahnenlisten erhebt, den ich aber für bemerkenswert halte. Ähnlich wie die Familienrekonstruktion und anders als jede nichtnominale Kirchenbuchanalyse erfaßt die Arbeit mit Ahnenlisten nur den Teil der Bevölkerung, der Familien gründete und Nachkommen hatte. Gerade dies unterlag im Feudalzeitalter obrigkeitlichen und sozialen Einschränkungen, die Unterschichten waren erheblich benachteiligt.

- 1 Steuerregister bleiben dessenungeachtet die wichtigste Quelle für die Sozialgeschichte des Mittelalters, der Zeit vor der Kirchenbuchüberlieferung. Sie haben als erste systematisch und vergleichbar ausgewertete Massenquelle in der deutschen und internationalen Stadtgeschichtsforschung eine reiche Tradition und sind eingehender Quellenkritik unterzogen worden. S. Schildhauer, Johannes, Zur Sozialstruktur der Hansestadt Rostock von 1378 - 1569, in: Hansische Studien, Berlin 1961; Fritze, Konrad, Am Wendepunkt der Hanse. Untersuchungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte wendischer Hansestädte in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, Berlin 1967, u. neuerdings: Raschke, Helga, Klassen und Schichten 1640 bis 1740 in Gotha, Diss. A, Berlin 1988.
- 2 Vgl. Imhof, Arthur E., Einführung in die Historische Demographie, München 1977; Gehrmann, Rolf, Zielsetzungen und Methoden bei der historisch-demographischen Auswertung von Berlin-Brandenburgischem Kirchenbuchmaterial. Das Beispiel St. Nikolai (Spandau), in: Berlin-Forschungen I, hg. v. Wolfgang Ribbe, Berlin (West) 1986; als erstes Beispiel der DDR-Forschung: Meier, Brigitte, Der Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus in der kurmärkischen Mittelstadt Neuruppin (1700 - 1830), Diss. A, Berlin 1988.
- 3 Schultz, Helga, Berlin 1650 - 1800. Sozialgeschichte einer Residenz. Mit einem Beitrag von Jürgen Wilke, Berlin 1987.

Diese systematischen Verzerrungen, die soziale Hintergründe hatten, müssen bei der Analyse sicherlich stets im Auge behalten werden. Sie sollten nicht durch statistische Manipulationen, Wichtungen usw. verschleiert, sondern in ihrer Größenordnung und Richtung abgeschätzt werden. Dann sollten die Ergebnisse durchaus von Wert sein können. Auch ein verzerrtes Spiegelbild ist noch ein Abbild.

Neu und weiterführend an den Forschungen von Weiss scheint mir, daß sie hinauskommen über die punktuellen Totalerhebungen auf Kirchspiel- und Gemeindebasis.

Die von Weiss entwickelte Methode versucht, soziale Prozesse auf der Ebene ganzer Regionen zu messen. Für den Nachweis, daß dies trotz der oben gemachten Einwände gegen die Quellengattung möglich ist, ist der Vergleich mit den Daten der bevölkerungsgeschichtlichen Forschungen und der aggregierten Statistik ganz wichtig. Mir scheint es eine Stützung der Thesen von Weiss, daß er etwa denselben Anteil von Vollbauern in seinem Material hat, wie ihn Karlheinz Blaschke für Sachsen zur gleichen Zeit angibt. Solche bekannten Daten können die Meßlatte sein, an der die quellenbedingten Verzerrungen der Ahnenlisten-Analyse abgelesen werden. Der von Kuczynski vorgebrachte Einwand, daß die von Weiss vorgenommene Auswahl der Ahnenlisten und die Gründung der Berechnungen auf die Zahlen von Blaschke dieses Resultat vorherbestimmen, kann nicht überzeugen.

Sicher schließt eine so geschichtete Stichprobe aus, daß man aus den Ahnenlisten absolute Zahlen über die sächsische Sozialstruktur entnimmt. Die wären in der Tat durch die Methode beeinflußt und irreführend. Aber man wird das Netzwerk der sozialen Mobilität und auch der Wanderung erschließen können, ebenso wird man die Richtung und das Tempo der Strukturveränderungen in ihrer Differenziertheit nach Raum und Zeit genauer messen können als mit anderen bekannten Methoden. Und das ist das Ziel der Untersuchungen von Weiss. Eine weitere intensive kritische Diskussion von Methoden und Ergebnissen wird der Autor selbst im Interesse der Vervollkommnung und Verbreitung seiner Arbeit sicher begrüßen.

## Zur Repräsentativität von Stichproben aus Ahnenlisten

Eine Replik auf Thomas Kuczynski

von Volkmar Weiss

Wenn man sich jahrelang mit einem bestimmten Material befaßt hat, dann sind einem manche Dinge so selbstverständlich geworden, daß man bei der Darstellung der Ergebnisse Gefahr läuft, Details und Argumente zu verkürzen oder auszulassen, die Lesern, denen Material und Methode neu sind, durchaus nicht so selbstverständlich sein können. Eine Kritik, wie die von Thomas Kuczynski, macht dann deutlich, wo Tür und Tor für Mißverständnisse offengelassen worden sind.

Bereits um 1700 sind in den Ahnenlisten bestimmte Personen (vor allem wohlhabende Bauern und Müller, die relativ viele Kinder großzogen) durch Verwandtenheiraten nicht nur einmal Vorfahren der Genealogen, die um 1970 ihre Ahnenliste zusammengestellt haben, sondern nicht allzu selten mehrfach. Das heißt, die Anzahl der tatsächlich verschiedenen Personen bereits in einer Liste ist geringer als die Anzahl der theoretisch zu erwartenden. In die Stichprobe ging aber jedes Ehepaar von um 1700 nur einmal ein, ebenso wie alle Dopplungen mit anderen Listen vermieden oder ausgeschieden wurden. (Man könnte auch anders verfahren, um auf diese Weise zu ermitteln versuchen, welche Teile der Bevölkerung später besonders viele Nachkommen haben. Aber das war nicht das Untersuchungsziel.) Wenn man jede Person sooft in die Stichprobe aufnimmt, wie sie in Ahnenlisten auftritt, dann kann das niemals eine repräsentative Stichprobe der Bevölkerung ergeben. Entzerzt man aber dadurch, daß man alle Dopplungen ausscheidet, dann könnte Ahnenlistenmaterial ein gangbarer Weg sein, zu einer repräsentativen Stichprobe zu gelangen, wenn - als weitere Voraussetzung für die Quoten der Stichprobe - die Einwohnerverteilung bereits bekannt ist, wie das für Sachsen der Fall ist. Das war die Idee der Untersuchung. Nicht so originell, als daß sie nicht auch schon 20 oder 30 Jahre früher hätte verwirklicht werden können. Man könnte auch in die Originalquellen gehen und Kirchenbuchdaten, Steuerlisten, Gerichtshandelsbücher usw. kombinieren und dieselben Quoten mit derselben Zielstellung dort erheben. Der Arbeitsaufwand für die Zusammenstellung von Tausenden von Familien für landesweit repräsentative Stichproben ist aber derart gewaltig, daß er, obwohl prinzipiell möglich, bisher noch nirgendwo betrieben worden ist. Die statistische Auswertung von bereits vorliegenden Ahnenlisten schien deshalb als eine erste Näherung an ein Fernziel, dessen Erreichen einen viel höheren Aufwand, modernere Arbeitstechnik und einen anderen Erschließungsgrad der Archivalien, als derzeit gegeben, voraussetzt.

Kuczynski verkennt die Datengrundlage, wenn er annimmt, daß nur Ahnenlisten von in Sachsen verbliebenen Personen ausgewertet worden wären. Tat-

sächlich wohnte oder wohnt aber nur etwa die Hälfte der Einsender der verwendeten Listen in Sachsen; sehr viele auch in der BRD, wenige in den USA und anderswo. Es war eine oft mühselige Arbeit aus umfangreichen Listen die wenigen Personen unter Tausenden Mitteleuropäern herauszusuchen, die in Sachsen aus- oder einwanderten.

Ist die Erforschung der sozialen Mobilität Hauptziel, kann man von der landesweiten Repräsentativität der Stichprobe durchaus gewisse Abstriche zulassen. Für die soziale Herkunft von 1 000 Bauern ist es gleichgültig, ob in der gesamten Stichprobe z. B. 10 Pfarrer und 10 Adlige zuviel oder zuwenig sind; an den Vätern und Schwiegervätern der Bauern ändert das gar nichts. Ein Fehler wäre dagegen, wenn die Bauern gehäuft in Stadtnähe wohnen oder die Mehrhofenbauern zu stark vertreten wären. Aber derartige Fehler dürften vermieden worden sein. (Übrigens wurden die Pfarrer und Adligen niemanden "zugeschlagen"; sondern ihr Anteil mit 0,5 multipliziert, also eine simple Wichtung. Bei geschichteten Stichproben, an die bei Zukunftsvisionen zu denken ist, gäbe es weit kompliziertere Probleme mit den Wichtungen bei der Hochrechnung.)

Selbstverständlich kann eine Stichprobe wiederum aus Totalerhebungen (Wahrscheinlichkeit 1,00 für das Ziehen einer Einzelperson) bestehen. Helga Schultz z. B. kam es bei ihrer Berlin-Untersuchung nicht auf die beiden (totalerhobenen) Kirchspiele an, sondern diese sollten, wie nachzulesen (s. Anm. 9 oben), möglichst repräsentativ (d. h. Stichprobe) für Gesamt-Berlin sein. Ein durchaus legitimes Verfahren.

Kuczynski hat recht, wenn er betont, daß auch für Mortalitätsunterschiede die soziale Repräsentativität des Materials wichtig ist. Die Argumentation der Harvard-Gruppe von Fogel et al. (vgl. Anm. 12 der Bezugsarbeit) zugunsten auch der sozialen Repräsentativität der Ahnenlisten ist deswegen durchaus der meinen analog. (Und dabei das Ausscheiden von Dopplungen als selbstverständlich vorausgesetzt.) Es geht der Harvard-Gruppe dabei nicht nur um amerikanische Bevölkerungsgeschichte, da der Speicher in Salt Lake City ihnen auch Millionen Daten für Mittel-, West- und Nordeuropa zur Verfügung stellt. Die Zukunft hat also doch schon begonnen, und wenn wir nicht eigene Arbeiten vorlegen, werden wir unsere Zahlen in amerikanischen Fachzeitschriften zuerst lesen können. (So wie das bei der Auswertung der deutschen Ortssippenbücher durch John Knodel<sup>1</sup> geschehen ist.)

Wenn nicht auf jeden Einwand von Kuczynski eingegangen wurde, dann aus der Auffassung heraus, daß die Antwort am besten durch umfangreichere Daten und neue Arbeiten erfolgen sollte. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt sind 11 000 Ehepaare (in 5 Stichproben, Traujahre 1548 bis 1870) erhoben worden, und die Auswertung wird vorbereitet.

1 Knodel, John, From natural fertility to family limitation: The onset of fertility transition in a sample of German villages, in: Demography, 16, 1979, S. 493 - 522.

LITERATURKRITIK

Alternative Produktionsweise als neoklassische Utopie

Winfried Vogt, Theorie der kapitalistischen und einer laboristischen Ökonomie = Theorie und Gesellschaft, Bd. 3

Campus Verlag, Frankfurt (Main)/New York 1986,  
236 S., 36,- DM

Die Neoklassik und ihre Kritik, hg. v. Erich Hödl u. Gernot Müller = Diskussionsband zu "Ökonomie und Gesellschaft", Jahrbuch 1

Campus Verlag, Frankfurt (Main)/New York 1986,  
391 S., 68,- DM

von Hermann Lehmann

Unlängst schrieb ich: "Unfreiwillige Komik zeigt Winfried Vogts Versuch, eine Vereinbarkeit von neoklassischem Modell und Vertretung von Arbeiterinteressen nachzuweisen, weil er im Gegenteil deren Unvereinbarkeit demonstriert" (Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, 3/1985, S. 166). So einfach ist sein vorliegendes Buch nicht mehr abzutun. Das im vorigen Jahrhundert entstandene marktwirtschaftliche Modell blendet den kapitalistischen Produktionsprozeß mit seinem antagonistischen Widerspruch zwischen Kapital und Lohnarbeit aus; der Markt kennt nur prinzipiell gleiche Teilnehmer, deren Präferenzen er nach seinen Tauschgesetzen berücksichtigt. Vogt implantiert nun der neoklassischen Gleichgewichtstheorie den Begriff der Produktionsweise und unterscheidet zwischen ertrags- und arbeitsorientierter Produktionsweise, wobei in letzterer die Interessen der Arbeiter, vor allem an ihren Arbeitsbedingungen, jenen am Ertrag vorangestellt sind. Ihnen entspricht ein "kapitalistisches" und ein "laboristisches" Marktgleichgewicht. Einem Übergang zur arbeitsorientierten Produktionsweise, die auch als effizientere, als "optimale Produktionsweise" angenommen werden kann, und zum laboristischen Gleichgewicht würden sich aber die in der ertragsorientierten Produktionsweise privilegierten gesellschaftlichen Führungsschichten mit allen Mitteln ihrer wirtschaftlichen und politischen Macht widersetzen, wengleich Kapitalgeber auch in einem laboristischen Gleichgewicht - freilich nach Nutzeneinbußen durch den Übergang selbst - ihre Erträge maximieren könnten. Da Vogt eine gezielte Transformation durch Kapitalbildung der Beschäftigten oder durch deren politische Willensbildung als unrealistische Annahmen praktisch ausschließt, hofft er auf eine ungeplante, endogene Transformation infolge sich wandelnder subjektiver Präferenzen, besonders der Arbeiter hinsichtlich gradueller Verbesserungen bei Arbeitszeit und Produktionsweise, im objektiven Prozeß des kapitalistischen Wachstums. Er meint die List der Vernunft zu unterstützen durch die Aufklärung darüber, daß ein laboristisches Gleichgewicht als konsistente Lösung möglich ist und dort die Wohlfahrt der großen Mehrheit der Beschäftigten größer sein könnte als bei der herrschenden ertragsorientierten Produktionsweise.



Da sich das 20. Jh. als eine Periode weltwirtschaftlicher Koexistenz von kapitalistischer und sozialistischer Produktionsweise und die Kooperation zwischen beiden als vereinbar auch mit kapitalistischen Verwertungsinteressen herausstellen, sind die zunehmenden Versuche nur folgerichtig, solche Gesellschaftsmodelle aus dem vorigen Jahrhundert zu relativieren, welche die eine optimale Produktionsweise anderen ineffizienten Produktionsweisen absolut entgegensetzen. Vogt unterzieht sich dieser Aufgabe im Rahmen der Neoklassik (und seine Marx-Kritik bleibt ebenfalls ganz im Rahmen traditioneller bürgerlicher Marx-Mißverständnisse). Zugleich weitet er ihn, indem er die Vorstellung von sozialökonomischen Antagonismen einbringt. Diese Entwicklung ist interessant und verdient, weiter verfolgt zu werden. Aber zunächst tut Vogt nur einen ersten kleinen Schritt, freilich mit dem großen Anspruch, gleich eine neue Theorie zu liefern. (Das Manuskript trug ursprünglich den bescheideneren Titel: Kapitalistisches und laboristisches Gleichgewicht.) Er läßt nämlich, wie auch die traditionelle Neoklassik, die gesellschaftlichen Produktivkräfte außer Betracht. Die Problematik einer gesellschaftlichen Planung hochvergesellschafteter Produktivkräfte klingt nicht einmal an. (Statt dessen läuft Vogt offene Türen ein, wenn er gegen dirigistische Vorstellungen die Bedeutung von Marktgleichgewichten auch im Sozialismus hervorhebt.) Damit schrumpft der Begriff der Produktionsweise auf den einer Betriebsweise. Um nun aber nachzuweisen, daß das Verwertungsinteresse des Kapitals ebenso bei (gewerkschaftlich durchgesetzten) humaneren, vielleicht auch effizienteren, Arbeitsbedingungen auf seine Kosten kommen kann, bedurfte es wohl kaum des großen theoretischen Anlaufs.

Der Diskussionsband "Die Neoklassik und ihre Kritik" greift die Thematik aus Bd. 1 des Jahrbuchs "Ökonomie und Gesellschaft" (1983) auf. Er behandelt allgemeine Gleichgewichtstheorie und kritische Neoklassik, Neoricardianismus und Neoklassik, Keynesianismus und Theorie der Geldwirtschaft sowie theoretische Grundlagen der Angebotspolitik. Im ersten Teil geht Hans G. Nutzinger auf Vogts Theorie des laboristischen Gleichgewichts ein. Er bekundet seine grundsätzliche Sympathie für Vogts Ansatz zur Durchsetzung arbeitsgerechter Betriebsweisen in einer kapitalistischen Gesellschaft und meint angesichts voraussehbarer praktischer Schwierigkeiten mit Konfuzius, es sei besser, eine Kerze anzuzünden, als sich über die Dunkelheit zu beklagen. Dabei sieht er nur ein kleines Licht. Man dürfe Vogts Überlegung nicht als vollständige Theorie einer gesellschaftlichen Reform auffassen, sondern nur als ein hypothetisches Gedankenexperiment, aus dem nicht unmittelbar wirtschaftspolitische Anwendungen gefolgert werden können. Seine Beschwichtigungen gleichen ganz leisem Pfeifen in dunklem Keller. Doch Vogt schlägt bei der Erwidern die Warnungen in den Wind. In voller Überzeugung, von Marx nicht bewältigte Probleme einer Lösung zuzuführen, meint er, das theoretisch Mögliche getan zu haben, solange eine alternative Produktionsweise real nicht existiere. Darin, versichert er selbstgewiß, komme dem Aufwands- und Ertragsdenken eine wesentlich geringere Rolle zu als im kapitalistischen Gleichgewicht. Die Tätigkeit an sich werde wertvoll, der Ertragsgesichtspunkt trete zurück. Dieser Bedeutungsverlust des "homo oeconomicus" könne sehr wohl Präferenzen für alternative Güterstrukturen und für veränderte Beziehungen der Menschen zueinander nach sich ziehen. Da Offenheit für andere Sicht- und Lebensweisen fehlt, enden die scheinbar neuen Überlegungen einfach nur in alten Utopien.



Zum Verhältnis von Wissenschaft und Faschismus in Deutschland

Wissenschaft im Dritten Reich, hg. v. Peter Lundgreen

Suhrkamp Verlag, Frankfurt (Main) 1985, 386 S., 20,- DM

von Lotte Zumpe

Die hier veröffentlichten zehn Beiträge sind das Ergebnis einer Ringvorlesung, die anlässlich des 50. Jahrestages der faschistischen Machtübertragung in Deutschland von Professoren der Universität Bielefeld zum Thema "Wissenschaft im Dritten Reich" veranstaltet wurde. Die Thematik bewegt sich im Bereich der "Geistes- und Sozialwissenschaften", wobei die wissenschaftshistorische Betrachtung im Mittelpunkt steht. Es geht dabei vor allem um Fragen nach der "Reaktion von Hochschullehrern als Wissenschaftler und als gebildete Staatsbürger auf die Machtergreifung sowie auf die spätere Politik der Nationalsozialisten", um Fragen nach der "Selbsteinschätzung der Hochschullehrer zu den Möglichkeiten ihrer jeweiligen Wissenschaft, mit dem Geltungsanspruch von Wahrheit dem Regime ideologisch oder praktisch zu dienen" (S. 17). Die Artikel sind insgesamt gut dokumentiert.

Peter Lundgreen, Professor für Wissenschaftsgeschichte, behandelt das Thema "Hochschulpolitik und Wissenschaft im Dritten Reich". Schwerpunkte sind einmal die faschistische Hochschulpolitik, wobei die "Gleichschaltung" der Universitäten mit dem Naziregime in personal- und ausbildungspolitischer Hinsicht kurz dargestellt wird, und zum anderen, als eigentliches Anliegen, die Stellung und Entwicklung der Wissenschaft in dieser Zeit. Bei der Behandlung dieses zweiten Schwerpunktes wird im Hinblick auf die weiteren neun Beiträge über die einzelnen Wissenschaften versucht, "unter übergreifenden Gesichtspunkten einige Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten", und zwar nach folgenden Aspekten: "die Rhetorik der Wende und das Bewußtsein vom 'deutschen Weg'; Kontinuitäten des wissenschaftlichen Denkens; Selbstindienstnahme zu praktischen Zwecken" (S. 17). Die hierzu angeführte Dokumentation der verschiedenen Aktivitäten, von denen die "keineswegs von 'oben' inszenierte" (S. 18) Bücherverbrennung nur eine gewesen sei, zwingt zum Nachdenken. Lundgreen stellt fest, daß in allen hier betrachteten Wissenschaftsdisziplinen mehr oder weniger Kontinuitäten im wissenschaftlichen Denken vorhanden waren, die sich bis in die Zeit vor 1933 verfolgen lassen. Er schlußfolgert, daß die eigentliche Zäsur im "historisch-politischen Bewußtsein der meisten deutschen Hochschullehrer" nicht 1933, sondern 1918/19 lag: "Diese zeitgenössische Sicht speiste sich einerseits aus Denktraditionen, die bis ins 19. Jahrhundert zurückreichten, andererseits aus national-konservativer Ablehnung der Weimarer Republik." (S. 17, 21) Indem Lundgreen für die einzelnen Wissenschaften nachzeichnet,

wie die Anpassung und die Selbstindienahme nach 1933 zwar mit Ausnahmen, doch zumeist ohne Bruch und Schwierigkeiten vollzogen wurden, kommt er zu dem bemerkenswerten Schluß: "Daß die Wissenschaften so wenig kognitive Resistenz gegenüber den Erwartungen und Verlockungen der Macht bewiesen haben, gehört zu den bestürzenden Erfahrungen, die eine 'wissenschaftsgläubige' Welt nicht ernst genug nehmen kann. Müssen wir doch nicht nur annehmen, daß wir nach aller Wahrscheinlichkeit vor 1945 ähnlich gehandelt hätten, sondern auch fürchten, daß das wissenschaftsinterne Widerstandspotential kleiner ist als gemeinhin veranschlagt und kaum in der Lage, moralisches und politisches Unheil zu verhüten." (S. 28)

Dieter Grimm, Professor für Öffentliches Recht, behandelt in seinem Beitrag "Neue Rechtswissenschaft. Über Funktion und Formation nationalsozialistischer Jurisprudenz" zunächst die Funktion der "Neuen Rechtswissenschaft". Unter dieser Bezeichnung erfolgte die Anpassung des bestehenden bürgerlichen Rechts - vor allem mittels der "Generalklauseln", worunter man "Treu und Glauben, gute Sitten etc." verstand - an die "Grundsätze des Nationalsozialismus" (S. 34 ff.) sowie die Einbringung des "Führerwillens" in die Rechtsprechung (S. 39 f.). Im Abschnitt "Formation der 'Neuen Rechtswissenschaft'" wird die rechtsgeschichtliche Entwicklung der 20er Jahre dargelegt, und zwar unter dem Gesichtspunkt der in dieser Zeit bereits entstehenden Voraussetzungen für die nach 1933 relativ 'schnell und auf breiter Front erfolgte Einschwenkung der Rechtswissenschaft auf die Linie des Naziregimes. In personeller Hinsicht stellt Grimm fest: "... von den ungefähr 200 Rechtsprofessoren in Deutschland lassen sich bei gut 50 dezidiert nationalsozialistische Äußerungen finden. Von diesen bekleidete fast die Hälfte schon vor 1933 Lehrstühle, während die restlichen nach 1933 berufen, aber wohlbemerkt zum überwiegenden Teil noch vor der Machtergreifung habilitiert wurden." (S. 52, Anm. 44) Als es nach 1933 darum ging, hebt er u. a. abschließend hervor, "die gesamte Rechtsordnung im Geiste des Nationalsozialismus zu interpretieren, gab es also genügend Juristen, für die darin keine wissenschaftlich unvollziehbare Zumutung, sondern die Gelegenheit zur Verwirklichung bereits zuvor vertretener Positionen lag" (S. 48).

Auch bei den im folgenden nur erwähnten Beiträgen liegt das Schwergewicht auf der wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklung vor 1933, auf den dort bereits entstandenen Voraussetzungen für die rasche Anpassung dieser Wissenschaftsdisziplinen an Ideologie und Propaganda des Naziregimes sowie auf den Funktionen, die sie nach 1933 erfüllt haben:

Wolfgang Prinz, Professor für Allgemeine Experimentelle Psychologie, "Ganzheits- und Gestaltpsychologie und Nationalsozialismus"; Herbert Wilmsmeyer, Professor für Kunst und ihre Didaktik, "'Volk, Blut, Boden, Künstler, Gott' - Zur Kunstpädagogik im Dritten Reich"; Norbert Hopster, Professor für Didaktik der Deutschen Sprache und Literatur, "Ausbildung und politische Funktion der Deutschlehrer im Nationalsozialismus"; Wilhelm Voßkamp, Professor für Literaturwissenschaft, "Kontinuität und Diskontinuität. Zur deutschen Literaturwissenschaft im Dritten Reich"; Otthein Hammstedt, Professor für Soziologie, "Theorie und Empirie des Volksfeindes. Zur Entwicklung einer 'deutschen Soziologie'".

Ein durch den Hitlerfaschismus wohl mit am stärksten belastetes Thema behandelt Peter Weingart, Professor an der Fakultät für Soziologie: "Eugenik - Eine angewandte Wissenschaft. Utopien der Menschenzüchtung zwischen

Wissenschaftsentwicklung und Politik". Die Darstellung reicht von der ideengeschichtlichen Entwicklung eugenischer und rassenhygienischer Theorien und Utopien im 19. Jh. und nach dem ersten Weltkrieg bis zu ihrer rassenwahnwitzigen politischen Umsetzung, bis zu den Verbrechen der Nazibarbarie, Euthanasie und "Endlösung" waren wohl die grauenhaftesten Konsequenzen einer Wissenschaft im Dienste des Naziregimes, auch wenn sie nicht als die Ursache dieser Verbrechen anzusehen ist. Diese ist sehr viel mehr in den Zielen und der Interessenverflechtung des faschistischen deutschen Imperialismus zu suchen, wie von der marxistischen Geschichtswissenschaft nachgewiesen wurde. (Heute hat die Eugenik ihren wissenschaftlichen Standort im naturwissenschaftlichen Bereich als Zweig der Humangenetik gefunden.)

Klaus Schreiner, Professor für Geschichte des Mittelalters, beschäftigt sich mit dem Thema "Führertum, Rasse, Reich, Wissenschaft von der Geschichte nach der nationalsozialistischen Machtergreifung". Das Schwergewicht liegt auf der Geschichte des Mittelalters, deren Aktualität insbesondere in den Begriffen "Führertum, Rasse, Reich" zum Ausdruck kam. "Wortprägungen", so heißt es, "die in nationalen und völkischen Strömungen des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts ihren angestammten Platz hatten", wurden "aggressive Handlungsbegriffe. ... 'Führertum' charakterisierte nach 1933 die politische Lebensordnung der Deutschen im Innern; 'Reich', zu einem Synonym für 'Lebensraum' umgeprägt, bestimmte ihr Handeln nach außen. Die Zugehörigkeit zur germanischen 'Rasse' begründete sowohl den Anspruch auf Führung als auch das Verlangen nach Raum". (S. 169) Der Autor breitet ein reiches Material über Stand und Entwicklung der Mediävistik zwischen 1933 und 1945 aus, wobei er auf die frühere Entwicklung zurückgreift, um Kontinuitäten und Diskontinuitäten deutlich zu machen. An Einzelbeispielen werden nicht nur die "Selbstindienstnahme" von Wissenschaftlern für das Naziregime, sondern mehr als in anderen Beiträgen auch "kritische Distanz" dazu wie auch offene Ablehnung behandelt, wobei letzteres allerdings Ausnahmen blieben. Ausnahme blieb aber auch, so glaubt der Autor für die Universitätshistoriker feststellen zu können, "die völlige wissenschaftliche Selbstpreisgabe an das rassistische Geschichtsbild der Partei". (S. 232 f.)

Zuletzt ist noch auf den Beitrag von Christoph Kleßmann, Professor für Zeitgeschichte, hinzuweisen, der dem Thema "Osteuropaforschung und Lebensraumpolitik im Dritten Reich" gewidmet ist. Im Gegensatz zur Geschichtsschreibung der DDR, so stellt der Autor fest, der sich selbst nicht "zur engeren Zunft der Osteuropahistoriker" zählt, gibt es in der Bundesrepublik nur einen einzigen Artikel zum Thema "Osteuropaforschung im Dritten Reich". "Das ist ein Indiz dafür", so heißt es dazu, "wie belastet und brisant dieses Thema war und ist." (S. 351) Die Untersuchung selbst wird auf den Teil der Osteuropaforschung beschränkt, der sich auf Polen bezieht. Zwar richtete sich mit dem Begriff "Lebensraum" die eigentliche Stoßrichtung gegen die Sowjetunion, so begründet der Autor seine Eingrenzung, doch Polen war "das Territorium, auf dem mit der rücksichtslosesten Konsequenz volkstums- und rassepolitische Planungen entwickelt und teilweise realisiert wurden" (S. 351). Auch hier wird ein reiches Material ausbreitet, das von der nationalistisch-konservativen Orientierung der Ostforschung vor dem ersten Weltkrieg, ihrer revisionistischen Ausprägung danach bis zur deutschumsorientierten und -praktizierten Politik ab 1933 bzw. 1939 reicht. Die Entwicklung während des Krieges wird insbesondere

an den Beispielen "Institut für Deutsche Ostarbeit in Krakau", womit die Zerstörung dieser alten polnischen Universität beabsichtigt war, an der Gründung der "Reichsuniversität Posen" sowie an der Person Hermann Aubins deutlich gemacht. Hervorzuheben ist, daß der Autor eine "dreifache Kontinuität über die politischen Zäsuren von 1933, 1939 und 1945 hinweg" konstatiert und auch abhandelt, "weil er gerade in der Kontinuität über 1945 hinaus angesichts dessen, was in Osteuropa im Zweiten Weltkrieg geschehen ist, das eigentlich Skandalöse in der Geschichte der (west)deutschen Ostforschung" sieht. (S. 353)

Der Band ist insgesamt ein wertvoller Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte für die Zeit der faschistischen Diktatur. Gerade die Herausarbeitung der Kontinuitäten in den einzelnen Wissenschaften, der Nachweis, daß 1933 kein Bruch erfolgte, daß vieles vorhanden war, was nahtlos in die Naziideologie eingepaßt oder eben mit dieser ausgefüllt werden konnte, zeigt, wie weitgehend doch die bürgerlichen Wissenschaften zur geistigen Vorbereitung des Faschismus in Deutschland beigetragen haben. Wenn es für den Herausgeber mit Recht eine bestürzende Erfahrung war, daß "die Wissenschaften so wenig kognitive Resistenz gegenüber den Erwartungen und den Verlockungen der Macht bewiesen haben", so ist es auch eine beschämende Tatsache, daß viele der hier aufgezeigten Kontinuitäten über das Jahr 1945 hinausreichen, daß sie trotz der schrecklichen Erfahrungen und Erkenntnisse in der Wissenschaftsentwicklung der Bundesrepublik nachwirkten.

## Schreiben gegen die Geschichte

Henry Ashby Turner, Jr., German Big Business and the Rise of Hitler

Oxford University Press, New York/Oxford 1985,

XXI u. 504 S., 5 Abb., 25,- US\$

Henry Ashby Turner, Jr., Die Großunternehmer und der Aufstieg Hitlers

Siedler Verlag, Berlin (West) 1985, 565 S., Ill., 68,- DM

von Horst Handke

Das Buch von Henry Ashby Turner, das 1985 in den USA erschien und noch im selben Jahr in deutscher Übersetzung vorlag,<sup>1</sup> hat für viel Aufsehen gesorgt. Es handelt sich hierbei um einen großangelegten Versuch, die Beteiligung des deutschen Großunternehmertums am Aufstieg und Machtantritt Hitlers nicht nur zu verkleinern, sondern prinzipiell in Abrede zu stellen. Obwohl Turner die Verbindungen zwischen der Nazipartei und wichtigen Vertretern der Wirtschaft von den ersten Jahren nach der Novemberrevolution<sup>2</sup> bis zur Errichtung der faschistischen Diktatur am 30. Januar 1933<sup>3</sup> auf das

1 Die Seitenangaben im Text beziehen sich auf die deutschsprachige Ausgabe. Seitenangaben aus dem amerikanischen Original sind durch "am." gekennzeichnet.

2 Die bekanntesten Namen Anfang der 20er Jahre sind Ernst v. Borsig, Mitglied des Präsidiums des Reichsverbandes der deutschen Industrie (RdI) und bis 1923 Vorsitzender der Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände, sowie Fritz Thyssen, Erbe des Thyssen-Konzerns. Daneben tauchen weniger bekannte Namen auf, deren Träger aber einflußreiche Stellungen in der Großindustrie hatten, so Karl Burhenne, Vorstandsmitglied im Siemens-Konzern. In der zweiten Hälfte der 20er Jahre ist eine der wichtigsten Beziehungen die zu Emil Kirdorf, einer der Galionsfiguren der deutschen Wirtschaft, Kirdorf, der bereits vor dem ersten Weltkrieg in Spitzenfunktionen aufgestiegen war, galt als unversöhnlicher Feind der Gewerkschaften und staatlicher Sozialmaßnahmen. Turner weist auf dessen vielfältige politische Aktivitäten in reaktionären, nationalistischen Organisationen hin, nennt dessen herausragende Rolle im annexionistischen Lager während des ersten Weltkrieges und geht auch auf dessen feindselige Einstellung gegenüber der Weimarer Republik ein. (Vgl. S. 113.)

3 Bereits 1930 schwenkte eine Reihe prominenter Vertreter der Wirtschaft zur Nazipartei über, darunter Georg v. Stauss, einer der leitenden Direktoren der Deutschen Bank, Hjalmar Schacht, bis März 1930 Reichsbankpräsident, und Ludwig Grauert, Geschäftsführer des Arbeitgeberverbandes der Eisen- und Stahlindustrie im Ruhrgebiet.

genaueste nachzeichnet, kommt er zu dem Schluß, daß man die Unternehmer<sup>4</sup> kaum oder überhaupt nicht zu erwähnen brauchte, um Hitlers Aufstieg zu erklären. Um diese ans Absurde grenzende These zu begründen, bringt Turner folgende Argumentationen:

1. Die großen Wirtschaftskapitäne hätten sich nur um die Wirtschaft gekümmert, nicht aber um die Politik. Sie hätten gar keine Zeit für letztere gehabt.
2. Die Syndizi und Vertreter der großen Wirtschaftsverbände seien keine Geschäftsleute gewesen; sie seien also auch nicht als die Vertreter der Wirtschaft anzusehen.
3. Der Prozeß der Annäherung an die Naziartei, das Einschwenken immer breiterer Wirtschaftskreise auf diese Partei seit 1930 sei im wesentlichen durch zweit- oder drittrangige Vertreter der Wirtschaft vollzogen worden. Die wirklich wichtigen Vertreter der Wirtschaft seien bei den entscheidenden öffentlichen Auftritten nicht anwesend gewesen.
4. Soweit es eine Zustimmung zu einem Kabinett mit oder unter Hitler gegeben habe, sei diese nicht aus nationalsozialistischer Gesinnung heraus gegeben worden, sondern aus Einsicht in Zwänge, welche die Politiker geschaffen hätten.
5. Die Vertreter der Wirtschaft seien politische Dilettanten gewesen, und als solche hätten die Nazis sie leicht täuschen können.

Mit derartigen Behauptungen spielt Turner alle Ereignisse herunter, die wichtige Meilensteine auf dem Wege der Annäherung zwischen großem Kapital und Naziartei markieren. Gleichgültig, ob es sich um das Zusammenrücken der rechtsnationalen Kräfte in der Harzburger Front im Oktober 1931 handelte, um die Rede Hitlers im Düsseldorfer Industrieklub am 26. Januar 1932, die Bildung des sog. Keppler-Kreises im Frühjahr 1932, die Petition der deutschen Wirtschaft an Paul v. Hindenburg vom November 1932, in der die Einsetzung Hitlers als Reichskanzler verlangt wurde, die Veranstaltung des wichtigsten Industriellenverbandes im Ruhrgebiet, des Langnamvereins, am 23. November 1932 oder die Rolle des Kölner Bankiers Kurt v. Schröder beim Hitler-Papen-Treffen am 4. Januar 1933: Turner versucht den Leser immer wieder zu düpiieren.

## Turners Umgang mit den Fakten

### Beispiel Nr. 1: das Harzburger Treffen

Turner behauptet, daß "im Gegensatz zu nahezu allen historischen Darstellungen des Harzburger Treffens" "keineswegs eine bedeutende Zahl von Industriellen oder anderen Männern der Wirtschaft" anwesend gewesen sei (S. 218). Diese Darstellungen gingen - so Turner - "von einer einzigen, sehr zweifelhaften Quelle" aus, einer Liste der Anwesenden, die von Hugenbergs

4 Im amerikanischen Original heißt es an dieser Stelle "Big Business", was nach Turner im Deutschen mit "Großindustrie", "Großunternehmen" oder "Großwirtschaft" zu übersetzen wäre oder im Selbstverständnis der führenden Kräfte der Wirtschaft einfach mit "Wirtschaft" gleichgesetzt wird (S. 11).



Telegraphen-Union veröffentlicht und in ganz Deutschland abgedruckt worden sei. Danach seien "ungefähr 25 (in einigen Versionen 26)" Personen "angeblich aus den Reihen der Wirtschaft" gekommen (S. 218 f.). Nach dieser Infragestellung der Quelle und ihrer Angaben suggeriert Turner dem Leser, daß nur hinter einem der vielen Namen "ein Geschäftsmann von national anerkannter Statur" gesteckt habe, Ernst Brandi, einer der Kohlebergwerksdirektoren der Vereinigten Stahlwerke und Vorsitzender des Bergbauvereins, der Organisation der Kohleproduzenten an der Ruhr (S. 219). Tatsache ist jedoch, daß unter den von Turner bestätigten und zusätzlich eruierten gut zwei Dutzend Namen die meisten Klang und Gewicht in der Wirtschaft hatten, so die politisch besonders engagierten Hjalmar Schacht und Alfred Hugenberg, aber auch die neben Brandi in Spitzenpositionen der rheinisch-westfälischen Schwerindustrie agierenden Max Schlenker vom Langnamverein und von der Nordwestgruppe des Vereins der Eisen- und Stahlindustriellen (VDESI), Ludwig Grauert, Geschäftsführer des Arbeitgeberverbandes der Eisen- und Stahlindustrie im Ruhrgebiet, Hans von und zu Löwenstein vom Bergbauverein und Martin Sogemeier, Syndikus des Zweckverbandes nordwestdeutscher Wirtschaftsvertretungen.

#### Beispiel Nr. 2: der sog. Keppler-Kreis

Ähnlich tendenziös verfährt Turner bei der Behandlung des sog. Keppler-Kreises, der zwischen April und Juni 1932 auf Anregung Hitlers von Wilhelm Keppler, einem mittelständischen Unternehmer aus Südwestdeutschland, ins Leben gerufen worden war. Dieser Kreis, dessen Bildung Ausdruck einer verstärkten Hinwendung der Nazipartei zur Großwirtschaft war, sollte als ständiges Expertengremium die Nazipartei in wirtschaftlichen Fragen beraten (vgl. S. 293 f.). Turner selbst weist darauf hin, daß Hitler kein Vertrauen in die wirtschaftspolitischen Ratschläge seiner alten Berater, wie Gregor Strasser, Gottfried Feder und Otto Wagener, gehabt habe und das Gerede vom Sozialismus die Unternehmer nur verstimmt hätte (S. 293 f.). Auch zeigt Turner, daß Hitler durchaus der Meinung war, die Nazis hätten ohne die Großunternehmer nicht an die Macht kommen können (S. 235).<sup>5</sup> Bei der Analyse des Keppler-Kreises negiert Turner jedoch diese Tatsachen. Die Umsetzung der Vorstellungen, die mit der Schaffung dieses Kreises verbunden waren, nämlich daß die Verbindungen der Wirtschaft mit der Nazipartei auf eine breitere Grundlage gestellt werden sollten, etwa als diese ein von Schacht eingerichtetes Verbindungsbüro wahrnehmen konnte (S. 295), deutet Turner als einen Sieg Keplers über Schacht und als ein Zerrinnen der Hoffnungen der Wirtschaft, die Wirtschaftspolitik der NSDAP formen zu können (S. 296). Doch damit nicht genug, bemüht sich Turner auch hier, die Bedeutung der Vertreter der Wirtschaft, die sich Anfang 1932 in dem Kreis zu-

5 Es gibt ausreichend Literatur, aus der die Hinwendung der Nazipartei zur Großindustrie zu entnehmen ist. Unverkennbar ist bereits seit Ende der 20er Jahre eine Abschwächung der "sozialistischen" oder "sozialistisch" klingenden Programmpunkte. Im Zusammenhang damit erkor sich Hitler bereits damals einige neue Wirtschaftsberater, so Paul Bang, Oberfinanzrat, einen Sprecher des Alldeutschen Verbandes, aus dem Hugenberg-Kreis kommend, und Walther Funk, einen bekannten Wirtschaftsjournalisten, Protégé von Hjalmar Schacht (vgl. Ludwig, Karl-Heinz, Technik und Ingenieure im Dritten Reich, Düsseldorf 1974, S. 77).

sammengefunden hätten, herunterzuspielen. Nur dem Kaliindustriellen August Rosterg und dem ehemaligen Reichsbankpräsidenten Schacht billigt er ein "weitverbreitetes Ansehen" "beim Wirtschaftsestablishment" zu, obwohl auch diese beiden "nicht zum inneren Kreis der Großindustrie" gehört hätten (S. 297). Alle anderen waren für ihn keine "Spitzenmänner", nicht "die besten Kräfte", keine "bedeutende(n) Wirtschaftsführer", ohne Ansehen oder nicht bekannt (S. 297 f.). Unter diesen gering geschätzten Wirtschaftsführern befanden sich Ewald Hecker, an der Spitze der Ilse der Hütte und Präsident der Industrie- und Handelskammer Hannover, Friedrich Reinhart, Direktor der Berliner Commerz- und Privatbank, und Kurt v. Schröder, Mitglied einer weitverzweigten Bankiersfamilie und in der Leitung einer bekannten Kölner Privatbank mit vielen internationalen Beziehungen.<sup>6</sup> Später trat diesem Kreis auch Otto Steinbrinck bei, Stellvertreter des bekannten Eisen- und Stahlindustriellen Friedrich Flick und in führenden Positionen einer Reihe großer Unternehmungen. Aus der Landwirtschaft war der bekannteste Vertreter Gottfried Graf v. Bismarck. Die Mitgliedschaft Albert Vögler, des ersten Mannes der Vereinigten Stahlwerke, der nach einer Information des Bankiers v. Schröder dem Kreis beigetreten war, stellt Turner in Frage, weil es keine Belege dafür gebe, daß Vögler an einer der Versammlungen teilgenommen habe (S. 494, Anm. 49).

Beispiel Nr. 3: das Treffen des Langnamvereins am 23. November 1932

Wie Turner Quellen manipuliert, geht auch aus der Schilderung des bekannten Treffens des Langnamvereins am 23. November 1932 hervor. An dem Treffen dieses bedeutendsten Unternehmerverbandes im Ruhrgebiet beteiligten sich etwa 1 500 Vertreter der Wirtschaft. Im Mittelpunkt stand die kritische wirtschaftliche und politische Situation Ende 1932. Nach dem Bericht eines Beobachters an den kommissarischen preußischen Innenminister Franz Bracht durchdrang die Versammlung eine Atmosphäre des tiefen Pes-

<sup>6</sup> Über Rudolf Bingel und Ewald Hecker schreibt Turner z. B., daß sie "bestenfalls zur zweiten oder dritten Garnitur der Großindustrie" gehörten (S. 297). Von Kurt v. Schröder behauptet er, dieser sei nur bekannt gewesen, weil er dem Keppler-Kreis angehört habe. Zum Zeichen von dessen "Unbekanntheit" führt Turner an, daß dessen Name im "Wenzel", dem maßgeblichen Verzeichnis von 13 000 Wirtschafts- und Finanzvertretern des Jahres 1929 fehlte (Wenzel, Georg, Deutscher Wirtschaftsführer. Lebensgang deutscher Wirtschaftspersönlichkeiten, Hamburg 1929). Angeblich habe man nicht einmal von einem so gut informierten Industriellen wie Paul Reusch (Gutehoffnungshütte) erwarten können, daß er wußte, wer Schröder war (S. 298). Als Quasi-Beweis für diese Vermutung dient Turner ein Schreiben von Schacht an Reusch vom 6. Juni 1932, in dem der Name Schröder - im Unterschied zu anderen Namen - mit Vornamen und Firma angegeben ist (S. 495, Anm. 58). Gerade daraus aber kann man mit noch größerer Wahrscheinlichkeit schlußfolgern, daß der volle Name und die Firma deshalb angeführt wurden, weil Schröder Mitglied einer weitverzweigten Bankiersfamilie war, deren Mitglieder in Deutschland (wie auch im Ausland) in verschiedenen Banken Führungspositionen innehatten, was leicht zu Verwechslungen hätte führen können.

simismus<sup>7</sup>, da für Franz v. Papen die Chancen, als Regierungschef zu überleben, im Schwinden waren. Die meisten Industriellen, die befragt worden seien, hätten die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler befürwortet. Sie hätten es sogar "für einen großen Fehler" gehalten, Hitler nicht mit der Bildung eines Kabinetts zu beauftragen (S. 363; am. S. 302).

Turner beurteilt den Bericht jedoch nicht nach diesem Fakt, sondern er zitiert die Beobachtung, daß die veränderte Einstellung jener Männer, die noch wenige Wochen zuvor Papen begeistert gefeiert hatten, keineswegs aus einem Gefühlsumschwung zugunsten der Nationalsozialisten resultiert habe, sondern daraus, daß die Männer unter den gegebenen Umständen zu der Überzeugung gelangt seien, Hitlers Ernennung zum Reichskanzler lasse sich nicht länger vermeiden (S. 363 f.). Auch die Bemerkung, die Skeptiker unter den Industriellen seien davon ausgegangen, daß eine von Hitler gebildete Regierung nur einige Wochen bestände (S. 364), hält Turner für entlastend.

Hier stellt sich natürlich die Frage, inwieweit der Verlauf des historischen Prozesses davon beeinflußt wurde, ob die Vertreter der Wirtschaft aus einem "Gefühlsumschwung" heraus für Hitler optierten oder aufgrund der "Überzeugung", etwas "unter den gegebenen Umständen" Unvermeidliches "für ratsam zu halten" (S. 364). Für die Errichtung der faschistischen Diktatur war es zudem kaum von Belang, ob der eine oder andere Vertreter der Wirtschaft mit einer kürzeren oder längeren Dauer der Hitler-Herrschaft rechnete. Kein Historiker - und erst recht kein marxistischer - wird ernsthaft behaupten, daß die großen Unternehmer oder das Monopolkapital die Hitlerpartei von Anfang an geschlossen unterstützt hätten. Aber es gibt keinen Zweifel darüber - und schon gar nicht nach der Lektüre von Turners Buch -, daß 1932 der Zeitpunkt herangereift war, an dem die übergroße Mehrheit der Vertreter der Wirtschaft eine "starke Regierung" unter Hitler für notwendig hielt und die rechtsextremistischen Kräfte die Errichtung einer faschistischen Diktatur aktiv betrieben. Dies schließt keineswegs aus, daß einem Teil der Großunternehmer ein Kanzler aus dem eigenen großbürgerlichen Lager lieber gewesen wäre; aber auch diejenigen, die Bedenken hatten, sahen Ende 1932 ohne Hitler keinen Ausweg aus ihren Schwierigkeiten. Es ist deshalb abwegig, wenn Turner zu dem entgegengesetzten Schluß kommt und erklärt, "die wirklich bedeutenden Persönlichkeiten der Wirtschaft" hätten im November 1932 keinerlei Neigung gezeigt, Hitlers Ernennung zum Reichskanzler zu befürworten (S. 365), und wenn er sich dabei auf jenes oft zitierte Dokument vom November 1932 stützt, in dem eine Reihe von führenden Vertretern der Wirtschaft den Reichspräsidenten Paul v. Hindenburg ersuchte, Hitler an die Spitze einer Regierung zu stellen, die mit den Notverordnungsvollmachten des Reichspräsidenten ausgestattet sein und damit den Weg zur Errichtung der Diktatur freimachen sollte.

<sup>7</sup> In der deutschsprachigen Ausgabe wurde dieser Passus mit "Die Stimmung war gedrückt" übersetzt (S. 363).

Nach Turners Interpretation unterschrieb "nur ein wirklich bekannter Industrieller" diese Petition, nämlich Fritz Thyssen. Alle anderen Unterzeichner, darunter August Rosterg und Hjalmar Schacht - im Zusammenhang mit der Darstellung des Keppler-Kreises noch Personen mit "weitverbreitetem Ansehen" bei Wirtschaftsestablishment (S. 297) -, Ewald Hecker (Ilseder Hütte), Friedrich Reinhart (Commerz- und Privatbank), Kurt v. Schröder (Kölner Privatbankier) und Kurt Woermann (Hamburger Reeder) seien weder Vertreter von bedeutenden Unternehmen noch "wirklich bekannt".

Von einigen Spitzenvertretern der Wirtschaft, so von den bekannten Ruhrmagnaten Albert Vögler (Vereinigte Stahlwerke), Paul Reusch (Gutehoffnungshütte) und Fritz Springorum (Hoesch-Konzern), die die Petition nicht unterzeichneten, ist durch zwei schriftliche Zeugnisse bekannt, daß sie die dort erhobenen Forderungen voll unterstützten. Es besteht kein Grund, an der Wahrheit der Angaben von Reinhart zu zweifeln, der in einem Brief vom 21. November 1932 an den Sekretär Hindenburgs, Otto Meißner, mitteilte, daß Reusch, Springorum und Vögler die Petition "voll und ganz" unterstützten und nur nicht unterschrieben hätten, weil sie "politisch nicht aktiv" werden wollten (S. 365 f.). Erst recht hatte Vögler keinen Grund, in einem Brief an den Bankier v. Schröder, ebenfalls vom 21. November 1932, wider besseres Wissen zu erklären, daß Reusch und Springorum es zwar abgelehnt hätten, die Petition zu unterschreiben, "an und für sich" aber die darin geäußerte Meinung teilten und die Empfehlung als einzig "wirkliche Lösung" der gegenwärtigen Krise betrachteten (S. 519, Anm. 57). Der Inhalt der beiden Schreiben entsprach der allgemeinen Stimmung in der Wirtschaft und speziell in der Schwerindustrie. Die Einwände gegen den Wahrheitsgehalt der beiden Schreiben sind wenig überzeugend. Sie stützen sich in erster Linie auf Vermutungen, auf solche Hinweise wie die, daß Springorum noch einige Wochen vorher öffentlich Position für die Deutschnationale Volkspartei (DNVP) bezogen habe, sowie auf das Fehlen weiterer Beweise (S. 519, Anm. 57).

Wenn man die Fakten in Turners Buch sprechen läßt, dann wird deutlich, daß, unbeschadet der Rolle der DNVP, die lange Zeit die geistige Heimat des rechten Flügels der Großbourgeoisie gewesen war, und unbeschadet auch der "Begeisterung" für das Notverordnungskabinett v. Papen, das die Geschäfte der Großindustrie eine Zeitlang durchaus zufriedenstellend besorgt hatte, die Hinwendung zu Hitler gerade deshalb erfolgte, weil die bisherigen Lösungen sich als unzureichend oder als nicht länger durchsetzbar erwiesen hatten und angesichts der zugespitzten Krisensituation neue Lösungen, die über die alten großbürgerlichen Parteien hinausgingen, notwendig schienen. Turners Behauptung, daß die Beziehungen zwischen der Wirtschaft und der Hitler-Partei vom Herbst 1932 bis zur Ernennung Hitlers zum Reichskanzler jäh abfielen, bei der Übergabe der Macht an Hitler sogar den "tiefsten Punkt" seit den Wahlerfolgen von 1930 erreicht hätten (S. 409 f.), ist durch nichts belegbar. Genau das Gegenteil war der Fall, wie die Fakten zeigen.

Turners Darstellung läuft auf eine aufwendig betriebene Apologetik des deutschen Monopolkapitals hinaus. Wir sprechen hier bewusst von "Monopolkapital", da dieser von Turner ausdrücklich abgelehnte Begriff keineswegs eine "fernerliegende Spekulation" ist (S. 425), sondern ganz konkret weitgehend jene Teile der herrschenden Klasse erfaßt, die nach Turners eigener Definition zum Big Business gehören, nämlich die Aufsichtsrats- und Vorstandsvorsitzenden der größten Unternehmen (S. 12).<sup>8</sup>

Turner versucht jedoch nicht nur diese Spitzenvertreter der Wirtschaft von ihrer Verantwortung für die Errichtung der faschistischen Diktatur zu entlasten, sondern er will darüber hinaus auch von gesellschaftlichen, systembedingten Ursachen wegkommen und lehnt das Bestehen eines Zusammenhangs von kapitalistischem System und faschistischer Diktatur ab (S. 425). Dabei wendet er sich insbesondere gegen jene Historiker, die die Auffassung vertreten, die Ursache des Hitler-Faschismus habe im kapitalistischen System gelegen, die faschistische Diktatur sei Ausdruck der Herrschaft des Monopolkapitals (S. 418 f.). Er läßt auch keinen Zweifel daran, daß er damit vor allem die marxistische Geschichtsschreibung und jene bürgerlichen struktur- und sozialgeschichtlichen Forschungsrichtungen meint, die in der Geschichte mehr als eine zufällige Aneinanderreihung von Einzelfakten sehen, die der historischen Entwicklung ökonomische und soziale Ursachen zugrunde legen oder diesen zumindest größere Bedeutung beimessen, die politisches Verhalten und Handeln im Kontext mit ökonomischen und sozialen Faktoren betrachten.

Turner wirft den von ihm angegriffenen Historikern vor, daß sie ihren Darlegungen nicht die konkreten Ereignisse der Geschichte zugrunde legten und infolgedessen keine Beweise für ihre historischen Erklärungen hätten. Geistige Traditionen, Regierungspolitik, Wahlen, Wahlverhalten von sozialen Gruppen und das Agieren von Parteien und Politikern würden bei diesen Historikern auf den Status bloßer Randerscheinungen begrenzt (S. 420). Genau hier liegt jedoch ein zentrales methodisches Problem bei Turner: das Auseinanderreißen von ökonomischer und politischer Sphäre. Gerade jene Ereignisse und Aktionen, bei denen er unterstellt, daß sie von anderen Historikern zu "Randerscheinungen" degradiert würden, werden bei ihm zu unbedeutenden Erscheinungen, sobald sie die Führungskräfte der Wirtschaft betreffen. Er behauptet, diese Kräfte seien politisch passiv gewesen, entsprechend der These des bekannten Ökonomen Joseph A. Schumpeter, daß sich die "mächtigsten Unternehmer" politisch eher passiv als aktiv verhielten, daß sie von der "Hauptbuch- und Kosten-Nutzen-Kalkulation" völlig absorbiert werden (S. 415).<sup>9</sup> Damit aber gerät er in völligen Widerspruch zu

8 Turner geht bei den Unternehmen von einer unteren Kapitalgrenze von 20 Mill. M aus (S. 12), eine Begrenzung, die er in seinen Bewertungen des öfteren weit nach oben verschiebt. Selbst einen Ernst Middendorf, Generaldirektor der Deutschen Erdöl AG, eines der größten Unternehmen im Deutschen Reich mit einem Aktienkapital von über 100 Mill. M, sieht Turner lediglich in einer "gehobenen Position" und "als nicht zur industriellen Elite" gehörend (S. 219).

9 Schumpeter, Joseph, *Capitalism, Socialism and Democracy*, New York 1950, S. 137.



den von ihm massenhaft zusammengetragenen Fakten, aus denen hervorgeht, in welchem hohem Maße die Führungskräfte der Wirtschaft geistige Traditionen und politische Anschauungen verkörperten, wie sie auf die Politik Einfluß zu nehmen suchten, wie sie ihr politisches Vorgehen in Verbänden und inoffiziellen Gremien, wie der Ruhrlade<sup>10</sup>, berieten und über Vertrauensleute und Beauftragte<sup>11</sup> die Verbindung zur Politik herstellten.

#### Zur Auseinandersetzung mit Turner in der BRD

Das Buch hat insbesondere unter den Historikern in der BRD heftige Diskussionen ausgelöst. Neokonservative Historiker wie Andreas Hillgruber und Michael Stürmer lobten das Buch, und ersterer meinte ohne jede kritische Distanz, daß es keine Zweifel an der Stimmigkeit der Aussagen gebe.<sup>12</sup> Die Rezensenten großbürgerlicher Zeitungen, wie Ignaz Müller in der Neuen Zürcher Zeitung<sup>13</sup> und Eckhard Fuhr in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung<sup>14</sup>, machten sich ebenfalls die Thesen Turners zu eigen. Fuhrs Rezension, die mit dem Untertitel "Henry Turners Widerlegung einer Legende" erschien, läßt keinen Zweifel daran, daß Turners Geschichtsrevision vollen Beifall findet. Fuhr hebt hervor, daß sich die Mächtigen von Rhein und Ruhr gegenüber der Nazi-Partei zurückgehalten hätten. Fritz Thyssen und Emil Kirdorf, die schon früh den Nationalsozialismus unterstützten, seien nicht repräsentativ gewesen. Die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler sei gegen den Willen der Großunternehmer und in einem Augenblick erfolgt, als die Beziehungen zwischen der Nazi-Partei und der Wirtschaft den tiefsten Punkt seit 1930 erreicht hätten.

10 In der sog. Ruhrlade hatten sich unter der Führung Paul Reuschs die 12 mächtigsten Industriellen der Ruhrindustrie zusammengeschlossen, um in regelmäßigen Abständen wichtige politische Fragen zu beraten.

11 Als Beispiel sei auf die politischen Verbindungsleute Paul Reuschs verwiesen, die am Treffen in Bad Harzburg teilnahmen. Der eine, Martin Blank, war Reuschs Berlin-Beauftragter, der andere, Erich v. Gilsa, einer der wichtigsten politischen Informanten, der neben seinen Stahlhelm-Aktivitäten den rechten Flügel der Deutschen Volkspartei (DVP) vertrat und 1932 zur Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) überwechselte (S. 219 f.; 472, Anm. 44). Turner stellt die Beteiligung der beiden am Treffen in Bad Harzburg so dar, als wäre dies lediglich auf ihre Mitgliedschaft im Stahlhelm zurückzuführen.

12 Hillgruber, Andreas, in: Die Welt, Nr. 54, 1986, S. 3; Stürmer, Michael, in: Capital, Nr. 5, 1985, S. 273 - 276. - Vgl. auch Neebe, Reinhard, Die Verantwortung der Großindustrie für das 3. Reich, Anmerkungen zu H. A. Turners Buch "Die Großunternehmer und der Aufstieg Hitlers", in: Historische Zeitschrift, 2/1987, S. 356 f., Anm. 6.

13 Müller, Ignaz, in: Neue Zürcher Zeitung, 13. 6. 1986.

14 Fuhr, Eckhard, Hitler und die Großindustrie. Henry Turners Widerlegung einer Legende, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13. 5. 1986.



Demgegenüber gab es nicht wenige Stimmen, die das Buch scharf kritisierten und die Unwissenschaftlichkeit von Turners Vorgehen erkannten. Hervorgehoben wurden insbesondere die Mängel des personalisierenden Ansatzes, die selektive Quellenauswahl und die Manipulation der Quellen. Mit Recht wurde Turner auch vorgehalten, den Leser zu täuschen und eine neue Legende, die von der "Ohnmacht des großen Geldes", zu schaffen.<sup>15</sup> Heinrich A. Winkler, der betonte, daß es sich um das bisher gründlichste und umfassendste Werk zum Verhältnis von Industrie und Nationalsozialismus vor 1933 handelte, wandte sich gleichzeitig gegen zwei Hauptthesen, nämlich die von der Ohnmacht der Unternehmer in der Weimarer Republik und die von ihrer Schuldlosigkeit an der Herbeiführung des Dritten Reiches.<sup>16</sup> Reinhard Neebe schließlich machte in einer ausführlichen Rezension in der Historischen Zeitschrift darauf aufmerksam, daß sich Turners Wertungen und Schlußfolgerungen nicht zwingend aus den empirischen Ergebnissen ergeben.<sup>17</sup> Er wies auf die Unhaltbarkeit der These vom "politischen Dilettantismus" der Großunternehmer hin und zeigte die Widersprüchlichkeit zwischen politischen Optionen und Handlungsstrategien der Großunternehmer, zwischen individuellen Prädispositionen und nicht immer eindeutigen wirtschaftspolitischen Interessen, z. B. in Mischkonzernen. Als weitere Mängel arbeitete er die Entkoppelung von ökonomischer und politischer Sphäre und die unzureichende Analyse der Politik der industriellen Spitzenverbände heraus. Schließlich kritisierte er das ungenügende Eingehen auf die wirtschaftspolitische Doppelzüngigkeit der NSDAP, die auf der unteren Ebene und in den Betrieben antikapitalistische Propaganda betrieb, vor den Zuhörern aus der Wirtschaft jedoch hochrangige Parteisprecher das freie Unternehmertum preisen ließ.

In der Rezension in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung heißt es am Ende, daß die Diskussion über den Zusammenhang zwischen wirtschaftlichen Interessen und dem Aufstieg Hitlers, über die Beziehungen zwischen Kapitalismus und Faschismus weitergehen werde, daß diese aber "redlich nur noch auf der Grundlage der von Turner gesicherten Fakten" geführt werden könne. Dem kann man dann zustimmen, wenn man tatsächlich "gesicherte" Fakten zugrunde legt, nicht aber bloße Vermutungen, Auslegungen und Beschönigungen, mit denen Turner Fakten entstellt. Trotz allem: Turners Buch dürfte das zur Zeit umfassendste Werk über die Beziehungen zwischen den führenden Kräften der Wirtschaft und der Nazipartei sein. Soweit in ihm Fakten zusammengestellt werden, kann es zur Präzisierung von Motivierungen und Haltungen einzelner Großunternehmer und zur Klärung des Prozesses ihrer Hinwendung zur Nazipartei beitragen. Man sollte auch die Hinweise auf das starke Engagement der mittleren und kleinen Unternehmerschaft beachten, obwohl Turner nicht der erste ist, der darauf aufmerksam macht.<sup>18</sup>

15 Wernecke, Klaus, in: Frankfurter Rundschau, 17. 5. 1986. - Vgl. auch Neebe.

16 Winkler, Heinrich A., in: Die Zeit, 21. 3. 1986.

17 Neebe, S. 358 ff.

18 Vgl. dazu das von Turner kritisierte Buch: Pool, James u. Suzanne, Hitlers Wegbereiter zur Macht. Die geheimen deutschen und internationalen Geldquellen, die Hitlers Aufstieg zur Macht ermöglichten, Bern/München 1979, und die Rezension: Handke, Horst, Die Mächtigen und die Macht. Zur Rolle des Finanzkapitals bei der Errichtung der faschistischen Diktatur, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, 3/1983, S. 141 - 143.

Weit wichtiger ist jedoch die Feststellung, daß das Buch genau dort aufhört, wo eine wissenschaftliche Analyse hätte beginnen müssen, bei der Zusammenfassung und Gruppierung verschiedener Haltungen, Meinungen und Aktivitäten, bei der Herausarbeitung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden und bei der Erfassung von Ursachen und Wirkungen. Turners Versuch, gegen die Geschichte zu schreiben, wird, wenn man diese Analyse nachholt, gegenstandslos. Das Material, das Turner vorlegt, spricht allzu deutlich gegen ihn.

## Industriekultur im Spiegel der Wirtschaftsgeschichte

Exerzierfeld der Moderne: Industriekultur in Berlin im 19. Jahrhundert, unter Beteiligung zahlreicher Autoren hg. v. Jochen Boberg, Tilman Fichter u. Eckhart Gillen (im folgenden: I)

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oscar Beck),  
München 1984, 399 S., 495 Abb., 98,- DM

Die Metropole: Industriekultur in Berlin im 20. Jahrhundert, unter Beteiligung zahlreicher Autoren hg. v. Jochen Boberg, Tilman Fichter u. Eckhart Gillen (im folgenden: II)

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oscar Beck),  
München 1986, 400 S., 335 Abb., 98,- DM

von Karl Lärmer

Den beiden Monographien zur Industriekultur in Nürnberg (2. Aufl. 1983) bzw. in Hamburg (1984) läßt der Verlag zwei Bände folgen, die Berlin und seinem Umfeld gewidmet sind. Die mehr als 70 Autoren, vorwiegend Historiker, Kunsthistoriker und Sozialwissenschaftler, verzichten auf eine nähere Bestimmung des Begriffs "Industriekultur", der in der BRD keineswegs einhellig positiv aufgenommen wird. Dieser Verzicht resultiert wohl aus der Verschiedenheit der dargestellten Phänomene, denen allerdings gemeinsam ist, daß sie Früchte der kapitalistischen Industrialisierung im weitesten Sinne sind und selbst wieder auf den Industrialisierungsprozeß zurückwirken. Es wird abzuwarten sein, ob sich der noch recht unscharf ausgeprägte Terminus "Industriekultur" weiter ausformt oder - was nicht auszuschließen ist - ob er in geraumer Zeit wieder aus dem wissenschaftlichen Sprachgebrauch ausscheidet. Gegenwärtig gilt es festzustellen, daß es sich um ein interessantes wissenschaftliches Experiment handelt. Mit Hilfe exemplarischer Einzelbilder aus den verschiedenen Teilen der Wirtschaft und der Technik, dem Städtebau und der Architektur, der Wohn- und Freizeitkultur, dem geistig-kulturellen Leben, der sozialen und politischen Position der Klassen und Schichten, suchen Herausgeber und Autoren das vielschichtige, wechselseitig bedingte und sich wandelnde Beziehungsgeflecht zwischen dem sich entwickelnden Industriestandort Berlin und seinen Bewohnern sichtbar zu machen. Die Bände stellen den Weg der Stadt zum industriellen Ballungszentrum sowie deren sozial differenzierte Einwohnerschaft vor. Sie machen die unterschiedlichen materiellen und kulturellen Bedürfnisse der einzelnen Bevölkerungsgruppen sichtbar und zeigen die ihnen gegebenen Möglichkeiten der Befriedigung. Diese partiell neue Sicht auf die kapitalistische Industrialisierung macht diese "Stadtgeschichte" interessant und wissenschaftlich relevant.

Der erste Band "Exerzierfeld der Moderne" konzentriert sich zeitlich vor allem auf das 19. Jh. In fünf Kapiteln, die jeweils in mehrere Abschnitte gegliedert sind, zeichnen die Autoren den Weg Berlins von einer fast ländlichen Residenz- und Manufakturstadt zu einer bedeutenden mitteleuropäischen Industrie- und Kulturmetropole nach. Im ersten Kapitel steht die Entwicklung des Wirtschafts- und Kulturlebens vom Ende des 18. Jh. bis um 1848 im Mittelpunkt. Beispielhaft werden die Rolle des Hofes und des Militärs, das Aufkommen des Bürgertums, die Funktion der Universität, die entstehende bürgerliche Wohnkultur, die Lage der Erdarbeiter und der Maschinenbauer sowie deren Aktivitäten in der Revolution von 1848 behandelt. Das Kapitel klingt mit einem Abriß der Entstehung und Entwicklung der Maschinenbauanstalt August Borsigs aus, der allerdings teilweise in eine Huldigung abgeleitet.

Dieser Ansatz ist in mehrfacher Weise problematisch. Er ergibt sich aus der These, daß erst der Ende der 30er Jahre einsetzende Eisenbahnbau in Deutschland "die industrielle Wende vom Manufakturwesen zur Großindustrie" (I, S. 6) brachte. Der Eisenbahnbau wird nicht als Folge des Ende des 18. Jh. einsetzenden Übergangs von der Handarbeit zur Maschinenarbeit zunächst in der Textilproduktion Preußens gesehen, sondern als Ursache der maschinellen Großproduktion. Folgerichtig vermißt der Leser u. a. die Würdigung solcher Pioniere der Berliner Industrie wie Johann Georg Sieburg, der zu Beginn der 80er Jahre des 17. Jh. die erste Maschinenspinnerei der Stadt gründete und der 1797 als erster deutscher Fabrikant der verarbeitenden Industrie die Dampfkraft einsetzte. Man vermißt auch den Namen des technisch so begabten Maschinenbauers Wilhelm Tappert, der 1791 eine Maschinenspinnerei einrichtete, bzw. den von Ferdinand Quewa, der 1816 den Jacquard-Webstuhl einführte. Auch Ferdinand Danneberger und Louis Abecking, die Mitte des zweiten Jahrzehnts des 19. Jh. mit der Mechanisierung des Textildrucks begannen, bleiben unerwähnt. Die 30er Jahre stellen allerdings insofern eine Zäsur dar, als der Berliner Maschinenbau z. T. seinen handwerklichen Charakter zu verlieren begann, partiell zur manufaktuellen und in den 40er Jahren allmählich zur maschinellen Produktion übergang. In der Textilproduktion und in anderen Teilen der Konsumgüterproduktion hatte dagegen der Übergang von der Handarbeit zur Maschinenarbeit bereits an der Wende vom 18. zum 19. Jh. eingesetzt. Die Basis für die Entwicklung des Berliner Maschinenbaus bildete deshalb nicht der Eisenbahnbedarf, sondern zunächst der Bedarf der Textilbranche. Folgende Zahlen mögen dies unterstreichen: 1840 verfügte die Textilindustrie der Stadt über 18, die Lebens- und Genußmittelindustrie über 10, die Papierindustrie und die Metallverarbeitung über je 4, das polygraphische Gewerbe über 3 Dampfmaschinen. Im Maschinenbau wurden dagegen lediglich 6 Dampfmaschinen genutzt.<sup>1</sup> Die Negierung der Leichtindustrie und des mit ihr verbundenen Maschinenbedarfs führt u. a. auch dazu, daß die Rolle August Borsigs in der Relation zu den Leistungen anderer hervorragender Maschinenbauer, so z. B. der Gebrüder Cockerill, eines Georg Christian Freund, eines John Humphreys, eines Franz Anton Egells, dem Lehrmeister der zweiten Generation der Berliner Maschinenbauer, zu denen Borsig zählte, überhöht erscheint. Forderndie ersten Partien des Bandes zur Kritik heraus, so zeugen die folgenden Teile - wenn auch mit dieser oder jener Einschränkung - von dem erfolgreichen

<sup>1</sup> Staatsarchiv Potsdam, Pr. Br. Rep. 1, Oberpräsident, Nr. 359.

Bemühen der Verfasser, die Geschichte der Stadt unter einem neuen Blickwinkel zu erschließen. Unter der Überschrift "Breschen in die Moderne" beschreiben sie den Wechsel von einem auf monarchistische Repräsentation zu einem auf kapitalistische Rationalisierung ausgerichteten Städtebau. Eindrucksvoll zeigen sie jene Schneisen, die Verkehrsbauten in das Stadtbild rissen, um Berlin zu einem erstrangigen Verkehrsknotenpunkt zu machen und mit leistungsfähigen Nahverkehrsmitteln auszustatten. Sie schildern die Verwandlung der Stadtlandschaft, die durch den Auszug z. B. des Maschinenbaus aus seinen innerstädtischen Standorten an die Peripherie und die gleichzeitige Etablierung von Banken und Verwaltungszentren in der City entstand. Veränderungen in der medizinischen Versorgung, das Entstehen von öffentlichen Badeanstalten und Toiletten, aber auch von Versorgungseinrichtungen des Handels sind ebenso Darstellungsgegenstand wie die Wasser- und Energieversorgung und die Abwasserbewältigung. Schließlich wird an ausgewählten Stadtteilen und Beispielen der Konflikt zwischen Stadtplanung und privatem Grundeigentum in seinen negativen Wirkungen auf die Wohnkultur der Arbeitenden dargelegt, indem Goerd Peschken u. a. das Wohnen in der Villa und in der Mietskaserne vergleicht und Karl Oswald in diesem Zusammenhang den Alltag der Dienstboten dokumentiert. Mehrere Beiträge schildern die Lage der Arbeiter und die Entwicklung der Arbeiterbewegung. So enthält der Band die Beschreibung eines Arbeiterhaushalts um 1900, des Wohnungselends zwischen 1901 und 1920, Betrachtungen über das Arbeitshaus und die Asyle, über städtische Parkpolitik und Arbeiterkultur. Überleitend zum 20. Jh. befassen sich mehrere Autoren mit der Elektroindustrie und der chemischen Industrie. Sie unterstreichen dabei die Vorbildrolle der US-amerikanischen Industrie bei der Rationalisierung und deren unverzichtbaren Beitrag für das Aufblühen dieser Industrien, die in den folgenden Jahrzehnten - neben dem Maschinenbau - die Stadt prägten.

Der zweite Band "Die Metropole" skizziert die Entwicklung Berlins vom Ende des 19. Jh. bis in unsere Tage. Er zeigt im Vergleich zum ersten Band insofern eine veränderte Anlage, als die geistig-kulturelle, die architektonische bzw. städtebauliche und die politische Entwicklung dominiert. Den wirtschaftlichen Problemen wird dagegen relativ wenig Raum geschenkt, obwohl - das sei hinzugefügt - ökonomische Aspekte in zahlreichen Kapiteln eingestreut erscheinen. Das wesentliche Anliegen dieses Bandes besteht aber wohl darin, den noch vor dem ersten Weltkrieg einsetzenden Weg Berlins zu einer bedeutenden Kulturmetropole Europas, die die Stadt in der Weimarer Republik wurde, nachzuzeichnen, zu belegen, wie die Stadt in der Zeit des Faschismus zur "braunen Provinz" verödete, wie in den Nachkriegsjahrzehnten, nachdem 1961 die Hauptstadträume in Berlin (West) zerrannen und Teile der Industrie abwanderten, krampfhaft versucht wird, Berlin (West) in eine imaginäre "geistige Hauptstadt" oder auch in eine sog. europäische Kulturstadt zu verwandeln.

Der erste Teil dieses Bandes, der unter der Überschrift "Wir machen Epoche" steht, enthält zwei wirtschaftshistorisch relevante Beiträge. In einer Studie über die Gewerbeausstellung 1896 werden insofern neue Akzente gesetzt, als Paul Thiel diese Schau, die in der Literatur in der Regel als Ausweis für das Vordringen deutscher Technik an die Weltspitze gefeiert wird, als Ausdruck des Machtanspruchs des deutschen Imperialismus bewertet. Er belegt, warum das Kaiserhaus es vorzog, diese Gewerbeausstellung an die Stelle einer in Aussicht genommenen Weltausstellung zu setzen. Als ent-

scheidenden Einwand gegen den Wunsch eines Teiles der Industriellen nennt er die Absicht des Kaisers, durch diese Gewerbeausstellung "den Führungsanspruch des Deutschen Reiches sichtbar zu machen" (II, S. 17). Dies geschah nicht nur durch eine Ausstellungsfläche, welche diejenige der bis dahin durchgeführten Weltausstellungen weit übertraf, sondern vor allem durch die Zurschaustellung von Objekten derjenigen Unternehmen, deren Produktion geeignet war, die angestrebte Neuaufteilung der Welt mit militärischen Mitteln herbeizuführen. Der Verfasser vertritt den Standpunkt, daß diese Gewerbeausstellung den Beginn des großen "Propagandafeldzugs" für die "Eroberung der Weltgeltung zur See" (II, S. 22) war. Er begründet seine Position u. a. mit den Ausstellungsobjekten, den ausstellenden Unternehmen, mit der Gestaltung der Ausstellung und dem Protokollweg des Kaisers, dessen Interesse demonstrativ der Schifffahrt und der Kolonialausstellung galt. Nicht minder interessant ist der Beitrag über die Kriegszielpolitik der deutschen Industrie. Hans Martin Barth schildert die Kriegsziele der verschiedenen Teile der Wirtschaft, behandelt die sich verändernde Haltung der Industrie zu den Gewerkschaften, charakterisiert Positionen zur Überleitung der Kriegswirtschaft in die Friedenswirtschaft und Überlegungen zu den Methoden der Machterhaltung unter den Bedingungen der entstandenen republikanischen Staatsform. Eine zentrale Rolle räumt der Verfasser der Frage ein, ob - wie in der Literatur nachzulesen ist - in der Kriegszielpolitik zwischen der Schwerindustrie und der Elektroindustrie wesentliche Unterschiede bestanden. Diese bekannte Fragestellung beantwortet er auf der Basis von Dokumenten aus dem Hause Siemens so: "Die Siemens'sche Agitation ist dem Programm schwerindustrieller Kriegszielwerbungen zumeist nah verschwistert, verdeckt diesen Sachverhalt aber in der Regel geschickt und vermag daher - die Öffentlichkeit kennt keine internen Korrespondenzen - auch in 'gemäßigteren' Milieus und 'Lagern' geschickter und akzeptierbarer - weil glaubwürdiger - zu werben." (II, S. 93 f.)

Der anschließende Teil des Bandes befaßt sich vor allem mit der vielschichtigen Kulturszene Berlins in der Weimarer Republik, die die Stadt zu einer Kulturmetropole werden ließ, die gleichrangig neben London, Paris oder auch Wien stand. Von einem gewissen wirtschaftshistorischen Interesse sind hier jene Beiträge, die den genossenschaftlichen Wohnungsbau und die weitere geschäfts- und verkehrsgerechte Gestaltung der Stadt zum Gegenstand haben. Zwar überwiegen architektonische bzw. städtebauliche Gesichtspunkte, aber natürlich fließen auch soziale und ökonomische Probleme ein. Bemerkenswert erscheint der Aufsatz "Die vernünftige Nephertete", der sich mit der Situation der Frau im Nachkriegsberlin auseinandersetzt. Elke Kupschinsky macht darin u. a. deutlich, daß auch in der veränderten Berufsstruktur, die u. a. durch die Zunahme der weiblichen Angestellten gekennzeichnet ist, Männer wie Frauen in die "große Maschinerie, die alle ankurbelt" (II, S. 164), eingebunden blieben, daß die Frauen den niedrigsten Tarifgruppen angehörten und nicht nur der ökonomischen, sondern z. T. auch der sexuellen Ausbeutung durch Vorgesetzte unterlagen. Sie kommt zu dem Schluß: "Das durch die Frauenbewegung erkämpfte Wahlrecht und die im Gesetz verankerte Gleichberechtigung reichen nicht aus, die gesellschaftlichen Verhältnisse grundsätzlich zugunsten der Frau umzugestalten." (II, S. 172)

Im dritten Abschnitt des Buches werden verschiedene Aspekte des "von der braunen Provinz besetzten Berlins" behandelt, so die Vernichtung des jü-



dischen Bevölkerungsteiles, die Inbesitznahme der preußischen Akademie der Künste durch die Faschisten, die Gestaltung der 700-Jahr-Feier Berlins sowie die Pläne des Regimes, durch Monumentalbauten staatliche Macht zu demonstrieren. Diese und andere nicht genannte Beiträge vermitteln gelegentlich Einblicke in die ökonomische und die soziale Entwicklung Berlins. Insgesamt kommt aber dieser Komplex nur dürftig zur Sprache, so durch einen Aufsatz über den Untergang der Borsigschen Maschinenfabrik (1931), ihren Aufkauf durch die Düsseldorfer Firma Rheinmetall und die Umfunktionsierung des Unternehmens in einen zentralen Rüstungsbetrieb. Die Verfasser Michael Drechsler und Christa Lindner arbeiten dabei heraus, wie mit der Veränderung des Produktionsprofils eine personelle Umbesetzung in der Leitungsebene einherging, wie die Belegschaft einem massiven ökonomischen und ideologischen Druck mit dem Ziel ausgesetzt wurde, sie zum Eintritt in faschistische Organisationen zu veranlassen. Der antifaschistische Widerstand findet dagegen nur am Rande Erwähnung. Wie der Siemenskonzern die Arbeitshetze verstärkte und die Belegschaft politisch zu manipulieren suchte, wird aus den in diesem Band veröffentlichten Aufzeichnungen einer Arbeiterin sichtbar, die vor allem das Tun und Lassen eines ihrer Arbeitskollegen schildert. Wenn auch eine wohl recht subjektive Sicht vorliegt, so sind diese den Betriebsalltag beschreibenden Darlegungen durchaus von Interesse. Schließlich sei der Beitrag "Kriegsalltag" genannt, der Auszüge aus "Tätigkeitsbüchern" von Polizisten dreier Schöneberger Polizeireviere wiedergibt. Folgt man der hier von Siegfried Heimann getroffenen Auswahl, dann standen im Mittelpunkt der polizeilichen Aktivitäten Anzeigen, die sich gegen antifaschistische Flugblattaktionen richteten, Anzeigen gegen ausländische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene, die Mithilfe der Polizei beim Aufspüren von Illegalen und von desertierten deutschen Soldaten.

Im letzten Teil des Bandes unter der bezeichnenden Überschrift "Unwiederbringlich verloren" geht eine Reihe von Autoren auf die politische Entwicklung in den ersten Nachkriegsjahren ein. Dabei fehlt es nicht an Ausfällen gegen die Sowjetunion und die DDR, aber es kommt auch zu bemerkenswerten Einsichten; so zu der Feststellung, daß die Berliner dem ersten sowjetischen Stadtkommandanten "mehr zu verdanken haben als sie noch wissen" (II, S. 294). Den bestimmenden Inhalt dieses Schlußkapitels bilden aber die mit dem Wiederaufbau von Berlin (West) verbundenen Probleme der Architektur und der Stadtplanung, die Kahlschlagsanierung, die das Stadtbild zerstörende Schaffung einer autogerechten Stadt usw. Das von der industriellen Situation und Zukunft in Berlin (West) gezeichnete Bild ist düster. "Das Ende der Industriemetropole" überschreibt Otto Jörg Weis jenes Kapitel, in dem die industrielle Nachkriegsentwicklung beschrieben wird. Er macht den Leser mit den verschiedenen in den vergangenen Jahrzehnten entwickelten Konzepten zur industriellen Belebung Westberlins bekannt, berichtet über immer neue "Subventionsrennen", die den Standort Berlin (West) für die Industrie interessant machen sollen. Letztlich sagt er aber, daß "sich die Entwicklungslinien der West-Berliner Ökonomie seit dem Kriegsende bald ändern könnten, ist nicht in Sicht, auch wenn sich die Kultur künftig noch stärker als in den vergangenen Jahren als Werbeträger für die Wirtschaft versteht, die Universitäten noch rückhaltloser als bisher in die industriegebene Forschung einsteigen, die Geldschwemme durch Risikofonds aus vagabundierenden Unternehmensgewinnen noch weiter aufgestockt" wird (II, S. 345).

Insgesamt wird man von diesen beiden Prachtbänden - und darum handelt es sich - sagen können, daß sie dem Wirtschaftshistoriker neues Material und vor allem neue Blickwinkel der Betrachtung erschließen. Allerdings stimmt der Rezensent mit zahlreichen Bewertungen historischer Phänomene nicht überein. Er kann ferner nicht umhin festzustellen, daß viele Schlaglichter noch keine Beleuchtung von Geschichte ausmachen und eine Grundidee für die vielen Beiträge nicht zu finden ist. Dennoch: Reiches und schönes Bildmaterial, ein ausführliches Literaturverzeichnis und ein Personenregister zeugen von dem Bemühen der Herausgeber und der Autoren, ein informationsreiches Werk anzubieten.

Eine gehaltvolle vergleichende Regionalstudie

Josef Mooser, Ländliche Klassengesellschaft 1770 - 1848.  
Bauern und Unterschichten, Landwirtschaft und Gewerbe im östlichen  
Westfalen = Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 64

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1984, 521 S.,  
98,- DM

von Hans-Heinrich Müller

Ein Buchtitel, der, auch wenn auf vergangene Zeiten bezogen, den Begriff "Klassengesellschaft" enthält, ist nicht häufig in der Geschichtswissenschaft der BRD. Mancher konservative Historiker mag Josef Moosers Buch als programmatische Herausforderung empfinden. Dabei bedient sich Mooser, aus der Bielefelder Schule Jürgen Kockas und Hans-Ulrich Wehlers kommend, keineswegs des marxistischen Klassenbegriffs, sondern er fühlt sich Max Webers Klassentheorie verpflichtet. In seiner problem- und materialreichen Untersuchung stützt er sich auch auf die in westlichen Ländern verbreitete, zwar sozialkritische, dennoch bürgerliche Konzeption der Bauerngesellschaft bzw. der "peasant society"; doch auch das Konzept der Proto-Industrialisierung übt für ihn eine wichtige heuristische Funktion aus. Er ist ebenfalls aufgeschlossen gegenüber marxistischen Forschungen und Erkenntnissen der Agrar- und Wirtschaftsgeschichte der DDR, was nicht ausschließt, daß er verschiedene ihrer Auffassungen, wie z. B. von der "Feudalgesellschaft" oder dem "preußischen Weg", in Frage stellt (S. 28), sie in der Darstellung aber wiederum für die Erklärung verschiedener Erscheinungen und Prozesse durchaus verwendet (S. 223).

In zehn Kapiteln und an zwei territorial eng begrenzten Beispielen, und zwar der stark proto-industriell geprägten Region Minden - Ravensberg und dem kleinbäuerlichen Paderborner Land, untersucht Mooser die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse und Veränderungen in der ländlichen Gesellschaft vom letzten Drittel des 18. Jh. bis zur Revolution von 1848. Eindrucksvoll schildert er die Ausgangslage um 1800, die agrarischen Besitzstrukturen, Landwirtschaft und Gewerbe, die Agrarreformen und ihre Auswirkungen auf soziale Strukturen und Produktion, die Entwicklung des gewerblichen Sektors und seine Krisenerscheinungen, die Entwicklung und Lage der Bauern und "Unterschichten", die Proto-Industrialisierung und ländliche Klassengesellschaft, Bevölkerungswachstum, soziale Mobilität, Pauperismus auf dem Lande, und setzt sich mit dem Problem des Konservatismus auseinander. Da Mooser jedoch nicht chronologisch vorgeht, sondern seine Arbeit "gleichsam eine (allerdings nicht vollständige) Enthäutung der Zwiebel 'ländliche Gesellschaft'" ist, die in Sachkapiteln erfolgt, bleiben Wiederholungen und

Überschneidungen nicht aus. Doch immer wird die ökonomische, soziale und auch kulturelle Vielfalt der beiden Regionen sehr deutlich gemacht. Der Vorzug dieser Arbeit besteht gerade in der gründlichen und detaillierten Analyse und Darstellung zweier unterschiedlicher, wengleich benachbarter Gebiete, die zu Preußen gehörten. Und ihre vergleichende Betrachtung läßt uns nicht nur Gemeinsamkeiten und Unterschiede erkennen, sondern sie vermittelt auch ein ziemlich genaues Bild von der, wie Mooser es nennt, "bäuerlichen Teilgesellschaft" und ist der Erkenntnisgewinnung über ökonomische, soziale und gesellschaftliche Erscheinungen und Prozesse sehr förderlich.

Beide Regionen waren von der "norddeutschen Grundherrschaft" mit einem relativ günstigen bäuerlichen Besitzrecht geprägt. Minden - Ravensberg besaß selbstbewußte Voll- und Großbauern, eine "Bauernaristokratie", "die nicht selten den kleinen Landadel in den Schatten drängte" (S. 30), aber auch ein "hochentwickeltes proto-industrielles Zentrum der Garnspinnerei und Leinweberei in Preußen, getragen insbesondere von den besitzlosen Heuerlingen, die um 1800 etwa ein Drittel der Landbevölkerung ausmachten", während im vorwiegend kleinbäuerlichen, katholischen Fürstbistum Paderborn "Grundherr und Staat schwer auf der großen Mehrheit der Landbevölkerung" lasteten und von dem hier verbreiteten Handwerk, in dem das Textilgewerbe nur kümmerlich vertreten war, "längst nicht die Rückkoppelungseffekte auf die ländliche Wirtschaft ausgingen wie vom verdichteten proto-industriellen Gewerbe" (S. 31).

Wenn Mooser der Landwirtschaft und den Bauern auch gebührende Aufmerksamkeit widmet, Fortschritte der agraren Produktivkräfte, Agrarverfassung, Abhängigkeitsverhältnisse, Belastungen, Verschuldung, Wohlstand, Verhaltensweisen, Solidarität und Bewußtseinswandel der Bauern beschreibt sowie die Agrarreformen beider Regionen analysiert und damit einen nützlichen Beitrag zur noch nicht geschriebenen Geschichte der Agrarreformen Westfalens leistet, wobei er fälschlicherweise annimmt, daß in den östlichen Provinzen Preußens bis 1850 nur die "alteingesessenen Vollbauern" ablösen konnten (S. 94), so ist sein eigentlicher Gegenstand der Untersuchung die Differenzierung der ländlichen Gesellschaft. Ihre Entwicklung, deren Ursachen und Auswirkungen sowie den unterschiedlichen Verlauf in Minden - Ravensberg und in Paderborn können wir eingehend verfolgen. Nicht nur Groß-, Mittel- und Kleinbauern werden uns vorgeführt, sondern auch die "bäuerlichen Unterschichten", die uns als Einlieger, Büdner, Wanderarbeiter und insbesondere als Heuerlinge entgegentreten und die Mooser zur "Erwerbsklasse" im Sinne Webers zusammenfaßt. Allein hier schon gilt zu fragen, ob eine "Klasse" eine "soziale Unterschicht" ist.

Ein sehr aufschlußreiches Kapitel befaßt sich eigens mit dem Heuerlingswesen, das in den übrigen Kapiteln ebenfalls öfter zur Sprache kommt. Heuerlinge waren sowohl Gewerbetreibende als auch Landarbeiter, die bei den Bauern zur Miete wohnten, bäuerliches Land gepachtet und ungemessene Dienste den Bauern zu leisten hatten; sie waren in gewisser Weise "Leibeigene der Bauern" (S. 249), eingebunden in ein Verhältnis, das Mooser als "quasifeudal" bezeichnet. Der Heuerling verkörperte das proto-industrielle Produktionsverhältnis: "Weder als reiner Landarbeiter noch als reiner gewerblicher Produzent konnte er unter den gegebenen Verhältnissen einer geringen agrarischen Eigenwirtschaft, saisonaler landwirtschaftlicher Lohnarbeit und häufig zu geringen gewerblichen Einkommen insbesondere als

Spinner existieren. Erst ihre familienwirtschaftliche Kombination sicherte das Leben der Heuerlingsfamilie" (S. 64). In den 30er Jahren des 19. Jh. geriet das proto-industrielle Gewerbe, hervorgerufen durch die industrielle Revolution, kapitalistische Fabrikindustrie und Bevölkerungswachstum, in eine schwere Krise und stürzte die Heuerlinge und übrigen "Unterschichten" in Elend und Armut. Die Armut, "die persönlichkeitszerstörende Wirkung äußerster Not" sei aber auch "ein Spiegelbild der Selbstbehauptung", geschuldet dem "Trieb zur Selbständigkeit" (S. 173), gewesen. Die "Unterschichten" betrieben "Selbstaussbeutung" bis zur Grenze physischer Degeneration (S. 239). Nun war Überarbeit im ländlichen Gewerbe gewiß groß, und Mooser läßt sie uns in zahlreichen "Bildern" geradezu miterleben, doch ergab sie sich wohl in erster Linie aus dem Abhängigkeits- und Ausbeutungsverhältnis des Handelskapitals, was Mooser in anderen Abschnitten durchaus erkennt und darstellt, aber bei der "Selbstaussbeutung" und des ökonomischen und sozialen Umfeldes, worin sie stattfindet, nicht erwähnt.

Mooser zitiert auch etliche Quellen, aus denen die Erkenntnis der Heuerlinge ersichtlich wird, daß sie ausgebeutet wurden, und er bescheinigt ihnen "Klassenbewußtsein" (S. 308 ff.), wie er auch den zunehmenden unversöhnlichen Gegensatz zwischen Bauern und Heuerlingen überzeugend nachweist. Die Armut der "Unterschichten", insbesondere der Heuerlinge, nach Mooser "die Erscheinungsweise des Klassengegengesatzes in der bäuerlichen Gesellschaft, die mit der Kommerzialisierung offener und tiefer wurde" (S. 339), rief Proteste und Widerstand gegen diese sozialen Zustände, gegen den Pauperismus hervor. Doch der Weg, den die "Unterschichten" beschritten, sei ein "konservativer Ausweg aus der Krise" gewesen, der sich besonders in der Revolution von 1848 zeigte. Die Bewegungen der ländlichen Unterschichten waren im wesentlichen ein Aufbäumen gegen den kapitalistischen Fortschritt in der Landwirtschaft und im Gewerbe. "Die Revolution war für sie eine Rebellion gegen die 'bürgerliche Gesellschaft', deren Motive und Ziele aus der 'bäuerlichen Gesellschaft' stammten" (S. 362). In der Revolution gab es einerseits "einen bäuerlichen, agrarkapitalistischen Konservatismus zum Schutz des Eigentums, der zuweilen schon die Nähe des Adels suchte, andererseits einen Konservatismus der Unterschichten, der auf die Sicherung oder Wiederherstellung traditioneller Existenzformen und eine 'sittliche Ökonomie' drängte, durch die der Wirtschaftsliberalismus und die Funktionsweise des Marktes eingeschränkt und politisch kontrolliert werden sollten" (S. 363).

Der "soziale Konservatismus" der Kleinbauern und "ländlichen Unterschichten", den Mooser beschreibt und belegt, seine Schlußfolgerung, daß die Kleinbauern und Heuerlinge, wenn auch unterschiedlich motiviert, nicht bewußt nach bürgerlichem Fortschritt strebten, dürfte gewiß nicht zu bestreiten sein; aber lag in ihrem Tun und Handeln nicht dennoch eine Triebkraft bürgerlicher Umwälzung? - Auf diese Frage gibt uns Mooser allerdings keine Antwort.

Das Buch von Mooser stellt zweifellos eine gehaltvolle Untersuchung dar, es ist quellenorientiert, fakten- und problemreich, wirft interessante Fragen auf und regt zur produktiven Auseinandersetzung an; es bereichert die Agrar- und Wirtschaftsgeschichte und ist ein wertvoller Beitrag zur Regionalgeschichte. In seiner Grundhaltung kritisch, macht das Buch dem Namen der Reihe, in der es erschienen ist, alle Ehre. In seiner Grundtendenz ist es eine Rezeption der Weberschen Klassentheorie.

## Handwerkskultur und Handwerkerrecht

Otto Kettemann, Handwerk in Schleswig-Holstein. Geschichte und Dokumentation im Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum = Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins, hg. v. Seminar für Volkskunde der Christian-Albrechts-Universität Kiel, Bd. 18

Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1987, 33 S., 16 Tab.,  
3 Graf.

Wollenlaken, Trippen, Bombasinen. Die Textilzünfte in Wesel zwischen Mittelalter und Neuzeit, hg. v. Jutta Prieur u. Wilfried Reininghaus = Studien und Quellen zur Geschichte von Wesel, hg. v. Jutta Prieur, Bd. 5

Selbstverlag des Stadtarchivs Wesel, Wesel 1983, 168 S.,  
2 Tab.

Hagen Hof, Wettbewerb im Zunftrecht. Zur Verhaltensgeschichte der Wettbewerbsregelung durch Zunft und Stadt, Reich und Landesherr bis zu den Stein-Hardenbergschen Reformen = Dissertationen zur Rechtsgeschichte, Bd. 1

Böhlau Verlag, Köln/Wien 1983, 311 S., 82,- DM

Gerhard Deter, Handwerksgerichtsbarkeit zwischen Absolutismus und Liberalismus. Zur Geschichte der genossenschaftlichen Jurisdiktion in Westfalen im 18. und 19. Jahrhundert = Münsterische Beiträge zur Rechtswissenschaft, Bd. 26

Duncker u. Humblot, Berlin (West) 1987, 173 S., 64,- DM

von Helga Schultz

Eine Reihe kleinerer Veröffentlichungen zur Handwerksgeschichte verdeutlicht die Spannweite des neuerlich erwachten Interesses an diesem Gegenstand. Es schließt neben modernen sozialgeschichtlichen Fragestellungen durchaus auch traditionelle Forschungsfelder ein wie die Zunftgeschichte und die materielle Kultur des Handwerks. Wenn sich zunehmend jüngere Forscher diesen Themen zuwenden, so ist auch hier eine neue Betrachtungsweise zu erwarten.

Otto Kettemann erreicht dies, indem er die Dokumentation von Sammlungsbeständen mit wirtschaftshistorischen Studien und mit der Reflexion über die museale Präsentation verbindet. Im Mittelpunkt steht die Information über rund 10 000 in den letzten 35 Jahren von den Ethnographen des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums in Kiel gesammelte Sachzeugnisse zum Handwerk. Die Sammlung entstand im Rahmen der volkskundlichen Landesauf-



nahme, die hier auf Initiative des damaligen Direktors Ernst Schlee eher als in anderen westdeutschen Regionen seit 1953 nach skandinavischem Vorbild in Gang kam und in der Folge vor allem von Arnold Lühning und dem Autor betrieben wurde.

Nach Branchen geordnet werden zu 41 Berufen, darunter so regionalen wie der Reetdachdecker und der Reepschläger, die vorhandenen Werkzeuge, Werkstatteinrichtungen, Materialien, Produkte, Musterbücher aufgelistet. Dazu wird eine Übersicht der Fotos und der Filme zum Arbeitsprozeß gegeben, bei letzteren nur, soweit sie vom Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum selbst angefertigt wurden. Ergänzend wird "Ältere fachkundliche Literatur" genannt und ein Überblick zur quantitativen Entwicklung des Handwerksberufes in Schleswig-Holstein vorangestellt. Selbstverständlich fehlt der Nachweis zur Herkunft des jeweiligen Sammlungsbestandes nicht. Die Sammlungen stammen größtenteils aus Käufen kompletter Werkstätten liquidierten Handwerksbetriebe.

Der Autor datiert das Alter der so erworbenen Stücke ganz überwiegend in den Zeitraum 1850 bis 1930. Sie dokumentieren so einen "vorindustriellen", d. h. nicht mechanisierten handwerklichen Arbeitsprozeß, keinesfalls jedoch "altes Handwerk" schlechthin. Die Zeugniskraft reicht sicher nicht in die vorkapitalistische Zeit zurück. Diese Klarstellung ist keine Einschränkung, sondern notwendige Präzisierung des Wertes der dokumentierten Sammlungen wie generell der modernen Bemühungen um die wissenschaftliche Bewahrung bäuerlicher und handwerklicher Wirtschafts- und Arbeitsweise im Zuge volkskundlicher Aufnahmen.

In den abschließenden Reflexionen geht Kettemann auf solche Probleme ein. Er wendet sich gegen eine unhistorische Präsentation "alten Handwerks", die einer nostalgischen Verklärung einer verlorenen Welt des "alten Handwerks" Vorschub leistet, ebenso wie gegen die gesonderte Ausstellung von "Zunftaltertümern" ohne Bezug zur handwerklichen Arbeitswelt. Unwirklich harmonisierend wirke auch die Präsentation von rekonstruierten, meist überladenen Werkstätten in netten "Stuben", wo alle sozialen Bezüge zwischen Handwerk und Kunden, Meistern und Gesellen, armen und wohlhabenden Meistern notwendig ausgespart bleiben. Der Autor spricht sich für die exemplarische Darstellung wesentlicher sozialer und ökonomischer Prozesse und Probleme der Handwerksgeschichte anhand jeweils besonders aussagekräftiger Berufe aus. Dies ist ein sicher diskussionswürdiger Gedanke, der in den Sammlungsbeständen des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums eine reiche Materialbasis fände.

Nicht nur einführenden, sondern programmatischen Charakter tragen somit die handwerksgeschichtlichen Studien des Bandes. Die exemplarische Betrachtung einzelner Berufe führt der Autor vor, indem er das enge Wechselverhältnis von Handwerk und Landwirtschaft am Beispiel der Stellmacherei behandelt. Zwei zentrale Probleme stehen im Mittelpunkt: zum einen die unvollständige Ablösung der bäuerlichen Eigenproduktion durch die professionelle Handwerksarbeit, ein Vorgang der Arbeitsteilung und der Entwicklung des inneren Marktes; zum anderen die Rolle des Stellmachers als Vermittler und Träger der Modernisierung in der Landwirtschaft. Quelle sind die Anschreibebücher der Stellmacherei Kröger in Dätgen auf der mittelholsteinischen Geest, die für den ungewöhnlich langen Zeitraum von 1817 bis 1947 überliefert sind. Mittels einer auch quantifizierenden Auswertung dieser Bücher kann Kettemann nachweisen, daß die Gerätschaftsproduktion entgegen

tradiert Auffassung schon vor Beginn der kapitalistischen Agrarreformen nicht mehr in bäuerlicher Eigenproduktion erfolgte und daß der Stellmacher besonders im Übergang von der feudalen zur kapitalistischen Landwirtschaft zum Agenten des Fortschritts im bäuerlichen Betrieb wurde, der industriell gefertigte Teile den individuellen Bedürfnissen und Erfahrungen der Bauern anpaßte. - In einer weiteren Studie über "Umfang und Gliederung des Handwerks in Schleswig-Holstein 1840" analysiert Kettemann aufgrund der publizierten Volkszählungstabellen den wirtschaftshistorischen Hintergrund des von ihm dokumentierten musealen Sammlungsgutes. - Ein Überblick zur Geschichte des schleswig-holsteinischen Handwerks vom Mittelalter bis zur Mitte des 20. Jh. bleibt demgegenüber kursorisch, bietet kein neues Material, ist ohne tieferen Bezug zur Sammlungsdokumentation und erscheint somit entbehrlich.

Das gilt keineswegs von der dichten, quellengesättigten Studie über "Die Weseler Textilgewerbe vom 14. bis 17. Jahrhundert", die Wilfried Reininghaus den Zunftordnungen des Wollenamts, des Bombasinenamts, des Trippenamts, der Ämter der Drogsherer, Lakenausschneider, Leinenweber und der Hutmacher und Hutstoffierer dieser niederrheinischen Stadt voranstellt. Die Auswertung der sorgfältig edierten Quellentexte, die überwiegend aus dem 15. und 16. Jh. stammen, erfolgt weniger zunfthistorisch als wirtschaftsgeschichtlich. Sie wird ergänzt durch einen Tabellenanhang, der aus den Stadtrechnungen die Abgaben des Wollenamts von 1393 bis 1484 und die Abgaben sämtlicher Textilzünfte von 1559 bis 1640 auflistet und so Konjunkturen und Krisen deutlich macht. Diese langen Reihen sagen bündig aus, was schon die Vielzahl und Differenziertheit der Zünfte vermuten läßt und was Reininghaus überzeugend darlegt: Das 15. Jh. war die Blütezeit der Wollproduktion und das 16. Jh. eine Hochzeit der Baumwollverarbeitung in dieser mittelgroßen Stadt.

Den Niedergang der Weseler Wollgewerbe im 16. Jh. führt der Autor im Gegensatz zu der Argumentation Henri Pirennes nicht auf die Innovationsfeindschaft und die Abschottung gegenüber ländlichen Produktionsstandorten zurück; beides traf seiner Überzeugung nach und nach Ausweis der Zunftordnungen so nicht zu. Reininghaus arbeitet Veränderungen des Marktes als Ursache heraus. Zum einen gewann die englische Tuchproduktion reale Kostenvorteile durch günstigere Rohstoffbeschaffung, zum anderen war der Markt aufnahmebereit für leichtere Qualitäten. Dem trugen die Weseler mit der Aufnahme der Produktion von Baumwollen- und Seiden-Mischgeweben, den Tripfen und Bombasinen, Rechnung. Diese Innovationen wurden durch den Zustrom südniederländischer Religionsflüchtlinge nach Wesel begünstigt. Rat und Ämtern bleibt das Verdienst, diese Entwicklung mit einer exportorientierten Gewerbepolitik befördert und so diese neue Produktion in den ganzen nordwestdeutschen und ostniederländischen Raum gebracht zu haben. Mit deren allgemeinerer Verbreitung sank der Stern der Pionierstadt Wesel notwendigerweise.

Reininghaus verbindet hier beispielhaft lokalhistorische Quellenerschließung und zentrale historische Fragestellung. Er liefert einen Beitrag zur Neubewertung der Zünfte, die neuere sozial- und wirtschaftshistorische Forschungen nicht mehr in Bausch und Bogen als neuerungsfeindlich verdammen möchten.

Solch älterer Auffassung von der entwicklungshemmenden, weil wettbewerbsbeschränkenden Wirkung der Zünfte folgt noch die Dissertation von Hagen Hof. Aus einer eher zufälligen Auswahl einschlägiger Literatur und aus Quellenpublikationen stellt er in bewußt anachronistischer Manier die zugangs- und produktionsbeschränkenden Bestimmungen der unterschiedlichsten Zunftordnungen vom mittelalterlichen Köln bis zum Allgemeinen Landrecht für die Preußischen Staaten von 1794 zusammen, denn der Autor sieht die Konstatierung von Entwicklungsphasen des Zunftrechts als Fehleinschätzung an, die aus historischer Betrachtung resultiert. Die Regelung bzw. Ausschaltung der Konkurrenz im Interesse der Mitglieder erscheint ihm als Wesensinhalt der Zunft, der daher der Staat im Interesse der Kunden Zügel anlegen und der Konkurrenz Spielräume eröffnen mußte. In diesem Sinne wird vor allem die brandenburg-preußische Zunftpolitik euphorisch als Reform in zwei Etappen dargestellt, darin ganz der Schmoller-Schule folgend, deren Arbeiten ausschließlich zugrunde gelegt werden. Ohne den tiefgreifenden Kontinuitätsbruch von 1789/1806 zu beachten, wird daher die absolutistische Knebelung der Zünfte unter Friedrich Wilhelm I. wirklichkeitsfern als "merkantilistische Reform" charakterisiert, die einer Liberalisierung, und d. h. einer bürgerlich-kapitalistischen Umgestaltung, wie sie die Stein-Hardenbergschen Reformen einleiteten, vorarbeitete. In totaler Verkehrung des Sachverhalts sieht Hof in den Gesellenunruhen den Vorwand, den die absolute Staatsgewalt brauchte, um der Konkurrenz im Handwerk neue Spielräume zu eröffnen.

Ebenfalls als Rechtshistoriker, jedoch mit konsequent historischer Sicht, nähert sich Gerhard Deter dem Gegenstand. Gestützt auf die Aktenüberlieferung der westfälischen Städte Bielefeld, Herford, Minden, Münster, Paderborn, Soest und Warendorf, des Staatsarchivs Münster und eine umfangreiche Literatur, vermag er über Normen und Legenden hinaus die Alltagswirklichkeit zu erschließen. Bei aller rechtshistorischen Einseitigkeit, die ihn etwa in der Jurisdiktion das Kennzeichen zünftigen Lebens sehen und die ökonomische und soziale Funktion unterschätzen läßt, arbeitet er die engen Bezüge zwischen der Rechtentwicklung und der politischen Geschichte heraus. Die Zuspitzung der Klassengegensätze nach der Französischen Revolution, der Import bürgerlichen Rechts durch die Napoleonische Besetzung und schließlich die Handwerkerbewegung während der bürgerlich-demokratischen Revolution 1848/49 stellen die Ereignisse dar, an denen sich Gerichtsbarkeit und Gesetzgebung reiben und brechen mußten.

Deter weist anhand der Akten präzise nach, daß nicht das Aufkommen des absolutistischen Staates die eigentliche Zäsur setzte. Trotz aller gesetzgeberischen Aktivität des preußischen Staates und der Regsamkeit seiner Beamten, die sich nicht genug tun konnten, "die Sünden der Zünfte gleichsam täglich auf dem Märkte auszuschellen" (S. 160), blieben selbst in den preußischen Gebieten große Teile zünftiger Autonomie und sogar die Organisation und Gerichtsbarkeit der Gesellen erhalten. Der Autor vermag die verwickelte Interessen- und Konfliktslage in den verschiedenen westfälischen Territorien ausgangspunkt des 18. Jh. herauszuarbeiten und das neuartige Bündnis von Meistern und Staat gegen die Gesellengerichtsbarkeit als entscheidend für deren Liquidierung auszumachen. Ein möglicher Zusammenhang zu den revolutionären Ereignissen in Frankreich bleibt im Dunkeln. Plausibel ist der Hinweis auf Langzeitwirkungen absolutistischer Politik im 18. Jh., die eine Aufnahme von Traditionen genossenschaftlicher Jurisdik-



Umkämpfte Räume und Ströme des Welthandels in der frühen Neuzeit

Artur Attman, *The Struggle for Baltic Markets, Powers in Conflict 1558 - 1618 = Acta Regiae Societatis Scientiarum et Litterarum Gothoburgensis, Humaniora 14* (im folgenden: I)

Kungl. Vetenskaps - och Vitterhets-Samhället, Göteborg 1979,  
231 S., 1 Kt., 50,- skr

Artur Attman, *Swedish Aspirations and the Russian Market during the 17th Century = Acta Regiae Societatis ... , Humaniora 24* (im folgenden: II)

Kungl. Vetenskaps - och Vitterhets - Samhället, Göteborg 1985,  
41 S., 1 Kt., 55,- skr

Artur Attman, *Dutch Enterprise in the World Bullion Trade 1550 - 1800 = Acta Regiae Societatis ... , Humaniora 23* (im folgenden: III)

Kungl. Vetenskaps - och Vitterhets - Samhället, Göteborg 1983,  
113 S., 80,- skr

Artur Attman, *American Bullion in the European World Trade 1600 - 1800 = Acta Regiae Societatis ... , Humaniora 26* (im folgenden: IV)

Kungl. Vetenskaps - och Vitterhets - Samhället, Göteborg 1986,  
115 S., 90,- skr

von Herbert Langer

Die vorliegenden vier Arbeiten behandeln Themen, die für die Erforschung der Geschichte des europäischen Welthandels mit Geld und Waren von grundlegender Bedeutung sind: die "östlichen Märkte" Europas (vor allem das Baltikum und Rußland, die Levante, Asien), die Rolle der bedeutendsten Handelsländer (Niederlande, England, Frankreich) und ihren Kampf um die Märkte sowie die Hauptwege der Edelmetallzufuhr nach Europa. In die ersten beiden Abhandlungen (I u. II) sind die Ergebnisse jahrzehntelanger Forschungen Artur Attmans eingegangen, während die weiteren Arbeiten (III u. IV) jüngeren Datums sind und globale Dimensionen umfassen.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Attman, Artur, *Den ryska marknaden i 1500-talets baltiska politik, 1558 - 1595*, Lund 1944; derselbe, *The Russian and Polish Markets in international trade, 1500 - 1650*, Göteborg 1973; derselbe, *The Bullion Flow between Europe and the East, 1000 - 1750*, Göteborg 1980.

Die Analyse des gewaltigen jährlichen Zustroms von Edelmetallen (vor allem Silber, im 18. Jh. auch Gold aus Brasilien) aus den amerikanischen Kolonien Spaniens und Portugals nach Europa unterstreicht nachdrücklich die fundamentale Bedeutung der "Silberflotten", deren Ankunft in den iberischen Häfen sogleich in den europäischen Handels- und Herrschaftszentren vermeldet wurde. Der Verfasser korrigiert ältere Forschungen (A. Soetbeer, E. J. Hamilton), indem er - gestützt auf weitere Quellen und neuere Berechnungen (A. Girard, J. Everaert, M. Morineau) - nachweist, daß von einem Rückgang des amerikanischen "Silberstroms" seit Ende des 16. Jh. keine Rede sein kann. Im Gegenteil: er schätzt die jährliche Zufuhr von Edelmetallen wertmäßig auf 10 Mill. Reichstaler um 1600 und auf 24 Mill. um 1800 (IV, S. 32). Die Edelmetalle machten etwa drei Viertel des Exports der Kolonien aus, der fast ausschließlich nach Spanien und Portugal (Sevilla, Cadix, Lissabon) ging und von dort in die "Hauptadern" des europäischen Fernhandels floß - vor allem über die beiden Niederlande. Der Verfasser verfolgt die Wege von Münzen aus Spanien und den Spanischen Niederlanden bis nach Rußland und kann auch auf diese Weise den Geltungsbereich der amerikanisch-spanischen Edelmetallzufuhr unterstreichen. Angaben über die Förderung in Mexiko, Peru und Brasilien stützen seine Feststellungen. Sie lassen u. a. auch die Beziehungen zwischen den beiden Niederlanden in neuem Lichte erscheinen. Die Bewegungsrichtungen der Edelmetalle nach Osten führt der Verfasser im Zusammenhang mit einer sorgfältigen Analyse der Warenströme vor. Dabei bekräftigt er, allerdings in zeitlicher und geographischer Differenzierung, die passive Bilanz der westeuropäischen Handelsmächte (außer Frankreich).

Dies gilt vor allem hinsichtlich einer Handelszone - des Ostseeraums. Um dessen Zentren und Wege führten Anlieger wie westeuropäische interessierte Mächte einen unaufhörlichen Kampf (diplomatisch und militärisch) vom 16. bis 18. Jh.<sup>2</sup> Der Autor verfolgt in Grundzügen, mit bemerkenswerter Übersichtlichkeit, das unaufhörliche Wechselspiel von Fernhandel und Politik. Es ging wesentlich um die Versuche der rivalisierenden feudalen Potentaten, sich eines Teils des Handelsprofits zu bemächtigen, wogegen Städte und Kaufleute sich zur Wehr setzten, die auch ihrerseits untereinander im Widerstreit standen. Letzteres bleibt deutlich im Hintergrund der Arbeiten, ebenso das genauere Profil der einzelnen Herrscher Dänemarks, Schwedens, Polen-Litauens und Rußlands, wogegen der Autor die Traditionen und Linien der mit dem Handel verbundenen Außenpolitik der einzelnen Dynastien herausarbeitet. Am klarsten erscheint dabei das "Programm" der Vasa-Könige (Erik XIV., Johan III., Karl IX., Gustav II. Adolf), um den Rußlandhandel und die Zugänge zu den russischen Märkten über drei Wege gänzlich oder teilweise unter Kontrolle zu bekommen: über die livländischen Städte, die Zentren am Rande des Finnischen Meerbusens sowie über die Eismeerhäfen (Archangelsk seit 1558). Der Autor schreibt, die Übernahme der Protektion

2 Vgl. dazu auch: Der Ost- und Nordseeraum. Politik - Ideologie - Kultur vom 12. bis zum 17. Jahrhundert = Hansische Studien, Bd. VII, Weimar 1986; Zernack, Klaus, Der Ostseehandel der frühen Neuzeit und seine sozialen und politischen Wirkungen, in: Schichtung und Entwicklung der Gesellschaft in Polen und Deutschland im 16. und 17. Jahrhundert = Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beih. 74, Wiesbaden 1983.



über Reval (1561) 'markiert den Beginn der schwedischen Ostbaltik-Politik in großem Maßstab' (I, S. 14). Dies geschah im Rahmen des Livländischen Krieges, den Zar Ivan IV. 1558 mit seinem Feldzug gegen den zerfallenden Ordensstaat eröffnete. Narva wurde zu einem russischen Stapelplatz, über den nunmehr - zum Schaden der alten privilegierten Plätze (Riga, Reval) - der unmittelbare Kontakt westeuropäischer Kaufleute zum russischen Markt eröffnet war. Zu gleicher Zeit kam der nördliche Seeweg über das Eismeer in Gang. Kurzum: die Jahre 1558 bis 1561 bezeichnen den Beginn eines intensiven jahrhundertelangen Kampfes um die Zugänge zum lukrativen, für die Entwicklung Westeuropas lebensnotwendigen russischen Markt.

Der Autor geht, wenn er die wechselvollen Kämpfe systematisch-chronologisch beschreibt, von der über lange Zeit herrschenden Situation aus, daß für die maritim orientierten westeuropäischen Länder die wachsende, stabile Zufuhr von Schiffbaumaterialien und Schiffsausrüstungen (Holz, Flachs und Hanf für die Takelage, Teer und Pech zur Versiegelung und Konservierung) Grundbedingung war. Dazu kam die Produktion von Wachs, Talg, Fellen, Häuten und Pelzen, die seit dem Mittelalter einen weiten westeuropäischen Markt versorgte. Seit Beginn des 16. Jh. spielte Getreide aus russischen und polnischen Gebieten eine immer stärkere Rolle, es wurde insbesondere aus Königsberg und Danzig nach Ländern westlich des Øresunds verfrachtet. Die Sundzollregister, vom Verfasser mehrfach herangezogen, bezeugen den Aufschwung und die Bedeutung des Warenverkehrs im Ostseeraum. Was die westeuropäischen Länder und ihre Kaufleute im Gegenzug nach Osten in Warenform lieferten, war wertmäßig nur halb soviel, so daß der Wertausgleich über den Zahlungsweg mittels Edelmetallen (vor allem in Münzform) erfolgte (vgl. auch IV). Die Landwege trugen erst seit Mitte des 18. Jh. zur Ausbalancierung bei (Leipziger Messen).

In seiner Arbeit über den Edelmetallhandel (III) kommt der Verfasser zu dem aufschlußreichen Ergebnis, daß der gesamte niederländische Silber- und Goldexport im Zeitraum 1600 bis 1780 nach den Ostseeländern, zur Levante und nach Ostasien ständig wuchs (von 2,9 Mill. auf 8 Mill. Reichstaler); davon entfiel auf die baltischen Städte und Länder fast stets der größte Teil: 2 bis 3 Mill. (III, S. 103). Die Niederlande ihrerseits bezogen, da sie selbst nicht über Erzvorkommen verfügten, das nötige Edelmetall aus Spanien, auch nach Erlangung der Unabhängigkeit. Das amerikanische Silber bildete den Hauptquell für diesen Strom. Auch auf diese Weise macht der Verfasser sichtbar, welche deutliche Konturen der frühe Weltmarkt annahm, in dem der Ostsee-Wirtschaftsraum einen integrierenden Bestandteil bildete.

Die systematische Behandlung der Schwerpunkte und Hauptfelder der Auseinandersetzungen um die Rußland-Märkte vermittelt dem Leser wertvolle Aufschlüsse über die außerordentliche Bewegtheit der politischen Szenerie. Bis 1581 bildete der Narva-Zugang zum russischen Markt den neuralgischen Punkt des Ringens. Nachdem dieser Stapelplatz in schwedische Hände gefallen war und der Finnische Meerbusen, Stück für Stück, gänzlich schwedisch wurde, ergab sich eine neue Konstellation: Der Handel suchte der Belastung in den schwedisch beherrschten Zentren auszuweichen und bevorzugte eher polnisch-litauische Städte (Riga via Dorpat und Pernau) bzw. Archangelsk. Im Frieden von Teusina (1595) wurden die russischen Kaufleute abhängig von schwedischen Vermittlern, da die Expansion der Vasa-Könige

weitergerückt war. Ihr großer Plan, den gesamten Rußlandhandel über schwedisch beherrschte Handelsplätze bzw. sogar über Schweden selbst (via Stockholm) nach Westeuropa zu leiten, überforderte das schwedische Machtpotential und Kaufmannskapital bei weitem. So mußte es dabei bleiben, den Rivalen, vor allem Polen-Litauen und Dänemark, allmählich Positionen zu entreißen, und dies in einer Reihe von Kriegen, deren Ergebnisse schließlich in den berühmten Frieden von Stolbova (1617) mündeten.

Diesen Frieden, den Gustav Adolf mit dem Zaren abschloß, wertet der Verfasser in ausgewogener Weise: Seine Ergebnisse seien zustande gekommen, weil eine der Mächte Polen-Litauen nicht gegen den anderen Teil unterstützt habe; es sei aber auch keine Allianz Schweden-Rußland gegen die Rzeczpospolita entstanden. Nach so vielen opferreichen Kriegen habe Schweden zwar einen "inneren Ring" um den Finnischen Meerbusen erobern können, aber es mußte auf seine Aspirationen hinsichtlich weiterer russischer Territorien (Novgorod, Pskov) und der Eismeerhäfen verzichten. Außerdem enthielt der Text des Vertrages keine Festlegungen über die Handelswege - ein Indiz dafür, daß sich mit militärischer Expansion beileibe nicht alles erreichen ließ. Der Verfasser orientiert sein Urteil über Stolbova nicht, wie mancher andere Forscher, an den Großmachtvorstellungen, die Gustav Adolf im Sommer 1617 emphatisch entwarf, sondern sieht im Frieden eher einen Punkt, an dem sich die schwedische Expansion wegen der russischen Gegenwehr und der noch starken Position Polen-Litauens nach Süden wandte, den preußischen Territorien und Häfen zu. Hier hatte die schwedische Eroberungspolitik während der 20er Jahre des 17. Jh. in kurzer Zeit weit größeren Erfolg als im Norden.

Wie sich die Staatenbeziehungen und der Rußlandhandel nach dem Frieden von Stolbova gestalteten, untersucht Attman in einer Arbeit (II) ebenfalls. Der Transit von den russischen Märkten über die baltischen Städte und der russische Handel über das Eismeer beanspruchten weiterhin einen Spitzenplatz in der Außenpolitik der schwedischen "Großmachtzeit" (stormaktstid). Die Triebfeder für diese Interessenrichtung findet der Verfasser wiederum in der bedeutenden Rolle, die Handelsobjekte russischer Herkunft für die europäische und (partiell) Weltwirtschaft nach wie vor spielten. Als hervorragender Kenner der russischen Geschichte (er wertet die russischsprachige Literatur erschöpfend aus) erweist sich der Verfasser, wenn er die Hauptlinien der russischen Außen- und Handelspolitik herauschält; zunächst die deutliche Orientierung Moskaus auf die Entfaltung des einheimischen Kaufmannskapitals und den Beginn einer Gegenoffensive gegen Schweden und Polen-Litauen, danach die Verlagerung der Aktivität nach Süden (Osmanen) und die Einleitung eines entspannten, "ruhigen" Verhältnisses zu Schweden. Auch in Stockholm erkannte man - so dokumentiert der Verfasser -, daß es am besten sei, die Konstellationen des Fernhandels im Ostseebecken so zu nehmen, wie sie waren, und das Beste daraus zu machen: nach bewährtem Rezept den gut florierenden und förderungswürdigen Warenverkehr weiterhin durch Zölle abzuschöpfen. Diese Konzeption gaben dann beide Seiten Ende des 17. Jh. auf: Schwedens bzw. Polens alte Ziele (sich durch eine militärische Expedition der russischen Gebiete um Novgorod und Pskov sowie am Eismeer zu bemächtigen) wurden von König Karl XII. wieder aufgenommen. Doch dieser späte Versuch, eine schon um 1600 unerreichbare Position zu erlangen, scheiterte. Rußland gewann unmittelbaren Zugang zur

Ostsee, und der Handel bewegte sich in vollem Maße in eben jene Richtungen, die die schwedische Großmachtspolitik angestrebt hatte,

Die Ostseeprobleme bildeten, wie schon ein oberflächlicher Blick zeigt, ein äußerst kompliziertes Geflecht: Handel und Politik standen in dialektischer Wechselwirkung, und auch Westeuropa (deutsche Anteilnehmer wie die Hansestädte, einzelne Fürsten, Kaiser und Reich eingeschlossen) hatte lebenswichtige Interessen zu verfechten. Um den Gang der Entwicklung im "Baltischen Meer" zu verfolgen, bedarf es der profunden Kenntnis eines viel-sprachigen Literatur- und Quellenangebots sowie der Fähigkeit, die wesentlichen Linien, die Knoten- und Wendepunkte zu erfassen.<sup>3</sup> Diese Potenzen offenbart der Verfasser in allen genannten Arbeiten. Da sie auf Außenpolitik und Fernhandel wesentlich konzentriert sind, bleiben die Bereiche Produktion, Transport und Nahhandel abseits von der Betrachtung. Mehr Hinweise auf die Sphären wären indes nützlich gewesen, denn die Warenzirkulation hängt letztlich von Quantität und Qualität der Produktion ab.

Das Bemühen um klare Gliederung, die treffende Kürze der Darstellung und die Vorführung statistischer Materialien (dies mit gebotener Vorsicht!) machen die Arbeiten zu einem vorzüglichen, zuverlässigen Wegweiser und zugleich zur Basisliteratur für die behandelte Thematik.

<sup>3</sup> Hinzuzufügen wären Arbeiten von Hroch, Miroslav, Úloha západosvropského kupeckého kapitálu v zprostředkování obchodu s východní Evropou = Acta Universitatis Carolinae 1964, Philosophica et Historica, 2, Praha 1964. - Dort auch weitere Literatur.

## Probleme der Staatsentstehung im alten Sudan

Laszlo Török, *Der meroitische Staat. Untersuchungen und Urkunden zur Geschichte des Sudan im Altertum, Bd. 1 = Meroitica. Schriften zur altsudanesischen Geschichte und Archäologie*, hg. v. Fritz Hintze, Bd. 9

Akademie-Verlag, Berlin 1986, 391 S., 68,- M

von Dietlind Apelt

Innerhalb der Reihe *Meroitica* des Bereiches Ägyptologie und Sudanarchäologie der Humboldt-Universität zu Berlin hat Laszlo Török seine Monographie "Der meroitische Staat" vorgelegt. In einem zweiten Band sind Diskussionsbeiträge von Fachkollegen zu diesem Thema mit einer Erwiderung Töröks vorgesehen.

Die Monographie besteht aus zwei Teilen. Der erste Teil umfaßt Untersuchungen zum meroitischen Staat und ist in folgende 5 Kapitel gegliedert: 1. Der Quellenbestand, 2. Quellen zum Königtum, 3. Die königliche Familie, 4. Die territoriale Verwaltung, 5. Tempel und Kulte.

Der zweite Teil enthält Übersetzungen und Kommentare zu Texten bzw. Textstellen ägyptischer, meroitischer, griechischer oder lateinischer Sprache. Davon ist ein Teil der griechischen und lateinischen Inschriften in Originalsprache gegeben.

Ein Literaturverzeichnis sowie Indizes vervollständigen den Band.

Der Verfasser hat in seiner Arbeit "jene (schriftlichen) Quellen zusammengestellt, die Aussagen über das Wesen des meroitischen Staates enthalten" (S. 2). Er schreibt: "So brauchen wir uns nicht zu wundern, daß die moderne Literatur stets solche Angaben zitiert und sogar archäologisch 'verifiziert', deren utopischer Charakter oder spezifische Interpretationsgrenzen leicht einsehbar sind, während zuverlässige Autorenstellen unbeachtet bleiben. Daher ist es nur allzu natürlich, daß eine irreführende Selektivität anstelle von Quellenkritik maßgebend wird und daß die Diskrepanz zwischen dem Meroe-Bild, das durch die Auswertung des materiellen Nachlasses entstand, und jenem, das die Schriftquellen erahnen lassen, ständig wächst. Ein unvoreingenommener Überblick über die Quellenbestände ist also ein dringendes Desideratum." (S. 1)

Damit hat Török das Ziel seiner Arbeit formuliert. Er möchte dem Leser den bisher fehlenden Überblick über die schriftlichen Quellen geben und eine Wertung der einzelnen Überlieferungen vornehmen. Dazu will er die bis jetzt unbeachteten, aber sehr wichtigen Quellen griechischer Autoren über Meroe präsentieren.

Eine Interpretation von Quellen über das Wesen des meroitischen Staates läßt erwarten, daß Török eigene Positionen zu diesem Thema bezieht. Das erhöht das Interesse an dieser Publikation, da das Wesen des Staates in der altorientalischen Klassengesellschaft gegenwärtig noch nicht ausreichend geklärt ist.

Zunächst einige Bemerkungen zur Quellenlage. Grundsätzlich müssen wir zwischen zwei sehr verschiedenartigen Quellengruppen, den archäologischen und den schriftlichen, unterscheiden. Will man den (meroitischen) Staat untersuchen, liegt es nahe, sich auf die schriftlichen Quellen zu stützen, da man von ihnen unmittelbare Aussagen erwarten kann, im Gegensatz zu den archäologischen Quellen, die nur mittelbare Informationen zulassen.

Die schriftlichen Quellen lassen sich in fünf Kategorien einteilen:

A Offizielle Dokumente aus dem kuschitischen Reich

1. Die in ägyptischer Sprache verfaßten Königsinschriften der Pharaonen der 25. Dynastie Ägyptens, die gleichzeitig auch Herrscher (Könige) von Kusch waren, und
2. die in ägyptischer Sprache verfaßten Inschriften der Nachfolger der 25. Dynastie, die durch die Assyrer aus Ägypten vertrieben wurden und dann in ihrer Heimat als Könige des kuschitischen Reiches regierten.

Diese Inschriften enthalten Aussagen zu verschiedenen Aspekten des Königtums. So wird beispielsweise über die Wahl des Königs, seine Krönung, den Besuch seiner Mutter erzählt. In diesen Texten läßt sich nachweisen, daß die Königsmutter, die in den späteren meroitischen Texten den Titel Kandake trägt, eine wichtige Rolle spielt. Dies sowie der Nachweis der matrilinearen Erbfolge<sup>1</sup> zeigen eigenständige, möglicherweise innerafrikanische Züge des meroitischen Königtums.

3. Tempelinschriften in ägyptischer Sprache

So z. B. die Inschriften des Königs Arnekhmani (etwa 235 - 218 v. u. Z.) am Löwentempel von Musawwarat.<sup>2</sup> Diese z. T. stereotype Formeln enthaltenden Inschriften haben vor allem für Fragen der Chronologie und der geographischen Grenzen des Königreiches Bedeutung.

4. meroitische Inschriften

Vom 3. Jh. v. u. Z. an werden die offiziellen Zeugnisse nicht mehr in ägyptischer, sondern in meroitischer Sprache verfaßt. Es existiert eine Reihe von königlichen Dokumenten, Schenkungsurkunden o. ä. Diese Texte sind unserem Verständnis weitgehend verschlossen. Die meroitische Sprache ist zwar entziffert und damit lesbar, aber da bisher keine umfangreichen bilingualen Texte gefunden worden sind, ist eine Übersetzung nicht möglich.<sup>3</sup>

- 1 Priese, Karl-Heinz, Matrilineare Erbfolge im Reich von Napata, in: Zeitschrift für Ägyptische Sprache und Altertumskunde (ZÄS), 108, 1981, S. 49 - 53.
- 2 Hintze, Fritz, Die Inschriften des Löwentempels von Musawwarat es Sufra = Abhandlungen der Deutschen Akademie der Wissenschaften, Klasse für Sprachen, Literatur und Kunst, 1, Berlin 1962.
- 3 Beiträge zur meroitischen Grammatik = Meroitica. Schriften zur altsudanesischen Geschichte und Archäologie, hg. v. Fritz Hintze, Bd. 3, Berlin 1979.

## B Nichtoffizielle Dokumente aus dem kuschitischen Reich

Es handelt sich um verschiedene Textgruppen in meroitischer Sprache. Von besonderer Bedeutung sind die meroitischen Totentexte, die auf Stelen bzw. Opfertafeln vor den Gräbern der Toten aufgestellt wurden. Auf ihnen hat der Tote seine Ämter und Titel sowie die mit ihm verwandten einflußreichen Personen mit deren Titeln verzeichnen lassen. Die hier erwähnten Ämter und Titel stammen sowohl aus dem weltlichen als auch aus dem religiösen Bereich.

## C Zeitgenössische Dokumente aus Ägypten

### 1. offizielle ägyptische Dokumente

So z. B. die Inschriften Psammetich II. aus der ägyptischen Spätzeit. Zwei Inschriften berichten über den Krieg mit Äthiopien im Jahre 593 v. u. Z.

### 2. offizielle Dokumente der ptolemäischen Zeit

Hierzu gehören zwei Listen der nubischen Gaue, die an Ptolemaios II. bzw. VI. Tribute zu zahlen hatten. Sie befinden sich am großen Pylon des Isis-Tempels von Philae.

### 3. offizielle Dokumente der römischen Zeit

### 4. nichtoffizielle Dokumente

Zu ihnen zählen die demotischen und griechischen Graffiti aus dem Dodekaskoinos.

## D Reiseberichte von zeitgenössischen Griechen und Römern

Zum Beispiel die Berichte der Elefantenfängerexpedition nach Meroe und Philon zur Zeit des Ptolemaios II. oder die Itinerarien von Bion (ebenfalls zu dieser Zeit) und von Juba (zur Zeit des Augustus), die aber nur bei Plinius erhalten sind und so in gewissem Sinne zur nächsten Quellengruppe gehören.

## E Berichte antiker Geschichtsschreiber

### 1. Herodot

### 2. Diodor

### 3. Strabon

### 4. Plinius

### 5. weitere antike Geschichtsschreiber.

Es ist sehr verdienstvoll von Török, alle schriftlichen Quellen zur meroitischen Geschichte, die Aussagen über den meroitischen Staat enthalten, im zweiten Teil seiner Monographie zusammenzustellen.

Der Autor hat in mühevoller Arbeit 136 Textstellen, davon 55 von griechischen bzw. römischen Autoren, zusammengetragen und kommentiert. Dies ist für den Leser eine angenehme Hilfe, wenn er sich über die verschiedenen Quellentexte zur meroitischen Geschichte informieren will.

Für die Textsammlung hat Török eine chronologische Ordnung gewählt, die bei der praktischen Arbeit allerdings unbequem ist. So findet man bei ihm zwischen den Königsinschriften der napatanischen Zeit verschiedene Textstellen von klassischen Autoren. Hier wäre ein Kompromiß zwischen chronologischer und thematischer Ordnung wünschenswert. Die einzelnen Quellengruppen, die sich in ihren Informationsgehalten stark unterscheiden, sollten jede für sich gesammelt und kommentiert sein.



Eine Reihe wichtiger Dokumente fehlen bzw. sind nur unvollständig publiziert. Dies betrifft vor allem die Königsinschriften der 25. Dynastie und der napatanschen Periode. Die wichtige Inschrift des Harsiyotef, die beispielsweise im ersten Teil, in den Untersuchungen mehrfach erwähnt wird (S. 9), ist in der Textsammlung nicht enthalten.

Es ist erstaunlich, daß die Quellen griechischer Autoren, die nach Meinung Töröks in der Meroitistik bis jetzt nicht zur Kenntnis genommen wurden und die er für wichtig hält, in der Quellensammlung nicht zu finden sind.

Bei der Auswahl der Übersetzungen hat Török gelegentlich keine gute Wahl getroffen. Die große Inschrift des Pije wird in einer Übersetzung von Breasted aus dem Jahre 1906 gegeben.<sup>4</sup> Eine Neubearbeitung und ausführliche Kommentierung dieser Inschrift, die den gegenwärtigen Forschungsstand in der Meroitistik widerspiegelt, liegt vor.<sup>5</sup>

Sie wird von Török nicht benutzt und auf sie wird auch nicht in den Anmerkungen oder in dem Literaturverzeichnis verwiesen.

Im ersten Teil werden unterschiedliche Probleme der Entwicklung und Struktur der meroitischen Gesellschaft angesprochen. Dabei wird eine Vielzahl von Meinungen zitiert. Man vermißt eine Zusammenfassung des aktuellen Forschungsstandes, von der der Verfasser ausgehend, eigene Thesen formuliert und anhand der im zweiten Teil gegebenen Quellen prüft.

Der größte Mangel des Buches besteht darin, daß der Autor kein klares Konzept zur Untersuchung des Staates erkennen läßt. Das kommt besonders deutlich in § 12a "Die Fragestellungen" (S. 22) zum Ausdruck:

"Inkonsequente Fragestellungen führen zu unbefriedigenden Antworten. Auf welche Weise soll man die Quellen der meroitischen Geschichte befragen, damit man realistische Antworten erhält und die Diskrepanz zwischen Archäologie und den schriftlichen Quellen verringert? Im allgemeinen sucht man bei einem Staat, wie es Meroe vermutlich war, nach Institutionen, die folgende Angelegenheiten regeln: 1. auswärtige Beziehungen, 2. Verteidigung gegen Angriffe anderer Staaten, 3. Aufrechterhaltung der inneren Ordnung und Autorität; Regulierung der Thronfolge, 4. Organisation der wirtschaftlichen Aktivitäten der Gesellschaft. Solche Institutionen mußten sowohl in den einfachsten als auch in den kompliziertesten Staatsgebilden vorhanden gewesen sein. Bei unserem Quellenbestand kommen wir jedoch mit diesen Fragestellungen nicht weit, da zu befürchten ist, daß sie nur zu einer allzu theoretischen Konstruktion führen. Die Fragen sollten deshalb konkreter formuliert und die untersuchten Bereiche kleiner und homogener gehalten werden. Ich möchte die Quellen - nachdem ihre Authentizität einzeln geprüft worden ist - auf folgende Themenkomplexe hin untersuchen: 1. das Königtum, 2. die königliche Familie und die Funktionen ihrer einzelnen Mitglieder, 3. die territoriale Verwaltung, 4. die Kulte und die Tempel." (S. 22)

4 Breasted, James H., *Ancient Records of Egypt IV. The Twentieth to the Twenty-Sixth Dynasties*, 2. unveränd. Aufl., v. 1906, New York 1962.

5 Grimal, Nicolas, *La Stèle triomphale de Pi(ankh)y au Musée du Caire: JE. 48862 et 47086 - 47089*, Paris 1981.

Dem ersten Satz kann man nur voll zustimmen. Im nächsten Satz deutet sich ein grundsätzliches Mißverständnis an. Die Diskrepanz, die Török zwischen den archäologischen und den schriftlichen Quellen sieht, ist nicht in erster Linie darauf zurückzuführen, daß die schriftlichen Quellen unrichtig interpretiert wurden, sondern darauf, daß die archäologischen Quellen andere Aspekte der Gesellschaft widerspiegeln als die schriftlichen und zudem einen anderen Informationsgehalt haben. Im übrigen ist die Diskrepanz zwischen den verschiedenen schriftlichen Quellengruppen mindestens ebenso groß wie z. B. zwischen einigen schriftlichen Quellen klassischer Historiographen und bestimmten archäologischen Zeugnissen.

Die sehr allgemein formulierten Aspekte, nach denen man nicht nur Staaten untersuchen kann, sondern auch Gesellschaften auf niedrigerer Entwicklungsstufe (Vorklassengesellschaften), verwirft Török mit Recht, denn sie sind wenig geeignet, ausreichende Erkenntnisse über den meroitischen Staat zu vermitteln.

Aber wer zwingt einen Historiker gerade diese Aspekte zum Ausgangspunkt seiner Untersuchungen zu machen? Das Wesen und die Bedeutung des Staates in den alten Gesellschaften können im Licht der Erkenntnisse der letzten beiden Jahrzehnte (insbesondere die Diskussion zu Fragen der Periodisierung)<sup>6</sup> neu durchdacht werden. Aber nach wie vor sind die Feststellungen von Marx und Engels zu vorkapitalistischen Klassengesellschaften grundlegende Ausgangspunkte. Török wäre besser beraten gewesen, auf dieser Basis aufzubauen, anstatt auf unverbindliche Gliederungen bürgerlicher Anthropologen zurückzugreifen.<sup>7</sup>

Es erstaunt, daß Török, der die Brauchbarkeit archäologischen Materials für die Untersuchungen zum Staat eingangs bezweifelt, sich dann aber auf Archäologen stützt.<sup>8</sup>

Die vom Autor vorgeschlagenen und benutzten Themenkomplexe sind für eine Untersuchung des Staates nicht ausreichend. So vermißt man ein Kapitel über die wirtschaftlichen Grundlagen sowie den Entwicklungsstand der Produktivkräfte, die wesentliche Triebkräfte bei der Staatsentstehung und -entwicklung sind. Hier zeigt sich bereits, daß ohne die Verwendung archäologischen Materials kaum Aussagen möglich sind, denn wie Török selbst einschränkt, sind die schriftlichen Quellen "einseitig und problematisch" (S. 5).

Beurteilt man die archäologischen Zeugnisse, die den zeitgleichen ägyptischen in Qualität und Vielfalt nicht nachstehen, unter technologischen und künstlerischen Aspekten, muß man einen hohen Entwicklungsstand, ausgeprägte Arbeitsteilung und Spezialisierung des Handwerks konstatieren. So wird z. B. bei der Eisengewinnung und -verarbeitung<sup>9</sup>, die zu dieser Zeit

6 Siehe die ausführliche Diskussion in der Ethnographisch-Archäologischen Zeitschrift, insb. 1/1968; 2/1969; 1/1970; 3/1970; 3 - 4/1971; 1 - 2/1972; 3 - 4/1973; 1/1974; 2/1975; 2/1976.

7 Balandier, George, *Political Anthropology*, Harmondworth 1972.

8 Trigger, Bruce G., *The archaeology of government*, in: *World Archaeology*, 6/1974, S. 95 - 105.

9 Burkhardt, Adelheid, *Zur Eisenverhüttung in Meroe*, in: *Produktivkräfte und Gesellschaftsformationen in vorkapitalistischer Zeit*, Berlin 1982.

für Ägypten noch nicht in dem Maße vorhanden war, der relativ hohe Entwicklungsstand der Produktivkräfte deutlich.

Anhand der Untersuchungen über die Architektur und Bauweise der Pyramiden<sup>10</sup> sind nicht nur technische und technologische Aussagen möglich. Denn betrachtet man beispielsweise Pyramiden und Tempel unter dem Aspekt, daß in ihnen eine erhebliche Menge des produzierten Mehrprodukts (gesellschaftlichen Reichtums), die aber nur durch eine gesellschaftlich geplante und organisierte Arbeitsleistung erreicht werden konnte, vergegenständlicht ist, so lassen sich durchaus verallgemeinerungsfähige Aussagen zum Staat treffen. Aus derartigen archäologischen Quellen lassen sich also nicht nur Aussagen über den technologischen Entwicklungsstand der Produktivkräfte, sondern auch über den Stand der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und Arbeitsorganisation ableiten.

In der aussagekräftigen Zusammenfassung ganz unterschiedlicher Quellen liegt offenbar eine grundsätzliche Problematik der historischen Forschung: Wie kann man aus vielen Einzeldaten unterschiedlichen Informationsgehaltigen Aussagen auf einer gemeinsamen (höheren) Abstraktionsebene gewinnen? Dies gilt sowohl für archäologische als auch für schriftlich überlieferte Quellen. Für letztere sind jedoch bereits theoretische Ansichten in der Quellenkritik formuliert.

Die Geschichte des Reiches von Meroe wird in 3 große Abschnitte gegliedert: 1. die Zeit der 25. Dynastie in Ägypten, etwa 750 - 664 v. u. Z.

Hier herrschten 6 Pharaonen, die nachweislich aus dem Süden, dem Reich von Kusch, stammten und gleichzeitig Herrscher ihres Heimatlandes waren. Nach ihrem Tode ließen sie sich nicht bei Theben bestatten, wie es der ägyptischen Tradition entsprochen hätte, sondern in der Nähe von Napata, der Hauptstadt ihres Heimatlandes.

2. die napatianische Periode, etwa 664 bis Ende 4./Anfang 3. Jh. v. u. Z.

Nachdem die Assyrer Ägypten erobert hatten, zogen sich die Nachfolger der Pharaonen der 25. Dynastie in ihr Heimatgebiet zurück.

3. die meroitische Periode

Am Ende des 4./Anfang des 3. Jh. v. u. Z. wurden die Könige und ihre Familien nicht mehr in der Nähe von Napata, sondern bei Meroe bestattet. Neben dieser archäologisch auffälligen Tatsache gibt es weitere sehr viel entscheidendere Veränderungen, so z. B. das wirtschaftliche Wachstum, die Erfindung und Einführung der meroitischen Kursivschrift, "die plötzlich sehr spürbar gewordene Apperzeption der Einflüsse aus dem frühptolemäischen Ägypten - am auffallendsten vielleicht im Bereich der Religion" (S. 8).

Es gibt 4 chronologische Ansätze für eine Staatsentstehung und -entwicklung des kuschitischen Reiches, die in gewissem Sinne auch als Varianten der Staatsentstehung und -entwicklung betrachtet werden können.

10 Hinkel, Friedrich W., Pyramide oder Pyramidenstumpf? Ein Beitrag zu Fragen der Planung, konstruktiven Baudurchführung und Architektur der Pyramiden von Meroe, T. A, in: ZÄS, 108, 1981, S. 105 - 124; T. B. in: ZÄS, 109, 1982, S. 27 - 61; T. C u. D, in: ZÄS, 109, 1982, S. 127 - 148.

1. Man geht davon aus, daß mit dem Begründer der 25. Dynastie, Alara, der selbst noch nicht in Ägypten als Pharao herrschte, der meroitische Staat bereits entstanden war, die Pharaonen der 25. Dynastie, die gleichzeitig auch Könige von Kusch waren, also bereits über einen Staat verfügten.

2. Durch die Herrschaft der Äthiopienkönige in Ägypten wurde die gesellschaftliche Entwicklung derart vorangetrieben, daß bereits die napatansische Periode als staatliche Phase bezeichnet werden kann.

3. Erst in der meroitischen Phase der Geschichte des kuschitischen Reiches ist die gesellschaftliche Entwicklung soweit fortgeschritten, daß man von einem Staat sprechen kann. Dieser Variante kommt wohl die größte Wahrscheinlichkeit zu.

4. Die gesellschaftliche Entwicklung des kuschitischen Reiches war zu keiner Zeit so weit fortgeschritten, daß wir von einem Staat sprechen können. Es gibt bereits eine für uns faßbare soziale Differenzierung, umfangreiche Bautätigkeit, die auf eine starke wirtschaftliche Macht schließen läßt, welche aber insgesamt noch der Übergangsperiode zwischen Urgesellschaft und altorientalischer Klassengesellschaft zuzurechnen ist.

Die Periodisierung der Staatsentstehung und -entwicklung ist jedoch nur ein Aspekt bei der Untersuchung des meroitischen Staates. Einen weiteren wichtigen Komplex bilden die Umstände, die zur Staatsentstehung geführt haben. Hier spielt sicher die Frage nach der Eigenständigkeit der Staatsentstehung sowie des Einflusses durch Ägypten eine große Rolle.

Wenn man davon ausgeht, daß wir erst hinsichtlich der meroitischen Phase von einem Staat sprechen können, ist die meroitische Kultur für uns von besonderem Interesse, da wir hier bereits eigene schriftliche Überlieferungen (die in ägyptischer Sprache verfaßten Königsinschriften der napatansischen Zeit) einer Kultur im Stadium der Auflösung einer Urgesellschaft besitzen.

Daß diese Kultur stark von Ägypten beeinflußt war, steht außer Zweifel. Um so interessanter ist es, daß viele eigenständige Elemente erkennbar und nachweisbar sind, die eine Kopie ägyptischer Verhältnisse ausschließen. Insofern haben wir es hier mit einer autochtonen Staatsentstehung zu tun. Offensichtlich war eine Übernahme von Gesellschaftsstrukturen trotz "optimaler Bedingungen" während der 25. Dynastie, als die Herrscher von Kusch in Ägypten als Pharaonen regierten, nicht möglich, nicht erforderlich oder nicht erwünscht. Hier sind aber noch grundlegende Forschungen notwendig.

Auch wenn man in diesem Buch nur wenige Antworten zu Fragen des Staates findet, sind doch eine Fülle von interessanten Problemen und Phänomenen zur Geschichte und Kultur des meroitischen Reiches aufgezeigt, die einen aufgeschlossenen Leserkreis finden werden.

Der römische Fernhandel in Richtung Südarabien und Indien - Probleme seiner Darstellung und Wertung

Steven E. Sidebotham, Roman Economic Policy in the Erythra Thalassa (30 B. C. - A. D. 217)

Brill, Leiden 1986, XIV u. 226 S., 3 Kt., 85,- hfl

von Hagen Fischer

Bei der vorliegenden Publikation handelt es sich - so der Verfasser - um eine vervollständigte, von Irrtümern befreite, durch Anregungen von Fachleuten verbesserte, sonst aber unveränderte Dissertation. Sie war im Jahre 1981 an der Universität zu Michigan eingereicht worden (S. VII). Der Autor hat ein Thema aufgegriffen, das nicht nur wegen der Diffizilität der Interpretation vorhandener Quellenaussagen äußerst schwierig ist. So wird die im Titel aufgeführte Bezeichnung "erythra" thalassa (Erythräisches Meer) in der Antike zwar häufig, nichtsdestoweniger jedoch sehr uneinheitlich verwendet. Steven E. Sidebotham entscheidet sich nicht für die gewöhnliche Entsprechung "Rotes Meer" (rubrum mare), sondern benutzt den Begriff für das Rote Meer, den Persischen Golf und den Indischen Ozean gleichermaßen, also für den gesamten Wasserweg, auf dem die Seeroute in Richtung Südarabien und Indien von Ägypten aus verlief (S. 1; vgl. S. 182 - 186). Das ist philosophisch zweifellos gerechtfertigt, erschwert aber dem mit der Problematik nicht völlig Vertrauten mitunter die Orientierung. Doch nicht nur in der Identifizierung antiker mit modernen geographischen Namen liegen Unsicherheiten begründet. Es liegt am unterschiedlichen Wissen der antiken Autoren um die Verhältnisse in diesen fernen Regionen, daß ihre Aussagen nur mit großer Vorsicht zu übernehmen sind. Unbestreitbar hatte zur Blütezeit der Antike in Rom ebenfalls der Fernhandel, auch der über so weite Entfernungen wie nach Südarabien und Indien/Ceylon geführte, seine größte Bedeutung. Insofern überrascht es nicht, wenn hier die Quellen am meisten sprechen. Das veranlaßte auch Sidebotham, sich auf diese Zeitspanne zu begrenzen (S. 1). Speziell für den Seeweg in Richtung Ferner Orient bildete die durch Octavianus vollzogene Eroberung Ägyptens eine Zäsur (30 v. u. Z.). Dagegen ist das Jahr 217, der Endpunkt der Darstellung, kein Einschnitt im ökonomischen Sinne. Zwar wurde damals Kaiser Caracalla ermordet, nicht zu übersehende Veränderungen in den Voraussetzungen für einen florierenden Handel über Ägypten nach Südarabien und Indien sind jedoch nicht an dieses Jahr gebunden (S. 55 und passim).

Zum Teil aus regionalen Gründen, die beispielsweise die Prosperität der Städte in der Dekapolis (östliches Jordangebiet) Mitte des 3. Jh. (Bodenerschütterungen) plötzlich beendeten (S. 173), erfolgten Verlagerungen der Handelsstraßen. Vor allen Dingen aber gab es wirtschaftliche Ursachen, wel-



che in der Entwicklung des Römischen Reiches selbst begründet waren und den Handel im Innern, aber auch den Fernhandel über seine Grenzen hinaus betrafen: Verschiedene Erzeugnisse, die überprovinzial gehandelt wurden, wurden nach und nach an Ort und Stelle produziert. Für Sidebotham gilt das bereits seit der Zeit der Flavier (S. 161) - ein Ansatz, der wohl auch für den Ersatz von Waren aus dem südarabischen und indischen Raum, aber auch sonst als allgemeine Erscheinung etwas früh ist.<sup>1</sup> So trifft es generell zu, daß Spezialartikel, die durch Transporte über weite Entfernungen so teuer wurden, daß ihr Abnehmerkreis sehr beschränkt gewesen sein muß, in heimischen Werkstätten kopiert, sehr viel billiger wurden. Es mag auch unbestritten sein, daß die "Qualität der 'domestizierten' Importgüter schlechter" wurde (S. 161), die größere Käuferzahl machte jedenfalls die Herstellung in jedem Fall rentabler. Die Tatsache, daß der Fernhandel zunächst noch nicht spürbar abnahm, zeigt indes, daß die "Forderung nach Importgütern gleichgroß geblieben oder gewachsen sein muß" (S. 161).<sup>2</sup> Doch kamen weitere Faktoren hinzu, die sich in der allmählichen Verarmung der städtischen Autonomie, aber auch in den seit Kaiser Trajan nicht mehr zu leugnenden Schwierigkeiten bei der Finanzierung der großzügigen staatlichen Ausgabenpolitik (Kriege, Bauten; S. 156) u. v. a. m. ausdrückten. Nicht zuletzt das kaiserliche "Spiel mit der Münze"<sup>3</sup> wirkte sich auf den Fernhandel nachhaltiger aus. Speziell dürfte auf den Indienhandel von Ägypten aus der faktische Zusammenbruch des dortigen Steuersystems, der in der Landflucht vieler kleiner agrarischer Produzenten kulminierte, nachgewirkt haben (S. 164).

Der Versuch der Severer, allen voran des Dynastiegründers, hier gegenzusteuern, änderte an der Bedrückung kaum etwas: Man erhöhte den Rang vieler ägyptischer Städte, gab den dortigen Kurialen größere Möglichkeiten einer gewissen Selbstregierung, machte sie aber gleichzeitig für die Einziehung der Steuern verantwortlich. Die Landflucht dauerte daher fort (S. 165). Auch die *Constitutio Antoniniana*, die Ausdehnung des römischen Bürgerrechts auf die überwiegende Mehrheit der Einwohner des Reiches, schaffte schwerlich irgendeine Abhilfe. Durch diesen Erlaß vergrößerte sich zwar

1 Der hier oft als Beweis erwähnte Rückgang der norditalienischen Produktionszentren von "terra sigillata" besagt nicht, daß der überprovinziale Handel generell zurückging oder auch nur eine Krise in Italien angenommen werden kann, da hier offenbar lediglich eine Produktionsverlagerung nach Gallien vorgenommen wurde. Im 2./3. Jh. verlagerte sich der Schwerpunkt der Herstellung weiter in den germanischen Raum: Wells, Colin, Das Römische Reich, 2. Aufl., München 1985, S. 221 f.; Bülow, Gerda v., Die Keramikproduktion, in: *Die Römer an Rhein und Donau*, Berlin 1975, S. 242.

2 Der italische Hafen Puteoli, Umschlagzentrum für Lieferungen im Rahmen der "annona" und Handelsgüter aus den östlichen Provinzen des Reiches wie den angrenzenden orientalischen Staaten erlebt im Gegenteil durch die Flavier einen neuen Aufschwung. Zum erst allmählichen Rückgang seiner Bedeutung im Zusammenhang mit einem Rückgang des Fernhandels: d'Arms, John Haughton, Puteoli in the second century of the Roman Empire, in: *The Journal of Roman Studies*, 64, 1974, S. 105, 121.

3 Siehe dazu zuletzt die Zusammenfassung bei de Martino, Francesco, Wirtschaftsgeschichte des Alten Rom, München 1985, S. 396 ff. mit Literaturverweisen.



bei den Städten im Rang einer "colonia" die Zahl der Städtebürger, welche "munera", Leistungen, zu erbringen hatten. Aber das nahm die Städte, die einen solchen Titel besaßen, nicht notwendigerweise davon aus, Steuern zahlen zu müssen (S. 170).<sup>4</sup>

Was speziell den Fernhandel betrifft, muß hinzugefügt werden (was Sidebotham nicht mehr ausführt, da nicht mehr sein Thema), daß er insgesamt vergleichsweise wenig von der Krise des 3. Jh. betroffen wurde. Am Ende des 3./Anfang des 4. Jh. erreichte er nahezu sein früheres Volumen wieder.<sup>5</sup> Sidebotham weist jedoch für den Südarabien- und Indien(Ceylon)-Handel auf Veränderungen hin. So scheint dieser - sicherlich auch infolge der Krise im Römischen Reich, welche sich u. a. auf die für damalige Zeit hochentwickelten Ware-Geld-Beziehungen auswirkte - mehr und mehr von Kaufleuten aus östlichen (auch außerrömischen) Regionen gelenkt worden zu sein und stärker Tauschcharakter (Ware gegen Ware) angenommen zu haben (S. 163, 172).

Es mag folgerichtig sein, wenn Sidebotham parallel zu Krisensymptomen des römischen Wirtschaftslebens Veränderungen im Aussagewert der Quellen über den Indienhandel einhergehen sieht. Zwar konstatiert der Autor für die oberen Schichten ein weiterbestehendes Interesse an dieser Thematik, wie überhaupt am Orient (S. 162). Auch hier läßt sich ja im Laufe des Prinzipats eine Entwicklung erkennen:

Während es sicher richtig ist, daß selbst nach Niederlage des Crassus bei Karrhai "dem Mann auf der Straße" in Rom der Name des Partherreiches kaum mehr als ein vager Begriff war<sup>6</sup>, was sinngemäß für alle östlichen Staaten jenseits der Grenzen Roms galt und sich in der augusteischen Dichtung<sup>7</sup> entsprechend widerspiegelt, wird das im Verlauf des 1. Jh. anders. Juvenal schon verspottet das "Interesse" der herrschenden Kreise an allem Orientalischen.<sup>8</sup> Diesem "Interesse" entspricht der Aufschwung des Orienthandels nach dem Ende jener Bürgerkriege, in deren Verlauf die römische Republik unterging. Nun war die Sicherheit der seit Jahrhunderten bekannten Meeres- wie Landstraßen in Richtung Orient wieder gewährleistet: Gerade

4 Die Constitutio Antoniniana wurde nur erlassen, um eine größere Zahl von Steuerzahlern zu gewinnen: Dio Cassius, 77, 9. - Zur Einschätzung vgl. u. a. Schönbauer, Ernst, Reichsrecht oder Volksrecht? Studien über die Bedeutung der Constitutio Antoniniana für die römische Rechtsentwicklung, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Röm. Abt., 51, 1931, S. 309 f.; Kulturgeschichte der Antike, Bd. 2, Berlin 1982, S. 441; Dieter, Horst/Günther, Rigobert, Römische Geschichte bis 476, Berlin 1981, S. 292; Katz, Salomon, The Decline of Rome and the Rise of Mediaeval Europe, Ithaca/London 1972, S. 9.

5 Rost, Georg Alexander, Vom Seewesen und Seehandel in der Antike, Amsterdam 1968, S. 96.

6 Debevoise, Neilson Carel, A political history of Parthia, New York (Repr.) 1968, S. 208 f.

7 Vgl. bes. Horatius, ep. 1, 12, 27 f.; Der Partherkönig habe sich angeblich Gesetz und Befehl des Augustus unterworfen.

8 Juvenal, sat. 6, 402 ff.

beim Arabien- und Indienhandel spielten Traditionen aus ptolemäischer Zeit eine große Rolle, auch wenn er qualitativ wie quantitativ im Prinzipat andere Ausmaße angenommen hat (S. 2 ff.). Dies war auch dadurch bedingt, daß im Gegensatz zu den hellenistischen Herrschern über Ägypten die römischen Prinzipes wie überall, so auch in den Handel über das Erythräische Meer viel weniger reglementierend eingriffen, wenngleich Ägypten zweifellos die am meisten von der römischen Regierung reglementierte Provinz des Reiches war (S. 119). Teilweise war diese Einflußnahme zweifellos förderlich, z. B. schon die durch Augustus veranlaßte Rekonstruktion von Kanälen (S. 119), die Instandsetzung jenes Wasserweges, der den Nil mit dem Roten Meer verband, sowie Straßenbauten besonders auch durch Trajan und Hadrian (via Hadriana; S. 146, 154, 158 f.). Unter Septimius Severus erfolgen zwar noch Bauten und Kanalausbesserungen in Ägypten wie Judäa und der Provinz Arabien, doch geringer als in der Vorperiode. Wenn die Severer Syrien bevorzugten, so erklärt sich das mit Sidebotham sicher nicht vorrangig aus persönlichen Neigungen dieser Kaiser, sondern aus der gestiegenen Bedeutung der Verbindungswege über Palmyra (S. 174), was den Städten, die an diesen Routen lagen, Aufschwung gab. Sidebotham weist zu Recht darauf hin, daß dort, wo keine ökonomische Basis vorhanden war, auch bevorzugte kaiserliche Fördermaßnahmen fehlschlagen mußten; das Schicksal der Bauprojekte des Spetimus Severus für seine afrikanische Geburtsstadt, Lepcis Magna (S. 179), ist allbekannt.<sup>9</sup>

Wir können soweit zusammenfassen: Gegen die Annahme eines generellen Rückganges des Fernhandels in Richtung Arabien und Indien nach dem ersten Drittel des 3. Jh. steht die gut belegbare Tatsache, daß die ägyptischen Rote-Meer-Hafenstädte an Bedeutung verlieren, weil andere Routen bevorzugt werden (S. 173), wenn auch der Handel über sie zum Erythräischen Meer fort dauerte (S. 173). Schon um die Mitte des 2. Jh. waren beispielsweise Kaufleute aus Palmyra in den Indienhandel eingestiegen, dessen Wege über das Erythräische Meer und damit auch über Ägypten führten (S. 173). Nur wird man vielleicht des Autors These, daß eine "Überfremdung" der Träger des Handels in dieser Region mit der zu beobachtenden verminderten bzw. unzuverlässigeren Berichterstattung antiker Quellen ab Ende 2./Anfang 3. Jh. (S. 163) zusammenhänge, relativieren. Der Aufstieg Palmyras und anderer syrisch-arabischer Städte liegt, wie Sidebotham zeigt, einerseits früher, zum anderen ist nicht erst aus dieser Zeit über antike Schriftsteller zu berichten, deren Aussagen z. B. über Indien nicht auf der Höhe des Wissens ihrer Zeit stehen - genau die Charakteristik, die Sidebotham etwa auf Athenaios, Aelianus oder Philostratus anwendet (S. 163). Sie zitieren überwiegend Gewährsmänner, die Jahrhunderte vorher lebten (S. 163). Man ziehe nur die "Indike" Arrians zum Vergleich heran, die das "zu seiner eigenen Zeit bereits überholte Indienbild" nachzeichnet und das, obwohl gerade die Regierung Hadrians durch ihre Bauprogramme auch viel zur Förderung des Indienhandels tat. Die Prosperität solcher Häfen wie Myos Homos und Berenike am Roten Meer, der Neubau eines ganzen Stadtviertels in Gerasa unter ihm oder wenigstens etwa um diese Zeit, eine Politik der Urbanisierung in Palästina usw. (S. 158) lassen sich inschriftlich und archäolo-

9 Vgl. schon Haywood, Richard Mansfield, Roman Africa, in: An Economic Survey of Ancient Rome, Bd. 4, New York (Repr.) 1959, S. 114.

gisch nachweisen. Und spätestens unter Hadrian gelangten zum erstenmal sichere Nachrichten über Indien nach Griechenland, wo Arrian sich niedergelassen hatte.<sup>10</sup>

Eine umfassende Darstellung des Südarabien- bzw. Indienhandels kann es nicht beim bloßen Interpretationsversuch des Faktenmaterials bewenden lassen. Versucht man jedoch, aus den Quellen weitergehende Aussagen zu gewinnen, stößt man auf Schwierigkeiten, die über Fragen antiker Textinformationsmöglichkeiten hinausgehen. Stellt man beispielsweise die Frage nach dem Sinn dieses Warenverkehrs, erhält man häufig Antworten, die nichts mit dem Grad der Informiertheit damaliger Autoren zu tun haben, sondern bewußte Verzerrungen darstellen. In diesem Zusammenhang kann an die Politik des Augustus gegen tatsächlichen oder vermeintlichen Luxus nur erinnert und auch nur gesagt werden, daß diese Bestrebungen ihre Vorbilder hatten und an schon frühere Neigungen anknüpften, die "Sitten der Vorväter" mit ihrer "Einfachheit", die angeblich die Größe Roms begründet hatten, wiederzubeleben. In diesem Zusammenhang stand die in der späteren Republik wie im Prinzipat zu beobachtende Meinung, abhängige, körperliche Arbeit - in Wahrheit solche, die mehr Produkte, als für den persönlichen Bedarf notwendig, erzeugt - sei unehrenhaft. Zu den republikanischen Autoren wie Cato und Cicero sei aus dem Prinzipat nur noch Seneca notiert. Die Literatur hat diesen Zusammenhang, Ergebnisse solcher Arbeit als "Ursache" des Luxus zu verurteilen, häufig allzu einseitig als generelle Verachtung der herrschenden Klasse gegenüber körperlicher, genauer handwerklicher Arbeit verallgemeinert.<sup>11</sup> Für den Indienhandel ist dessen "Charakterisierung" durch Plinius am bekanntesten geworden.<sup>12</sup> Auch hier hat man seine Einschätzung allzu wörtlich übernommen, den Indienhandel wie Plinius als Luxushandel, der von seiten Roms stark defizitär geführt wurde, charakterisiert. Dazu kam die Behauptung, in die teuren indischen Importe flösse in großem Maße Edelmetall aus Italien via Indien/Ceylon.<sup>13</sup>

- 10 Hinüber, Oskar v., Anhang zur Indischen Geschichte, in: Arrian, Der Alexanderzug. Indische Geschichte, Griechisch und Deutsch von Gerhard Wirth u. Oskar von Hinüber, Berlin 1985, S. 1077 f.
- 11 Aus Raumgründen kann hier nur verwiesen werden auf Fischer, Hagen, Über freie und unfreie Produzenten, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, 2/1985, S. 206 f. mit Anm. 24 u. 25. - Zum Gesetz gegen den Luxus, womit Augustus eine Bestimmung Cäsars wieder aufnahm, vgl. u. a. Suetonius, Augustus, 34, 1; vgl. auch derselbe, Cäsar, 43, 1 f.
- 12 Plinius, nat. hist., 12, 41, beklagt sich, daß dem Reich jährlich 100 000 000 Sesterzen - nach der geringsten Schätzung - für den Bezug von Perlen aus Indien, Arabien und von den Serern (China) entzogen würden. Dazu de Martino, S. 356.
- 13 Vgl. ebenda. - Externer Handel sei Luxushandel und für Rom sicherlich Passivposten gewesen; zum Abfließen des Goldes vgl. ebenda, S. 358; undifferenzierter bei: Dieter/Günther, S. 270, wo von einem Geldabfluß aus Italien in die Provinzen gesprochen wird, mit dem ungenauen Zusatz: "woher die Luxusgüter kamen". Unter indirektem Bezug auf die Pliniusstelle heißt es: "Man hat berechnet, daß jährlich etwa 100 Millionen Sesterzen für Luxusartikel aus dem Orient von der Aristokratie im Reich ausgegeben werden" (ebenda, S. 258).

Sidebotham wendet sich zu Recht gegen eine solche Charakterisierung. Er weist nach, daß in der Regel die Kenntnisse der antiken Autoren über Ausmaß und Herkunft der Importgüter viel zu gering seien, als daß man gesicherte Schlüsse ziehen könne. Daraus folgt, daß wir nicht genau wissen, ob Rom mehr ex- oder importierte. Vor allen Dingen aber - und hier wird man dem Verfasser nicht widersprechen können - sei die Idee eines ausgeglichenen Handels ("balance") in der Antike weder bei Plinius noch sonst irgendwo vertreten worden (S. 38, 176). An anderer Stelle erläutert Sidebotham seine Ablehnung der pauschalen Bezeichnung "Luxushandel" für den Warenverkehr nach Südarabien und Indien/Ceylon: Einige indische Erzeugnisse seien sicher Luxuserzeugnisse gewesen, doch daneben kamen auch Gebrauchsgüter nach Rom, welche Kategorie überwog, sei nach den Quellen nicht zu entscheiden. Das gleiche gelte umgekehrt: Neben Silber- und Goldbarren seien durchaus Gebrauchsartikel nach Indien gesandt worden. Entscheidend scheinen für den Rezensenten des Verfassers Argumente zu sein, mit denen er den allzu häufig undifferenziert verwendeten Begriff "Luxusartikel" erheblich einengen möchte. So lehnt Sidebotham diese Einstufung für Myrrhe, Weihrauch und Pfeffer ab, da diese Artikel für medizinische wie kultische Zwecke gebraucht worden seien (S. 176). An anderer Stelle nennt er Pflanzen oder Pflanzenprodukte - Baumwolle und Baumwollerzeugnisse, Pfeffer, Reis, Korn usw. -, da meist für Gewürze, Speisen, Bekleidung oder medizinische Zwecke verwendet, als Artikel aus Indien, die "für die römische Welt Notwendigkeiten" (necessities) und keinen Luxus darstellten (S. 24). Hinzu kommt, daß einige dieser Waren - Gewürze und Wohlgerüche, aber auch Seide - im 3. (oder erst 4.) Jh. wohl wesentlich stärkere Verbreitung, weil in weit größerem Maße importiert, fanden als im frühen Prinzipat und dadurch auch wesentlich billiger geworden waren, zumal es auch "billige Ersatzqualitäten" gab, welche "in der breiten Masse des Volkes verkauft" wurden. Die Grenzen zwischen Gebrauchs- und Luxusartikeln waren also offenbar fließend.<sup>14</sup> Darauf aufmerksam gemacht zu haben, ist ein Verdienst des Verfassers, unabhängig davon, ob man bei einigen Produkten nicht erhebliche Zweifel ob ihrer Einstufung als Artikel anmelden muß, die zum Leben notwendig waren und nicht nur innerhalb der sehr dünnen reichen Oberschicht als unverzichtbar galten.

Viele andere Probleme, die, weil nicht unbedingt in dieser Abhandlung zu erwarten, wenigstens noch angeführt werden sollen, bringt Sidebotham dankenswerterweise mit ein, seine Darstellung damit abrundend. Auf den Seiten 102 ff. analysiert er die in Rom erhobenen indirekten Steuern, davon ausführlich das "portorium", das Zoll-, Brücken-, Markt- und Wegegeld, und wendet sich im Anschluß daran gegen modernisierende Betrachtungen, wonach das Imperium Romanum eine einheitliche integrierte Ökonomie gekannt haben soll (S. 114 f.); weiterhin verneint er die Frage, ob ökonomischer Nutzen "ein Motiv oder teilweise letzte Ursache" für eine Anzahl von Kriegen Roms (im Orient) gewesen sei (S. 116 und passim), diskutiert die Gründe für die Abkehr Kaiser Hadrians von der trajanischen Eroberungspolitik (vornehmlich anhand von dessen Partherkrieg; S. 156 ff.), weist nach, daß Kaiser Augustus am Erythräischen Meer eine viel stärkere Expansions-

14 Mrozek, Stanislaw, Zum Handel von einigen Gewürzen und Wohlgerüchen in der spätrömischen Zeit, in: Münstersche Beiträge zur antiken Handelsgeschichte, Bd. 1, 1982, H. 2, S. 15 ff.

politik als selbst Trajan oder die Severer (von Hadrian ganz zu schweigen) betrieb und dessen Klassifizierung als Mann des Friedens Ausdruck des Zeitalters Hadrians sei (S. 177 f.). Nicht immer wird man dem Autor völlig zustimmen können. Die These, Kaiser Trajans Staatskasse sei so reich gefüllt gewesen, daß dieser keinen Grund gehabt habe, das Nabatäerreich in Arabien wegen zu erwartender Handelsgewinne zu erobern (S. 150 f.), müßte wenigstens relativiert werden. Sidebotham sagt selbst an anderer Stelle, daß der Staat bei Trajans Tod in einer prekären Zwangslage gewesen sei. Hadrian habe die finanzielle Situation verbessert, indem er Trajans (beabsichtigte) Eroberungen jenseits des Euphrats aufgab (S. 156). Sidebotham verbindet jedoch seine These mit der sehr weitgehenden Frage, ob ökonomische Gründe - konkret: wirtschaftliche Gewinne - wenigstens teilweise die Ursachen für die Kriege Roms im Prinzipat waren (S. 116), die er im Laufe der Abhandlung nahezu völlig verneint. Vielleicht sollten, in Ergänzung zu Sidebothams Gedanken, bei dieser Frage nicht allzusehr die Motive der jeweiligen Kaiser beurteilt, sondern auch objektive Gesichtspunkte noch mehr in den Vordergrund gerückt werden: Natürlich konnte Trajan nicht damit rechnen, ging er von den realen Möglichkeiten aus, die wichtigen Handelswege über den Persischen Golf hinaus, welche durch Mesopotamien führten, direkt kontrollieren zu können. Einiges spricht dafür. Wir haben an anderer Stelle zu zeigen versucht, daß seine Kriegsziele nicht so weit gesteckt waren, wahrscheinlich nicht einmal davon ausgingen, die mesopotamischen Ausgangspunkte dieser Handelsstraßen zu beherrschen. Aber unabhängig davon, ob sich dieser Kaiser persönlich der objektiven Gegebenheiten bewußt war, ist wohl unbestritten, daß der Status quo, also die Euphratgrenze, den politischen, aber auch ökonomischen Möglichkeiten maximal entsprach.<sup>15</sup>

Anders stellt sich die Frage im Falle der Annexion des Nabatäerreiches. Dadurch, daß es zu einer römischen Provinz wurde, konnten von hier aus römischerseits Maßnahmen getroffen werden, welche die Handelswege von Ägypten nach Südarabien bzw. Indien und Ceylon besser sicherten. Damit sind zwar nicht wirtschaftliche Gesichtspunkte seitens Kaiser Trajans bei seinem Kriegszug nachweisbar. Wohl aber kamen sie als dessen Ergebnis zum Tragen.<sup>16</sup>

Doch dieser und anderer Einwände ungeachtet, ist das Buch von Sidebotham schon deshalb sehr zu begrüßen, weil hier versucht wurde, den neuesten Forschungsstand nicht nur für die nicht leichten Probleme der Darstellung des Handels zwischen Rom und Arabien bzw. Indien/Ceylon zu erschließen. Auch der große Zusammenhang mit der Gesamtentwicklung des Römischen Reiches wird nie außer acht gelassen. Die Ausbreitung inschriftlichen wie auch archäologischen Materials neben den Aussagen antiker griechischer und lateinsprachiger Autoren gestattet Sidebotham das Für und Wider vieler Aspekte ausführlich vor dem Leser abzuwägen. Jeweils eine sorgfältige,

- 15 Fischer, Hagen, Überlegungen aus wirtschaftshistorischer Sicht zum Scheitern der Großoffensive des Römischen Reiches gegen die Parther 113/14 bis 117, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, 2/1979, S. 183 - 201.
- 16 de Martino, S. 357: Stationierung einer Handelsflotte im Roten Meer, um von dort nach Indien zu gelangen.



klargefaßte Zusammenfassung beschließen die Kapitel 1 bis 4, dem 5. Abschnitt folgt eine ausgewogene Gesamtzusammenfassung (S. 175 - 181), Bibliographie und Index beschließen den Band und sind dem Leser für die Erschließung des Buches eine große Hilfe. Nicht recht glücklich wurde der Rezensent mit den beigefügten Karten (1 - 3, S. XII - XIV). Die wichtigsten Hafenstädte sollten doch, wo es der geographische Ausschnitt zuläßt, auf allen Übersichtskarten eingezeichnet werden. Beispielsweise findet der Leser aber auf der Gesamtkarte (2) "The Indian Ocean in Imperial times" (S. XIII) nur die Städte Alexandria und Coptos für Ägypten angegeben; ebensokarg ist die Arabische Halbinsel bedacht worden. In einer neuen Auflage sollte daher versucht werden, gerade auf der Hauptkarte möglichst viele der im Text behandelten Orte und Straßen aufzunehmen.



Illustrierte Geschichte des Arbeitersports, hg. v. Hans-Joachim Teichler  
u. Gerhard Hauk

Verlag I. H. W. Dietz Nachf. G. m. b. H.,  
Berlin (West)/Bonn 1987, 256 S., üb. 300 Abb., 30,- DM

In 35 Einzeldarstellungen vermitteln namhafte Autoren Einblicke in die wechselvolle Geschichte von Arbeitersportorganisationen seit Turnvater Jahn. Erkennbar wird der enge Zusammenhang zwischen Arbeiterbewegung und Arbeitersportorganisationen nicht zuletzt durch Abbildungen, Dokumente und Erinnerungen. Sie lassen nicht nur den reinen Sportbetrieb in Stadt und Land sichtbar werden, sondern auch die gesellschaftspolitischen Absichten und Ziele der Arbeitersportler und ihrer Verbände. Es wird versucht, den Bogen vom Engagement der frühen bürgerlichen Sportbewegung für die Revolution von 1848 über die spätere Abkehr vom bürgerlichen Sportbetrieb, die Absage an den Profi-Sport, den Kampf der Arbeitersportler verschiedenster Organisationen für Frieden und gegen Faschismus in den 20er und 30er Jahren bis zur Entwicklung des Arbeitersports nach 1945 in der BRD zu spannen.

Den Frauen in der Arbeiterturn- und Sportbewegung, verschiedenen Einzelverbänden, z. B. den Turnern, Radfahrern, Fußballspielern, Leichtathleten, den Anhängern von Touristik und Wandern sowie des FKK sind ebenso Kapitel gewidmet wie der regionalen Sportgeschichte in westdeutschen Ballungszentren. Neben den Internationalen Arbeiter-Olympiaden von 1925, 1931 und 1937 wird auch der Arbeiter-Turn- und Sportbewegung in Österreich und im Böhmerwald Raum gegeben.

Ein Abschnitt behandelt den Berliner Arbeitersportverein Fichte in der Weimarer Republik als "Größten Roten Sportverein der Welt" bis zu seiner Zerschlagung durch die faschistischen Machthaber, wobei auch die Verhaftung von Paul Zobel und Ernst Grube erwähnt wird. Über den antifaschistischen Widerstand von Sportlern erfährt der Leser an verschiedenen Stellen des Buches: so, daß Werner Seelenbinder aufgrund seiner antifaschistischen Tätigkeit für die KPD 1944 in Brandenburg hingerichtet wurde; daß Ernst Hilbig 1939 wegen "Hochverrats" zu 9 Jahren Zuchthaus und ein anderer bekannter Ringer, Ferdinand Grändorf, wegen Mitgliedschaft im "Rotsport" zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt wurden.

Die in der DDR unter dem Titel "Die Körperkultur in Deutschland" (Berlin 1964/67) erschienene vierbändige Darstellung des Arbeitersports und weitere materialreiche Publikationen - z. B. "Deutsche Arbeitersportler gegen Faschisten und Militaristen" von Günther Wonneberger (Berlin 1959) - wurden von den Autoren des hier zu besprechenden Sammelbandes nicht ausgewertet. Da sie sich vor allem auf Geschehnisse im westdeutschen Raum konzentrieren und Vorgänge in Dresden, Leipzig und Berlin nur gelegentlich behan-

deln, konnten Lücken in der Darstellung nicht ausbleiben. Wenn z. B. fest- gestellt wird, daß Großunternehmer in den 20er Jahren einen "betriebseigenen Werk- oder Firmensport inszenierten" (S. 61), dann wäre daran zu er- innern, daß die Deutsche Gasglühlicht Auergesellschaft bereits 1909 die erste deutsche Betriebssportorganisation ins Leben gerufen hatte, die vom OS- RAM-Konzern im Sinne der "human relation" Politik weitergeführt wurde. In entsprechenden Festschriften (1939) und in den "OSRAM-Nachrichten" nahm der Betriebssport stets breiten Raum ein. Auch von dem bekannten Arbeitersportverein "Sparta", Berlin-Lichtenberg, erfährt der Leser nichts, obwohl Sparta-Fußballer im Juni 1931 die im Buch behandelte Elf des Ar- beitersportvereins Weser 08 mit 3 : 1 besiegen konnten. In den Jahren 1931 und 1932 wurden sie sogar deutscher Vizemeister. Sparta (später Empor- Lichtenberg) zählte immerhin so standhafte Antifaschisten wie Ernst Grube, Käthe und Felix Tuchalla, Paul Zobel, Hans Zoschke und Werner Seelenbin- der zu seinen Mitgliedern, wie man in der Chronik der BSG Sparta Berlin (1986) nachlesen kann.

In der Einleitung wird die beabsichtigte Hinwendung zu einer "Geschichte von unten" betont, aber es bleibt beim löblichen Vorsatz. Man erfährt zwar, daß erst die schrittweise Verkürzung des Arbeitstages die reale Möglichkeit für eine sportliche Betätigung der arbeitenden Massen eröffnete, eine Dar- stellung der sozialen Lebensbedingungen sucht man aber vergebens. Ein Blick in die DDR-Literatur hätte auch dem abhelfen können.

In seiner "Geschichte des Alltags des deutschen Volkes" (Studien 5: 1918 - 1945, Berlin 1985) stellt Jürgen Kuczynski beispielsweise (S. 345 - 347) das Alltagsleben der Arbeiter, zu dem die sportliche Betätigung der Werktätigen durchaus zu zählen ist, anhand zeitgenössischer Quellen an- schaulich dar. Eine Arbeiterfrau schildert ihr Wochenende nach einer an- strengenden Arbeitswoche so: "Am Sonntag muß ich dann schon wieder früh aufstehen, damit ich bis zum Mittag mit meiner Wäsche fertig werde. Die Arbeitskleider müssen noch ausgebessert werden. So wird es immer 2 Uhr, oft noch später, bis ich mit diesen Arbeiten fertig bin. Dann kommt mein Wochenende. Ich lege mich zwei Stunden aufs Ohr, dann wird noch ein Spa- ziergang durch die heimatlichen Wälder gemacht mit dem Endziel 'Wald- heim'. Dies ist der Sportplatz der 'Freien Turnerschaft' mit einer schönen, geräumigen Wirtschaft; dort verkehrt die Arbeiterschaft allgemein. Ein Ves- per und ein Glas Bier, daneben eine gemütliche Unterhaltung mit Gleichge- sinnten bilden den Abschluß des Sonntags. Doch schon wirft der kommende Montag seine Schatten wieder voraus, dann geht es zu neuem Schaffen für den Moloch Kapitalismus." Wo blieb da noch Zeit und Kraft für den Sport?

Jugendliche und ledige Arbeiter hingegen konnten den Sonntag nach einer Woche Fabrikmief und Werkstattplage zu aktiver Erholung im Kreise von Freunden nutzen: "Ein lachender sonniger Morgen und lachende Gesichter bei meinen Genossen und Genossinnen. Mit einem 'Frei Heil' werde ich be- grüßt. Unser schönes Saaletal wollen wir heute durchwandern ... Nach zwei Stunden Marsch wird Rast gemacht ... Die einen unternehmen einen Wald- lauf, andere machen Freiübungen oder nehmen ein frisches Bad."

So ist das Buch eine Sammlung von z. T. interessanten Beiträgen zur Geschichte des Arbeitersports und seiner Organisationen, aber eine "Geschichte des Arbeitersports", wie dies der Titel vermuten läßt, ist es nicht.

Hermann Roth

Zur Geschichte der Rechtspflege der DDR, 1961 - 1971,  
Autorenkollektiv unter Ltg. v. Hilde Benjamin

Staatsverlag der Deutschen Demokratischen Republik,  
Berlin 1986, 399 S., 25,- M

Der vorliegende Band ist Resultat langjähriger, erfolgreicher Forschungstätigkeit des Lehrstuhls "Geschichte der Rechtspflege" der Akademie für Staats- und Rechtswissenschaften der DDR. Er führt die seit 1976 in Folge erschienenen Darstellungen für die Jahre 1945 bis 1949 und 1949 bis 1961 (1980 erschienen) bis zum Beginn der 70er Jahre weiter. Demzufolge liegt mit dem dritten, die 60er Jahre umfassenden Band eine Gesamtdarstellung zur Geschichte der Rechtspflege von 1945 bis 1971 vor.

Wie in den vorangehenden Bänden wird auch im dritten Band die Rechtspflege als Teil der einheitlichen sozialistischen Staatsmacht untersucht und dargestellt und speziell für den Zeitraum von 1961 bis 1971 berücksichtigt, daß sich in diesen Jahren die Zusammenarbeit der Rechtspflegeorgane mit den örtlichen Staatsorganen, den Betrieben und gesellschaftlichen Organen erweiterte.

Mit einer teils streng chronologischen, teils systematischen - den gesamten Zeitraum umfassenden - Bearbeitung der Geschichte der Rechtspflege gelingt es den Autoren durchweg zu zeigen, daß der Stand der Rechtspflege immer Ausdruck der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung des Landes ist. Die Erarbeitung der Geschichte der Rechtspflege setzte demzufolge voraus, die gesamtgesellschaftliche Entwicklung aus der spezifischen Sicht des Rechtswesens zu analysieren und darzustellen. Das erreichte Maß der differenzierten Einordnung des Forschungsgegenstandes in die politischen, ökonomischen und sozialen Entwicklungsbedingungen der DDR in den 60er Jahren weckt daher das Interesse des Wirtschaftshistorikers an diesem Band.

Ein wesentlicher Ausgangspunkt für die Geschichte der Rechtspflege, die den Zeitraum von 1961 bis zum VIII. Parteitag der SED im Jahre 1971 umfaßt, war der Abschluß der Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus. Mit dem Sieg der sozialistischen Produktionsverhältnisse und der Sicherung der Staatsgrenze, im festen Bündnis mit der sozialistischen Staatengemeinschaft, war für die DDR die Machtfrage endgültig und unumkehrbar zugunsten der Arbeiterklasse, zugunsten des Sozialismus entschieden (S. 16 f.).

Auch für die Rechtspflege der DDR waren sozialistische Grundlagen geschaffen worden. Wesentlicher Ausdruck dessen war die umfassende Teilnahme von Schöffen als gleichberechtigte Richter in der Rechtssprechung und bei der Stärkung der sozialistischen Gesetzlichkeit in Betrieben, Städten und Gemeinden ebenso wie die Tätigkeit von Konfliktkommissionen. Mit neuen Gesetzen waren sozialistische Rechtsgrundlagen für die Rechtssprechung entstanden (S. 13).

Mit dem Sieg der sozialistischen Produktionsverhältnisse und der Lösung der Aufgaben der Übergangsperiode, so stellen die Autoren fest, hörte der Klassenkampf auf, "Haupttriebkraft der inneren Entwicklung der DDR" (S. 18) zu sein.

Damit konstatieren sie eine in der historischen Forschung allgemein anerkannte These zum Wechsel der Haupttriebkraft Ende der 50er/Anfang der 60er Jahre. Demgegenüber gibt es unterschiedliche Auffassungen zum Wesen der Haupttriebkraft in den 60er Jahren unter den Historikern und Wirtschaftshistorikern. Die Autoren stellen sich dieser Frage und nehmen in der Diskussion zur Triebkraftentwicklung in den 60er Jahren die folgende Position ein: "Die in der Volkswirtschaft bestehenden Disproportionen und Entwicklungsprobleme, spezielle Interessen von Bevölkerungsgruppen und sich daraus ergebende Forderungen, also insgesamt Widersprüche der verschiedensten Art, wirkten durch die Notwendigkeit, sie zu lösen, als Triebkräfte des gesellschaftlichen Fortschritts" (S. 18). Diese Auffassung stützt sich auf die 1983 in den Karl-Marx-Thesen formulierte Position, daß die grundlegende Bewegungsform der Gesellschaft in den Interessenkonflikten und den Versuchen ihrer Lösung besteht.

Aus der Fülle der Entwicklungsrichtungen der Rechtspflege, die für die wirtschaftshistorische Forschung der 60er Jahre von Bedeutung wären, wie z. B. Fragen der juristischen Fixierung ökonomisch möglich gewordener sozial-ökonomischer Tatbestände (5-Tage-Arbeitswoche, Arbeitsrecht), Probleme des Wirtschaftskrieges gegen die DDR oder auch Aspekte der nationalen Entwicklung der DDR im Zusammenhang mit der Verfassung der DDR von 1968, können hier nur 2 Problemkreise für die Diskussion ausgewählt werden.

Der Schutz des sozialistischen Eigentums und der Volkswirtschaft der DDR vor Straftaten war nach wie vor eine der Hauptaufgaben der Strafrechtssprechung. Etwa die Hälfte aller Straftaten waren Eigentumsdelikte. Im Gegensatz zu den 50er Jahren überwogen im folgenden Jahrzehnt die Angriffe auf sozialistisches Eigentum, während die auf persönliches und privates Eigentum abnahmen (S. 291).

Die Anzahl der Straftaten gegen das sozialistische Eigentum hatte sich gegenüber 1960 (= 100 %) wie folgt entwickelt: war bis 1963 ein Anstieg auf 143,9 % zu verzeichnen, so sank die Zahl bis 1968 auf 90,8 % (berechnet auf der Basis der Tabelle S. 284) - eine interessante Entwicklungstendenz, deren Interpretation dem Leser weitgehend selbst überlassen wird.

In dem Band werden im wesentlichen Beschlüsse zur wirksamen Bekämpfung der Kriminalität und anderer Rechtsverletzungen im Bauwesen (S. 90, 282) und zur Überwindung von Rechtsverletzungen im sozialistischen Handel (S. 91, 282) aufgezeigt. Dabei vermißt der Leser eine Analyse der Ursachen und der begünstigenden Bedingungen in der Volkswirtschaft für Straftaten,

die insbesondere bis 1963 zu einer drastischen Erhöhung der Eigentumsdelikte gegen das sozialistische Eigentum geführt hatten, ebenso wie eine Untersuchung der sozialen, politischen und ökonomischen Zusammenhänge, durch die eine Verringerung der Eigentumskriminalität bis 1968 erreicht werden konnte.

Immanenter Bestandteil der Darstellung zur Entwicklung der allgemeinen Kriminalität in den 60er Jahren ist der soziale Aspekt der Straftaten, wie Altersstruktur der festgestellten Straftäter, territoriale Verteilung der Straftaten, Anteil der Straftaten unter Alkoholeinfluß (S. 265 ff.).

So weist die Altersstruktur der festgestellten Straftäter im Untersuchungszeitraum aus, daß der Höhepunkt der Alterskurve in der Kriminalitätsbelastung in der Gruppe der 16- bis 21jährigen Täter lag (S. 265). Es wird insbesondere ein Zusammenhang zwischen Jugendkriminalität, gestörter Bildung und Erziehung sowie mangelnder Einstellung zur Arbeit nachgewiesen (S. 308). Daher mußte die Aufmerksamkeit der Jugendstrafrechtspflege in den 60er Jahren auf die systematische Erforschung der Ursachen und Bedingungen der Jugendkriminalität gelenkt werden (S. 308 ff.). Diesem aus juristischer Sicht objektiven Erfordernis der 60er Jahre ist ein eigener Abschnitt (5.1.10.) im vorliegenden Band gewidmet. Die in die Gesamtdarstellung eingeflossenen Ansätze zur sozialökonomischen Analyse der Kriminalitätsentwicklung lassen aber ahnen, daß entsprechende Darlegungen auch für weitere soziale Gruppen bzw. für sozialökonomische Zusammenhänge möglich gewesen wären, die zu einer Bereicherung des Bandes beigetragen hätten.

Hervorzuheben sind die Zeittafel, das Sachregister und das Personenverzeichnis.

Renate Schwärzel

Roger Munting, *The Economic Development of the USSR*

Croom Helm, Ltd., London/Canberra 1982, 228 S., 7,95 £

Der Autor gibt auf der Grundlage sowohl von sowjetischen Publikationen und Dokumentationen als auch von Veröffentlichungen aus dem englischen Sprachraum einen Überblick über die Wirtschaftsentwicklung der Sowjetunion vom letzten Jahrzehnt des vorigen bis zum Ende der 70er Jahre unseres Jahrhunderts. Abgesehen vom einleitenden Kapitel über das zaristische Rußland, das vor allem die Aufgabe hat, die Ausgangsbedingungen für die revolutionäre Umgestaltung auf dem Gebiet der Produktionsverhältnisse und der Produktivkräfte zu umreißen, verteilt der Autor seine Aufmerksamkeit recht gleichmäßig auf die NÖP-Periode (20er Jahre), die ersten Fünfjahrpläne der sozialistischen Industrialisierung (30er Jahre) und die Zeit der Kriegswirtschaft (1941 bis 1945). Während die Jahre der Wiederherstellung der Volkswirtschaft und die weitere Industrialisierung bis 1953 (Stalins Tod) nur kurz

behandelt werden, setzt Roger Munting seine Analyse der Wirtschaftspolitik unter Chruschtschow (Mitte der 50er bis Mitte der 60er Jahre) und Breshnew (1964 bis Ende der 70er Jahre) in ähnlicher Intensität wie für die Vorkriegs- und Kriegszeit fort. Munting hat es verstanden, die wesentlichen wirtschaftshistorischen Ereignisse und Prozesse des Aufbaus der sozialistischen Gesellschaft knapp, prägnant, ganz auf die Grundzüge der Entwicklung von Industrie und Landwirtschaft sowie Verkehrswesen orientiert und doch anschaulich und, wo notwendig, ins Detail gehend darzustellen. In seiner Analyse nehmen mehr als 50 überwiegend aus sowjetischen Quellen sorgfältig ausgewählte aufschlußreiche statistische Tabellen eine Schlüsselfunktion ein. Muntings Einschätzung der sowjetischen Wirtschaftspolitik unter Lenin, Stalin, Chruschtschow und Breshnew ist durch das Bemühen um ein ausgewogenes Urteil und durch Achtung und Sympathie für die großen Leistungen der Völker der Sowjetunion gekennzeichnet. Dem Buch sind eine ausgewählte Bibliographie englischsprachiger Literatur über die Sowjetunion und ein Sachwortverzeichnis beigelegt.

Jörg Roesler

Günther Buch, Namen und Daten wichtiger Personen der DDR

Verlag J. H. W. Dietz Nachf., 4. überarb. u. erw. Aufl.,  
Berlin (West)/Bonn 1987, 60,- DM

Nachschlagewerke, in denen biographische Angaben über bestimmte Personenkreise gegeben werden, erfreuen sich stets eines großen Interesses. Für den Historiker sind sie zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel geworden. In der Regel beschäftigen sich derartige Lexika mit Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens im nationalen Rahmen, aber auch internationale Werke, insbesondere zu speziellen Gebieten, sind üblich und verbreitet. Daß allerdings ein Nachschlagewerk erscheint, welches sich ausschließlich mit Personen eines anderen, wenn auch benachbarten Staates beschäftigt, dürfte zu den Seltenheiten gehören.

Insgesamt 2 372 Personen wurden erfaßt. Dieser Kreis könnte sowohl in bezug auf die dargestellten Gruppen als auch innerhalb der Gruppen mit gutem Recht eingeschränkt oder erweitert werden. Darüber zu streiten wäre müßig. Ebensovienig kann erwartet werden, daß Fehler und Lücken bei den einzelnen Personen auszuschließen wären. Allerdings sollten sich diese in vertretbaren Grenzen halten. Doch eben das ist hier nicht der Fall. Greifen wir als ein Beispiel die naturgemäß nicht sehr zahlreich vertretenen Wirtschaftshistoriker heraus:

Jürgen Kuczynski soll von 1955 bis 1968 Direktor des Instituts für Geschichte der Wirtschaftswissenschaften der Deutschen Akademie der Wissenschaften gewesen sein, eines Instituts, das nie existiert hat. Unter den angeführten Auszeichnungen fehlt von den bedeutenderen u. a. der Nationalpreis der



DDR. Er wird als Sohn des "Bankiers Dr. Robert René K." bezeichnet, seine Schwester Ruth Werner dagegen als "Tochter des Wirtschaftswiss. René K.". Robert René Kuczynski war nie Bankier.

Helga Nussbaum, von 1977 bis 1987 Direktorin des Instituts für Wirtschaftsgeschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, seit 1979 Nachfolgerin von Jürgen Kuczynski als Vorsitzende des Nationalkomitees der Wirtschaftshistoriker der DDR, ist in dieser Auflage ebensowenig wie in früheren - die dritte Auflage erschien 1982, die zweite 1975 - verzeichnet.

Waltraud Falk scheint nichts veröffentlicht zu haben, ebenso Walter Becker und viele andere anerkannte Gesellschaftswissenschaftler, wie Dieter Fricke, Werner Hartke, Günther Kohlmey, Manfred Naumann, Heinrich Scheel.

Die Liste der Fehler und Unkorrektheiten ließe sich fortsetzen. So war Werner Hartke keineswegs 10 Jahre lang gleichzeitig Rektor der Humboldt-Universität zu Berlin und Präsident der Akademie der Wissenschaften der DDR. Hans Gericke ist nicht Mitglied der NPD und Volker Klemm auch nicht der NDP, sondern beide gehören offenbar der National-Demokratischen Partei Deutschlands an, abgekürzt NDPD. Auch wenn im Abkürzungsverzeichnis unter D häufig die Vokabel "deutsch" erscheint, wird die DBD dadurch keineswegs zur "Deutschen Bauernpartei Deutschlands", es handelt sich um die Demokratische Bauernpartei Deutschlands. Mängel in derartiger Fülle führen natürlich beim Leser zum Verlust an Vertrauen in die Seriosität oder Glaubhaftigkeit einer Veröffentlichung. Das trifft ebenso zu, wenn selbstgesetzte Maßstäbe nicht eingehalten werden. So versprechen Verlag und Autor im Vorwort, im "Interesse strenger Objektivität ... durchgängig auf Wertungen" zu verzichten und diese dem Leser zu überlassen. Auch hier sind erhebliche Zweifel angebracht.

Manfred v. Brauchitsch wird aktive Betätigung in gleich mehreren "kommunistischen Tarnorganisationen" unterstellt. Im Mai 1953 sei er wegen "Verdachts d. Vorbereitung z. Hochverrat vorübergehend festgenommen" worden. Ein Adliger, Sohn eines Offiziers, Träger eines bekannten Familiennamens, selbst weltberühmt als Rennfahrer, ein Idol der Jugend - und dann ein Werkzeug der "kommunistischen Unterwanderung"? Die verschärfte antikommunistische Unterdrückungskampagne der 50er Jahre spiegelt sich in den Angaben zu Manfred v. Brauchitsch deutlich wider.

Die soziale Herkunft der erfaßten Personen ist sicher von Interesse. Es ist daher zu begrüßen, wenn Angaben dazu, soweit möglich, gemacht werden. Warum aber hervorgehoben werden muß, daß beispielsweise Konrad Wolf nicht Sohn des Schriftstellers, sondern des "kommunistischen" Schriftstellers Friedrich Wolf war, warum Heinz Keßler nicht allein Sohn eines Arbeiters ist, sondern einer "komm. Arbeiterfamilie" entstammt, kann eigentlich nur der Autor selbst wissen. In diesen Zusammenhang paßt wohl auch die Behauptung, Karin Büttner-Janz sei "Verdienter Meister des Sports d. UdSSR" - der DDR-Sport quasi als Filiale des Sowjet-Sports!

Im Nekrolog, in dem verstorbene "zeitgeschichtlich bedeutsame Personen" abgehandelt werden, nimmt der Autor die Objektivität noch weniger streng. Da wird z. B. die historische Wahrheit mit der Behauptung verbogen, die Oper "Das Verhör des Lukullus" von Paul Dessau und Bertolt Brecht sei

1951 in "Ost-Berlin" verboten worden. Natürlich ist es auch außerhalb der DDR nicht verborgen geblieben, daß diese Oper nach einer Überarbeitung durch die Autoren unter dem Titel "Die Verurteilung des Lukullus" noch im selben Jahr in Berlin zur Aufführung kam. Das jedoch paßt offensichtlich nicht in das gewählte Konzept und verdient daher keine Erwähnung. Auf eine durchschaubare Absicht deutet ebenfalls hin, wenn der Nationalpreis der DDR bei Johannes R. Becher verschwiegen wird und als einzige Auszeichnung der "Stalin-Friedenspreis" erscheint, nicht etwa der Internationale Lenin-Friedenspreis, wie es korrekterweise heißen müßte. Um das festzustellen sind keinerlei "Ausgrabungen" nötig - ein Blick in ein Lexikon würde genügen.

Neben falschen Behauptungen und Verdrehungen ist es häufig die bloße Wortwahl, die dem wenig informierten Leser eine bestimmte Bewertung historischer Ereignisse und der handelnden Persönlichkeiten aufzwingt. Da fiel ein Parteifunktionär "in Ungnade". Ein anderer war 1918 "maßgeblich a. d. Matrosenmeuterei i. Kiel beteiligt" und organisierte später "zahlreiche Sprengstoffattentate auf Schiffe d. Achsenmächte" - Begriffe wie "Novemberrevolution" oder "antifaschistischer Widerstandskampf" scheinen nicht nur dem offenbar im politischen Spektrum rechts angesiedelten Autor fremd zu sein. Ein dritter schließlich wurde - wie ehrenrührig - am 23. November 1944 "aus der deutschen Wehrmacht ausgeschlossen", dennoch aber - wie merkwürdig und erwähnenswert - 1956 im Alter von 67 Jahren "nicht i. d. NVA übernommen".

Schließen wir damit die keineswegs erschöpfte Liste der möglichen kritischen Anmerkungen. Diese, nach Meinung des Verlags "völlig überarbeitete Neuauflage" hat eine gründliche Durchsicht nötig, wenn sie den selbstgesetzten Ansprüchen, so sie denn ernst gemeint sein sollten, auch wirklich gerecht werden will.

Dieter Baudis

Raymond Bentley, Technological Change in the German Democratic Republic

Westview Replics Edition, Boulder/London 1984, 296 S.

Zu den wichtigsten Bereichen menschlicher Tätigkeit zählt ohne Zweifel die ständige Neukombination von Produktionsfaktoren in Form technischer Verfahren, Geräte und Anlagen (artefacts). Mit besonderem Interesse wird daher verfolgt, wie diese Aufgabe in unterschiedlichen Wirtschaftssystemen gelöst werden kann. Während es über die UdSSR zahlreiche Untersuchungen zu dieser Problematik gibt, sind Analysen zur Technologieentwicklung in der DDR aus dem englischsprachigen Raum eher selten.

Um so mehr Beachtung verdient daher die Arbeit von Raymond Bentley, deren Ziel im wesentlichen darin besteht, zu zeigen, wie Veränderungen im Wirtschaftsmechanismus der DDR die Forschung und Entwicklung in deren Industrie von 1945 bis 1975 beeinflussten. Zur Erhellung der Lage wurden sowohl die wissenschaftlich-technische Leistungsfähigkeit ausgewählter Industriezweige analysiert als auch die Forschungs- und Entwicklungskapazität der DDR einem internationalen Vergleich unterzogen.

Mit Hinweis auf die als schwierig charakterisierte Datenlage wird deutlich gemacht, daß die vorgelegte Analyse keine Aussagen zur Entwicklungsstrategie der untersuchten Industriezweige, zum Finanzwesen, zum Patentsystem, zum Zusammenhang von Forschung, Entwicklung und technischen Neuerungen sowie zur Übernahme von westlichen Technologien durch die DDR enthält. Im Einführungskapitel erfolgt eine erste Annäherung an den Untersuchungsgegenstand, wobei betont wird, daß auch die Stimulierung von Diffusionsprozessen erhellt werden soll. Dann werden Angaben zur technischen Leistungsfähigkeit der drei größten Industriebereiche der DDR gemacht: des Maschinen- und Fahrzeugbaus, des Bereiches Elektrotechnik, Elektronik und Gerätebau sowie der chemischen Industrie. Mit Hilfe einer Kilogramm-Preis-Relation von Erzeugnissen dieser Zweige für Märkte außerhalb des RGW wird dann eingeschätzt, daß die DDR unter den RGW-Ländern bis zur Mitte der 70er Jahre technologisch eine führende Position einnahm, gegenüber der BRD aber schon zu Beginn der 60er Jahre bei einzelnen Erzeugnissen der Wachstumsindustrien zurücklag.

Ein weiteres Kapitel befaßt sich mit der Organisation sowie mit den Vorzügen und Nachteilen der industriellen Forschung und Entwicklung in der DDR. Insbesondere werden für die 60er Jahre Aussagen zum Anteil der Beschäftigten in Forschung und Entwicklung an den Gesamtbeschäftigten einzelner Industriebereiche gemacht. Außerdem werden die Qualifikationsstruktur und die absolute Zahl der Beschäftigten in einzelnen Forschungseinrichtungen der Industrie untersucht.

Die folgenden vier Kapitel sind den Veränderungen im Wirtschaftsmechanismus der DDR von 1945 bis 1975 und deren Einfluß auf die Technologieentwicklung gewidmet. Hierbei beziehen sich drei Kapitel unmittelbar auf die Industrieforschung, während in einem vierten Kapitel auf die Wechselwirkung zwischen Grundlagenforschung und industrieller Produktion eingegangen wird. In einem abschließenden Kapitel wird dann ein Modell zur Erklärung von technologischen Veränderungen in der Wirtschaft der DDR vorgestellt.

Bentley setzt drei Zäsuren in der Entwicklung des Wirtschaftsmechanismus der DDR: 1962/63, 1967/68 und 1971/72. Bis 1962 überwog seiner Meinung nach ein System besonders straffer Planung und Leitung, während die Einführung des neuen ökonomischen Systems der Planung und Leitung 1963 eine "independent policy towards technological change" (S. 134) ermöglichte. Einen Höhepunkt habe diese Politik zwischen 1968 und 1971 erreicht. Nach 1971 habe dann für den von ihm untersuchten Zeitraum bis 1975 wieder eine straffere Planung und Leitung eingesetzt.

Als besondere Stärken des Forschungs- und Entwicklungssystems der DDR identifiziert Bentley die auch räumlich enge Verbindung von industrieller Forschung und Produktion, die Qualität des Ausbildungssystems, die Anwen-

derung der wirtschaftlichen Rechnungsführung und das am Weltmarkt orientierte Leistungsniveau der technischen Erzeugnisse und Verfahren,

Weniger positiv beurteilt der Autor die nach seiner Meinung relativ geringen Forschungsanstrengungen der DDR bis zur Mitte der 60er Jahre, die Schwierigkeiten, mit den jüngsten Entwicklungen in Wissenschaft und Technologie auf der Welt Schritt zu halten, sowie die relativ geringen Anreize, neue technische Produkte und Verfahren zu entwickeln und anzuwenden.

Als Abhilfen empfiehlt Bentley eine Dezentralisierung der Entscheidungskompetenz, die "possibility of freely exercising criticism at each level of society" (S. 217) sowie die ausgiebigere Nutzung von Marktmechanismen,

Auch wenn diese Vorschläge kaum den realen Gegebenheiten des Sozialismus in der DDR Rechnung tragen, ist die von ihm vorgelegte Arbeit ein wichtiger Beitrag zum Verständnis der Entwicklung der Industrieforschung in der DDR und zur vergleichenden Wirtschaftsgeschichtsschreibung. Sie enthält eine bemerkenswerte Analyse der technischen Leistungsfähigkeit der Industrie der DDR und ist nicht nur deshalb von wissenschaftlicher Bedeutung, weil sie thematischen Seltenheitswert hat.

Martin Dube

Zbigniew Landau/Jerzy Tomaszewski, *The Polish Economy in the Twentieth Century*, übers. v. Wojciech Roszkowski

Croom Helm Ltd., London/Sydney 1985, 346 S., zahlr. Tab.

Die beiden international anerkannten Wirtschaftswissenschaftler Zbigniew Landau und Jerzy Tomaszewski haben den vorliegenden Band in der Reihe "Moderne Wirtschaftsgeschichte Europas" des Verlages Croom Helm herausgebracht. Das Buch analysiert den Zeitraum 1918 bis 1980. Eine kurze Einführung (Kapitel 1) gibt einen Überblick über Polens Wirtschaftsentwicklung von der zweiten Hälfte des 19. Jh. bis zum Ende des ersten Weltkrieges. Es folgt je ein Kapitel über Polen in der Zwischenkriegszeit, Polens Wirtschaft unter der Naziherrschaft und über Volkspolen. Die Kapitel 2 und 4 sind nochmals nach chronologischen Gesichtspunkten unterteilt. Für den Zeitraum 1945 bis 1980 treffen die Autoren folgende Untergliederung: 1945 bis 1949, 1949 bis 1956, 1957 bis 1970, 1971 bis 1980. Innerhalb der Zeitabschnitte werden nacheinander in gleichbleibender Reihenfolge Bevölkerungsentwicklung, Industrie, Landwirtschaft, Finanzen, Binnenhandel, Außenwirtschaftsbeziehungen und Lebensbedingungen der Bevölkerung abgehandelt. Im Rahmen der von ihnen gewählten Einteilung gelingt es den Verfassern, ein präzises Bild von der wirtschaftlichen Lage und der Entwicklung zu zeichnen. Komplexe Analyse und detaillierte Information ergänzen einander auf glücklichste. Nur in Ausnahmefällen sehen sich die Autoren genötigt, über

die sachbezogene Abschnittsgliederung hinauszugehen und einen Sonderabschnitt einzufügen, um den Entwicklungszeitraum wirtschaftshistorisch umfassend charakterisieren zu können.

Für das Unterkapitel 1971 bis 1980 ist das der Fall. Es endet mit dem Abschnitt "Konsequenzen einer falschen Wirtschaftspolitik". Darin schreiben die Autoren einleitend, auf den Rückgang der Industrieproduktion ab 1979 bezugnehmend: "Nach dem zweiten Weltkrieg hat Polen wirtschaftliche Schwierigkeiten sowie soziale und politische Konflikte erlebt. Aber es war das erste Mal, daß die Industrieproduktion zusammenzubrechen schien." (S. 319) Landau und Tomaszewski verwenden für dieses in der Geschichte Volkspolens einmalige Phänomen den Begriff "Wirtschaftskrise" und charakterisieren diese dahingehend, daß sie sich grundsätzlich von der Großen Krise 1929 bis 1935 und anderen Überproduktionskrisen unterschied, die Polen im 20. Jh. erlebte. Sie war nicht bzw. nicht in erster Linie auf eine ungünstige Situation auf dem kapitalistischen Weltmarkt zurückzuführen. Diese war vielmehr vor allem das Ergebnis der nach 1970 unternommenen Wirtschaftspolitik, "die zuerst erfolgreich war; aber entgegen den Warnungen vieler Ökonomen zu lange weiter verfolgt wurde - mit äußerst negativen Konsequenzen" (S. 320). Insofern, so argumentieren Landau und Tomaszewski, war die 1979 beginnende Krise von spezifischer Art. Es war eine Krise bestimmter Lenkungs- und Leitungsmethoden. Politische Veränderungen mußten deshalb vorgenommen werden, wenn das System der Leitung und Planung der Volkswirtschaft erfolgreich gestaltet werden sollte.

Welche Schritte seit Anfang der 70er Jahre von der polnischen Partei- und Staatsführung unter der Leitung von Edward Gierek unternommen wurden, warum sie zunächst erfolgreich waren, obwohl sie von Anfang an Konsequenz vermissen ließen, welche inneren und äußeren Bedingungen dazu führten, daß sich bei Fortsetzung dieser Wirtschaftspolitik seit der Mitte der 70er Jahre Mißerfolg auf Mißerfolg häufte, wie das 1976 angeordnete "ökonomische Manövrieren" die Situation nur verschlimmerte und warum die Streiks vom Sommer 1981 nicht Auslöser, sondern bereits Folge der eingetretenen Wirtschaftskrise waren, wird von Landau und Tomaszewski mit großer Sachkenntnis prägnant und überzeugend dargelegt.

Die Autoren beziehen sich in ihren Untersuchungen vergleichend auf mehrfach vorangegangene Perioden der Wirtschaftsentwicklung Volkspolens, was das Niveau der Analyse wesentlich hebt. So wird der seinerzeit populäre Vergleich der Aufgaben Anfang der 70er Jahre (unter der Losung "Wir bauen ein zweites Polen") mit dem Neubeginn nach dem zweiten Weltkrieg kritisch beleuchtet (S. 318) und die Politik des 1976 eingeleiteten "Wirtschaftsmanövers" mit dem Programm des polnischen "Neuen Kurses" vom Jahre 1954 verglichen (S. 298). Der generelle Vergleich der Jahre 1950 bis 1956 mit den 70er Jahren dagegen, den der Leser schon aufgrund der ähnlich lautenden Überschriften für beide Unterkapitel erwartet ("Beschleunigte Industrialisierung, 1950 bis 1956" bzw. "Versuche, die Entwicklung zu beschleunigen, 1971 bis 1980"), bleibt allerdings aus.



Das Buch schließt mit einem Sachwortverzeichnis und einer Bibliographie überwiegend englischsprachiger Literatur zur polnischen Wirtschaftsgeschichte, worunter die in den polnischen Fachzeitschriften "Studiae Historiae Oeconomiae" und "Acta Poloniae Historiae" erschienenen Aufsätze besonders vertreten sind.

Jörg Roesler

Wlodimierz Brus, Geschichte der Wirtschaftspolitik in Osteuropa, aus dem Englischen übertragen v. Albert Dilewski u. Andreas Helfer

Bund-Verlag GmbH, Köln 1987, 439 S., zahlr. Tab., 48,- DM

Der Autor, ein Wirtschaftswissenschaftler polnischer Herkunft, der seit 10 Jahren an der Universität Oxford lehrt und dessen Buch aus dem Forschungsprojekt am dortigen St. Anthony's College "Wirtschaftsgeschichte Osteuropas von 1919 bis 1975" entstand, hat eine vergleichende Untersuchung der Wirtschafts- und Sozialgeschichte der mittel- und südosteuropäischen sozialistischen Länder (Albanien, Bulgarien, DDR, Jugoslawien, Polen, Rumänien, Tschechoslowakei und Ungarn) vorgelegt. Untersuchungszeitraum sind die Jahre 1950 bis 1975. Die Einleitung führt mit Bemerkungen über die Entwicklung in den Nachkriegsjahren (1945 bis 1949) zum Analysezeitraum hin. In einem Nachwort versucht der Autor ferner, eine Kurzcharakteristik der Wirtschaft im Jahrzehnt zwischen 1976 und 1985 zu geben.

Die Jahre zwischen 1950 und 1975 unterteilt Wlodimierz Brus in die Perioden 1950 bis 1953, 1953 bis 1956, 1957 bis 1965 und 1966 bis 1975. Er begründet diese Periodisierung mit Wendepunkten in der Geschichte der sechs mittel- und südosteuropäischen RGW-Länder (d. h. ohne Jugoslawien und Albanien), zieht allerdings vorrangig politische Kriterien (Änderungen im politischen System der sechs Länder bzw. in den Beziehungen dieser Länder zur Sowjetunion) heran. Die wirtschafts- bzw. sozialgeschichtlich wichtigen Zäsuren Anfang der 60er bzw. Anfang der 70er Jahre bleiben so in der Anlage von Brus' Untersuchung außer Betracht.

Der Autor wählte in der Darstellung für die ersten drei Perioden (1950 bis 1965) ein einheitliches Verfahren: Dargestellt werden nacheinander die politischen Rahmenbedingungen, die Entwicklung der Eigentumsverhältnisse, die Methoden der Leitung und Planung der Volkswirtschaft, Arbeitsbedingungen und Entlohnungsverhältnisse sowie der Lebensstandard in den untersuchten Ländern. Durch dieses Herangehen erhält der Leser einen guten Überblick über allgemeine Züge und über Besonderheiten der RGW-Mitgliedsländer auf den angeführten Gebieten ihrer wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung. Die Verhältnisse in Jugoslawien werden stets separat abgehandelt. Für den Zeitraum von 1976 bis 1985 ändert Brus seine Darstellungsweise insofern, als einer alle RGW-Länder umfassenden Kurzanalyse



von Grundzügen der Eigentumsentwicklung, des Wirtschaftswachstums und der Wirtschaftsführung länderbezogene Darstellungen der Wirtschaftsreform für alle mittel- und südosteuropäischen Staaten folgen. Brus spricht hier von einer "zweiten Welle" der Wirtschaftsreformen. Zu einer ersten kam es seiner Meinung nach in der zweiten Hälfte der 50er Jahre.

Als Quellengrundlage benutzte Brus vor allem Analysen der Vereinten Nationen (Economic Commission for Europe), die der Mehrzahl der insgesamt 40 im Text in der Regel ausführlich kommentierten statistischen Tabellen zugrunde gelegt wurden, ferner polnisches Material (auch über andere RGW Länder) sowie einschlägige Werke der bürgerlichen Osteuropaforschung. Warum der Autor im Vorwort eine andere Rangfolge der benutzten Literatur (mit der Betonung von Quellen aus den acht behandelten Ländern) angegeben hat, ist nicht ersichtlich.

Sieht man einmal von den politischen Rahmenbedingungen ab, bei deren Darstellung sich der Wirtschaftswissenschaftler Brus allzusehr auf überkommene einseitige Vorstellungen der traditionellen bürgerlichen Ostforschung verläßt, dann handelt es sich bei dem vorliegenden Band um eine überwiegend sachliche, über weite Strecken treffende, informative Darstellung wirtschafts- und sozialgeschichtlicher Tatbestände in einer auch für den Nichtfachmann leicht lesbaren und verständlichen Form.

Jörg Roesler

Volker Hentschel, Wirtschaftsgeschichte des modernen Japans, Bd. 1: Die japanische Industrialisierung. Voraussetzungen, Grundlagen, Durchsetzung (1600 - 1929); Bd. 2: Japans Weg zur wirtschaftlichen Weltmacht (1930 - 1983) = Wissenschaftliche Paperbacks Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, hg. v. Hans Pohl, Bd. 22 u. 23

Franz Steiner Verlag Wiesbaden GmbH, Stuttgart 1986, Bd. 1, 203 S., Bd. 2, 174 S., je 24,- DM

Der großen, kaum noch überschaubaren Zahl wirtschaftshistorischer und wirtschaftswissenschaftlicher (nicht japanischsprachiger) Literatur über Japan hat Volker Hentschel 2 weitere Bände hinzugefügt. Dabei machen gerade die vielen schon existierenden Arbeiten diese Bände möglich und - besonders für jene, die keine Fachleute auf dem Gebiet der Wirtschaftsentwicklung Japans sind - wohl auch nötig. Hentschel gibt mit seiner fremde Detailforschung zusammenfassenden Darstellung einen kurzen, prägnanten und insgesamt verständlichen Abriß der japanischen Wirtschaftsentwicklung in einem für die Gegenwart historisch besonders relevanten Zeitraum. Allerdings stützt er sich dabei nur auf Veröffentlichungen in englischer und deutscher Sprache. Japanischsprachige Publikationen, darunter vor allem Ergebnisse der breiten Forschungen der traditionsreichen marxistischen Wirt-

schaftsgeschichte in Japan, wurden in diesem Überblick von vornherein nicht berücksichtigt. Das führte mitunter zu Unklarheiten und Schwächen, namentlich bei der Darstellung der Monopolisierung und der Rolle der Monopole (bzw. "Oligopole"). Mit Hinweis darauf, daß die vorgelegte Arbeit nicht auf eigener Forschung beruhe, erhebt der Autor - wie im Vorwort zu lesen - nicht den Anspruch, originell zu sein. Doch sind es natürlich schon die von ihm vorgenommene Auswahl, die Ordnung oder die Wertung der vorgefundenen Fakten bzw. Meinungen. Damit dürften sich auch für Kenner der Materie gelegentlich durch eine neue Sicht auf Altbekanntes oder durch neue Problemstellungen Impulse zum Weiterforschen ergeben.

In seiner Darstellung verfolgt Hentschel schwerpunktmäßig die Geschichte des japanischen Wirtschaftswachstums in den letzten 100 Jahren. Im ersten Band wird zunächst kurz auf die unmittelbare Vorgeschichte dieses Wirtschaftswachstums eingegangen: die ökonomische, soziale und politische Entwicklung im japanischen Spätféudalismus seit dem 17. Jh.; die von außen erzwungene Öffnung des Landes ab 1853; die auf eine schnelle Herausbildung des Kapitalismus hinauslaufenden Reformen im Rahmen der Meiji-Revolution ab 1868. In dem sich anschließenden zweiten Teil folgt dann eine kurze quantitativ-beschreibende Analyse des wechselhaften Wirtschaftswachstums für den Zeitraum von 1885 bis 1970, zum einen aus dem Blickwinkel der Bildung des Sozialprodukts, zum anderen aus dem seiner Verteilung und Verwendung. Bei den Daten hierfür stützt sich der Verfasser auf Schätzungen und Berechnungen von Kazushi Ohkawa u. a., die zusammengefaßt in "Patterns of Japanese Economic Development. A Quantitative Appraisal" (New Haven 1979) erschienen.

Ausführlicher und im historischen Ablauf begriffen wird die Entwicklung des japanischen Wirtschaftswachstums schließlich im dritten Teil, dem Hauptteil der Arbeit, dargelegt. Hentschel beginnt hier mit einer Beschreibung der wichtigsten Entwicklungstendenzen in Landwirtschaft, Industrie sowie im Geld- und Bankwesen von den 70er Jahren des 19. Jh. bis zum ersten Weltkrieg, zeigt dann die stimulierenden Auswirkungen des Kriegsbooms auf die Wirtschaft Japans nach 1914 und beendet den ersten Band mit einem Blick auf die Nachkriegskrise und die insgesamt depressiven 20er Jahre.

Der zweite Band setzt mit Bemerkungen zu den Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise auf Japan fort. In dieser Krise verschärfen sich die schon vorher herangereiften ökonomischen und sozialen Widersprüche wesentlich. Ein Teil der Herrschenden Japans suchte den Ausweg in Außenexpansion und Krieg, was zur frühesten Krisenüberwindung, zu ökonomischen Strukturveränderungen, schließlich zum allseitigen Krieg gegen China ab 1937 und infolge des Krieges im Pazifik ab 1941 letztlich zur totalen Niederlage im August 1945 und zur erstmaligen Besetzung Japans durch eine fremde Macht führte. Hentschel geht hier auf verschiedene Aspekte der zersetzenden Kriegswirtschaft 1937 bis 1945 ein, schildert die verheerende Lage am Kriegsende und leitet dann zu wichtigen Reformen der Nachkriegszeit und zum wirtschaftlichen Wiederaufstieg über. 1953 hatte die japanische Wirtschaft das Vorkriegsniveau von 1937 wieder erreicht. Den Mittelpunkt des zweiten Bandes bildet die Betrachtung des international beispiellosen rapiden Wirtschaftswachstums von 1953 bis Anfang der 70er Jahre. In diesem Zeitraum schloß Japan zu seinen kapitalistischen Konkurrenten nicht nur auf, sondern überholte sie alle bis auf die USA. Der Autor verweist dann auf die

veränderten Wachstumsbedingungen seit Beginn der 70er Jahre und geht in einem abschließenden Kapitel auf die relativ erfolgreiche japanische Anpassung bis 1983 ein.

Diese zwei Bände ermöglichen einen schnellen Überblick über den "Fall" Japan. Wer mehr wissen möchte, der sei auf das Literaturverzeichnis jeweils am Ende eines jeden Bandes verwiesen. Es enthält die Titel repräsentativer Arbeiten - vor allem von bürgerlichen Autoren - die in englischer und deutscher Sprache erschienen sind.

Karsten Reimann

Lothar Nagel, Die technische Entwicklung der Eisenhüttenwerke Thale von 1686 bis zum Ausgang der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts, hg. v. d. Zentralen Parteileitung der SED im VEB Eisen- und Hüttenwerke Thale

o. O. J. (1987), 96 S., Abb.

Nach der 1986 veröffentlichten Gesamtdarstellung der 300jährigen Geschichte des VEB Eisen- und Hüttenwerke Thale nahm die Geschichtskommission der Parteileitung im engen Zusammenwirken mit der Betriebssektion der Kammer der Technik detaillierte Forschungen über die technische Entwicklung in Angriff. In zwei Kapiteln wird zunächst die Geschichte der Technik der Thalenser Blechhütte von ihrer Gründung bis Ende des 18. Jh. sowie ihre Entwicklung zu einem weiterverarbeitenden Betrieb der Eisenindustrie behandelt. Dabei strebt der Verfasser danach, konkrete Aussagen über den jeweiligen Stand der Technik, der Technologie und der Erzeugnisse zu treffen. Anschaulich schildert er solche Produktionsverfahren, wie die Gewinnung von Eisen in Rennöfen, die Stahlherstellung im Frischfeuer, das Verzinnen und Emaillieren von Blechen oder die Einführung des Puddelverfahrens. Gründlich analysiert werden die standortbedingten Faktoren (Rohstoffe, Verkehrsverbindungen, Arbeitskräfte u. a.), die wesentlich die konkrete technische Entwicklung des Betriebes beeinflussten. Wenn es auch mitunter schwierig ist, die Wirkungen der Produktivkraftentwicklung und der politischen Verhältnisse und Ereignisse auf das Werk zu ermitteln, so ist der Verfasser dennoch durchgängig darum bemüht, dieser Dialektik von Betrieblichem, Nationalem und Internationalem Rechnung zu tragen und den Platz des Betriebes im nationalen und internationalen Wirtschaftsgeschehen möglichst präzise zu bestimmen.

Ein Grundanliegen Lothar Nagels besteht darin, dem dialektischen Beziehungsgefüge Mensch - Technik zu entsprechen. Hier hat der Verfasser mit dem Problem zu kämpfen, daß die Unternehmer es nicht für notwendig hielten, dem technischen Schöpfertum der Hüttenarbeiter bei der Bewältigung der Produktionsprozesse in den hinterlassenen Quellen auch nur die geringste Erwähnung zu tun. Trotzdem gelingt es Nagel weitgehend, die mit der Ent-

wicklung der Technik und der Technologie verbundenen jeweils höheren Anforderungen an das fachliche Wissen und Können der Hüttenwerker, ihr wachsendes Geschick und ihre Findigkeit, die Herausbildung neuer spezifischer Berufe und Qualifikationsmerkmale sowie die zumeist äußerst komplizierten Arbeitsbedingungen zu verdeutlichen.

Das Tempo und die Fortschritte in der Technikentwicklung, bei der Einführung neuer Produktionsverfahren und neuer Erzeugnisse wurden wesentlich vom Interesse, dem Geschäftssinn und dem technischen Verständnis der jeweiligen Eigentümer bzw. ihrer Beauftragten bestimmt. Das verdeutlicht der Verfasser vor allem anhand von Johann Karl Bennighaus, der 1820 den königlich-preußischen Betrieb in Erbpacht übernahm. Wie auch seine Vorgänger setzte er alles daran, möglichst günstige Bedingungen für die optimale Auslastung der Arbeitszeit zu schaffen, wovon nicht zuletzt die bereits 1786 gegründete Hüttenschule zeugt.

Der Verfasser stützt sich in seinen Forschungen auf die einschlägige Literatur zur Produktivkraftentwicklung sowie auf regionalgeschichtliche Publikationen. Er erschließt vor allem bisher nicht genutzte Quellen im Betriebsarchiv sowie in den Staatsarchiven. Ein umfangreiches Literatur- und Quellenverzeichnis, zeitgenössische bildliche Darstellungen, Fotos und eigens für diese Publikation angefertigte technische Zeichnungen erhöhen die Anschaulichkeit der textlichen Aussagen.

Wenn es aufgrund der Quellenlage auch nicht gelungen ist, eine lückenlose Darstellung der Technikgeschichte des Betriebes vorzulegen, so werden doch die bisherigen Erkenntnisse über die Traditionen des wissenschaftlich-technischen Schöpfungstums der Thalenser Eisenhüttenwerker in beachtlichem Maße erweitert. Damit werden - ganz im Sinne unseres Erbe- und Traditionsverständnisses - die betriebsgeschichtliche Forschung und Propaganda bereichert.

Sonja Goldmann

Volkskunde und Nationalsozialismus. Referate und Diskussionen einer Tagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, München, 23. bis 25. Oktober 1986, hg. v. Helge Gerndt = Münchner Beiträge zur Volkskunde, hg. v. Institut für deutsche und vergleichende Volkskunde der Universität München, Bd. 7

Münchner Vereinigung für Volkskunde, München 1987, 333 S.

"Gegenstand dieses Bandes ist das Verhältnis von Volkskunde und Nationalsozialismus, sind die Beziehungen zwischen einer geistes- und kulturwissenschaftlichen Disziplin einerseits und einem staats- und parteipolitischen Machtapparat andererseits in jener dunklen Epoche der deutschen Geschichte von 1933 bis 1945. Hier steht ein Stück Wissenschaftsgeschichte im Kontext seiner gesellschaftlichen Bedingungen zur Debatte. Es geht um die Auf-

hellung eines 'blinden Fleckes' und zugleich um die Reflexion darüber, warum diese Thematik bis heute nur in gelegentlichen Ansätzen zur Sprache gekommen ist", schreibt Helge Gerndt im Vorwort dieser ganz vorzüglichen Veröffentlichung. Wenn er dann im Einleitungsreferat bemerkt: "Wir konstatieren also heute einen Nachholebedarf an wissenschaftsgeschichtlichem Faktenwissen bezüglich der NS-Zeit", so gilt das wahrlich auch für uns in der DDR. Wenn uns dieses Faktenwissen dann auch noch von antifaschistisch gesinnten, zugleich aber um objektive Wertung bemühten Fachwissenschaftlern vermittelt wird, müssen wir doppelt dankbar sein.

Der Tagungsbericht - Referate und Diskussion - gewährt uns Einblick sowohl in die Organisation der volkskundlichen Forschung in der Zeit von 1933 bis 1945, ja schon zuvor, einen Überblick über die Forschungsschwerpunkte, wie schließlich auch über damals prominente Fachvertreter, bisweilen ganz eindeutige, bisweilen recht schillernde Gestalten, von denen manche mit ihren Aktivitäten bis in die Zeit der Bundesrepublik verfolgt werden. Dabei bringt es uns auch durchaus weiter, wenn die verschiedenen Wissenschaftler nicht immer einig sind in der gesamtpolitischen Bewertung einzelner Persönlichkeiten oder den Schwerpunkten der NS-Forschung.

Bei der Vorbereitung der Vorträge wurden sowohl gedruckte Literatur als auch Archivmaterial verwandt, Ihr Niveau wechselt natürlich, doch sind alle irgendwie wertvoll, und oft ist es ein Genuß, sie zu lesen - sei es, daß Bausinger über "Volkskunde und Volkstumsarbeit im Nationalsozialismus" oder Jacobeit über "Die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit in der DDR-Volkskunde" spricht.

Jürgen Kuczynski

Harold James, *The German Slump. Politics and Economics 1924 - 1936*

Claredon Press, Oxford 1986, XVI u. 469 S., 25,- £

Deutschland in der Weltwirtschaftskrise ist selbstverständlich der Zentralpunkt dieser Monographie. Der Verfasser analysiert aber auch jene Prozesse, die seiner Ansicht nach den Eintritt in die Krise bzw. deren Überwindung ermöglichten. Von daher erscheint die etwas ungewöhnliche Periodisierung sinnfällig.

Die Einleitung vermittelt einen ersten, allerdings recht unvollständigen Überblick zum Stand der Forschung, ihr folgt ein recht oberflächlicher Einblick in die Geschichte der Weimarer Republik (im Grunde werden die Wahlergebnisse und die verschiedenen Kabinette referiert). Dann werden nacheinander die öffentlichen Finanzen, die Strukturprobleme der Industrie, die Politik des Big Business, Probleme des Arbeitsmarktes, die Landwirtschaft und die Bankenkrise untersucht. Nach einer kurzen Einschätzung der zeitgenös-

schen Ökonomen werden einige Aspekte der faschistischen Wirtschaftspolitik betrachtet.

Insgesamt vermag das Buch nicht zu überzeugen, weil der Verfasser die im Titel gegebene Zusage, Politik und Ökonomie einer durchgängigen, die Zäsur 1933 übergreifenden Betrachtung zu unterziehen, nicht einlöst. So wird die Analyse der öffentlichen Finanzen faktisch 1932 abgebrochen und demzufolge deren Verwendung im Rahmen der faschistischen Wirtschaftspolitik kaum untersucht. Die Untersuchung des Investitionsverhaltens der deutschen Industrie bricht im Grunde schon 1928 ab, ebenso die in diesem Zusammenhang relevante Frage der Rationalisierung. Damit fehlen entscheidende Ausgangspunkte für eine Beurteilung der Wirtschaftspolitik in den Jahren nach 1933. Bei den Problemen des Arbeitsmarktes werden vor allem Lohnfragen analysiert und alle aus dem eigentlichen Arbeitsprozeß und den Arbeitsverhältnissen resultierenden Fragen ausgeklammert. Im Grunde analysiert James die vom Bürger der damaligen Zeit diskutierten Wirtschaftsprobleme, und wo dieser sich noch nicht oder nicht mehr oder gar nicht geäußert hat, da schweigt auch Harold James.

Besonders frappierend, daß die politischen Grundprozesse im Deutschland jener Jahre im Grunde rein ökonomisch abgeleitet werden (z. B. S. 419: "Low growth in Weimar produced increasing distributional conflicts. These destroyed first the corporate interest groups, then also Weimar democracy"), womit das Buch einen der Aufarbeitung der historischen (aber durchaus nicht nur damals zu bewältigenden) Probleme wahrlich nicht zuträglichen Zug von Fatalismus erhält.

Thomas Kuczynski

Dorothee Wierling, Mädchen für alles, Arbeitsalltag und Lebensgeschichte städtischer Dienstmädchen um die Jahrhundertwende

Verlag J. H. W. Dietz Nachf. GmbH, Berlin (West)/Bonn 1987,  
375 S., 48,- DM

Um 1900 gab es im Deutschen Reich mehr als 1 300 000 Dienstmädchen, das entsprach etwa 20 % aller weiblichen Erwerbstätigen. Da dieser Beruf für die meisten Mädchen und Frauen kein Lebensberuf war, sondern von der überwiegenden Zahl nur einige Jahre ausgeübt wurde, so bedeutet das, daß sehr viele Frauen aus dem Proletariat, dem kleinen Handwerk und der bauerlichen Unterschicht Erfahrungen als Dienstmädchen gesammelt hatten. Insofern handelte es sich bei diesem Beruf um ein Massenphänomen, das in Untersuchungen über Frauenarbeit während des Kaiserreiches jedoch selten problematisiert worden ist. Dies hat sicher damit zu tun, daß die Arbeit der Dienstboten gewissermaßen versteckt, im Privathaushalt, stattfand, für die gesellschaftliche Gesamtproduktion keine sichtbare Rolle spielte und Dienstboten politisch für rückständig gehalten wurden.



Ausgehend von weverbreiteten Klischeevorstellungen, will Dorothee Wierling ein realistisches Bild von den Arbeits- und Lebenszusammenhängen der Dienstmädchen zeichnen und sich bewußt von der, wie sie es nennt, "Fremdperspektive" der bisherigen Forschung zu diesem Thema trennen und statt dessen die Perspektive der Betroffenen selbst in die Darstellung ihrer Geschichte hereinholen. Der Zeitraum der Untersuchung reicht von den 90er Jahren des 19. Jh. bis zum Ende des ersten Weltkrieges; räumlich konzentriert sie sich auf Preußen. Bewußt beschränkt sich Wierling nicht nur auf Berlin als Metropole, sondern sie will die Normalität kleiner oder unspektakulärer Städte mit beschreiben. Neben den üblichen sozialgeschichtlichen Forschungsquellen benutzt die Autorin lebensgeschichtliche Interviews, die sie zwischen 1979 und 1981 mit 23 ehemaligen Dienstmädchen durchgeführt hat. Entsprechend dem angestrebten biographischen Vorgehen orientiert sich der Aufbau der Arbeit an den Lebensstationen dieser Personengruppe. Zum besseren Verständnis für das Verhalten und die Motive der Dienstmädchen wird ihre Vor- und Nachgeschichte, Kindheit und Ausstieg aus dem Beruf, mit in die Darstellung einbezogen. Damit zeigt die Verfasserin, wie Erfahrungen und Wertvorstellungen der Kindheit Verhaltensweisen der Dienstmädchen in diesem Beruf prägten, wie aber auch Erfahrungen aus der Zeit als Dienstmädchen auf das Leben danach Einfluß hatten.

Bei der Darstellung der Kindheit von Dienstmädchen geht es der Verfasserin vor allem um die Untersuchung des Zusammenhangs zwischen kindlicher Sozialisation - Erfahrungen in der Herkunftsfamilie, Beziehungen zur Mutter, frühzeitige Arbeitserfahrungen - und späterer Berufsausübung.

Die Möglichkeiten der Berufswahl waren für Mädchen aus den ländlichen Unterschichten nach der Schulentlassung sehr begrenzt. Auf dem Lande konnten sie als Tagelöhner oder Mägde, in der Stadt in Fabriken oder als Dienstmädchen arbeiten, wobei Frauenfabrikarbeit gerade im ländlichen Bereich als suspekt galt. Daher bevorzugten Mädchen beim Wechsel in die Stadt den Dienstmädchenberuf.

Dienstmädchen waren die mobilste Berufsgruppe während der Jahrhundertwende, wobei der Drang in die Stadt das Hauptmerkmal der Dienstmädchenwanderung darstellte. Gründe für ihren häufigen Stellenwechsel lagen vor allem in der Hoffnung auf höheren Lohn, bessere Ernährung, kürzere Arbeitszeit und leichtere Arbeit. Breiten Raum nimmt die Darstellung der Arbeits- und Lebensverhältnisse der Dienstmädchen im "bürgerlichen Haushalt" ein. Ausführlich kommen die befragten ehemaligen Dienstmädchen selbst zu Wort.

Die konkreten Bedingungen konnten in den verschiedenen Stellen erheblich variieren; sie waren abhängig vom Typ des Haushaltes, von seiner ökonomischen Basis und Größe. Beides hatte Einfluß auf die Höhe des Lohnes, auf die Länge und Schwere der Arbeit, auf die Beziehungen zur Familie der Herrschaft und auf die Möglichkeiten der persönlichen Lebensgestaltung.

Den gesetzlichen Rahmen bildeten die Gesindeordnungen der einzelnen deutschen Staaten, die den Herrschaften weitreichende repressive Möglichkeiten gaben, die Dienstmädchen selbst jedoch fast rechtlos ließen. Daraus resultierte die wirtschaftlich und sozial schlechtere Stellung der Dienstmädchen gegenüber den Fabrikarbeiterinnen. Während die Arbeitszeit von Fabrikarbeiterinnen gesetzlich auf 10 Stunden täglich begrenzt war, wurde die von

Dienstmädchen in vielen Fällen praktisch unbegrenzt ausgedehnt. Auch in bezug auf ihren Lohn waren die Dienstmädchen schlechter gestellt. Besonders skandalös gestalteten sich häufig die Wohnverhältnisse der Dienstboten. Es sei nur an die für Berlin typischen sog. Hängeböden erinnert. Etwa die Hälfte aller Dienstmädchen im Deutschen Reich soll keine eigene Kammer gehabt haben.

Ausführlich wird auch die Arbeit der Dienstmädchen beschrieben, wobei Wierling besonderen Wert auf die Betonung der Hausarbeit als schwere körperliche Arbeit legt. Sie wird im Zusammenhang mit der typischen Ausstattung und Einrichtung sog. bürgerlicher Haushalte gesehen und läßt sich in vier große Aufgabenbereiche untergliedern: Wohnung, Wäsche und Kleidung, Kochen und Küche, persönliche Bedienung der Familie und deren Gäste. Die Schwere der Arbeit, für die es noch keinerlei technische Hilfsmittel gab, und das Ausmaß der Arbeitsbelastung führten oft zu Erschöpfungszuständen, zu Krankheiten und Arbeitsunfällen. Die Autorin betont, daß die Dienstmädchen im allgemeinen bereit waren, gute Arbeit zu leisten, und Stolz auf ihre Fähigkeiten und Arbeitsergebnisse entwickeln konnten.

Da das Dienstmädchen, anders als die nach Arbeitsschluß ihre Arbeitsstätte verlassende gewerbliche Arbeiterin, durch die räumliche und zeitliche Integration in den Haushalt der Herrschaftsfamilie dieser gewissermaßen ausgeliefert war, kam den Beziehungen zu den Familienmitgliedern, aber auch zu den übrigen eventuell im Haushalt lebenden Dienstboten eine besondere Bedeutung zu, vor allem dem Verhältnis zur Hausfrau, das im Zentrum des Beziehungsgefüges stand und den Ausschlag für die Erträglichkeit des Lebens und die Arbeitsatmosphäre gab.

Als Bezugspersonen außerhalb des Haushaltes, mit denen die karge Freizeit geteilt wurde bzw. die in Problemsituationen helfen konnten, galten die Herkunftsfamilie, die Freundinnen meist aus dem Kollegenkreis und der Bräutigam. Gerade gegen die beiden letzten Gruppen richteten sich die puritanischen Versuche der Hausfrau, Freizeit und Umgang der Dienstmädchen zu kontrollieren.

Aufschlußreich ist, wie sich Dienstmädchen selbst im sozialen Kontext begriffen und in Konfliktsituationen ihr Intimwissen über die Herrschaft zur Erpressung oder auch Kündigung bzw. deren Androhung als Mittel nutzten, um ihre Arbeits- und Lebensbedingungen im Haushalt zu verbessern.

Die biographisch orientierte Betrachtung schließt mit dem "Danach". Der Dienstmädchenberuf war für die Mehrzahl der Frauen nur ein Übergangsberuf. Gründe für den Wechsel in andere Arbeitsbereiche lagen vor allem im erhöhten Bargeldbedarf, in der Eheschließung, verbunden mit anderweitiger Erwerbstätigkeit, oder im Aufbau einer unabhängigeren ökonomischen Existenz als Alternative zur Ehe. Interessant ist, daß die meisten Dienstmädchen später einen Beruf ausübten, der Teilelemente der Hausarbeit professionalisierte, also im Bereich der Nahrungsmittel- und Textilbranche oder im Pflegebereich angesiedelt war.

Am häufigsten geschah der Ausstieg aus dem Dienstbotenberuf im Zusammenhang mit der Eheschließung. Wierling untersucht das Heiratsverhalten, die soziale Komponente der Partnerwahl, die Haushalts- und Familiengründung und zeigt einige exemplarische Lebensläufe ehemaliger Dienstmädchen.

Zum Abschluß der Untersuchung werden - leider zu kurz - Fragen nach der Organisation der Dienstmädchen, nach dem Verhältnis der Arbeiterklasse zu ihnen und der Agitation unter ihnen, nach der sozialen Identität der Dienstmädchen und schließlich nach der Lösung der Dienstbotenfrage im 20. Jh. angesprochen. Insgesamt gelingt Wierling jedoch eine differenzierte und anschauliche Darstellung des Arbeits- und Lebensalltags städtischer Dienstmädchen.

Carola Möckel

Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie IV u. V, hg. v. Harald Scherf = Schriften des Vereins für Socialpolitik, Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, N. F., Bd. 115/IV u. V

Duncker & Humblot GmbH, Berlin (West) 1985 u. 1986,  
je Heft 123 S. u. 44, - DM

Die beiden Hefte enthalten jeweils vier, mitunter überarbeitete, Vorträge über ökonomische Auffassungen im 18., vor allem aber im 19. und 20. Jh. Ihre Autoren bleiben im Rahmen der üblichen Textexegese. Deren Vorteile sind die aus genauer Literaturkenntnis vermittelten Details. Die Nachteile entspringen aus dem mit der Beschränkung auf bestimmte Texte in Kauf genommenen Verzicht auf ein Korrektiv gegenüber subjektiver Auswahl und Wertung durch den Autor. Als Beispiel mag der umfangreichste Aufsatz über Unternehmer und Unternehmung in der heutigen Wirtschaftstheorie und der deutschsprachigen Nationalökonomie der Spätklassik in Heft V dienen. Dieter Schmidt kritisiert darin das Fehlen dieser Problematik in der neoklassischen Gleichgewichtstheorie und hebt dementsprechend Auffassungen aus der ersten Hälfte des 19. Jh. und neuere Theorien hervor. Dabei bleiben entscheidende Fragen offen. Warum sparte der in der zweiten Hälfte des 19. Jh. entwickelte neoklassische markttheoretische Ansatz die Untersuchung des kapitalistischen Produktionsprozesses gänzlich aus und wurde dennoch - oder deswegen - in einer Zeit beispiellosen industriellen Aufstiegs zur vorherrschenden Theorie in der bürgerlichen politischen Ökonomie? Weshalb sollten gegenüber dieser Theorie eines industriellen Kapitalismus gerade "spätklassische", aus der Vorstellungswelt der Manufakturperiode kommende Ökonomen die Probleme tiefer erfaßt haben? Im selben Heft beschreibt Hans Christoph Binswanger die von Goethes Schwager Johann Georg Schlosser vertretene Theorie der imaginären Bedürfnisse. Harald Winkel skizziert die Resonanz deutscher Ökonomen auf das ökonomische System von Adam Smith in der Zeit von 1776 bis 1820. Die Theorieanalyse ergänzt Josef Wysocki mit einer kurzen Betrachtung über Währung und Kreditwesen in Österreich, Preußen und Bayern in der ersten Hälfte des 19. Jh. Im Heft IV befassen sich Hajo Riese mit Keynes' Geldtheorie, Heinz Rieter mit den Hypothesen zur Erwartungsbildung bei Keynes und Schumpeter sowie Joachim Starbatty mit deren Staatskonzeptionen. Harald Scherf

geht - nicht ohne Sympathiebekundung - auf Marx' philosophisch-ökonomische Manuskripte ein und behauptet darauf, aber ohne jeden Beweis, daß sich Marx überhaupt den Blick für die tatsächliche kapitalistische Entwicklung verstellt hätte. Dann wäre aber Marx' politische Ökonomie schon seit 1844 von vornherein wissenschaftlich bedeutungslos gewesen und somit auch heute kein ernsthafter Gegenstand theoriekritischer Analyse.

Hermann Lehmann

Alois Amstad, Das Werk von Goetz Briefs als Beitrag zu Sozialwissenschaft und Gesellschaftskritik aus der Sicht christlicher Sozialphilosophie = Volkswirtschaftliche Schriften, H. 354

Duncker & Humblot, Berlin (West) 1985, 282 S., 96,- DM

Etwa 1 000 Jahre lang war politische Ökonomie im christlichen Kulturkreis eine christliche, von Klerikern wie den Kirchenvätern, Albertus Magnus und Thomas von Aquino vertretene Vorstellungswelt. Der letzte bedeutende Kirchenmann auf ökonomisch-theoretischem Gebiet war zugleich der erste bürgerliche Ökonom von Format, nämlich Martin Luther. Durch ihn wurden das Kapitalverhältnis und die Arbeit des Lohnarbeiters Gegenstand ökonomischer Betrachtung. Waren in der Manufakturperiode der kapitalistischen Produktionsweise christliche Ethik und bürgerliche politische Ökonomie noch vereinbar, so trennten sich später christlich-ethische und ökonomische Denkrichtung, beginnend schon bei David Ricardo, vor allem aber mit der Entfaltung des industriellen Gegensatzes zwischen Lohnarbeit und Kapital im Verlauf der zweiten Hälfte des 19. Jh. Goetz Briefs (1889 - 1974) erfuhr noch Anstöße christlicher Kapitalismuskritik aus dem 19. Jh. Er klagte Gegensätze der bürgerlichen industriellen Gesellschaft an. Solange noch gesellschaftlich nicht kontrolliertes wirtschaftliches Handeln gesellschaftsschädliche Nah- und Fernwirkungen zeitigt, solange wird auch christliche Verantwortung für die Schöpfung ihre Funktion haben und soziales Engagement einschließen. Die Entwicklung von Briefs verlief dagegen anders. Dessen Weg vom kritischen zum leidenschaftlich den Kapitalismus verteidigenden katholischen Sozialtheoretiker macht Alois Amstad im Detail, anhand der gedruckten Aufsätze und umfänglicher nicht veröffentlichter Manuskripte von Briefs, nachvollziehbar. Der Feind des Marxismus wurde nach dem zweiten Weltkrieg zu einem selbst unter katholischen Sozialtheoretikern besonders militanten Gegner der gewerkschaftlichen Mitbestimmung. - Nach einem Überblick über Leben und Schaffen und über die Sozialphilosophie von Briefs beschäftigt sich Amstad im Hauptkapitel des vorliegenden Buches mit dessen Vorstellungen über Proletariat, Betriebssoziologie, Sozialpolitik, Gewerkschaften und "Grenzmoral", d. h. unternehmerisches Profitstreben. Danach befaßt er sich u. a. mit dem Verhältnis Briefs' zu Vertretern des katholischen Sozialdenkens wie Heinrich Pesch und Max Scheler und zu den päpstlichen Soziallehren sowie abschließend mit der Stellung einzelner Zeit-

genossen zu Briefs. Dies alles ist brav dargelegt. Amstad geht tatsächlich, wie schon der Titel ahnen läßt, von der Annahme aus, daß ein Beitrag zur Sozialwissenschaft nicht nur aus wissenschaftlicher, beispielsweise ökonomischer oder soziologischer, sondern durchaus auch aus christlich-ethischer Sicht einzuschätzen sei. Korrekt hätte er das Werk von Briefs als einen Beitrag zur christlichen Sozialphilosophie, mit sozialwissenschaftlichen Vorstellungen, bezeichnen sollen.

Hermann Lehmann

Bis vor die Stufen des Throns. Bittschriften und Beschwerden von Bergleuten im Zeitalter der Industrialisierung, hg. v. Klaus Tenfelde u. Helmuth Trischler

Verlag C. H. Beck, München 1986, 530 S., 10 Abb., 42,- DM

In der Einleitung des Bandes bekunden die Herausgeber ihre Absicht, dem Historiker eine Quellengruppe zugänglich zu machen, die bisher nicht zur Verfügung stand, nämlich die Selbstaussagen von Arbeitern über ihre Arbeit und ihr Leben im Zeitalter der Industrialisierung. Sie verweisen darauf, daß es sich zwar um die Charakterisierung der Lebens- und Arbeitsbedingungen von Bergarbeitern handelt, daß aber vieles von dem, was die publizierten Dokumente widerspiegeln, "beispielhaft für andere Gewerbe und Lebenslagen im proletarischen Milieu" ist (S. 10).

Nach einer Darlegung der Entwicklung des deutschen Petitionsrechtes, in der sich die Autoren gegen die These wenden, wonach dieses Recht "eine Errungenschaft des liberalen Staates" gewesen sei (S. 11), werden die Traditionen und Veränderungen der Rechtsgrundlagen des Eingabewesens im Bergbau skizziert. Die Autoren belegen, daß schon die ältesten deutschen Bergordnungen ein Beschwerderecht enthielten. Dem folgt - immer mit dem Blick auf das Beschwerderecht - eine Darstellung des deutschen Bergrechtes im 19. und 20. Jh. In diesem Zusammenhang gehen die Verfasser zunächst auf den Zeitraum bis zur Aufhebung des Direktionsprinzips ein. Diese Bergrechtsreform nahm den staatlichen Bergämtern u. a. die Verantwortung für die sozialpolitischen Belange der Bergleute aus den Händen und machte die Bergbauunternehmer auch zur entscheidenden Beschwerdeinstanz für die Bergleute. Den Bergarbeitern war es zwar möglich, sich gegebenenfalls beschwerdeführend an die Gerichte zu wenden, jedoch stellten diese "für die Arbeiter eine nahezu unüberwindliche Hürde" dar (S. 19). War der Fall des Direktionsprinzips auch hinsichtlich des Beschwerderechtes ein Sieg der Bergbaubourgeoisie, so brachten die folgenden Jahrzehnte im Gegenzug den Aufbau von Gewerkschaften verschiedener Couleur, die ersten Massenstreiks in den Jahren 1889 und 1905 und schließlich die Novemberrevolution. Besonders die genannten Streiks - so die Autoren - bewirkten, daß der Staat den Bergarbeitern auch im Beschwerderecht dieses und jenes Zugeständnis machen mußte, "um einer als höchst bedrohlich empfundenen gewaltigen Eruption



der Bergarbeitermassen vorzubeugen" (S. 18). Doch erst die Novemberrevolution führte zu konkreten sozialpolitischen Verbesserungen, erst sie zwang die deutsche Schwerindustrie, die Gewerkschaften als Verhandlungspartner zu akzeptieren. Im fünften Kapitel des einleitenden Teiles stellen die Verfasser ihre Quellen vor, während sie im vorletzten und letzten Kapitel auf die Interpretation der Quellen und die von ihnen gewählten Editionsgrundsätze eingehen.

Den Hauptteil des Bandes bildet die Wiedergabe von rund 300 individuellen und kollektiven Bittschriften und Forderungen deutscher Bergleute vom Beginn des 19. Jh. (1816) bis zur Errichtung der faschistischen Diktatur in Deutschland. Dabei gelingt es den Autoren, die Beziehung zwischen der Entwicklung und der Intensität des proletarischen Klassenkampfes und der sich verändernden Qualität und Quantität der Eingaben sowie der Wirksamkeit dieser Form des proletarischen Widerstandes sichtbar zu machen. Die Autoren stellen die von ihnen ausgewählten Dokumente in vier Kapiteln vor. Das erste Kapitel beinhaltet Bittschriften und Beschwerden von Bergknappen zwischen 1816 und 1865, also aus jener Phase, die mit der Degradierung der Knappschaftsgenossen zu doppelt freien Lohnarbeitern endete.

Im zweiten Kapitel dokumentieren die Autoren das Eingabewesen unter den Bedingungen des sich organisierenden proletarischen Widerstandes, der 1889 in den ersten Massenstreik der deutschen Bergarbeiter einmündete, einen Streik, der "eine neue Phase bergbaulicher Sozialpolitik einläutete" (S. 18). Schließlich zeigen die Autoren anhand von Form und Inhalt der Eingaben das sich verändernde Kräfteverhältnis zwischen dem organisierten Bergbauproletariat und dem Bergbaukapital bis zur Novemberrevolution.

Das letzte Kapitel umfaßt den Zeitraum von 1918 bis 1933, die - wie die Autoren sagen - Phase des Auslaufens der überkommenen Formen der Beschwerdebewegung. Sie begründen diese Charakterisierung mit dem Hinweis darauf, daß zentrale Forderungen der Bergarbeiter zum Verhandlungsgegenstand zwischen den Gewerkschaften und den Unternehmerverbänden wurden, während auf der betrieblichen Ebene die Betriebsräte wirksam wurden. Wenn sich die Herausgeber vorgenommen haben, über diese Dokumentation zur Aufhellung der Lage der Bergarbeiter und den sich verändernden Alltag des deutschen Bergbauproletariats über etwa 150 Jahre beizutragen, dann ist das zweifelsfrei gelungen. Die veröffentlichten Dokumente, nicht unbedingt deren Bewertung, machen das Buch nicht nur für den Wirtschaftshistoriker zu einer wahren Fundgrube.

Karl Lärmer



Die Technik. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, hg. v. Ulrich Troitzsch  
u. Wolfhard Weber  
überarb. Lizenzausgabe für

den Unipart-Verlag GmbH, Remseck b. Stuttgart 1987, 640 S.,  
etwa 1 000 Abb., 29,80 DM

Die 27 Autoren ließen sich bei ihrer Arbeit vor allem davon leiten, daß die Technik von Anbeginn der Menschheit an eine ihrer Existenzbedingungen war und blieb. Sie sehen allerdings die Technik, obwohl Destruktivtechnik und negative Wirkungen auf die Umwelt und die soziale Lage z. B. des Proletariats Erwähnung finden, vorrangig als Mittel der Arbeitserleichterung, als Instrument zur Erhöhung der Arbeitsleistung und der Ausgestaltung der Freizeit.

Auf die Beziehung zwischen Technik und Gesellschaft gehen die Verfasser in dem Maße ein, wie ihnen das erforderlich und möglich erscheint. Deshalb verzichten sie darauf, "alle feinen Verästelungen und Wechselbeziehungen zwischen Technik und Gesellschaft" aufzuzeigen (S. 7). Zum Unterschied von der traditionellen Technikgeschichtsschreibung ist für die Autoren die Geschichte der Erfindungen und der Erfinderpersönlichkeiten nur der Ausgangspunkt für die eigentliche Problematik des Buches, die Darstellung der Voraussetzungen und Wirkungen der Diffusion technischer Neuerungen.

Im Mittelpunkt des ersten Teiles des Buches - er umfaßt den Zeitraum von den Anfängen der technischen Betätigung des Menschen bis zum Ende des 19. Jh. - steht der technische Fortschritt und seine Wirkungen in Europa. Im zweiten Teil wird diese Problematik in den sog. Industrieländern des 20. Jh. untersucht. Die z. T. hervorragenden Leistungen in anderen Teilen der Welt werden zwar angesprochen, aber nicht ausführlich dargeboten, weil sie - so die Herausgeber - auf die internationale technische Entwicklung keinen oder nur einen geringen Einfluß ausübten. Vor allem aber ergibt sich diese Beschränkung aus der Vorgabe für den Umfang des Buches, einem Phänomen, von dem Wissenschaftler zunehmend betroffen werden. Die vorindustrielle Ära der Menschheit wird auf rund 230 Seiten im wesentlichen chronologisch abgehandelt. Der Hauptteil der Publikation ist den 200 Jahren vom Beginn der Industriellen Revolution bis zur Gegenwart sowie Ausblicken in die Zukunft gewidmet. Das heißt auch, daß die Autoren einen bedeutenden Beitrag zur Aufarbeitung der technischen Entwicklung unseres bald endenden Jahrhunderts leisten. Sie beschränken sich nicht, wie das häufig noch der Fall ist, auf die Produktionstechnik im engeren Sinne, sondern sie erfassen gleichzeitig andere Bereiche der Technik, so die Weltraumtechnik, die Büro- und Verwaltungstechnik, die Technik im Alltag und im Haushalt.

Natürlich bietet eine so breit angelegte Darstellung immer Ansätze zur Kritik. Kann man Bildverwechslungen als unerfreulich abtun, so erscheint es angesichts des Forschungsstandes doch unverstänlich, wenn z. B. der während der Herrschaft des Faschismus in Deutschland eingetretene Aufschwung der Kraftfahrzeugtechnik und des Kraftverkehrs auf das Bemühen Hitlers zurückgeführt wird, die Arbeitslosigkeit zu beseitigen, die Wirtschaft anzukurbeln, die Motorisierung breiter Volksschichten zu ermöglichen (S. 461). Ebenso stimmt es sehr nachdenklich, wenn der Volkswagen und der Autobahn-

bau als technische Spitzenleistungen gefeiert werden, ohne die damit von vornherein verbundenen militärischen und strategischen Zielsetzungen zu charakterisieren (S. 459 ff.). Problematisch ist auch die Behandlung der Beziehung zwischen Militärtechnik und Produktionstechnik (S. 528 ff.). Die Beispiele zeigen Grenzen der Technikgeschichtsschreibung und das Gebot einer Kooperation mit anderen historischen Disziplinen.

Dennoch ist die vorliegende Publikation technikgeschichtlich vorzüglich gelungen. Ihr wissenschaftlicher Gehalt wird durch ein Bildmaterial komplettiert, das nicht nur instruktiv ist, sondern auch hohen ästhetischen Ansprüchen genügt. Ein den neuesten Stand repräsentierendes Verzeichnis der weiterführenden technikgeschichtlichen Literatur, ein Register und ein Bildquellennachweis runden das Werk ab. Zweifelsfrei verdient der Band nicht nur die Aufmerksamkeit des technikhistorisch interessierten Lesers.

Karl Lärmer

Vasile Vesa, Les relations politiques roumano-françaises au début du XX<sup>e</sup> siècle (1900 - 1916) = Bibliotheca Historica Romaniae, Etudes, 68

Editura Academiei Republicii Socialiste România, Bucureşti 1986,  
222 S., 15, 50 Lei

In dieser Monographie stehen die politischen und diplomatischen Beziehungen zwischen Frankreich und Rumänien im Mittelpunkt der Betrachtungen. Vor dem Hintergrund der allgemeinen politischen Lage und Spannungen in Europa um die Jahrhundertwende, gestützt auf Quellen französischer und rumänischer Archive, ergänzt durch Auswertung zeitgenössischer Literatur, bietet Vasile Vesa in sieben Abschnitten einen instruktiven und informativen Einblick in die außenpolitischen Aktivitäten beider Länder, die zum Kriegseintritt Rumäniens im August 1916 an die Seite der Entente und zum Abschluß eines militärpolitischen Bündnisses führten. Er beschreibt die einzelnen Etappen der Annäherung, wie er auch die Bestrebungen zur Bildung eines einheitlichen Nationalstaates herauszuarbeiten weiß. Im ersten Abschnitt erläutert er einige ökonomische Faktoren und Fakten, die das Verständnis für die politische Entwicklung Rumäniens erleichtern. Der Einfluß des deutschen, österreichischen, britischen und französischen Kapitals in der rumänischen Wirtschaft, die Rivalitäten der europäischen Kapitalmächte untereinander sowie die differenzierte Rolle des französischen Finanzkapitals kommen zur Sprache. Der Leser erfährt über Anleihen bei französischen Banken, Frankreich begünstigende Zollsenkungen, über Export und Import, insbesondere aber über den Druck des französischen Finanzkapitals auf Regierung und Wirtschaft Rumäniens, das sich, wie Vesa feststellt, um 1900 noch in der ersten Phase der kapitalistischen Entwicklung befand (S. 16), so daß die französische Imperialmacht Rumänien ohne allzu große Mühe in ihre ökonomische Abhängigkeit bringen konnte. Gelegentlich leuchten einige

Reflexe der politisch-ökonomischen Beziehungen beider Länder bei der Darstellung der rumänischen Bourgeoisie, dem Kleinbürgertum und der Arbeiterklasse auf, doch erfolgt keine tiefergehende Analyse der ökonomischen und sozialen Faktoren in diesem Buch, das eindeutig von politischen Aspekten beherrscht wird.

Hans-Heinrich Müller

Rolf Stober, Quellen zur Geschichte des Wirtschaftsverwaltungsrechts  
= Quellensammlung zur Kulturgeschichte, hg. v. Wilhelm Treue, Bd. 21

Muster-Schmidt Verlag, Göttingen/Zürich 1986, 271 S., 68,- DM

Die vorliegende Sammlung wird von Rolf Stober als erster Versuch gewertet, die einschlägigen Quellen zum Wirtschaftsverwaltungsrecht in Deutschland systematisch zu erfassen und die Besonderheiten der einzelnen Epochen der Wirtschaftsverwaltung sichtbar zu machen. Er hat 58 Quellenstücke zusammengestellt, bei denen es sich ausschließlich um Auszüge aus verwaltungsrechtlichen Texten und um eine Auswahl "typischer Normen" handelt (S. 36), wie z. B. Marktrechte, Stapelrechte, Brottaxen, Verkaufsverbote, Gewerbeordnungen, Gesetze über die Regelung der kapitalistischen Wirtschaft. Die Quellen wurden in 6 Gruppen eingeteilt: 1. mittelalterliche Stadt- und Zunftwirtschaft, 2. polizeiliche Wohlfahrtswirtschaft, 3. merkantilistische Wirtschaftsverwaltung, 4. liberalistische Wirtschaftsverwaltung, 5. sozialisierte und nationalsozialistische Wirtschaftsverwaltung und 6. Wirtschaftsverwaltung in der Bundesrepublik Deutschland. Diese Einteilung folgt den Konzeptionen bürgerlicher Verfassungsgeschichte sowie den Erklärungsmustern bürgerlicher Dogmengeschichte. Methodisch orientiert sich Stober an der Theorie der Wirtschaftsstufen (Haus-, Stadt- und Volkswirtschaft). Feudale und kapitalistische Produktionsweise scheinen dem Verfasser unbekannt zu sein. Daraus werden dann auch anfechtbare Interpretationen abgeleitet. So wird z. B. der Kameralismus der deutschen Klein- und Territorialstaaten mit fiskalischem und staatsbezogenem Merkantilismus gleichgesetzt, obwohl der Merkantilismus die Wirtschaftstheorie und -politik während der ursprünglichen Akkumulation des Kapitals und der Entstehung der bürgerlichen Nationen mit Orientierung auf eine aktive Außenhandelsbilanz ist. Wenn man Stobers Interpretationen des feudalen und kapitalistischen Wirtschaftsverwaltungsrechts in der Einleitung auch nicht in allen Fällen zu folgen vermag, so verdienen jedoch seine Bemühungen, die wirtschaftlichen Verwaltungsrechte zu erfassen und zu ordnen, Anerkennung, denn er erleichtert den Interessierten die Arbeit und regt damit auch zur Erforschung der bisher vernachlässigten Geschichte des Wirtschaftsverwaltungsrechts an.

Hans-Heinrich Müller

Wilhelm Treue, Eisenbahn und Industrialisierung. Ein Beitrag zur preußischen Wirtschafts- und Technikgeschichte im 19. Jahrhundert = Vortragsreihe der Gesellschaft für Westfälische Wirtschaftsgeschichte e. V., H. 27

Gesellschaft für Westfälische Wirtschaftsgeschichte e. V.,  
Dortmund 1987, 34 S., 8 Abb., 10,- DM

In dem (ohne wissenschaftlichen Anmerkungsapparat) 13 Druckseiten umfassenden Vortrag beschäftigt sich Wilhelm Treue insbesondere mit den 26 Eisenbahn-Aktiengesellschaften, die in Preußen zwischen 1836 und 1870 gegründet worden sind. Dabei werden Fragen der Finanzierung, Kapitalverzinsung, Dividendenausschüttung, Verstaatlichung, Produktion von Schienen und die Unterschiede in Ostelbien und Rheinland-Westfalen u. a. m. behandelt, zwar ohne tiefgründige Analyse, jedoch Probleme berührend, die von allgemeiner wirtschaftshistorischer Bedeutung sind und zur Überprüfung gängiger theoretischer Positionen anregen. Beispielsweise stellt Treue unter Berufung auf August Meitzen fest, daß die ostelbische "Großlandwirtschaft" ihr Kapital in den Jahren von 1855 bis 1867 höher verzinste als die Eisenbahngesellschaften, so daß der Gutsbesitz keine Veranlassung gehabt habe, Gelder in Eisenbahnaktien anzulegen. Abbildungen von Lokomotiven, Brücken, Bahnhöfen und Faksimiles ergänzen den Vortrag.

Lohnend ist ein Blick in das Veröffentlichungsverzeichnis der Gesellschaft für Westfälische Wirtschaftsgeschichte, das eine Reihe von Titeln aufführt, die für die allgemeine wirtschaftshistorische sowie für die Produktivkraftforschung von Nutzen sein dürften.

Hans-Heinrich Müller

Marshall Sahlins, Der Tod des Kapitän Cook. Geschichte als Metapher und Mythos als Wirklichkeit in der Frühgeschichte des Königreiches Hawaii

Verlag Klaus Wagenbach, Berlin (West) 1986,  
140 S., 29,80 DM

Bei dem bereits 1981 in den USA unter dem Titel "Historical Metaphors and Mythical Realities" erschienenen Band handelt es sich um eine Vorstudie zu einem größeren Forschungs- und Publikationsvorhaben, das inzwischen unter dem Titel "Islands of History" (University of Chicago Press, 1985) publiziert wurde. In "Islands of History" werden die Entwicklung und der Verfall der traditionellen hawaiischen Gesellschaft weit über den Zeitraum der vorliegenden Arbeit hinaus verfolgt. In dieser kleineren Studie will der Autor "ein bestimmtes historisches Ereignis, die Ermordung des Kapitän Cook, mit den Augen des Kulturanthropologen" betrachten. Dabei soll "die Reaktion der einheimischen Kultur Hawaiis auf die Umstände, mit denen sie bei

der Landung Kapitän Cooks und späterer europäischer Forscher, Händler und Missionare konfrontiert wurde", gezeigt werden (S. 7).

Im einleitenden und im abschließenden Kapitel bemüht sich Marshall Sahlins, das im Untertitel genannte theoretische Problem allumfassend zu diskutieren, wobei er zu der Schlußfolgerung kommt, "daß man durchaus Strukturen in der Geschichte bestimmen kann - und umgekehrt: Geschichte in den Strukturen" (S. 11). Im Vorwort grenzt er sich vom Marxismus ab, betont indes, daß seine Geschichtsauffassung "dieselben minimalen, zugleich aber auch hinreichenden Prämissen (hat): daß Männer und Frauen leidende Wesen sind, weil sie in Beziehung zueinander und zugleich in einer Welt handeln, die ihre eigenen Regeln hat".

Im Hauptteil des Buches wird der formationsgeschichtliche Entwicklungsstand vor der Kontaktaufnahme mit "Weißen" umrissen und vor allem Wert auf die Analyse der Mythen, Riten und anderen religiösen Vorstellungen der Bewohner des heutigen 50. Bundesstaates der USA gelegt. Die Umstände, die zur Ermordung Cooks führten, sowie das Ereignis selbst werden eingehend untersucht. Insbesondere zeitgenössische Reiseliteratur dient dem Autor dabei als Quelle. Er bemüht sich jedoch auch um eine Darstellung aus der Sicht der Inselbewohner. Betrachtet man die Aussage des Buches ohne die das Thema komplizierenden Ausführungen über die historischen Metaphern einer mythischen Wirklichkeit ganz nüchtern, so tritt das Anliegen Sahlins deutlicher hervor: Er will den Beweis dafür antreten, daß die Ermordung von Kapitän Cook am 14. Februar 1779 keine Folge - wie die bislang weithin bekannte Überlieferung besagt - eines Verstoßes seiner Mannschaft gegen ein Tabugesetz war, sondern das Schicksal des Kapitäns ein historisches Abbild einer mythischen Theorie darstellt. Denn der Zeitpunkt der zweiten Landung des britischen Expeditionsschiffes an der Küste Hawaiis fiel mit der alljährlichen rituellen Wiederkehr der Gottheit Lono zusammen. Genau wie es die alten Riten vorsahen, wurde Cook empfangen und behandelt. Der Kapitän wurde also mit Lono gleichgesetzt. Und dieser mußte nach der traditionellen Abfolge der Riten getötet werden. Somit, konstatiert Sahlins, sei der Mord an Cook kein aggressiver Akt gegen die Europäer gewesen.

Auch in den folgenden Kapiteln, wo die Nachwirkungen der Ermordung behandelt werden, nennt Sahlins nicht eindeutig die europäischen und US-amerikanischen kolonialen Ambitionen als wirklichen Grund für das nun schnell wachsende Interesse der kapitalistischen Mächte an der Inselgruppe. Ohne auf die politischen und ökonomischen Hintergründe dieses Engagements näher einzugehen, stellt er plötzlich fest, daß seit 1800, also kaum 20 Jahre nach den ausführlich geschilderten Ereignissen, die "Amerikaner den Außenhandel Hawaiis" beherrschten (S. 48). Für die Zeit bis Mitte der ersten Hälfte des 19. Jh. betrachtet der Autor die kulturelle, ökonomische und gesellschaftliche Entwicklung relativ isoliert, wobei er jedoch Wert auf die Darstellung der Deformierung der traditionellen Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft infolge der kolonialen Einflußnahme legt. Auch die Änderungen in den religiösen Vorstellungen werden berücksichtigt.

Das materialreiche Buch ist ein Beispiel dafür, wie man ein recht interessantes Thema einerseits so kompliziert und andererseits so isoliert betrachten kann, daß am Ende das eigentliche und durchaus seine Berechtigung habende Anliegen nicht mehr eindeutig zum Ausdruck kommt.



Zeitgenössische Abbildungen sowie einige Karten sind dem Buch beigegeben. Ausführliche Literaturhinweise ermöglichen eine eingehendere Beschäftigung mit dem bei uns weithin unbekanntem Forschungsthema. Ein Index fehlt leider, so daß eine Erschließung des tatsächlich relevanten Inhalts noch mehr erschwert wird.

Ulrich van der Heyden

Deutsche Agrargeschichte des Spätfudalismus, hg. v. Hartmut Harnisch u. Gerhard Heitz = Studienbibliothek DDR-Geschichtswissenschaft, Bd. 6

Akademie-Verlag, Berlin 1986, 331 S., 18,- M

Auch dieser Band der 1981 eröffneten und sogleich von der Fachwelt angenommenen Reihe ist einem historisch wie historiographisch bedeutsamen Gegenstand gewidmet.

Die "Basisfunktion" (S. 9) der Landwirtschaft im Rahmen der feudalen Gesellschaftsordnung - und analog der Agrargeschichte - für die Feudalismusforschung wird in der von den Herausgebern Hartmut Harnisch und Gerhard Heitz verfaßten Einleitung theoretisch-grundsätzlich bestimmt und durch die hier wiederabgedruckten zwölf Beiträge, deren Erstveröffentlichung zwischen 1964 und 1979 (zumeist in der "Zeitschrift für Geschichtswissenschaft" und im "Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte") erfolgte, historiographisch konkret belegt.

Ungeachtet ihrer Qualität vermochten die aus einer Vielzahl relevanter Arbeiten ausgewählten Beiträge - die Bibliographie im Anhang weist rund 400 Titel von DDR-Historikern aus - die Aufgabe allein nicht zu erfüllen, für die deutsche Agrargeschichte des Spätfudalismus Forschungswege nachzuzeichnen und Bilanz zu ziehen. Eine solche historiographische Analyse stellt jedoch die Einleitung des vorliegenden Bandes mit der Überschrift "Die Erforschung der Agrargeschichte der Epoche des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus" (S. 9 - 36) aus der Feder von Harnisch und Heitz dar, die beide selbst einen herausragenden Beitrag auf dem Felde marxistisch-leninistischer Agrargeschichtsforschung geleistet haben.

In diesem Kontext konstatieren die Verfasser, daß die der DDR-Geschichtswissenschaft im Beschluß des ZK der SED von 1955 gestellten umfassenden Aufgaben hinsichtlich der Erforschung der Agrargeschichte der spätfudalen Gesellschaft in Deutschland schwerpunktmäßig wie folgt bearbeitet worden sind: "Gutsherrschaftsdiskussion (fünfziger Jahre), agrare Produktivkräfte (sechziger Jahre), agrarische Produktionsverhältnisse, vor allem Feudalrente und zweite Leibeigenschaft (sechziger und siebziger Jahre) sowie Agarrstruktur im 17. und 18. Jh. (siebziger und achtziger Jahre)" (S. 14).

Die Analyse folgt dieser zeitlichen Abfolge bzw. diesen Schwerpunkten, deren Bearbeitung durch die Agrarhistoriker unseres Landes detailliert unter-



sucht und durch die in den vorliegenden Band aufgenommenen Forschungsergebnisse exemplarisch dokumentiert wird. Die von den Herausgebern getroffene Auslese, die "der Repräsentation der Hauptforschungsgebiete gegenüber einer Auswahl aufgrund der forschungsgeschichtlichen Entwicklung" (S. 36) den Vorrang gab, vereint Arbeiten folgender Autoren: Ulrich Bentzien, Rudolf Berthold, Hartmut Harnisch, Gerhard Heitz, Dietrich Lösche, Ingrid Mittenzwei, Hans-Heinrich Müller, Jan Peters, Manfred Reißner, Helga Schultz und Günter Vogler.

Der besondere Stellenwert der von Johannes Nichtweiß einerseits sowie von Jürgen Kuczynski und Gerhard Heitz andererseits in den 50er Jahren bestrittenen Diskussion um den sozialökonomischen Charakter von Gutswirtschaft und Gutsherrschaft am Vorabend der bürgerlichen Umwälzung für die Herausbildung der marxistisch-leninistischen Agrargeschichtsforschung - denn sie berührte "ein ganzes Bündel grundsätzlicher Probleme der politischen Ökonomie der spätfudalen Agrargesellschaft" (S. 17) - wird von Harnisch und Heitz gebührend hervorgehoben; auf den Wiederabdruck eines jener Beiträge, die im Zentrum der Gutsherrschaftsdiskussion im engeren Sinne standen, haben sie jedoch verzichtet.

Die bei der systematischen Erforschung der agraren Produktivkräfte im Spätfudalismus durch Wirtschaftshistoriker wie auch Volkskundler auf der theoretisch-methodologischen Grundlage des historischen Materialismus gewonnenen neuen Erkenntnisse finden im vorliegenden Studienband vor allem in den Beiträgen von Berthold und Müller ihren Niederschlag.

Einen zentralen Platz haben die Herausgeber den Arbeiten über die spätfudalen agrarischen Produktionsverhältnisse (im Sinne von Eigentums- und mithin Ausbeutungs- wie Herrschaftsverhältnissen) eingeräumt, die sie drei eng miteinander verbundenen Komplexen zuordnen: erstens der Agrarverfassung im allgemeinen und der "zweiten Leibeigenschaft" im besonderen, zweitens der vielschichtigen Problematik der Feudalrente und drittens dem bäuerlichen Klassenkampf. Das Resümee der zu dieser für die Untersuchung des Spätfudalismus eminent wichtigen Thematik gewonnenen empirischen Resultate und theoretischen Einsichten fällt im ganzen äußerst positiv aus, ohne daß dabei etwa Meinungsverschiedenheiten, ungenügend differenzierende Betrachtungsweisen oder von der Forschung noch unbeantwortete Fragen unter den Tisch fallen würden - im Gegenteil: solchen Aspekten widmen die Herausgeber ebenfalls besondere Aufmerksamkeit (beispielsweise auf S. 24, 28, 30). Stellvertretend für die große Zahl relevanter Arbeiten zu diesen Komplexen wurden u. a. Abhandlungen von Bentzien, Harnisch, Heitz, Schultz und Vogler in den Band aufgenommen.

Für die Untersuchungen zum vierten Komplex schließlich - der mit den anderen Problemfeldern untrennbar verknüpften Herausbildung regionaler Agrarstrukturen - steht beispielhaft der von Heitz erarbeitete Überblick über die Differenzierung der Agrarstruktur am Vorabend der bürgerlichen Agrarreformen.

Die Forschungsergebnisse zur Struktur der ländlichen Feudalgesellschaft bilden zweifellos "einen spezifischen Beitrag der Agrarhistoriker in der Diskussion um den komplizierten und widerspruchsvollen Prozeß der Herausbildung des Kapitalismus" (S. 34). Jedoch gilt diese Feststellung mutatis mutandis wohl für die agrarhistorischen Arbeiten zur Übergangsepoche überhaupt. In diesem Zusammenhang sei nachdrücklich auf die von Harnisch und

Heitz konstatierte Komplexität dieser Forschungen hingewiesen, "die sich darin äußert, daß eine große Anzahl von Publikationen Fortschritte jeweils zu mehreren der hier behandelten Teilgebiete aufweisen konnte. Diese Komplexität ist Ausdruck der zentralen Bedeutung agrarischer Probleme auch am Ende der Übergangsepoche; sie ist vor allem aber durch die regionale Anlage der Mehrzahl der Arbeiten erreicht worden, und sie hat beachtliche neue Resultate bei der Analyse des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus ergeben". (S. 33)

Der vorliegende Band wird gewiß zu weiteren Forschungen anregen; Schwerpunkte haben die Herausgeber als Schluß ihrer Analyse formuliert.

Georg Moll

Hans-Werner Goetz, Leben im Mittelalter vom 7. bis zum 13. Jahrhundert, Verlag C. H. Beck, München 1986, 304 S., 34 Abb., 39, 50 DM

Die Alltagsgeschichtsforschung der letzten Jahre hat ganz entscheidend dazu beigetragen, die verbreitete Vorstellung vom "finsternen" Mittelalter abzubauen. Unübersehbar lag das Schwergewicht der Forschungen in der Zeit des Spätmittelalters. Dies war Anlaß für den Bochumer Historiker Hans-Werner Goetz, sich nunmehr dem Alltagsleben im frühen und hohen Mittelalter zuzuwenden.

Das aus einer Einführungsvorlesung für Geschichtsstudenten erwachsene Buch stellt sich zum Ziel, einem breiten Leserkreis den Alltag vom 7. bis zum 13. Jh. in "typischen Lebensformen" vor dem Hintergrund der jeweiligen Lebensbedingungen der Menschen (institutioneller Rahmen, Lebensraum, soziale Beziehungen) vorzustellen. Diese Eingrenzung ist bedingt durch die ungünstige Quellenlage und die mangelnden Vorarbeiten für das früh- und hochmittelalterliche Alltagsleben, die eine umfassende Darstellung noch nicht ermöglichen.

Das vorgelegte Ergebnis von Goetz beweist aber, daß auf der Grundlage einer subtilen und quellenkritischen Auswertung von Chroniken, Urkunden und Werken der Dichtkunst ein farbiges und lebendiges Bild vom Alltagsleben dieser Zeit vermittelt werden kann. Ausgangspunkt der Darstellung bilden die allgemeinen Bedingungen des mittelalterlichen Lebens: Bevölkerung, Siedlungsraum, Klima, Lebenserwartung, Krankheiten, Kleidung, Eßgewohnheiten u. a. Daran schließt sich ein Kapitel über die Familie als der kleinsten sozialen Einheit an, wobei zunächst noch von schichtenspezifischen Unterschieden abstrahiert wird. In diesem Zusammenhang behandelt Goetz Probleme wie z. B. Ehe, Liebe, Sexualität, Kinder.

Schließlich wendet sich der Autor den wichtigsten mittelalterlichen Lebenskreisen in ihren jeweiligen typischen Lebensräumen zu: dem Mönchtum im

Rahmen des Klosters, dem bäuerlichen Leben in der mittelalterlichen Grundherrschaft, dem Rittertum am Hofe und den bürgerlichen Schichten in der Stadt. Nuancenreich schildert er die Daseinsbedingungen für die Menschen dieser verschiedenen Lebensbereiche, innerhalb derer sich ihr Alltagsleben vollzog. Besonderes Vergnügen bereitet das Kapitel über das bis ins Detail beschriebene Klosterleben. Im Vergleich dazu bleibt die Darstellung des städtischen Lebens nicht zuletzt aufgrund weniger ergiebiger Quellen oft schemenhaft. Ähnliches läßt sich für das bäuerliche Leben außerhalb des Arbeitsalltags feststellen.

In methodologischer Hinsicht zeigt sich eine Anlehnung an die Strukturgeschichtsschreibung, obgleich Goetz der Anwendbarkeit strukturgeschichtlicher Methoden nicht unkritisch gegenübersteht. Hervorzuheben ist auch, daß die Existenz von Klassen und damit zugleich das Auftreten von Klassenkämpfen für den behandelten Zeitabschnitt gelegnet wird. Der Autor spricht vielmehr von sozialen Spannungen.

Ein nach verschiedenen Sachgebieten geordnetes Literaturverzeichnis, in dem auch Arbeiten marxistischer Historiker Berücksichtigung finden, beschließt das Buch.

Martina Schattkowsky

Iris Origo, Im Namen Gottes und des Geschäfts. Lebensbild eines toskanischen Kaufmanns der Frührenaissance. Francesco di Marco Datini 1335 - 1410

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1986;  
357 S., 26 Abb., 45,- DM

Die von Iris Origo vorgelegte Biographie des aus Prato stammenden Francesco di Marco Datini erschien bereits 1957 unter dem Titel "The Merchant of Prato. Francesco di Marco Datini". Der ersten deutschsprachigen Ausgabe liegt eine überarbeitete Fassung aus dem Jahr 1963 zugrunde.

Gestützt auf den umfangreichen schriftlichen Nachlaß Datinis - Geschäftspapiere, Briefe, Verträge, private Haushaltsbücher und Notizen -, gelingt der Autorin ein differenziertes und einfühlsames Porträt des Kaufmanns, seiner Ehefrau und seiner Freunde. Gleichzeitig lernt der Leser den Alltag in einer toskanischen Kleinstadt und in einem bürgerlichen Haushalt kennen.

Im ersten Teil wird der Aufstieg Datinis zu einem der erfolgreichsten Kaufleute des 14. Jh. beschrieben. Der Weg vom Sohn eines armen Schankwirtes zum vermögenden Kaufmann begann in Avignon, wohin Datini 1350 als Fünfzehnjähriger zog und 33 Jahre als Kaufmann tätig war. Nach seiner Rückkehr nach Prato konzentrierte er sich zunächst auf den dortigen Tuchhandel. Aber bereits 1386 verlegte er sein geschäftliches Zentrum ganz in das nahegelegene Florenz. Hier gründete er ein eigenes Geschäft, eine gutgehende Ex-

und Importfirma, und wurde in einer Reihe von Handelsgesellschaften Hauptgesellschafter. Datini handelte mit Wolle, Tuch, Seide, Schleiern, Weizen, Metallen, Gewürzen, Bildern und Juwelen. Darüber hinaus betätigte er sich im Versicherungsgeschäft und gründete schließlich eine Bank. Diese vielfältigen Aktivitäten zeigen, daß es eine Maxime Datinis war, nie zu viel Kapital in einer Firma anzulegen, sondern durch dessen Streuung sein Risiko so gering wie möglich zu halten. Seinen Reichtum trug Datini weniger durch spektakuläre Handelsoperationen zusammen, als vielmehr durch die Anhäufung zahlreicher kleinerer Gewinne aus der großen Zahl verschiedener Geschäfte.

Der Leser lernt Datini aber nicht nur als einen vorsichtigen und gegebenenfalls auch skrupellosen Kaufmann kennen, sondern auch als einen Mann, der sein gesamtes Vermögen den Armen der Stadt Prato vermachte und damit sein Gewissen beruhigte.

Im zweiten Teil stehen das Verhältnis des Ehepaares zueinander, die Haushaltsführung und das Alltagsleben in dieser wohlhabenden bürgerlichen Familie im Mittelpunkt. Dabei stützt sich Origo vor allem auf die umfangreiche Korrespondenz zwischen Datini und seiner Ehefrau Margherita.

Margherita di Domenico Bandini, die Datini 1376 in Avignon heiratete, wird durch ihre Briefe als eine lebhaft, temperamentvolle Frau charakterisiert, die nicht nur eine umsichtige Hausfrau war, sondern sich auch in geschäftlichen Fragen ebenso klug und umsichtig wie ihr Mann verhielt. Neben diesem 1382 einsetzenden Briefwechsel sind es die privaten Haushaltsbücher und Notizen Datinis, die eine Fülle von z. T. einzigartigen Informationen über Rolle und Bedeutung der Familie, Kleidung, Ernährung sowie die Relevanz der Religiosität im täglichen Leben vermitteln.

Es gelingt Origo in überzeugender und fesselnder Weise aus diesem umfangreichen Quellenmaterial ein unverfälschtes Bild einer Zeit zu zeichnen, in der die Menschen deftige und stark gewürzte Speisen liebten und über grober und dürrtiger Leinenunterwäsche schwere Gewänder aus Samt und Pelzwerk trugen.

Vor diesem Hintergrund werden dem Porträt des Kaufmanns Datini weitere dessen Lebensweise charakterisierende Details hinzugefügt. Es zeigt sich, daß er für gewöhnlich ein äußerst bescheidenes Leben führte, um dann plötzlich das Geld mit vollen Händen für schöne Kleider, einen üppig gedeckten Tisch oder für Geschenke an die Kirche und hochgestellte Persönlichkeiten auszugeben.

Die glänzende Studie, die Datini gewidmet ist, wird durch eine Übersicht über Geld, Maße und Gewichte in der Toskana zur Zeit Datinis sowie durch Bildbeigaben aus seinem Gesellschafts- und Geschäftsleben ergänzt.

Wolfgang Kagel

Editura Academiei Republicii Socialiste România,  
Bucureşti 1986, 277 S., 2 Kt., 34 Abb., 28,- Lei

Im einleitenden Teil seiner Arbeit stellt der Autor Victor Spinei die Quellen der moldawischen Geschichte für den Zeitraum vom 11. bis zum 14. Jh. vor. Er berücksichtigt dabei nicht nur die geschriebenen Zeugnisse, sondern wendet sich ebenso den archäologischen Funden zu. Besondere Abschnitte widmet er der Historiographie und der genauen geographischen Umschreibung des östlichen Karpatenraumes.

Das erste Hauptkapitel des Werkes behandelt den Zeitraum bis zum Mongoleneinfall von 1241/42. Ausgehend von der politischen Situation nördlich der unteren Donau vor diesem Zeitpunkt, wird die gesellschaftliche Entwicklung dargestellt. Daneben weist der Autor die moldawischen Stämme in den Schriftquellen nach und entwirft anhand der archäologischen Funde und Befunde ein Bild von ihren Lebensverhältnissen. Er geht dabei auf die Entwicklungen bei Ackerbau und Viehzucht, Handwerk und Münzwesen ein. Ferner werden die sozialen und politischen Verhältnisse, das geistige Leben und die kirchliche Struktur vorgestellt. Einen eigenen Abschnitt widmet Spinei den Beziehungen dieser Völker zu den Steppennomaden, die sich zeitweilig im Karpaten-Dnestr-Raum festgesetzt hatten. Insbesondere werden die Verhältnisse zu den Petschenegen, den Udi, den Kumanen u. a. Turkvölkern beleuchtet.

Das zweite Hauptkapitel umfaßt den Zeitraum von der Mitte des 13. Jh. bis zur Gründung eines selbständigen Staates in Moldawien. Hier geht Spinei zuerst auf die politischen Folgen des Mongoleneinfalls und auf die gesellschaftlichen Veränderungen ein, die sich aus den Widersprüchen zwischen der autochthonen Bevölkerung und den Einwirkungen der nomadischen Stämme ergaben. Durch diese Einflüsse stellten sich immer wieder Rückschläge und Ungleichheiten in der Entwicklung ein. Bei der Darstellung des Wirtschaftslebens werden auch hier einzelne Bereiche, wie Viehzucht, Handwerk, Handel und Münzwesen, besonders berücksichtigt. In einem eigenen Abschnitt wird auf die Herausbildung von Städten in diesem Zeitabschnitt hingewiesen.

In dem letzten Hauptkapitel beschäftigt sich der Autor mit der politischen Situation im Gebiet nördlich der unteren Donau um die Mitte des 14. Jh. und mit den Voraussetzungen und Bedingungen, welche zur Herausbildung eines selbständigen Staates in Moldawien führten.

Der Band enthält 2 Karten zu archäologischen Befunden. Die 34 Abbildungstafeln geben archäologisches Fundgut aus dem behandelten Zeitraum wieder.

Hans-Joachim Stoll

Urania Verlag, Leipzig/Jena/Berlin 1986,  
332 S., Abb., Farbtaf., 80,- M

Die seit geraumer Zeit in der BRD (Herbert Ludat) und in der DDR (Joachim Herrmann u. a.) geführte Diskussion um den historischen Platz der Slawen hat zu einer Überwindung der durch Leopold von Ranke inaugurierten Blickverengung geführt, wonach die germanischen und romanischen Völker die einzig geschichtsmächtigen Potenzen im europäischen Mittelalter gewesen seien. Vor allem die vom Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie der AdW der DDR zu Berlin angeregten und durchgeführten Forschungen erschlossen neues, vor allem archäologisches Quellenmaterial vorab für die Gebiete zwischen Elbe und Oder. In interdisziplinärer Zusammenarbeit wurde die Slawenforschung für diesen Raum in dem Handbuch "Die Slawen in Deutschland" (1. Aufl. 1970, 4. Aufl. 1985) auf neue Grundlagen gestellt. Nunmehr wird in vorliegendem reich illustriertem Sammelband in internationaler Kooperation der wesentliche Beitrag der Slawen bei der Herausbildung europäischer Völker herausgearbeitet. Führende Archäologen und Mediävisten behandeln in ihren Beiträgen Urheimat und Herkunft der Slawen, die Slawen der Völkerwanderungszeit, die Frühgeschichte der Bulgaren, Südslawen, Alpenslawen, das Großmährische Reich, die Ostslawen und die Kiewer Rus, Polen und den Staat der Piasten sowie die Nordwestslawen. Mit Recht werden auch den nicht der slawischen Völkerfamilie zugehörigen Madjaren (Ungarn), Walachen (Rumänien) und Awaren besondere Kapitel gewidmet, da diese Stämme bei der Herausbildung frühfeudaler Staaten im slawischen Bereich eine wichtige Rolle spielten. Ausführungen über die Anfänge des Nationalbewußtseins bei den slawischen Völkern im 18. Jh. beschließen den Band und spannen den Bogen vom Mittelalter zur Neuzeit.

Insgesamt gesehen wird deutlich, daß es seit dem frühen Mittelalter eine europäische Geschichte ohne die slawischen Völker nicht gibt, deren Herausbildung andererseits ohne die Tradition und die Geschichte Europas im Altertum und frühen Mittelalter nicht denkbar ist. Dabei sind slawische Kultur und slawische Geschichte jener Zeit durchaus nicht monolithisch angelegt ("Slawentum"), sondern durch kulturelle und ethnische Wechselseitigkeit sowie politisch-staatliche Differenziertheit und Gegensätzlichkeit gekennzeichnet. Das mehr als 450 Anmerkungen enthaltende Werk beschließen ein Namensregister sowie ein Quellen- und Literaturverzeichnis. Kritisch ist anzumerken, daß namentlich für die Abbildungen aus der Buchmalerei keine den Benutzer weiterführende Bildnachweise gegeben werden. So bleibt beispielsweise unklar, wo sich die gebotenen Miniaturen aus der Manasseschronik (14. Jh. Bulgarien) oder der Radziwill-Chronik (15. Jh. Rußland) befinden, wo die Handschriften liegen, ob es Faksimileausgaben gibt.

Siegfried Epperlein



Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa, T. 4: Der Handel der Karolinger- und Wikingerzeit. Bericht über die Kolloquien der Kommission für Altortumskunde Mittel- und Nordeuropas in den Jahren 1980 bis 1983, hg. v. Klaus Düwel, Herbert Jankuhn, Harald Siems u. Dieter Timpe = Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-historische Klasse, Dritte Folge, Nr. 156

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1987, 818 S.,  
112 Abb., 228,- DM

Die Folge der 24 Beiträge zur Geschichte des Handels der Karolinger- und Wikingerzeit eröffnet Peter Johanek mit einer Untersuchung zum Handel im Frankenreich zur Karolingerzeit im Spiegel der Schriftquellen (S. 7 - 68). Er legt den Schwerpunkt zeitlich in das 9. Jh. und räumlich in die nördlichen und östlichen Teile des Frankenreiches und befragt altbekannte Quellen - die fränkischen Kapitularien, Güterverzeichnisse, Urkunden und historiographische Quellen - unter neuen Gesichtspunkten. Dabei gelangt er zu der Erkenntnis, daß das Karolingerreich einen beträchtlichen Handel sowohl mit Gebieten außerhalb seiner Grenzen als auch einen entwickelten Binnenhandel betrieben habe. Gegenüber der Merowingerzeit kann Johanek eine Verschiebung der handelspolitischen Orientierung nach Norden und Osten hin, zum Nord- und Ostseeraum, feststellen. Aufgrund seiner Untersuchungen vertritt er ferner die Ansicht, daß - entgegen verbreiteter Auffassungen - die Städtearmut des Zeitalters und das Überwiegen agrarischer Wirtschaftsformen den Handel nicht behindert, sondern vielmehr zu eigenständigen Organisationsformen des Austausches geführt haben, die unabhängig von den "civitates" und ihrem Handel existierten und sich entfalten konnten. In diesem Zusammenhang nimmt er auch eine Neubewertung der Rolle der Grundherrschaft vor, die sich bei näherer Betrachtung als Träger von Fernhandel sowie von regionalen und lokalen Handelsbeziehungen erweise. Man könne geradezu "von der Grundherrschaft als fundamentalem Baustein karolingerzeitlichen Handels sprechen" (S. 67). Johaneks stets auf Quellenaussagen bezogene und theoretisch sehr anspruchsvolle Darstellung gibt der Diskussion zur Wirtschaftsgeschichte der Karolingerzeit ohne Zweifel wertvolle neue Impulse.

Auf der Analyse numismatischer Quellen basieren die Beiträge von Peter Berghaus ("Wirtschaft, Handel und Verkehr der Karolingerzeit im Licht numismatischen Materials", S. 69 - 85), der die Ausweitung der Münztätigkeit im 9. Jh. sowie die Massierung der Münzstätten und Münzfunde im Norden des Frankenreiches herausstellt, und Gert Hatz ("Der Handel in der späten Wikingerzeit zwischen Nordeuropa insbesondere Schweden und dem Deutschen Reich nach numismatischen Quellen", S. 86 - 112), der besonders methodisch-quellenkritische Überlegungen über die Münzen als Quelle für die Handelsgeschichte vorträgt. Der sehr materialreiche Beitrag von Heiko Steuer zu den "Gewichtsgeldwirtschaften im frühgeschichtlichen Europa" (S. 405 - 527) schließt sich hier thematisch an. Von archäologischen Quellen des 9. bis 13. Jh. - insbesondere den Waagen und Gewichten - ausgehend, werden die verschiedenen Systeme der Gewichtsgeldwirtschaft, die besonders in den slawischen und skandinavischen Gebieten während des Früh- und

Hochmittelalters Bedeutung hatte, behandelt. Vom selben Autor stammt ferner der Beitrag "Der Handel der Wikingerzeit zwischen Nord- und Westeuropa aufgrund archäologischer Zeugnisse" (S. 113 - 197). Steuer stellt hier u. a. die wichtigsten Handelsgüter - Keramik, Mühlsteine, Glas, Schmuck, Textilien, Speckstein, Eisen, Kämme und Waffen - vor, entwickelt Modelle für den Ablauf des Handels und betont, daß sich die Handelsbeziehungen zwischen Nord- und Westeuropa während des Frühmittelalters hinsichtlich der Handelsplätze, der Handelsgüter und der Haupthandelsrichtungen bedeutend veränderten.

Auf umfangreiche Grabungen während der letzten Jahrzehnte in Dublin kann Patrick F. Wallace seine Darstellung "The Economy and Commerce of Viking Age Dublin" (S. 200 - 245) stützen, der sowohl den Fernhandel als auch den Kontakt des Ortes mit seinem Hinterland, besonders während des 10. und 11. Jh., behandelt.

Torsten Capelle gibt in dem Beitrag "Aktuelle Aspekte zum Handel der Wikinger" (S. 390 - 404) einen Überblick über den Forschungsstand zu den Handelsaktivitäten der Wikinger im 10. und 11. Jh., während Charlotte Blindheim ("Internal Trade in Viking Age Norway", S. 758 - 772) die Eisen- und Specksteingewinnung, die Produktion von Mühlsteinen und die Rentierjagd als die Quellen herausstellt, die über den Binnenhandel den für den Fernhandel notwendigen Reichtum schufen.

Ingmar Jansson ("Communications between Scandinavia and Eastern Europe in the Viking Age", S. 773 - 807) entdeckte in finnischen und ostslawischen Frauengräbern typisch skandinavische Grabbeigaben und schließt daraus, daß vornehmlich aus Ostschweden stammende Skandinavier ihre Toten eingebettet in die Gräberfelder der einheimischen Bevölkerung bestattet haben. Diese Beobachtungen sprächen eher für eine Symbiose der verschiedenen ethnischen Gruppen als für eine Herrschaftsbildung der Skandinavier.

Der Beitrag von Charlotte Warnke "Der Handel mit Wachs zwischen Ost- und Westeuropa im frühen und hohen Mittelalter" (S. 545 - 569) legt die Gründe für den hohen Wachsbedarf in Westeuropa dar - an erster Stelle ist hier der hohe Kerzenverbrauch in den Kirchen zu nennen - und zeigt, daß der gestiegene Bedarf an Wachs und Honig nur in Ost- und Nordosteuropa gedeckt werden konnte, wo er zu einer Ausweitung der Waldbienenhaltung und einem Anstieg des Wachshandels führte.

"Die Praxis des Warenaustausches im Warägerhandel mit den chasarischen Märkten Sarkel und Itil" (S. 528 - 544) untersucht Hans-Wilhelm Haussig, der zu dem Ergebnis gelangt, daß die in Nord- und Nordwesteuropa besonders in den Kirchenschätzen vorhandenen Seidenstoffe aus China über das Chasarengbiet und Osteuropa verhandelt worden sind.

In seinem Beitrag "Warenpreise und Wertverhältnisse im alten Norden" (S. 374 - 389) stellt Hans-Peter Naumann u. a. erhebliche Preisunterschiede zwischen Island und Norwegen fest, während Else Ebel ("Der Fernhandel von der Wikingerzeit bis in das 12. Jahrhundert in Nordeuropa nach altnordischen Quellen", S. 266 - 312) aufgrund der Auswertung altnordischer Prosaquellen zum sozialen Status der Handeltreibenden, zu den Handelsplätzen und zum Ablauf des Handels und Klaus Düwel ("Handel und Verkehr der Wikingerzeit nach dem Zeugnis der Runeninschriften", S. 313 - 357) zu den Handelswegen und Fahrtenzielen neue Ergebnisse mitteilen und das Bild vom

nordischen Handel ergänzen und präzisieren können. Ergänzende Angaben zu diesem Themenkomplex enthalten ferner die Beiträge von Heinrich Beck ("Kaufungen, Kaupangr und Köping/e/", S. 358 - 373), Gottfried Schramm ("Der Beitrag der Namenphilologie zur Rekonstruktion des normannischen Stützpunktsystems in Rußland", S. 745 - 757) und Ingmar Sanness Johnsen ("Die Runeninschriften über Handel und Verkehr aus Bergen /Norwegen/", S. 716 - 744).

Eine Reihe weiterer Beiträge gewinnt aus den Rechtsquellen neue Erkenntnisse zur Handelsgeschichte der Karolinger- und Wikingerzeit. Karl-Friedrich Krieger ("Die Anfänge des Seerechts im Nord- und Ostseeraum /von der Spätantike bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts/", S. 246 - 265) stellt heraus, daß die überlieferten mittelalterlichen Seerechtsquellen des Nord- und Ostseeraums nicht durch das spätrömische Seerecht beeinflusst seien. Die Untersuchungen von Jadran Ferluga ("Der byzantinische Handel nach dem Norden im 9. und 10. Jahrhundert", S. 616 - 642) und Manfred Hellmann ("Die Handelsverträge des 10. Jahrhunderts zwischen Kiev und Byzanz", S. 643 - 666) geben einen Überblick über die rechtlichen Grundlagen des byzantinischen Handels nach dem Norden.

Beiträge von Jürgen Udolph ("Handel' und 'Verkehr' in slawischen Ortsnamen", S. 570 - 615), Lutz Richter-Bernburg ("Der frühmittelalterliche Handel Nord- und Osteuropas nach islamischen Quellen", S. 667 - 685) und Haussig ("Die ethnischen Verhältnisse der Spätantike und des frühen Mittelalters in Südrußland", S. 686 - 715) sowie ein Diskussionsbeitrag ("Kriterien für Handelsgut im archäologischen Fundmaterial", S. 198 f.) und Schlußbemerkungen von Herbert Jankuhn runden den sehr materialreichen und die weiterführenden Möglichkeiten interdisziplinärer Forschung demonstrierenden Band ab.

Gerald Beyreuther

## BETRIEBSGESCHICHTE

### Die Frau in der Betriebsgeschichte

9. Kolloquium der Fachkommission Betriebsgeschichte der Historiker-Gesellschaft der DDR  
(22. März 1988 in Leipzig)

Die große Zahl von Teilnehmern aus Betrieben und wissenschaftlichen Einrichtungen der DDR zeugte vom Interesse an dem zu einer guten Tradition gewordenen eintägigen Kolloquium der Fachkommission Betriebsgeschichte zu thematisch fest eingegrenzten Diskussionen. Die gesellschaftliche Entwicklung der Frauen und Mädchen in der DDR, die etwa die Hälfte der Berufstätigen des Landes ausmachen, verdient die besondere Aufmerksamkeit auch der Historiker.

In seinem Vortrag "Die Rolle der Frau in der Geschichte der Betriebe" gab Hans-Joachim Arendt (Leipzig) einen Überblick über die Entwicklung der Frauenarbeit in der deutschen Industrie seit der industriellen Revolution bis zum Jahre 1961. Er belegte, daß die moderne Frauenfrage mit der Herausbildung der industriellen Produktion begann. In der sich in Deutschland etwa 1830 verbreitenden Textilindustrie wurden von Anfang an Frauen und Mädchen in großer Anzahl beschäftigt.

Das von Karl Marx herausgearbeitete Merkmal der Ausbeutung der Frau: "Je weniger die Handarbeit Geschicklichkeit und Kraftäußerung erheischt, d. h., je mehr die moderne Industrie sich entwickelt, desto mehr wird die Arbeit der Männer durch die der Weiber verdrängt."<sup>1</sup> setzte sich vor allem deshalb durch, weil es den kapitalistischen Unternehmern gelang, die Frauenlöhne außerordentlich niedrig zu halten. Sie machten weniger als die Hälfte der Männerlöhne aus. Die Frauen traten demzufolge als starke Konkurrenz der Männer auf. Hieraus ergab sich eine Vielzahl von Problemen im Kampf der Frauen um gleiche Löhne und Rechte. Standen die Frauen als Kolleginnen und Ehefrauen den Männern in ihren ökonomischen Streiks stets zur Seite, so war dies im entgegengesetzten Fall keineswegs so.

Bereits in den 60er Jahren des 19. Jh. bildete sich die proletarische Frauenbewegung, deren bedeutende Führerin Clara Zetkin wurde, heraus. Diese Bewegung aktivierte sich besonders in den betrieblichen Kämpfen während des ersten Weltkrieges, in dessen Verlauf die Frauenarbeit um mehr als die Hälfte (1913 bis 1918) stieg. Auch die Zeit der relativen Stabilisierung (1924 bis 1928) begünstigte durch umfangreiche Rationalisierungsmaßnahmen den Einsatz von Frauen in der Produktion. Die Weltwirtschaftskrise setzte dieser Entwicklung ein Ende. Berufstätige Ehefrauen wurden als Dop-

1 Marx, Karl/Engels, Friedrich, Manifest der Kommunistischen Partei,  
in: Marx/Engels, Werke, Berlin 1956 ff., Bd. 4, S. 469.

pelverdiener diskriminiert, die eine Ursache der Arbeitslosigkeit seien. Die Naziregierung griff diese Ansichten auf und unterstützte durch Propaganda und Druck auf kapitalistische Unternehmer die Entlassung von Frauen.

In Vorbereitung des zweiten Weltkrieges änderte sich die Einstellung zur Frauenarbeit wieder. Ende der 30er Jahre waren 36 % der Frauen, d. h. mehr als vor 1933, berufstätig. Ihre Arbeit ermöglichte die Einziehung der Männer zum Kriegsdienst. Unter dem Naziregime wurde auch die Frauenbewegung stark eingeschränkt; Repressalien konnten aber nicht verhindern, daß der Widerstand der Frauen während des Krieges erstarke. Klassenbewußte Arbeiterinnen waren Initiatoren organisierten Widerstandes durch Sabotage der Produktion und anderer gegen den faschistischen Krieg gerichteter Aktionen.

Nach dem zweiten Weltkrieg setzte der Befehl Marschall Sokolowskis vom 17. August 1946 in der sowjetischen Besatzungszone der Diskriminierung der Frauenarbeit ein Ende. Gleiche Entlohnung für Arbeiter und Angestellte, unabhängig von Geschlecht und Alter, wurde gefordert.

Obwohl dieser Befehl erst einen Anfang setzte, wie der Referent erläuterte, und die weitere Entwicklung schrittweise und keineswegs problem- und konfliktfrei verlief, konstatierte die BRD-Zeitschrift "Constanze" schon im Jahre 1961, daß das Wunder der DDR "Gretchens rote Schwestern", die Frauen, seien.

Nach Arendts Auffassung kommt die Frauenarbeit in den bisher erschienenen Betriebsgeschichten meist zu kurz. Die Stellung der Frau in der DDR sei Ausdruck revolutionärer Veränderungen der Gesellschaft. Das auch am konkreten Beispiel sichtbar zu machen, sollte wichtiges Anliegen der Betriebsgeschichte sein.

Die bisher zweibändige Chronik "Zur Rolle der Frau in der Geschichte der DDR", die die Zeitspannen 1830 bis 1945 und 1945 bis 1961 (1984 bzw. 1987 im Verlag für die Frau, Leipzig, erschienen) umfaßt, und deren Mitautor und Mitherausgeber der Referent ist, bietet dem Betriebshistoriker über den Vortrag hinaus eine fundierte Grundlage für die Erforschung der Frauenarbeit.

Mitautorin der Chronik war auch Gudrun Partisch (Leipzig). In der Diskussion sprach sie über Ursachen und Probleme, die zu Beginn der 50er Jahre in der DDR zur Bildung von Frauenausschüssen führten. Sie entstanden zunächst auf eigene Initiative der Frauen, die trotz gesetzlicher Gleichstellung keineswegs überall gleichberechtigt behandelt wurden, deren Löhne z. T. immer noch unter denen der Männer lagen und deren Berufstätigkeit durch Haushaltsbelastungen und ungenügende Möglichkeiten zur Unterbringung ihrer Kinder nach wie vor eingeschränkt war. Auf Empfehlung des Politbüros des ZK der SED vom Januar 1952 kam es zur Bildung von Frauenausschüssen in den Betrieben, die die Mobilisierung der Frauen zur Lösung ihrer Probleme fördern sollten.

Anhand konkreter Untersuchungen über die Lage deutscher und ausländischer Arbeiterinnen in einem Betrieb des Osram-Konzerns in den Jahren 1939 bis 1945 berichtete Sigrid Jacobeit (Berlin) über Dienstverpflichtungen und kriegsbedingte Mehrbelastung sowie den passiven und aktiven Widerstand der Frauen in diesem Werk.

Die Analyse ausgewählter Leipziger Betriebe während des zweiten Weltkrieges durch Kurt Baller (Leipzig) ergab, daß Frauen offenbar im aktiven Widerstand eine weit größere Rolle gespielt haben, als bisher bekannt geworden ist.

Die Vertreterin des VEB Volltuchwerke Crimmitschau, Freya Riedel, berichtete über die Arbeits- und Lebensbedingungen der Volltuchwerkerinnen heute, über Arbeitererleichterungen durch die Einführung moderner Technologien, aber auch über die Schwierigkeiten, die sich für die Frauen aus der Notwendigkeit der vollen Auslastung der Maschinen ergaben. Da im Betrieb fast ausschließlich Frauen beschäftigt sind, konnte die Lösung nur durch die umfassende Berücksichtigung ihrer Probleme gefunden werden.

In der weiteren Diskussion standen vor allem zwei Fragenkomplexe im Mittelpunkt. Zum einen wiesen Wolfgang Jacobeit und Sonja Goldmann (beide Berlin) darauf hin, daß Betriebsgeschichte, vor allem auch für die Zeit nach dem VIII. Parteitag, oft "zu glatt" geschrieben wird. Eine stärkere Problemsicht bei der Erarbeitung und Darstellung der Betriebsgeschichten sei erforderlich, beispielsweise durch das Aufzeigen von Entscheidungssituationen.

Aus der Sicht der Praxis kam dagegen der Einwand von Hans Keil (Berlin), daß das Schreiben von Betriebsgeschichten häufig als eine einfache Tätigkeit gesehen werde, es sei aber ein sehr mühsames Unterfangen. Auch diese Konferenz habe sehr interessante Anregungen geboten, jedoch sei die Frage, wie sich die Frauenarbeit und die damit verbundenen Probleme in den Betriebsgeschichten konkret niederschlagen sollten, offengeblieben.

Die Diskussion machte deutlich, wie wichtig solche Kolloquien für die möglichst rasche Umsetzung von Erkenntnissen der Gesellschaftswissenschaften in die Betriebsgeschichtspraxis sind, aber auch dafür - und das müßte wohl noch stärkeres Gewicht bekommen -, Fragen der Betriebshistoriker, die aus der unmittelbaren Arbeit an den Betriebsgeschichten erwachsen, gezielt aufzugreifen und klären zu können.

Veronika Siedt



## TAGUNGEN UND KONFERENZEN

75. Jahrestag des Ausbruchs des ersten Weltkrieges

(18. Mai 1988 in Berlin)

Der interdisziplinäre Arbeitskreis "Deutscher Imperialismus vor 1917" beim Zentralinstitut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR veranstaltete anlässlich des 75. Jahrestages des Ausbruchs des ersten Weltkrieges ein Kolloquium und ehrte damit zugleich den Historiker der BRD, Fritz Fischer, aus Anlaß seines 80. Geburtstages. Der Jubilar hatte vor nunmehr fast 30 Jahren begonnen, seine durch gründliche archivalische Forschungen erzielten Erkenntnisse zu veröffentlichen. Er hatte nachgewiesen, wie Klasseninteressen von Großbourgeoisie und Junkertum die Außen- und Innenpolitik des Kaiserreichs prägten und daß zwischen der Vorkriegspolitik und den Kriegszielen des deutschen Imperialismus Zusammenhänge bestanden. Seine Schriften bewirkten bei einem Teil der Historiker in der BRD ein konzeptionelles Umdenken. Gleichzeitig reagierten seine wissenschaftlichen und politischen Gegner mit heftigen Angriffen.

Einleitend würdigte Willibald Gutsche (Berlin), der Leiter des Arbeitskreises, das historiographische Werk von Fischer, das auch den Historikern der DDR fruchtbare Anknüpfungspunkte für gemeinsame Diskussionen geboten habe. Neben seinen wissenschaftlichen Leistungen sei es seine aufrechte Haltung gewesen, die ihm in der DDR eine hohe Wertschätzung verschaffte.

Anschließend hielt Fritz Fischer einen Vortrag über die Gegensätze und Rivalitäten der imperialistischen Mächte vor dem ersten Weltkrieg, wobei er von der Genesis des Begriffes "Imperialismus" in der Geschichte ausging. Er charakterisierte die politische und ökonomische Situation der damals wichtigsten imperialistischen Länder und skizzierte ihre expansiven Bestrebungen sowie ihre Positionen in den militärischen Konflikten.

Fischer legte ausführlich dar, daß die politischen Vorstöße zur Erweiterung der imperialen Herrschaft und deren ideologische Widerspiegelung letztlich in der materiellen, insbesondere in der ökonomischen Basis ihre Wurzeln hatten. In Deutschland hätten die herrschenden Klassen Mitte 1914 vor dem Dilemma gestanden, einerseits einen größeren, ihrem ökonomischen Potential entsprechenden Anteil an der Weltherrschaft zu beanspruchen und andererseits diesen Anspruch in den vorangegangenen Jahren nicht durchsetzen zu können.

In der Diskussion wurde zunächst die Frage erörtert, wer innerhalb der herrschenden Klassen Träger des Entscheidungsprozesses, der dann zum Krieg führte, gewesen war. Baldur Kaulisch (Berlin) ging auf die Flottenrüstung ein, und Hans Thomas Krause (Halle), Gutsche sowie Fischer beschäftigten sich mit der Massenwirksamkeit des Alldutschen Ver-

bandes. Helga Nussbaum (Berlin) griff die von Fischer in seinem Vortrag geäußerten Gedanken über die Vorstellungen der damals Agierenden auf und wies darauf hin, daß zeitgenössische Belege ein Gefühl einer gewissen Unterlegenheit des deutschen Bürgertums gegenüber dem englischen Konkurrenten widerspiegeln. Der in allen Schichten der Bevölkerung Deutschlands anzutreffende Expansionsdrang habe seinen Nährboden in der Entwicklung des Industriekapitalismus und nicht in der Existenz präindustrieller Eliten gehabt.

Zu einem weiteren Diskussionsschwerpunkt leitete Gutsche über mit der Frage nach dem Spannungsverhältnis zwischen präindustriellen und industriellen Strukturen und - dazu in Beziehung stehend - nach der Berechtigung, von einem deutschen Sonderweg zu sprechen. Fischer verneint einen Sonderweg, da auch kein Normalweg existierte, doch seien durchaus gewisse spezifische Züge und Ingredienzien feststellbar. Er betonte, daß die Deutschen mit den Veränderungen nicht fertig geworden seien, die in den 90er Jahren in der Industrie und im Bankwesen vor sich gegangen waren.

Wolfgang Küttler (Berlin) bat Fischer, seinen Begriff vom Imperialismus zu erläutern, den er erstens vom Imperium abgeleitet und zweitens mit der Entwicklung der industriellen Grundlagen im letzten Drittel des 19. Jh. und zu Beginn des 20. Jh. in Verbindung gebracht hatte. Fischer stimmte mit der von der Geschichtswissenschaft der DDR vertretenen Auffassung überein, daß in den späten 80er und den 90er Jahren in Europa allgemeine Momente wirkten, wie der Industrialisierungsschub, die Monopolisierung sowie die Verbindung zwischen Banken und Industrie, die neben spezifischen Momenten in einzelnen Ländern wie der unterschiedlichen demographischen Entwicklung für die imperialistische Ideologie eine Rolle spielten. Die Verbindung zwischen Banken und Industrie sei für Deutschland typisch gewesen. Hieran knüpfte Horst Handke (Berlin) an, der auf das Zusammenwachsen der herrschenden Schichten in Deutschland und die Frage nach der Herausbildung des Finanzkapitals einging. Seines Erachtens nach seien in der Literatur die industriellen Interessen von Adel und Großgrundbesitz teilweise unterschätzt worden. Fischer sehe in der Rolle des Adels, in der engen Verbindung von Banken und Industrie sowie in der Verflechtung der Aufsichtsräte deutsche Spezifika, an denen gewissermaßen ein Sonderweg Deutschlands festmachbar sei. Einmütigkeit zwischen Junkertum und Kapitalisten habe von den 70er Jahren des 19. Jh. an zwar nicht bestanden, aber es gebe Beispiele für die Verbindung von industriellen und agrarischen Interessen bereits vor 1913/14. Günter Benneckenstein (Weimar) sprach sodann über die Investitionspolitik der Banken in der Petroleumindustrie.

Schließlich fragte Gustav Seeber (Berlin) den Gast nach seiner Auffassung zum Historikerstreit in der BRD. Fischer stellte fest, daß zwischen der seinerzeit geführten Auseinandersetzung um seine eingangs skizzierten Forschungsergebnisse und der seit einigen Jahren in der BRD stattfindenden Kontroverse über die faschistische Vergangenheit Deutschlands, insbesondere über die Vernichtung der Juden in den Konzentrationslagern, ein qualitativer Unterschied besteht. Der sog. Fischer-Streit habe auf der Kenntnis neuer Quellen und ihrer Interpretation basiert. Beim Historikerstreit handele es sich um das Gegenüberstellen von Behauptungen und um weltanschauliche Wertungen. Fischer zeichnete ein differenziertes Bild von den Beteiligten an diesem Streit. Er vertrat die Ansicht, daß die Judenvernichtung im fa-

schistischen Deutschland eine deutsche Angelegenheit war, für die es keinerlei Rechtfertigung gibt.

Abschließend dankte der Tagungsleiter Professor Fischer für die anregenden Ausführungen und versicherte namens der Teilnehmer, daß sie auch in Zukunft einem Gedankenaustausch mit großem Interesse entgegensehen.

Karin Lehmann

Adel und Bourgeoisie in Deutschland und Rußland  
Ende des 19./Anfang des 20. Jh.

(23. bis 28. November 1987 in Leningrad)

Das zweite gemeinsame Kolloquium des Instituts für Wirtschaftsgeschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR und der Fachkollegen aus dem Institut für Geschichte der UdSSR der Akademie der Wissenschaften der UdSSR war Fragen der Entwicklung der Bourgeoisie und der Verbürgerlichung des Adels gewidmet. Diese Thematik hat zentrale Bedeutung für die Analyse und Wertung der Kapitalismusedwicklung. Die methodologisch wichtige Frage nach den Entwicklungstypen des Kapitalismus, insbesondere des Agrarkapitalismus, wird sowohl in der UdSSR als auch in der DDR von den Historikern diskutiert. Ein Hauptanliegen der Konferenz bestand darin, einige Aspekte der in Deutschland und Rußland verlaufenden Entwicklungsprozesse des Kapitalismus zu vergleichen und einzuordnen. Dabei standen Fragen wie die Geneser der kapitalistischen Klassenstruktur, die Transformation des Adels in die bürgerliche Gesellschaft und die Rolle des Staates im Mittelpunkt. Diese Probleme finden auch in der internationalen Forschung große Beachtung, wobei vor allem die sozialgeschichtliche Betrachtung den Forschungstrend bestimmt. Eine solche sozialgeschichtliche Ausrichtung besaßen die den etwa 35 Teilnehmern des Kolloquiums vorliegenden Beiträge, von denen 5 von DDR-Wissenschaftlern und 7 von sowjetischen Wissenschaftlern erarbeitet worden waren.

Auf den guten Erfahrungen des ersten Kolloquiums<sup>1</sup> aufbauend, wurde diesmal nicht nur auf das Verlesen der Beiträge, sondern auch auf resümierende Einführungen zu den Beiträgen durch die Autoren verzichtet. So wurde eine intensive und effektive Beratung und Diskussion zu den folgenden drei Problemkreisen möglich:

1. politische und ideologische Einstellungen der Großgrundbesitzerklasse und des Bürgertums
2. soziale Strukturen und ökonomische Prozesse
3. Wirtschaftspolitik und Klassenverhältnisse

Zum ersten Problemkreis lagen 4 Referate vor: Hartmut Harnisch (Berlin): "Wenn wir das Heft in der Hand behalten wollen" (Graf Schulenburg am 21. Januar 1907). Politisches und militärisches Denken, Klassenbewußtsein und Mentalität in den Briefen eines führenden Junkers zwischen 1902 und 1933; Ju. B. Solov'ev (Leningrad): Selbstherrschaft, Adel und de-

1 Vgl. den Bericht über das erste Kolloquium: Reimann, Karsten/Rook, Hans-Joachim, Industrielle Revolution, Finanzkapital und Monopole in Rußland und Deutschland (30. Oktober bis 2. November 1984 in Berlin), in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, 4/1985, S. 47 - 56.

ren Annäherung an das Bürgertum Ende des 19./Anfang des 20. Jh.; N. G. Dumova (Moskau): Die Ideologen der Moskauer Bourgeoisie und der Adel; V. V. Šelochaev (Moskau): Das Agrarprogramm der russischen liberalen Bourgeoisie (1907 - 1917).

Harnisch arbeitete anhand von Briefen des Grafen Georg Dietloff v. d. Schulenburg an seinen Jugendfreund, den Grafen Friedrich Bernhard v. Arnim-Boitzenburg, einige wichtige Aspekte des Denkens und Handelns des preußischen Junkertums heraus. Ausgehend von den Äußerungen Schulenburgs, die innen- und außenpolitische Ereignisse reflektieren, beleuchtete Harnisch die Rolle der Junker in ihrem Selbstverständnis und die von ihnen gesehene Wege und Mittel zur Aufrechterhaltung bzw. Stabilisierung der Führungsrolle des Adels in Staat und Gesellschaft.

Solov'ev verfolgte die Bemühungen des Adels, seine Machtpositionen im Prozeß des Ausbaus der bürgerlichen Gesellschaft in Rußland zu erhalten und als Klasse zu überleben. Er behandelte die Versuche des Staates, die Spannungen zwischen Bourgeoisie und Adel abzutragen. Infolge des starken adligen Widerstandes sei es, wie Solov'ev feststellte, nur zu einer geringen Einbeziehung des Adels in die bürgerliche Gesellschaft gekommen.

Dumova untersuchte jene Faktoren, die für das rasch anwachsende Klassenbewußtsein der Bourgeoisie, vor allem der Moskauer, bestimmend waren und die "Klasse für sich" entstehen ließen. Gleichzeitig zeigte sie die Zusammenhänge dieses komplizierten Prozesses des Niedergangs der Ständetraditionen und der Entwicklung neuer Klassenbeziehungen zwischen Adel und Bourgeoisie. Dumova konzentrierte ihre Untersuchungen hauptsächlich auf die "jungen" Moskauer Unternehmer um P. P. Rjabušinskij und bestimmte ihre Rolle im Herausbildungsprozeß der Moskauer Bourgeoisie.

Šelochaev analysierte die Agrarprogramme der Oktobristen, Kadetten und Progressisten und arbeitete ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede heraus. Dann wendete er sich der Evolution der drei bürgerlichen Agrarprogramme im Verlauf der Stolypinschen Agrarreformen zu. Ausführlich ging er auf die Differenzierung des Agrarprogramms der Kadetten nach 1906 und die sich vollziehende Anpassung an die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse ein.

In der anschließenden lebhaften Diskussion wiesen V. S. Djakin (Leningrad) und Dumova auf den Quellenwert von Briefen, Tagebüchern und Memoiren hin. Diese böten die Möglichkeit, die soziale Psychologie einer Klasse zu erforschen. Harnisch betonte, daß solche Quellen es aber nur dann erlauben, bestimmte charakteristische Züge einer Gruppe zu erfassen, wenn man sie auf dem Hintergrund der gesellschaftlichen Realität analysiert. Er verwies auf den Zusammenhang zwischen der in den Briefen Schulenburgs der Jahre 1916 und 1918 eine wichtige Rolle spielende Frage nach dem "Wie" des Kriegsendes und der nach der Marne-Schlacht erfolgenden Differenzierung in der militärischen Führung Deutschlands.

Die in den Beiträgen aufgezeigten ideologischen Veränderungen, welche Šelochaev auf drei Punkte zusammenfaßte, bestimmten die Diskussion. Das waren einmal der Stand der sozialökonomischen Entwicklung in beiden Ländern, dann die Zustandsqualität der Adels- und Bourgeoisieklasse und schließlich jene Faktoren, die den Integrationsprozeß des Adels bewirkten. V. Z. Bo-

vykin (Moskau) wies auf die unterschiedliche Beurteilung des Entwicklungsstandes im Annäherungsprozeß von Adel und Bourgeoisie in der sowjetischen Forschung hin. Er sei im Gegensatz zu Solov'ev der Meinung, daß eine größere Annäherung von Adel und Bourgeoisie erfolgte und der Widerstand des Adels diesen Prozeß nicht entscheidend aufhielt. Handke wandte ein, die von Solov'ev angeführte starke Abwehrfront des Adels müsse man für die einzelnen Gruppen differenzieren, und er verwies darauf, daß in Deutschland die Gruppe des opponierenden Adels ständig schwächer geworden sei.

Harnisch äußerte, nach der Herausbildung der kapitalistischen Landwirtschaft müsse sich die kapitalistische Grundlage auch im Denken der agrarischen Produzenten niedergeschlagen haben, und fragte, ob man, ausgehend von den Feststellungen Solov'evs, auf weniger konsequent kapitalistisch wirtschaftende Unternehmer in der russischen Landwirtschaft zu schließen habe.

Ananič (Leningrad) bekräftigte, daß eine ökonomische Revolution auch eine Revolution in den Köpfen hervorbringe. Er vertrat die Meinung, die Evolution sei in den Köpfen in Rußland schneller vollzogen worden als in Deutschland. Solov'ev entgegnete, daß die aufgeworfenen Probleme das Wesen des Verbürgerlichungsprozesses betreffen und weitere Forschungsansätze aufzeigten. Er wies trotz der Analogie des Verbürgerlichungsprozesses in Deutschland und Rußland auf wesentliche Unterschiede in seinem Verlauf hin und hob besonders die Kompliziertheit dieses Prozesses in Rußland hervor. Hier sei zu untersuchen, in welchem Grade feudale Unterschiede bestehen blieben. Djakin konstatierte, daß viele der aufgeworfenen Fragen in der sowjetischen Forschung strittig seien. Er meinte, daß auch in Rußland ein natürlicher Verbürgerlichungsprozeß erfolgt war, da der Adel an der bürgerlichen Entwicklung partizipierte. Dies habe aber kaum Niederschlag im Alltagsleben gefunden. So sei der russische Adel keine kapitalistische Klasse gewesen, sondern auf dem Niveau eines Standes geblieben.

Auf den von Dumova für Rußland im Jahre 1912 konstatierten Wechsel in der Stoßrichtung des bürgerlichen Kampfes ging Ilona Buchsteiner (Rostock) ein, die auf ähnliche Entwicklungen in Deutschland Ende der 90er Jahre verwies. Dieser Wechsel sei aber nicht nur, wie Dumova für Rußland anführte, durch die wachsende Arbeiterbewegung bedingt gewesen, sondern vielmehr möglich geworden, weil die landwirtschaftlichen Großproduzenten, insbesondere die adligen, die zweite Etappe der kapitalistischen Intensivierung begonnen hatten. Indem sie der notwendigen Forderung nach einer intensiven und rentablen Massenproduktion von Nahrungsmitteln und Rohstoffen nachkamen, war die Basis für die sog. Sammlungspolitik gegeben.

Ananič ging auf die Rolle religiöser Programme im bürgerlichen Konstituierungsprozeß ein. Ausgehend von der Herkunft Rjabušinskijs aus einer altgläubigen Familie, fragte er nach Anzeichen für eine Wiederkehr der Altgläubigen. Dumova habe deutlich gemacht, daß die Herausbildung der Moskauer Großbourgeoisie keine altgläubige Spezifik erkennen lasse. Es hätte jedoch eigene ideologische Überzeugungen einzelner Vertreter, wie beispielsweise P. M. Tretjakovs, gegeben.



L. E. Šepelev (Moskau) verwies auf die Notwendigkeit, bei der Erforschung der Kapitalistenklasse die soziale Psychologie mit einzubeziehen. Nach seiner Ansicht seien solche Fragen wie die nach den Werten und dem Stolz der Bourgeoisie von großer Wichtigkeit.

Die von Bovykin zusammenfassend als sehr ertragreich gewertete Diskussion des ersten Tages wurde mit einer von Helga Nussbaum (Berlin) vorgenommenen Einordnung der von den DDR-Historikern vorgelegten Beiträge in die DDR-Geschichtsschreibung abgeschlossen. Sie führte aus, daß die Machtanteile der Junker im Klassenkompromiß mit der Bourgeoisie neu zu untersuchen sind. Diese Frage sei nicht allein durch Untersuchungen von politischen Prozessen zu beantworten, sondern bedürfe auch sozialstatistischer Analysen. Solche Arbeiten haben mit den Untersuchungen von Buchsteiner und Handke begonnen und müssen ausgedehnt werden. Auch die von Harnisch analysierte Quellenart sei für ein differenziertes Adelsbild sehr bedeutsam. Einer Differenzierung bedürfen ebenfalls die zwischen Adel und Bourgeoisie vorhandenen Konflikte. In diese Richtung zielten die Beiträge von Nussbaum und Berthold Puchert (Berlin).

Für die Diskussion des zweiten Problemkomplexes boten 5 Referate die Grundlage: A. N. Bochanov (Leningrad): Die Unternehmerelite Rußlands am Beginn des 20. Jh.; Ilona Buchsteiner: Soziale Zusammensetzung, Eigentums- und Besitzverhältnisse der Großgrundbesitzerklasse 1871 - 1917 (auf der Grundlage einer empirischen Analyse der Provinz Pommern); B. B. Dubencov (Leningrad): Die höhere Beamtschaft Rußlands Ende des 19./Anfang des 20. Jh.; Horst Handke (Berlin): Soziale Annäherung und Verbindung von Adel und Bürgertum am Ende des 19. Jh. Ein Beitrag zur Herausbildung der Monopolbourgeoisie; A. P. Korelin (Moskau): Die adlige Handels- und industrielle Unternehmerschaft in Rußland Ende des 19./Anfang des 20. Jh.

Ausgehend von methodologischen und normativrechtlichen Fragen der Aktiengesellschaften, zeigte Bochanov auf der Basis von zahlen- und strukturmäßigen Kennziffern der Großbourgeoisie auf, wie sich die führende Gruppe der Aktiengesellschaften zusammensetzte. Dabei erfaßte er anhand von einer 58 Personen starken Elitegruppe auch standesbedingte, soziale, zweig- und regionalspezifische Charakteristika der Bourgeoisie in den Leitungsebenen der Aktiengesellschaften. Auf der Grundlage einer Analyse von Handbüchern des Großgrundbesitzes traf Buchsteiner konkrete Aussagen über die soziale Struktur der pommerschen Großgrundbesitzer, die Größe des adligen und bürgerlichen Bodeneigentums und -besitzes und stellte ihre Veränderungen im Untersuchungszeitraum dar. Diese wurden im Kontext mit den gesellschaftlichen Bedingungen des Untersuchungszeitraumes betrachtet und gewertet. Damit wurde der Frage nach der weiteren Transformation des Adels in die bürgerliche Gesellschaft nachgegangen.

Dubencov analysierte soziale Charakteristika wie die Herkunft, den Landbesitz und die Bildung der drei wichtigsten Gruppen der höheren Beamten, der Minister, der stellvertretenden Minister und Departementsdirektoren und der Gouverneure. Er stützte sich auf gedruckte Quellen wie Verzeichnisse der Staatsangestellten und andere Handbücher sowie auf Aktienmaterialien wie Personalakten und Dienstlisten.

Handke hatte die sozialen Beziehungen wie auch politische Haltungen der Aufsichtsratsvorsitzenden von 73 Aktiengesellschaften, immerhin vier Fünftel der größten deutschen Unternehmen, ermittelt. Mit diesem Ansatz versuchte er, indem er jene erfaßte, die über Kapital und Macht verfügten und eine bestimmte Rolle in der Wirtschaft spielten, die Herausbildung einer neuen Führungsschicht darzustellen. Korelin verfolgte in seinem Beitrag die Einbeziehung des Adels in die private Unternehmerschaft außerhalb der traditionellen Betätigung im Staatsdienst und in der Landwirtschaft. Dieser für die Evolution des Standes selbst, aber auch für die sozialökonomische und politische Struktur des kapitalistischen Rußland so wichtige Aspekt wurde damit erstmalig hinsichtlich seines Umfangs, seines Charakters und seiner Folgen untersucht.

Zum zweiten Komplex wurde eine intensive und interessante Diskussion geführt. Als zentrale Punkte erwiesen sich Fragen zum Verlauf, zu den Kennzeichen, Ergebnissen und Folgen des Verbürgerlichungsprozesses des Adels. Dabei wurde deutlich, daß die vorgelegten Referate es ermöglichten, tiefer in diesen Prozeß einzudringen und ihn konkreter zu fassen. Bochanov wies darauf hin, daß die Behandlung der sozialen Komponente zeige, welche großen Unklarheiten noch bestehen. Er forderte eine eindeutige Definition des Terminus "Adel" als einer wichtigen Voraussetzung für die weitere Erforschung der Evolution des Adels und seiner Einbindung in die kapitalistische Entwicklung. Korelin ging davon aus, daß der Adel infolge der kapitalistischen Entwicklung den Dualcharakter von Stand und Dienstadt verloren habe und sich aus allen gesellschaftlichen Schichten rekrutiere. Charakteristisch sei ferner, daß der größte Teil des Adels die Bindung an den Boden verloren habe und der Lohn die Haupteinnahmequelle werde. Djakin äußerte, die Anlage des Beitrages von Buchsteiner erlaube es, sehr konkret nachzuvollziehen, wie die kapitalistische Entwicklung im adligen Großgrundbesitz erfolgt sei und welche Auswirkungen er auf den Adel gehabt habe. Er stellte Bezüge zur russischen Entwicklung her und führte aus, daß der Boden in Rußland im Unterschied zu Deutschland nicht frei verkäuflich war, sondern der Verkauf über den Staat erfolgte und der Adel kein Bauernland kaufen durfte. Korelin sprach über die große Bedeutung der Pacht im russischen Großgrundbesitz und betonte die Rolle der Verpachtung an die Bauern. Darauf bezugnehmend sagte Buchsteiner, daß die Pacht im pommerschen Großgrundbesitz keine solche Rolle gespielt habe. Hauptsächlich hatten adlige Großgrundbesitzer einen oder zwei Betriebe ihres aus mehreren Großbetrieben bestehenden Besitzes als Großbetrieb an bürgerliche Pächter verpachtet. Demgegenüber sei die Parzellierung der Großbetriebe und die Verpachtung an Bauern die Ausnahme gewesen.

Naumova (Leningrad) hob die komplexe Behandlung von Landbesitz, Landnutzung und subjektivem Aspekt der Regierungspolitik in der Landwirtschaft, wie sie im Beitrag von Buchsteiner erfolgt war, als bedeutsam für die weitere Forschung hervor. Für eine solche komplexe Behandlung hätten sich auch Ananic und Djakin ausgesprochen. Naumova forderte, zu den beiden Wegen der kapitalistischen Landwirtschaftsentwicklung, dem amerikanischen und dem preußischen Weg, prinzipiell neue Überlegungen anzustellen. Dabei sei davon auszugehen, daß beides nur Modelle seien, die in der Realität unterschiedlich zum Tragen kämen. Harnisch wies darauf hin, daß es in der Realität immer nur eine Annäherung an die zum Typ abstrahierten Prozesse geben könne. Aus dem in Rußland nicht möglich gewesenem freien Bodenverkauf leitete Harnisch ab, daß dadurch die kapitalistische Differenzierung der

landwirtschaftlichen Betriebe gebremst worden sei. Eine solche Differenzierung war in Preußen seit 1811 möglich und verlief sehr schnell, wodurch der bäuerliche Besitz erheblich gefährdet war.

Buchsteiner ging auf einzelne sich abzeichnende Phasen der Umstellung der adeligen Betriebe auf die kapitalistischen Produktionsbedingungen ein. Trotz der für den Adel günstigen Bedingungen gelang es ihm nicht, sein gesamtes feudales Bodeneigentum in kapitalistisches zu transformieren. Viele adlige Großgrundbesitzer mußten Teile ihres Eigentums verkaufen, um den v rbleibenden Teil kapitalistisch bewirtschaften zu können. In der Anwendung von Lohnarbeit und dem Verkauf ihrer Produkte auf dem kapitalistischen Markt habe sich die kapitalistische Umgestaltung für die meisten adeligen Großgrundbesitzer erschöpft. In der Agrarkrise von Mitte der 70er bis Mitte der 90er Jahre des 19. Jh. wurde dann der geringe Kapitalisierungsgrad der adeligen Großbetriebe deutlich, der es ihnen nicht erlaubte, sich der Konkurrenz erfolgreich zu stellen. Ein Teil des Adels mußte sein gesamtes Bodeneigentum verkaufen, und es begann eine erneute Differenzierung im Adel. Die Zahl der bodenbewirtschaftenden Eigentümer wurde kleiner, während die Gruppe des Adels, die ihr Einkommen aus nichtlandwirtschaftlicher Tätigkeit bezog, anwuchs.

Bovykin stellte gemeinsame Züge in der Entwicklung des Adels in Deutschland und Rußland heraus, die durch die Zahlen im Beitrag von Buchsteiner deutlich geworden seien. Zugleich machte er auf die stadialen Unterschiede zwischen beiden Ländern aufmerksam.

Djakin schloß sich dem an und betonte, daß gerade die Beiträge zu diesem zweiten Komplex es erlauben, Vergleiche zwischen der Entwicklung in Rußland und Deutschland anzustellen. Er führte, bezugnehmend auf den Beitrag von Handke, aus, die Verbürgerlichung des Adels in Deutschland sei fortgeschrittener als in Rußland gewesen. Dabei stützte er sich auf den Beitrag Korelins, der zeige, auf welch schwachen Füßen das adlige Unternehmertum in Rußland noch gestanden habe. Er wandte sich gegen die von Bochanov vertretene Position einer größeren Beteiligung von Adligen an Aktiengesellschaften. Nach seiner Ansicht sei diese Zahl, auch wenn sich ihre Größe schlecht berechnen ließe, sehr gering gewesen. Er warf die Frage nach den Kriterien für die Zugehörigkeit zur Elite auf. Djakin bezweifelte die Aussagekraft des von Bochanov gewählten Kriteriums einer Leitungsposition in den Aktiengesellschaften und machte auf das Problem der Strohmänner aufmerksam.

V. Ja. Laveryčev (Moskau) wies darauf hin, daß es in Deutschland wie auch in Rußland trotz des umstrittenen Kampfes zwischen Adel und Bourgeoisie und der Revolutionen von 1848 und 1905 nicht zu solch heftigen Konflikten wie in Frankreich gekommen sei. Als Grund dafür nannte er die sich in beiden Ländern vollziehende kapitalistische Entwicklung der Landwirtschaft auf preußischem Wege. Ananič verwies auf die Rolle des Staates in Rußland, der einen großen Einfluß auf die Industrialisierung genommen habe, und ging auf eigene Untersuchungen zur Rolle der Staatsbank ein.

Korelin wie auch Laveryčev diskutierten die Frage, ob es nicht auch eine Aristokratisierung der Bourgeoisie gegeben habe. Dazu bemerkte Handke, daß solche Erscheinungen wie der Drang nach Rängen und Titeln und auch der Landbesitz sekundär gewesen seien und nicht das Wesen der Bourgeoisie zum

Ausdruck bringen würden. Daher lehne er die These von einer Aristokratisierung der Bourgeoisie ab. Den von Handke erbrachten Nachweis, daß sich zu Beginn des 20. Jh. eine neue Führungsspitze der Gesellschaft herausbildete, die sich vor allem aus Teilen der Großbourgeoisie, der höheren Bürokratie und der Intelligenz wie aus Teilen des Adels zusammensetzte und deren sozialer Physiognomie ein eigener Stempel aufgedrückt worden war, sah Bochanov als außerordentlich bedeutsam für die Wertung des Verbürgerlichungsprozesses an. Er räumte ein, daß das Problem der Unpersönlichkeit im Kapital offensichtlich, aber der Grad der Beteiligung des Adels an der Industrietätigkeit trotzdem sehr bedeutend gewesen sei. Die von ihm verwendeten Kriterien bezeichnete er als ausreichend, denn auch wenn sich der Koeffizient ändere, sei doch entscheidend, daß die Grundprozesse in dem von ihm gewählten Milieu abgelaufen sind.

Breiten Raum nahmen in der weiteren Diskussion Fragen der Quellen und Methoden ein. Es wurden Möglichkeiten diskutiert, wie man unterschiedliche Quellen kombinieren kann, um sozial-strukturelle Aussagen zu erhalten.

Für den dritten Komplex bildeten nachfolgende Beiträge die Diskussionsgrundlage: Helga Nussbaum: Großagrariarier und Bourgeoisie, Bauernschaft und Arbeiterklasse. Konflikte und Bündnisprobleme im Kaiserreich; Berthold Puchert: Die deutsch-russischen Handelsbeziehungen von 1889 bis 1913 vor dem Hintergrund der Interessenkonflikte innerhalb der herrschenden Klasse in Deutschland; L. E. Šepelev: Industrie oder Landwirtschaft? Das Problem der Wende in der Politik des Zarismus zu Beginn des 20. Jh.

Nussbaum untersuchte unter dem Aspekt der wirtschaftspolitischen Auseinandersetzungen zwischen Großgrundbesitzern und der nichtlandwirtschaftlichen Bourgeoisie den Ursachenkomplex, der es dem Großgrundbesitz ermöglichte, sich in diesen Auseinandersetzungen in den Bauern eine Massenbasis zu sichern. Sie versuchte anhand von ökonomischen Daten nachzuweisen, daß es durchaus gemeinsame wirtschaftliche Interessen von Großgrundbesitzern und Bauern, wie die Förderung nach hohen Getreidepreisen, gab. Demgegenüber standen die Interessen der Arbeiterklasse, die auf niedrige Lebensmittelpreise abzielten. Dieser Interessenwiderspruch zwischen Arbeiterklasse und Bauernschaft beeinflusste in starkem Maße die Bündnisbedingungen.

Gegenstand der Untersuchungen von Puchert war die zwischen 1889 und 1913 erfolgte Entwicklung des deutschen Außenhandels mit Rußland im Rahmen des weltweiten deutschen Außenhandels. Dabei wurden die grundlegende Wandlung der deutschen Handelspolitik allgemein und speziell in ihrer Wirkung auf die Beziehungen zu Rußland sowie einige Aspekte der handelspolitischen Kämpfe innerhalb der herrschenden Klasse in Deutschland herausgearbeitet.

Šepelev analysierte die Entscheidungen über die Richtungen der russischen Wirtschaftspolitik und ging auf die diese Entscheidungen beeinflussenden Faktoren ein. Er machte vor allem die Bestrebungen S. Ju. Vittes und die ihm entgegengebrachten Widerstände, Rußland zu einem Industriestaat zu entwickeln, deutlich. In diesem Zusammenhang hob er die Bedeutung der Stolypinschen Agrarreformen heraus.

Im Mittelpunkt der Diskussion zum dritten Komplex standen die von Adel und Bourgeoisie unternommenen Versuche, die staatliche Wirtschaftspolitik in ihrem Interesse zu beeinflussen, das Verhältnis von agraren und industriellen Interessen in der praktischen Wirtschaftspolitik und die Rückwirkung dieser auf die beiden Wirtschaftszweige.

Nussbaum erläuterte die wirtschaftspolitischen Konflikte in Deutschland nach 1890 bis zum ersten Weltkrieg. Sie verwies darauf, daß weitere Untersuchungen über Hintergründe und Ursachen für den Wechsel in der Wirtschaftspolitik dringend notwendig seien. Dann behandelte sie die Widersprüche zwischen Agrariern und Bourgeoisie. Sie sei geneigt, diese als Widersprüche zwischen vertikalen Gruppen zu sehen. Buchsteiner machte darauf aufmerksam, daß es ein Mißverhältnis von ökonomischer Position und politischer Macht bei adligen und bürgerlichen Großgrundbesitzern gegeben habe.

Harnisch verwies auf das im Beitrag von Šepelev deutlich gemachte interessante Programm der wirtschaftlichen Entwicklung Rußlands. Er zeigte Parallelen zu ähnlichen Programmen in Preußen und bezog sich in seinen Ausführungen auf Christian Friedrich Scharnweber. Nussbaum hob die schnell erfolgende Industrialisierung Rußlands und auch die schnellen Auswirkungen der Agrarreformen im Vergleich zur Industrialisierung anderer Länder hervor. Djakin äußerte sich zu der im Beitrag von Nussbaum herausgearbeiteten interessanten Feststellung, daß die Agrarkrise Einfluß auf Engels' Arbeit "Die Bauernfrage in Frankreich und Deutschland" gehabt habe. Dann ging er auf die Formulierungen von einer einheitlichen herrschenden Klasse in Deutschland ein. Nach seiner Auffassung sei der Prozeß der Verschmelzung erst in den Anfängen gewesen. Nussbaum führte aus, daß es auch in der DDR eine breite Diskussion gebe, ob es sich um eine oder zwei herrschende Klassen gehandelt habe. Handke vertrat die Meinung, daß der Grad der Verbürgerlichung des Adels weiter fortgeschritten gewesen sei als bisher angenommen wurde und daß vor allem an der Spitze eine Verschmelzung stattgefunden habe. Eine stärkere Differenzierung des Auflösungsprozesses der junkerlich-adligen Kräfte sei notwendig. Eine sozial einheitliche Großgrundbesitzerklasse habe es nicht gegeben.

Solov'ev sah in den Beiträgen der deutschen Kollegen einen Spiegel, der helfe, die Erscheinungen in Rußland zu verstehen. Er ging erneut darauf ein, daß die These von einer einheitlichen Klasse in Rußland nicht zutreffend sei. Hier habe es keinen Frieden, nicht einmal einen Waffenstillstand zwischen den Klassenkräften gegeben. Die Materialien von Nussbaum und Buchsteiner hätten die Verhältnisse in Deutschland deutlich werden lassen, die den Bund der Landwirte, eine Verbindung von Adel und Bauern, möglich werden ließen. Ein Organ wie der Bund der Landwirte sei für den russischen Adel ein Muster, ein Vorbild gewesen.

Bovykin nahm nochmals Bezug auf die unterschiedlichen Auffassungen der sowjetischen Historiker hinsichtlich des Niveaus der Kapitalismusentwicklung in Rußland Ende des 19. Jh. Nach seiner Meinung erwachsen die Unterschiede zur Entwicklung in Deutschland aus folgenden drei Faktoren: Zum ersten sei es die geographische Komponente, das Vorhandensein von peripheren oder extensiven Zonen in Rußland. Der zweite Unterschied sei stadialer Natur, und drittens sei das Verhältnis von Großagrariern und Bauern gegensätzlich gewesen. In diesem Zusammenhang betonte er die Wichtigkeit der von Nussbaum herausgearbeiteten Fakten.



Laveryčev verwies auf die Einwirkung der sozialpolitischen Situation und bezog sich u. a. auf den Versuch des Zarismus, den Adel durch die Einrichtung einer Adelsorganisation zu stärken. Er wandte sich gegen die von Šepelev vertretene These, daß zu Beginn des 20. Jh. ein Wandel vom Industriekurs zu einer gleichwertigen Entwicklung von Landwirtschaft und Industrie erfolgt sei. Nach seiner Meinung hat es immer eine Bevorzugung der Gutswirtschaften gegeben.

Petrov (Leningrad) war der Ansicht, daß die Diskussion gezeigt habe, daß es zu wenig konkrete Untersuchungen zur russischen Bourgeoisie gebe. So seien lang eingefahrene Vorstellungen nicht genügend untermauert, falls das Lösen vom Klischee schwer. Bisher würden die Moskauer Banken immer als vormonopolistische Banken bezeichnet, aber beispielsweise hätten sich zwei Landwirtschaftsbanken unter Kontrolle der Moskauer Banken befunden. Hier ergäben sich neue Aufgaben für die Forschung.

Andrič merkte an, daß für die Beurteilung des Verhältnisses von Adel und Bourgeoisie die Rechtssysteme sehr wichtig seien. Auch die wirtschaftspolitischen Entscheidungen seien, wie Puchert ausgeführt habe, ohne die Kenntnis der Rechtssysteme nicht zu verstehen. Puchert habe auf die Notwendigkeit der Ratifizierung der Handelsverträge in den Parlamenten verwiesen, worauf die Mehrheitsverhältnisse großen Einfluß nahmen.

Die intensiven Beratungen wurden mit zwei zusammenfassenden Einschätzungen der insgesamt viertägigen Arbeit abgeschlossen. Sie wurden von den für die Vorbereitung dieses Kolloquiums verantwortlichen Kollegen - Korelin und Šepelev auf der sowjetischen und Handke auf der Seite der DDR - vorgenommen.

Beide Seiten hoben hervor, daß die Referate eine effektive und schöpferische Diskussion ermöglichten. Übereinstimmend wurde betont, daß die Nutzung von neuem statistischen und Archivmaterial sowie die Anwendung neuer Arbeitsmethoden zu wesentlich neuen Erkenntnissen geführt haben. So konnten der Annäherungsprozeß von Adel und Bourgeoisie für beide Länder konkretisiert und das Kräfteverhältnis von Bourgeoisie und Adel tiefgründiger beleuchtet werden. Zugleich gingen aus der in einer lockeren und aufgeschlossener Atmosphäre verlaufenden sachlichen und kritischen Diskussion auch neue Fragestellungen wie nach der Rolle der politischen und staatlichen Institutionen, der Rechtsnormen und der inneren Differenzierung des Adels hervor. Diese Fragen bildeten die Grundlage für ein von beiden Institutionen gemeinsam erarbeitetes Thema, das für ein drittes Kolloquium 1990 vorgesehen ist und die Probleme von Staat, herrschender Klasse und ökonomischer Entwicklung in Deutschland und Rußland Ende des 19./Anfang des 20. Jh. in den Mittelpunkt rücken soll. Damit wird die in Leningrad begonnene Diskussion fortgeführt, und es werden die sozialen Mechanismen für die Ausarbeitung der Politik in beiden Ländern genauer bestimmt werden können.

Ilona Buchsteiner



Jahrbuch-Forum: Antike Ökonomie

(3. November 1988 in Berlin)

Seit 1986 arbeiten Mitarbeiter des Zentralinstituts für Alte Geschichte und Archäologie sowie des Instituts für Wirtschaftsgeschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR an dem gemeinsamen Forschungsprojekt "Die Ökonomie der Antike" (Arbeitstitel). In die Kooperation einbezogen sind die Sektion Altertumswissenschaften der Friedrich-Schiller-Universität Jena, der Bereich Alte Geschichte der Sektion Geschichte der Humboldt-Universität zu Berlin sowie der Lehrstuhl Alte Geschichte der Karls-Universität Prag.

Um wesentliche, spezifische Züge der ökonomischen Basis der antiken Gesellschaftsformation zu erfassen, wird eine Querschnittsdarstellung angestrebt, welche die für die griechisch-römische Welt wichtigen und kennzeichnenden Wirtschaftsbereiche umfaßt; ebenso sollen die der Antike innewohnenden dynamischen Elemente sichtbar werden. Die Untersuchungen des Entwicklungsstandes der Landwirtschaft, des Handwerks, des Handels, der Geldwirtschaft, des Verhältnisses von Staat und Wirtschaft, der Preise und Löhne konzentrieren sich auf die griechischen Poleis des 5. und 4. Jh. v. u. Z. sowie auf die ausgehende römische Republik und die beiden ersten Jahrhunderte der Kaiserzeit, die Zeiträume, in denen die antike Produktionsweise voll ausgebildet war, die gesellschaftlichen Widersprüche und Entwicklungsprobleme deutlich sichtbar werden. Dazu gehören eine Darstellung der wesentlichen Entwicklungsschritte und Tendenzen der Wirtschaftsgeschichtsschreibung der Antike sowie eine zusammenfassende Charakterisierung des antiken Wirtschaftstyps. Die Leitung des Forschungsprojekts liegt bei Gert Audring, Klaus-Peter Johne und Peter Musiolek.

Das Jahrbuch-Forum bot den Mitarbeitern am Forschungsprojekt die Möglichkeit, erste Ergebnisse vorzutragen sowie Probleme zu diskutieren.

Einleitend umriß Gert Audring (Berlin) die bisher erarbeiteten theoretischen Positionen für das Projekt "Die antike Ökonomie".

1. Gegenüber der mehr als hundertjährigen Debatte zwischen den sog. Primitivisten, die die Eigenarten des antiken gesellschaftlichen Lebens verabsolutieren, und den sog. Modernisten, die wesentliche Elemente der bürgerlichen Gesellschaft bereits im Altertum vorfinden, verfügt das Autorenkollektiv mit der Marxschen Theorie der ökonomischen Gesellschaftsformation über einen eigenständigen Ausgangspunkt für die historisch-ökonomische Analyse. Er erlaubt es, den geschichtlichen Produktionsprozeß sowohl in seiner Kohärenz als auch in seinen einzelnen, wesentlich voneinander unterschiedenen Stufen zu erfassen.

2. Dem Entwicklungsgedanken, der der Formationstheorie zugrunde liegt, entspricht das Konzept der Entwicklungsökonomie. Dessen Kriterium ist die zunehmende Freistellung der Menschen von der unmittelbaren Produktion des Lebensunterhalts.

3. Zur Beschreibung der antiken Ökonomie können die Grundbegriffe der bürgerlichen Ökonomie insofern herangezogen werden, als in ihnen die Reflexion älterer Ökonomie bewahrt ist, sie also ein universelles Element enthalten. Diese Grundbegriffe müssen jedoch auf die besonderen Voraussetzungen der Antike zugeschnitten werden.

Audring führte im weiteren aus, daß sich in allen drei Punkten die Kluft zwischen dialektischer Konzeption und historischer Anwendung noch auf lange Zeit nicht überbrücken lasse, u. a. deshalb nicht, weil die notwendige interdisziplinäre Zusammenarbeit mit Ökonomen und Philosophen nicht vorbereitet sei, weil der unabdingbare Vergleich mit Produktionsweisen, die der Antike vorangehen bzw. ihr folgen, mit den verfügbaren Kräften nicht geleistet werden könne und weil es in den Quellen liegende Schwierigkeiten gebe, die *disposable time* zu messen, durch die die Griechen und Römer den für Kulturfortschritte notwendigen Zeitfonds der Menschheit erweiterten. Daher empfehle es sich, das Projekt auf eine wirtschaftsgeschichtlich beschreibende Darstellung einiger Hauptzweige des antiken Wirtschaftslebens und ihrer Errungenschaften zu orientieren.

Im Anschluß an Audrings Katalog der theoretischen Anforderungen an eine Ökonomie der Antike wandte sich Camilla Warnke (Berlin) in ihrem Vortrag den kategorialen Voraussetzungen dieses Unternehmens zu. Diese seien zum Gegenstand der theoretischen Reflexion gemacht worden, einerseits durch Karl Marx ("Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie") und andererseits durch Carl Rodbertus erstmals in den 50er Jahren des 19. Jh. Warnke zeigte, daß der Marxsche Ansatz mit seiner dialektischen Auffassung über das Verhältnis von ökonomisch Allgemeinem und Besonderem eine Konzeption jenseits der Positionen von Modernismus und Primitivismus zu erarbeiten möglich macht, die aber bis in die jüngste Zeit nicht verwirklicht wurde. Statt dessen setzte sich mit der Herrschaft des Gegensatzes von Historismus und Positivismus in der bürgerlichen Philosophie und der Wissenschaft in der Wirtschaftsgeschichtsschreibung der Antike der Dualismus von primitivistischer (Carl Rodbertus, Karl Bücher) und modernistischer (Eduard Meyer, Karl Julius Beloch) Interpretation antiker Wirtschaftsdaten (in der Oikendebatte um die Jahrhundertwende) durch. Während die Vertreter der zuerst genannten Richtung (die am Beispiel von Rodbertus' Ansatz der theoretischen Analyse unterzogen wird) dahin tendierten, das ökonomiehistorisch Besondere zu verabsolutieren, habe die modernistische Fraktion dasselbe mit den allgemeinen, d. h. unreflektierten Kategorien der modernen bürgerlichen Ökonomie getan. Nach der Oikendebatte wurde das kategoriale Problem als solches verdrängt, d. h., in den 20er Jahren wurde der genannte Dualismus in veränderter Gestalt reformuliert: als kontroverse Bestimmung des Verhältnisses der Wirtschaft zu den anderen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens. Aber in den Versuchen zur Durchführung dieses Programms, wie im Kreise der Forscher um Karl Polanyi, habe sich gezeigt, daß es zu seiner Realisierung der dialektischen Lösung des kategorialen Problems bedürfe.

In zahlreichen Diskussionsbeiträgen wurde hervorgehoben, wie wichtig die Entwicklung der Wirtschaftsgeschichtsschreibung des 19. Jh. für die Problembewältigung ist (Ernst Kluwe, Jena; Armin Jähne, Berlin). Dabei wurde betont, daß es richtig ist, methodisch bei Marx anzuknüpfen, in allen Untersuchungen sowohl von den Quellen auszugehen als auch eine theoretische Position zu beziehen (Audring, Musiolek). Kritisch wurde vermerkt, daß keine Fortschritte in der politökonomischen Erforschung der Antike zu erkennen sind (Musiolek). Mehrere Diskussionsredner begrüßten die Lösung, das antike Wirtschaftsleben in den Hauptzweigen darzustellen.

Jan Pečírka (Prag) sprach über "Die Hörigen in der griechischen Sklavereigesellschaft". Mit dem Beitrag sollte versucht werden, die Frage zu beantworten, ob es in der altgriechischen Sklavereigesellschaft Hörige gab. Diese Frage hat die marxistische Alte Geschichte nach dem zweiten Weltkrieg entschieden negativ beantwortet - eine bejahende Antwort war mit der damaligen Konzeption der sozialökonomischen Formationen unvereinbar. Da es jedoch sowohl in der klassischen als auch in der hellenistischen griechischen Geschichte zahlreiche Gruppen von unfreier Bevölkerung gab, die man unmöglich klassische Sklaven nennen konnte, fand man einen Ausweg darin, daß man diese Gruppen - die spartanischen Heloten, die thessalischen Penesten u. a., aber auch die unfreie landwirtschaftliche Bevölkerung des Alten Orients - als "primitive" Sklaven (besonders die Schule von W. W. Struwe) oder einfach "zwischen Freien und Sklaven" stehend bezeichnete, also als "metaxy"-Leute, wie dies schon Julius Pollux im 2. Jh. u. Z. tat. Diesen Weg ist vor allem Detlev Lotze im Jahre 1959 gegangen, von anderen Forschern, in der DDR auch von Heinz Kreißig, gefolgt, so die spezifische Stellung dieser sozialen Gruppe bewahrend.

Auf der anderen Seite spricht z. B. I. Rostovtzeff in seinen Beiträgen für die "Cambridge Ancient History" (Bd. VIII u. IX, 1930 u. 1932) und besonders in seiner "Gesellschafts- und Wirtschaftsgeschichte der hellenistischen Welt" (engl. 1941, dt. Darmstadt 1955) konsequent von dieser sozialen Gruppe als von "serfs" bzw. von Hörigen und Leibeigenen und bezeichnet die dortige soziale Ordnung als "Feudalismus". Pečírka betonte, daß heute kein Zweifel darüber bestehen kann, daß die Griechen sowohl während der ursprünglichen Landnahme in Griechenland als auch während der sog. großen Kolonisation oft die ursprünglichen Einwohner, die sie in der zu besetzenden Gegend vorfanden, mit dem Land miteroberten und zu Quasi-Hörigen machten. Er meinte, daß man das "Quasi" weglassen solle und dem Begriff der Hörigen in die Geschichte des antiken Griechenlands Einlaß gewähren müsse (vgl. Friedrich Engels' Brief an Karl Marx v. 22. 12. 1882, Nr. 1567) - ohne allerdings in der altgriechischen Geschichte wie Rostovtzeff Feudalismus zu sehen. Es gebe dafür genügend Beweise, u. a. aus dem Bosporanischen Reich und anderen griechischen Schwarzmeerkolonien.

Alle Diskussionsredner waren sich darin einig, daß verschiedene Produktions- und Ausbeutungsverhältnisse in der Antike nachgewiesen werden können, in der Zeit der vollen Ausprägung der antiken Produktionsweise allerdings die Sklaverei strukturbestimmend war (Audring, Jähne, Kluwe, Musiolek u. a.). Klaus-Peter Johné (Berlin) unterstrich, daß auch der Kolonat spätantiker Prägung nicht als Variante der Sklaverei betrachtet werden kann, wie dies fälschlich versucht wurde.

Peter Musiolek (Berlin) referierte über das Verhältnis der Polis zur Wirtschaft. Zuerst setzte er sich mit unterschiedlichen Auffassungen bzw. Antworten auf die vieldiskutierte Frage auseinander, ob die Polis in die Wirtschaft eingegriffen habe oder nicht. Welche Rolle der Staat, d. h. die antike Polis in der ökonomischen Struktur, in der Wirtschaft spielte, sei nur zu erfassen, wenn beachtet werde, daß zum Eigentum der Polis u. a. Grundbesitz, Bergwerke, Häuser, Hafenanlagen, Werften gehörten, die seit Beginn des 5. Jh. v. u. Z. eine zunehmende Bedeutung erlangten. Außerdem verfügte die Polis über Einnahmen aus Kriegsbeute, Verpachtungen, Konfiskationen, Strafgebühren, Zöllen, Hafengebühren usw., Athen auch über Tribute der Bundesgenossen. Dem standen Ausgaben für die Bezahlung öffentlicher Arbeiten, Belohnungen, Geschenke, Ausgestaltungen der Festtage, Verwaltungskosten, Soldzahlungen, Diäten, soziale Maßnahmen entgegen, die gewaltig anstiegen. Wenn auch keine regelmäßige direkte Besteuerung existierte, die außerordentlichen Belastungen durch Steuern mußten zunehmen. Darüber hinaus mußten Maßnahmen zur Versorgung mit Getreide getroffen werden, der Getreidehandel wurde kontrolliert. Die Lieferung von Holz, Röteln u. a. wurde durch Verträge gesichert. Athen benutzte seine Machtstellung, um Ein- und Ausfuhr im Piräus zu kontrollieren. Die Theaurierung von Staatsgeldern entwickelte sich langsam. Von der ursprünglichen sakralen Ebene - alle Tempel verfügten über Schätze, Kassen - führte die Entwicklung im 4. Jh. v. u. Z. schließlich zu staatlich verwalteten Kassen. Die Zahl derjenigen Beamten, die die Kassen verwalteten, und anderer, die kontrollierten, wuchs enorm. Die Einnahmen der Polis zu steigern wurde im 4. Jh. v. u. Z. zu einer wichtigen Aufgabe. Reserven mußten angelegt werden. Eine Vielzahl von Beamten war damit beschäftigt, Einnahmen einzutreiben und zu verwalten, Ausgaben zu veranlassen, anzuweisen; und alles wurde kontrolliert, eine Fülle von Institutionen bestand. Die Polis, das Gemeinwesen, mußte ökonomische Probleme zu lösen versuchen.

In der Diskussion wurde auf das "Finanzsystem" der Polis eingegangen. Dabei wurde darauf hingewiesen, daß die Untersuchungen über Handel, Geldwirtschaft abgestimmt erfolgen müßten (Audring, Jähne, Kluwe). Die Rolle der Liturgien sollte mit einbezogen werden (Warnke). Als Kernfrage wurde angesehen, welche Rolle der Staat in der ökonomischen Struktur der Polis spielte (Audring).

Anschließend trug Klaus Hallof (Berlin) Ergebnisse seiner Dissertation vor. Die Sammlung von "Wertangaben für Grundstücke und Gebäude in Attika im 5. - 3. Jh. nach den Inschriften" im Rahmen einer Dissertation A macht erneut deutlich, daß moderne wirtschaftsstatistische Untersuchungsmethoden dem antiken Material nicht gerecht werden. Die Sammlung aller überlieferten Preise und Löhne ist ein dringendes wissenschaftliches Desiderat. Eine Durcharbeitung der Quellen - in diesem Fall der Inschriften - erweist sich als *conditio sine qua non*. Die Frage nach der spezifischen Eigenart der überlieferten Wertangaben ist primär die Frage nach dem Überlieferungskontext. Die attischen Inschriften enthalten, ihrem offiziellen Charakter entsprechend, Wertangaben für Grundstücke und Häuser vornehmlich in der Dokumentation zentraler Maßnahmen der Polis juristischer oder fiskalischer Art, in Verordnungen, die auf längerfristige Gültigkeit zielen, und bei Abweichungen vom normalen Verfahren. Überliefert sind 329 Angaben, die sich auf Pacht/Verpachtung (76), Kauf/Verkauf (135) und Verpfändung/Pfandnahme (118) verteilen. Erkennbar werden neben mathematischen Modellen zur

Preisberechnung (Einheitspreis pro Flächeneinheit) und der vielfachen Bindung der Preise an Belange des Kultes vor allem administrative Faktoren der Preisnormierung. Insbesondere die Annahme eines freien Auktionsverkaufs ist unbegründet; es scheint im Gegenteil der Amtsweg (Demarchen, Poleten) so eingerichtet worden zu sein, daß die alten Territorialstrukturen möglichst gewahrt wurden. Die Wahrung des Familienbesitzes stand auch hinter der besonderen Gestaltung des Grundstückpfandes in Attika. Hallof informierte, daß vorgesehen ist, die Sammlung auf alle Wertangaben in den Inschriften Attikas und später auch weiterer griechischer Poleis auszudehnen.

In der Diskussion wurden Fragen der administrativen Preisnormierung bzw. Regulation, die eigene Finanzverwaltung der Demen sowie die Problematik bei den Angaben über Bodenpreise erörtert (Audring, Kluwe, Musiolek).

Der Vortrag von Edith Schöner t-Geiß (Berlin) hatte die Geldwirtschaft in Griechenland im 5. und 4. Jh. v. u. Z. zum Inhalt. Sie führte aus, daß die Geldwirtschaft im 5. und 4. Jh. v. u. Z. in Griechenland auf der geprägten Münze basierte. Dabei sind vor allem vier Geldsorten zu nennen, da sie aufgrund ihrer weiten Zirkulationssphäre zu einer Art "Leit"- oder "Welt"währung wurden: die athenischen Eulen, die persischen Dareiken, die kyzykenischen Elektronstatere und die korinthischen Pegasoi. Sie waren auf dem internationalen Markt konvertierbar und wurden für den lokalen Markt auch in kleineren Nominalwerten emittiert. Ihre Emission erfolgte jedoch nur sporadisch.

Das vorhandene Münzmaterial erlaubt nicht, von der griechischen Geldwirtschaft zu sprechen. Die Frage nach einer auf dem Münzgeld basierenden Geldwirtschaft kann stets nur von Polis zu Polis und von Zeit zu Zeit beantwortet werden.

Fragen nach Münzstätten oder danach, wie die Prägung sich praktisch vollzog, konnten in der Diskussion nicht geklärt werden, es gibt nur Vermutungen. Bei der Erörterung der Entwicklung der Münzprägung wurden Prestigeprägungen hervorgehoben. Darüber hinaus wurden die Zusammenhänge von Geldwirtschaft - Warenproduktion - Warenzirkulation diskutiert (Audring; Jähne; Kluwe; Hermann Lehmann, Berlin; Musiolek; Peter Ruben, Berlin; Warnke).

Betrachtungen zum Handel griechischer Poleis im 5./4. Jh. v. u. Z. referierte Armin Jähne. Für die Poliswelt im 5./4. Jh. v. u. Z. sei eine breite, weit verzweigte Güterbewegung signifikant, die nicht das ursprüngliche Ziel der Produktion darstellte. Sie leitete sich vielmehr aus dem Bedarf an fremden Gebrauchsgegenständen, an Gütern einer bestimmten Qualität und eines bestimmten Gebrauchswertes her, entsprang demnach nicht einem häufig angenommenen Exportstreben der Poleis. Überwiegend anfänglich der Gebrauchswert, so zeigte sich vom Ende des 5. Jh. v. u. Z. an eine zunehmende Inszenierung der Tauschverhältnisse namentlich in den ökonomisch starken Poleis, voran Athen. Die Bedarfsbefriedigung geschah nicht nur über den Austausch und Handel, sondern als ständige Begleiterscheinung dieses ökonomischen Vorganges auch über den kriegerischen Raubzug (Beute) und über das institutionalisierte politisch motivierte Geschenkwesen (Gastgeschenke, Ehrengeschenke, Geschenke von Getreide in Notfällen). Güter konnten über den Händler vermittelt oder vom Erzeuger selbst abgegeben werden. Der Bedarf an Waren, der von den Dingen des täglichen Gebrauchs bis zu den sozusagen strategischen Gütern wie Getreide oder



Schiffsbauholz reichte, wurde über lokale, regionale und überregionale Marktbeziehungen gedeckt. Bei Athen als Modellfall umfassen die lokalen Marktbeziehungen die eigentliche Stadt und ihr nächstes ökonomisches Umfeld. Dem Piräus ist dabei eine Sonderstellung einzuräumen. Solche lokalen Marktbeziehungen sind u. a. auch für Thorikos und Laureion oder Oropos anzunehmen. Der regionale Markt Athens breitete sich über ganz Attika aus und erstreckte sich bis Megara und Korinth. Bis nach Thrakien, an die pontischen Küsten, nach Kyrene, Sizilien usw. dehnten sich die überregionalen Marktbeziehungen Athens aus. Neben ständigen Märkten konnten Märkte aus einer plötzlichen Bedarfssituation heraus entstehen, vorübergehenden, zufälligen Charakter tragen, wie die Versorgung der Söldner Xenophons in ihren Lagern an der bithynischen Küste durch geschäftstüchtige Händler aus Herakleia Pontika zeigte.

Hagen Fischer (Berlin) trug einige Gedanken zum Handel im Römischen Reich vor. Im 3./2. Jh. v. u. Z. wurde Rom die beherrschende Macht im Mittelmeer. Die Provinzen hatten Rom ebenso wie abhängige Staaten in bisher nicht gekanntem Maße Edelmetalle, sonstige Rohstoffe, andere Wertobjekte, Geld, Arbeitskräfte zu liefern. Dieser einseitig aus den Mittelmeergebieten nach Rom bzw. dem übrigen Italien verlaufende Verkehr stimuliert die Entwicklung der Produktivkräfte und damit auch die Ware-Geld-Beziehungen erheblich, ist aber vom eigentlichen Handel, der als dessen Folge große Bedeutung erlangte, zu unterscheiden. Im Unterschied zu den Staaten des Alten Orients dominierte im Rom der späten Republik und des frühen Dominats der Lokalhandel (agrarisches Produzenten der Umgebung belieferten die städtischen Märkte, wo auch kleine städtische Warenhersteller ihre Produkte anboten; es gab überall "tabernae", "Ladenstraßen" in Städten usw.). Daneben florierte der innerprovinzielle Handel bzw. derjenige zwischen den Provinzen. Das in der Hauptsache aus zunächst militärischen Erwägungen heraus aufgebaute ausgezeichnete Straßennetz förderte diese Entwicklung, ebenso die Sicherheit der Wasserwege, die seit dem Ende der Bürgerkriege gewährleistet war.

Die Anzahl der Produkte, die für weiter entfernte Märkte inner- und außerhalb des Römischen Reiches hergestellt wurden, war zwar wert-, nicht aber mengenmäßig gravierend; auch nach dem Aufkommen der Provinzen als wirtschaftliche Faktoren lieferten Nordafrika und Pannonien kaum etwas, anders der gallisch-germanische Raum. In den östlichen Provinzen hingegen war der kleinasiatisch-syrische Teil am bedeutendsten für ausgewählte Erzeugnisse. Wenn man auch den Fernhandel nicht als Luxushandel qualifizieren kann, ist er doch schon aufgrund der Entfernungen und der damit verbundenen Verteuerung der vermittelten Waren nicht als sehr intensiv und deshalb auch nicht als bedeutend für die Wirtschaft im Römischen Reich anzusehen.

Die Diskussion nach den beiden Vorträgen über den Handel in Griechenland und im Römischen Reich, die einen Vergleich ermöglichten, betraf den Umfang und die Formen des Handels.

Bernhard Rink (Berlin) sprach über einige neue Aspekte zur sozialen Einbettung des Handwerks in der späten römischen Republik. Die traditionelle Auffassung ging davon aus, daß die römischen Oberschichten in spätrepublikanischer Zeit aufgrund einer hauptsächlich ideologisch begründeten



Ablehnung, abgesehen vielleicht von der Weiterverarbeitung agrarischer Produkte in größeren landwirtschaftlichen Betrieben, nichts mit dem Handwerk im Sinn hatten,

Im Gegensatz dazu haben neuere Forschungen in Auswertung archäologischen und bisher wenig beachteten philologischen Materials ergeben, daß die Beziehungen zwischen den politischen tonangebenden Oberschichten und dem warenproduzierenden Gewerbe tatsächlich vielfältig waren,

Männer wie Cato d. Ä., Crassus, Atticus, Cicero und selbst Sulla zogen direkt oder indirekt aus dem Handwerk Nutzen. Dabei bedienten sie sich häufig der Hilfe von Mittelsmännern wie C. Vestorius und Cluvius aus Puteoli, deren geschäftliche Interessen ebenso wie die ihrer Auftraggeber sehr breit gefächert waren. Das Handwerk stellte kaum die einzige Einkommensquelle bzw. Möglichkeit der Anlage von Vermögenswerten für sie dar; oftmals war der Handel mit den Produkten unmittelbar angeschlossen. Aussichten auf Gewinn ließen ethische Bedenken ohne weiteres in den Hintergrund treten, doch wurden einige Handwerkszweige von den Angehörigen der Oberschichten nur auf versteckte und verstohlene Weise betrieben - bzw. ihr Betrieb veranlaßt -, daß es heute oft sehr schwer fällt, die gefundenen Produkte auf ihre unmittelbaren Produzenten zurückzuführen.

Daß die von der Oberschicht Freigelassenen vor allem im Handwerk tätig waren und so auch die Möglichkeit hatten, Reichtum zu erwerben, wurde in der Diskussion hervorgehoben (Johne, Kluwe). Dabei wurde betont, wie wichtig eine detaillierte Untersuchung der Probleme der Handwerksentwicklung in der Antike ist (Audring, Fischer, Musiolek). Besonders die Betriebsgrößen sind zu beachten (Kluwe).

In einem Schlußwort unterstrich Audring den Nutzen der vorgetragenen Ergebnisse und der regen Diskussion. Die 1989 vorliegenden Rohmanuskripte werden sodann diskutiert und das geplante Studienmanuskript 1990 fertiggestellt.

Peter Musiolek

## BIBLIOGRAPHIEN

Hochschulschriften zur Wirtschaftsgeschichte

von Renate Günther

Götz Altmann

Technik und Sozialbeziehungen in den erzgebirgischen Hammer- und Eisenhütten vom 12. Jahrhundert bis Mitte des 19. Jahrhunderts

Dissertation A (4. 10. 1985) Humboldt-Universität zu Berlin

1. Vorstufen zur Erzeugung von Schmiedeeisen in Hammer- und Eisenhütten
2. Eisenerzeugung bis ins 15. Jahrhundert
3. Eisenerzeugung vom 15. bis Mitte 19. Jahrhundert
4. Werkseigene Landwirtschaft - Hammergut
5. Transportwesen - Fuhrbereiche
6. Bauten der Hammer- und Eisenhütten des 16. bis 19. Jahrhunderts
7. Zur Lebensweise der erzgebirgischen Eisenarbeiter und Eisenherren
8. Betrachtungen zur Endphase der erzgebirgischen Eisenhütten

Suren Aschibokow

Zur Entwicklung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit der Deutschen Demokratischen Republik mit der Sowjetunion im Rahmen des RGW von 1950 bis 1962

Dissertation A (29. 6. 1987) Technische Universität Dresden

1. Deutsch-sowjetische Außenhandelsbeziehungen von 1945 bis zur Gründung des RGW: Die wirtschaftliche Lage der DDR zum Zeitpunkt des Eintritts in den RGW. Die Anfänge des Außenhandels der DDR mit der UdSSR. Die Gründung des RGW - Ziele und Prinzipien der Zusammenarbeit
2. Die Entwicklung der Außenhandelsbeziehungen zwischen der DDR und der UdSSR im Rahmen des RGW von 1950 bis 1962: Die Entwicklung des Außenhandels zwischen beiden Ländern von 1950 bis 1955 und seine Bedeutung für die Volkswirtschaft der DDR. Die Entwicklung des Außenhandels zwischen der DDR und der UdSSR im zweiten Fünfjahrplan bzw. im ersten Siebenjahrplan der DDR 1956 bis 1962
3. Die Entwicklung der wissenschaftlich-technischen Zusammenarbeit der DDR mit der UdSSR im Rahmen des RGW von 1950 bis 1962: Form der wissenschaftlich-technischen Zusammenarbeit ... Die Entwicklung der wissenschaftlich-techni-

schon Zusammenarbeit von 1950 bis 1962. Austausch der wissenschaftlich-  
technischen Erfahrungen zwischen dem Freitaler VEB Edelstahlwerk  
"8. Mai 1945" und sowjetischen Metallurgen von 1950 bis 1962

Heidemarie Becherer

Der Kampf um die Erfüllung der Beschlüsse des VIII. Parteitagess der SED im  
VEB Werkzeugmaschinenkombinat "Fritz Heckert" (Zeitraum 1971 bis 1975)

Dissertation A (7. 1. 1987) Technische Universität Karl-Marx-Stadt

1. Der Beitrag des VEB Werkzeugmaschinenkombinat "Fritz Heckert" zur Realisie-  
rung der Beschlüsse des VIII. Parteitagess der SED im Zeitraum von 1971 bis  
Mai 1973: Die Anforderungen der Parteibeschlüsse an die Werktätigen des Fritz-  
Heckert-Kombinates. Die Voraussetzungen für die Erfüllung der Beschlüsse.  
Prisma 2 - ein Beispiel sozialistischer Rationalisierung. Neue Qualitätsmerkmale  
der Initiative der Werktätigen zur weiteren Erfüllung wirtschaftspolitischer  
Aufgaben im Kombinat
2. Die Initiativen der Werktätigen zur weiteren Durchsetzung des wissenschaftlich-  
technischen Fortschritts im VEB Werkzeugmaschinenkombinat "Fritz Heckert"  
im Zeitraum von Mai 1973 bis Mai 1976: Die Tagung des ZK der SED zur wachsen-  
den Verantwortung des Werkzeugmaschinenbaus für die Volkswirtschaft der DDR.  
Neue Merkmale des sozialistischen Wettbewerbs im Kombinat nach der 9. Tagung  
des ZK der SED. Schlußfolgerungen aus der Parteiaktivtagung des Werkzeugma-  
schinenbaus und der Werkzeugindustrie der DDR vom 31. Januar 1975 für den  
Kampf um die Durchsetzung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts im  
Fritz-Heckert-Kombinat. Die weitere Entfaltung der Bestenbewegung im Fritz-  
Heckert-Kombinat in Vorbereitung auf den IX. Parteitag der SED. Veränderte  
Arbeitsbedingungen und Qualifikationsanforderungen infolge der Durchsetzung des  
wissenschaftlich-technischen Fortschritts

Karin Bensch

Politökonomische Probleme der Monopolisierung und Internationalisierung der  
Mineralölindustrie im gegenwärtigen staatsmonopolistischen Kapitalismus

Dissertation A (19. 12. 1986) Humboldt-Universität zu Berlin

1. Das Erdölkartell als Organisationsform des internationalen Monopolkapitals.  
Die Monopolisierung und Internationalisierung der Mineralölindustrie. Der Funk-  
tionsmechanismus des internationalen Erdölkartells und seine Bestandteile
2. Die Anpassung des internationalen Monopolkapitals der Mineralölindustrie an die  
veränderten Kapitalverwertungsbedingungen in der ersten Hälfte der achtziger  
Jahre: Die Zentralisation als Ausdruck der Dialektik von Produktivkräften und  
Produktionsverhältnissen. Zur Strategie der neokolonialistischen Kooperation der  
internationalen Erdölkonzerne gegenüber ausgewählten Ländern der OPEC im  
Bereich der Erdölverarbeitung. Einige Probleme der Mehrwertproduktion und der  
Profitrealisierung in der internationalen Mineralölindustrie

Neue Tendenzen in der Einflußnahme des Staates auf den Preisbildungsprozeß im staatsmonopolistischen Kapitalismus

Dissertation A (Oktober 1986)

Institut für Internationale Politik und Wirtschaft der DDR, Berlin

1. Der Preisbildungsprozeß im heutigen staatsmonopolistischen Kapitalismus: Staatsmonopolistischer Charakter des Preisbildungsprozesses. Rolle des Staates in der Preisbildung im Lichte bürgerlicher Theorien
2. Neue Tendenzen in der Einflußnahme des bürgerlichen Staates auf die Preisbildung: Veränderte Verwertungsbedingungen des Kapitals rufen Veränderungen der Einwirkungen des Staates auf die Preisbildung hervor. Notwendigkeit des Wandels in den Formen staatlicher Preisbeeinflussung. Haupttendenzen der staatlichen Einflußnahme auf die Preisbildung; Steuerung inflationärer Prozesse; Massive Beeinflussung der Kostpreise in den imperialistischen Staaten. Allgemeiner und besonderer Charakter der Formen der Anpassung
3. Tendenzen der Entlassung des staatsmonopolistischen Kostpreises in der BRD. Einige Aspekte der preislichen Wettbewerbsposition der BRD. Strategie des Staates zur Verbilligung der lebendigen Arbeit. Die Steuerpolitik des BRD-Staates zur Förderung der Profite. Interessengegensatz zwischen Staat und Monopolen in Steuerfragen
4. Innere Widersprüchlichkeit staatlicher Wirtschaftspolitik, dargestellt am Beispiel der Preisbildung: Weitgehende Abschottung der staatlichen Märkte vor den Wirkungen der Preiskonkurrenz. Wechselseitige Abhängigkeit von Monopolen und Staat als Kennzeichen des Charakters der staatlichen Preisbildungsvorschriften. Widersprüchliche Wirkungen der staatlichen Regulierung auf die Kapitalverwertung. Interessenausgleich auf der Basis militär-strategischer Optionen

Marlies Böttcher

Die Rolle des kapitalistischen Staates bei der Reproduktion der Ware Arbeitskraft unter den gegenwärtigen Bedingungen des staatsmonopolistischen Kapitalismus

Dissertation A (1987) Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED

1. Die Rolle des kapitalistischen Staates bei der Reproduktion der Ware Arbeitskraft - ein kurzer historischer Abriß: Herausbildung kapitalistischer Produktionsverhältnisse und Kapitalismus der freien Konkurrenz. Das monopolistische Stadium des Kapitalismus. Die volle Herausbildung des staatsmonopolistischen Kapitalismus - die Entwicklung nach dem zweiten Weltkrieg in der BRD
2. Die Rolle des Staates bei der Reproduktion der Ware Arbeitskraft im heutigen staatsmonopolistischen Kapitalismus: Veränderte Anforderungen an die Reproduktion der Ware Arbeitskraft in der Gegenwart. Der Einfluß neuer Anforderungen an die Reproduktion der Ware Arbeitskraft auf die Staatstätigkeit im heutigen staatsmonopolistischen Kapitalismus. Möglichkeiten und Grenzen der Reproduktion der Arbeitskraft über den kapitalistischen Staat
3. Konzeptionen in der Arbeiterbewegung zur Sicherung der Reproduktion der Arbeitskraft unter den neuen Bedingungen

Historisch-ökonomisch-geographische Untersuchungen zur räumlichen und chronologischen Entwicklung des Braunkohlenbergbaus in der Amtshauptmannschaft Borna und Teilen des ehemaligen Altenburger Ostkreises im Zeitraum von 1880 bis 1930

Dissertation A (5. 2. 1987) Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

1. Themenwahl. Aufgabenstellung. Thematische Eingrenzung. Arbeitsmethoden. Territoriale Einordnung. Chronologisch-temporale Eingrenzung
2. Historische und wirtschaftliche Einordnung und administrative Grundlagen (Institutionengeschichte)
3. Die räumliche und chronologische Entwicklung des Braunkohlenbergbaus in der Amtshauptmannschaft Borna und Teilen des ehemaligen Altenburger Ostkreises im Zeitraum von 1880 - 1930: Zur Ressourcenstruktur. Die räumliche und chronologische Entwicklung des Braunkohlenbergbaus. Chronologische Entwicklung der Kapitalstruktur im Braunkohlenbergbau 1880 - 1930. Entwicklung der Braunkohlenförderung nach Tiefbau-, Tagebau- oder kombinierter Gewinnung. Mechanische Braunkohlenbergbaufolgeindustrie
4. Arbeitskräfteentwicklung im Untersuchungsgebiet

Lothar Brandt

Zur Wirtschafts- und Gesellschaftsstruktur der Yucatán-Maya am Vorabend der Conquista

Dissertation A (12. 6. 1987) Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin

1. Quellen. Forschungsstand. Historischer Abriss
2. Die Umweltfaktoren: Geographische Beschreibung. Zur Morphologie Yucatáns. Klima. Vegetationszonen. Die Wasserversorgung
3. Zum Entwicklungsstand der Produktivkräfte: Die Nahrungsmittelproduktion; Der Feldbau (Anbauprodukte, Feldbestellung, Feldgrößen und Ertragshöhen, Maßnahmen zur Ertragssteigerung und -sicherung); Der Gartenbau; Baumkulturen; Tierhaltung und Jagd; Fischfang; Die Salzgewinnung. Die handwerkliche Produktion; Werkzeugproduktion; Töpferei; Textilproduktion; Bauwesen; Holzbearbeitung; Federarbeiten; Metallbearbeitung. Der Handel; Händler; Handelsgüter; Märkte und Handelszentren; Handelsäquivalente; Transportmittel und Handelsrouten. Zum Entwicklungsstand der Produktivkräfte und zur Ausprägung der Arbeitsteilung
4. Die Produktionsverhältnisse: Die Eigentumsverhältnisse - Zum Eigentum an Grund und Boden. Die Klassenverhältnisse. Das Tributsystem
5. Zur Dorfgemeinde
6. Zur staatlichen Organisationsform
7. Das Kriegswesen

Zur Entwicklung der Struktur der Arbeitslosen im imperialistischen Deutschland bis zum beginnenden Faschismus

Dissertation A (26. 6. 1987) Wilhelm-Pieck-Universität Rostock

2. Zur Entwicklung der Struktur der Arbeitslosen im imperialistischen Deutschland bis zum beginnenden Faschismus: Möglichkeiten und Grenzen der statistischen Erfassung der Arbeitslosigkeit; Die mittelbaren Erhebungen; Die unmittelbaren Erhebungen. Zur Entwicklung der Struktur der Arbeitslosen; Ökonomischer Strukturbereich; Sozialer Strukturbereich; Politisch-ideologischer Strukturbereich

3. Resultate

Dietrich Dietzel

Zum Wesen der Geldware und der Entwicklung ihrer Form im Kapitalismus

Dissertation B (15. 9. 1986) Technische Hochschule "Carl Schorlemmer" Leuna-Merseburg

1. Das Geld - objektive Kategorie der Warenproduktion

2. Die ökonomischen Grundlagen des Fungierens des Goldes als Geldware im Kapitalismus und ihre Veränderungen

3. Die Evolution der Geldform des Wertes im Monopolkapitalismus: Problemstellung. Das Absterben des Geldcharakters des Goldes; Die Aufhebung der Wertmessung mittels des Goldes. Zur Goldrepräsentanz der Geldzeichen und ihrer Auflösung. Die Konsequenzen der Verdrängung des Goldes aus der Wertfunktion für die Entwicklung der Geldform des Wertes

Eckhardt Fendt

Zur Geschichte des Schering-Konzerns

Dissertation A (16. 10. 1986) Akademie für Ärztliche Fortbildung der DDR, Berlin

2. Die Gründung der Schering AG und ihre Entwicklung bis zum Ende des I. Weltkrieges: Die "Grüne Apotheke". Die Gründung der Schering AG; Die "Chemische Fabrik auf Actien"; Die Erweiterung des Unternehmens; Die Produktionspalette. Scherings Produktion im I. Weltkrieg

3. Die Schering AG als Weltunternehmen bis zum Ende des II. Weltkrieges: Die Konzentration, die Zentralisation und die Internationalisierung des Schering-Kapitals; Die nationale Expansion und die Diversifikation; Die Fusion mit der Kahlbaum AG; Der Kapitalexport. Die Rolle des Konzerns während des Faschismus; Die verschärfte Ausbeutung; Die billigen Arbeitskräfte; Der Widerstand gegen die Barbarei. Die Gewinnverteilungskriterien

4. Das Geschäft des Jahrhunderts nach dem II. Weltkrieg: Die Kriegsverluste und der Revanchismus. Der Wiederaufbau des Unternehmens und die Profilierung der Produktionsstätten. Die monopolistische Machtkonzentration; Die Steuervergünstigungen und die Gewinnverschleierung; Das Preisdiktat; Die Internationalisierung des Kapitals; Der Außenhandel mit den sozialistischen Ländern; Der wissen-



schaftlich-technische Fortschritt; Die Pharmawerbung und das Marketing; Die "Moral" der Aktionäre; Die Mißstände auf dem Arzneimittelsektor; Die Versuche zur Transparenz. Die sozialen Folgen der kapitalistischen Rationalisierung

Karl-Heinz Frank

Ökonomische Probleme des agraren Reproduktionsprozesses in subsaharischen Entwicklungsländern - dargestellt am Beispiel von Sozialistisch Äthiopien und der Volksrepublik Moçambique

Dissertation A (18. 12. 1986) Hochschule für Ökonomie "Bruno Leuschner" Berlin

1. Zum Reproduktionsprozeß des Bereiches Landwirtschaft ökonomisch schwacher Entwicklungsländer im subsaharischen Afrika: Zur Charakteristik des agraren Reproduktionsprozesses. Zur Dialektik der Entwicklung der Produktivkräfte und der Produktionsverhältnisse unter den Bedingungen einer sozialistisch orientierten Entwicklung
2. Analyse der Reproduktionsbeziehungen in der Landwirtschaft vor der Erringung der politischen Souveränität: Zu ausgewählten Rahmenbedingungen für den Reproduktions- und Ausbeutungsprozeß in der Landwirtschaft. Der Reproduktions- und Ausbeutungsprozeß in den wesentlichen sozialökonomischen Sektoren der Landwirtschaft und ihr Einfluß auf die Agrarproduktion. Zum Entwicklungsstand der landwirtschaftlichen Produktivkräfte
3. Die Veränderungen der Reproduktionsbeziehungen der Landwirtschaft nach der Erringung der politischen Souveränität und Anforderungen an ihre weitere Gestaltung. Analyse des gegenwärtigen Beitrages der Landwirtschaft für die nationale Wirtschaft. Beziehungen innerhalb der Landwirtschaft und zwischen ihr und den vor- und nachgelagerten Bereichen. Zum Entwicklungsstand der landwirtschaftlichen Produktivkräfte (Arbeitskräfte, Boden, moderne Produktionsmittel). Zu den wesentlichen sozialökonomischen Sektoren und ihrer Bedeutung für die Agrarproduktion

Helmut Fritsch

Die Verwirklichung der agrarpolitischen Konzeption der KPD und SED in der Zeit von 1945 bis 1952 - dargestellt am Beispiel Sachsens, im besonderen des heutigen Bezirkes Karl-Marx-Stadt

Dissertation A (1986) Bergakademie Freiberg

1. Der Beginn der praktischen Verwirklichung der agrarpolitischen Konzeption der KPD und SED (Von Mitte 1945 bis zum II. Parteitag der SED im September 1947): Die Vorbereitung und Durchführung der demokratischen Bodenreform - der Beginn der antifaschistischen Umwälzung auf dem Lande. Die Herausbildung der Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe. Die bündnispolitische Bedeutung der ersten demokratischen Wahlen zu den Gemeindevertretungen, Kreis- und Landtagen im September und Oktober 1946
2. Die Weiterentwicklung der agrarpolitischen Konzeption der SED (Vom II. Parteitag bis zur 1. Parteikonferenz der SED im Januar 1949): Der Befehl Nr. 209 der SMAD zur Verwirklichung des Neubauern-Bauprogramms. Die neuen Kampfbe-

dingungen Mitte 1948 und die Politik der SED zur Weiterführung der revolutionären Umwälzung der Agrarverhältnisse; Die Unterstützung der Reorganisation der Maschinenausleihstationen; Die Stärkung der Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe und der Beginn der Reorganisation des dörflichen Genossenschaftswesens. Die Politik der SED gegenüber den Großbauern. Maßnahmen zur Förderung der ökonomischen Leistungskraft der individuellen Bauernwirtschaften

3. Die agrarpolitische Konzeption der SED für die Vorbereitung des Übergangs zur sozialistischen Umgestaltung der Landwirtschaft (Von der Gründung der DDR im Oktober 1949 bis zur 2. Parteikonferenz der SED im Juli 1952). Die Weiterentwicklung der Maschinenausleihstationen als entscheidendes Kettenglied der Festigung des Bündnisses mit der werktätigen Bauernschaft. Die weitere Stärkung der Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe und ihre Verschmelzung mit den Dorfgenossenschaften. Die Fortführung von Maßnahmen zur planmäßigen Förderung der ökonomischen Leistungskraft der individuellen Bauernwirtschaften

Winfried Fuchs

Zum geschichtsverändernden Wirken der Arbeiterklasse und ihrer marxistisch-leninistischen Partei bei der Durchsetzung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts im VEB Filmfabrik Wolfen 1961 bis 1970/71

Dissertation A (1987) Karl-Marx-Universität Leipzig

1. Umfassender Aufbau des Sozialismus und wissenschaftlich-technischer Fortschritt - ein neuer Anspruch an das geschichtsverändernde Wirken der Arbeiterklasse im VEB Filmfabrik Wolfen 1961 bis 1965: Das Produktionsaufgebot 1961/62 - Ausdruck der Entschlossenheit der Arbeiterklasse zur Stabilisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse. Die Anforderungen des VI. Parteitages der SED an die Führungstätigkeit der Betriebsparteiorganisation des VEB Filmfabrik Wolfen zur Schaffung wichtiger Voraussetzungen für die Meisterung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts. Die Umstellung des Warenzeichens 1964 - politische Bewährung und ökonomische Herausforderung
2. Die Meisterung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts - Hauptfeld des Kampfes der Arbeiterklasse im Bündnis mit der wissenschaftlich-technischen Intelligenz im VEB Filmfabrik Wolfen 1960 - 1970/71: Der Übergang zu intensiven Formen des wirtschaftlichen Wachstums im VEB Filmfabrik Wolfen. Der VII. Parteitag der SED und der Kampf um die Beschleunigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts im VEB Filmfabrik Wolfen

Elke Graupner

Technologie und Arbeit - Eine Analyse des Zusammenhangs von Technologie und Arbeit anhand des Ersten Bandes des "Kapitals" von Karl Marx

Dissertation A (31. 10. 1986) Humboldt-Universität zu Berlin

1. Arbeit als Stoffwechselprozeß des Menschen mit der Natur: Grundzüge des Zusammenhangs von Arbeit und Arbeitsteilung. Zum Zusammenhang von Arbeit, Arbeitsgegenstand und Arbeitsmittel

2. Technologie als eine Bewegungsform des Stoffwechselprozesses - Arbeit - : Kooperation und Manufaktur. Die bestimmende Rolle des Arbeitsmittels. Der Übergang vom einfachen Werkzeug zur Maschine, Arbeitskraft und Arbeitsmittel in der großen Industrie. Der Prozeßcharakter der Technologie
3. Technologie als Enthüller des aktiven Verhaltens des Menschen: Dialektik von Technologie und Arbeit. Dialektik von stofflichem Inhalt und gesellschaftlicher Form der Produktion

Reiner Groß

Sachsen zwischen frühkapitalistischer Entwicklung und bürgerlicher Umwälzung (16. - 19. Jahrhundert) - Aspekte territorial-staatlicher Entwicklung

Dissertation B (4. 6. 1987) Bergakademie Freiberg

1. Die Voraussetzungen: Das Territorium. Geographische und geologische Grundlagen. Die Bevölkerung
2. Das Kurfürstentum von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges: Die politische Stellung im Reich. Landwirtschaft, Bergbau und Gewerbe. Staat und Stände
3. Das Kurfürstentum in der sächsisch-polnischen Union: Auf dem Weg zum Absolutismus. Außenpolitik. Feste und Feierlichkeiten als Widerspiegelung absolutistischer Machtpolitik
4. Staatsreform, wirtschaftlicher Wiederaufbau und neue Elemente in Wissenschaft und Technik nach dem Siebenjährigen Kriege
5. Das Kurfürstentum/Königreich in der Vorbereitungsphase der bürgerlichen Umwälzung: Der Beginn der Industriellen Revolution in Sachsen. Französische Revolution, kursächsischer Bauernaufstand und napoleonische Zeit, Wiener Frieden und politische Restauration

Rudi Hage

Zum Konkurrenzverhältnis zwischen Import und Inlandsproduktion im kapitalistischen Krisenzyklus - dargestellt am Beispiel der BRD

Dissertation A (1987) Institut für Internationale Politik und Wirtschaft der DDR, Berlin

1. Allgemeine Zusammenhänge zwischen Import und Inlandsproduktion im Krisenzyklus kapitalistischer Industrieländer: Zum Zusammenhang zwischen Krisenzyklus und Außenhandelsentwicklung. Analyse der Beziehungen zwischen Import und Inlandsproduktion im kapitalistischen Krisenzyklus; Bestimmung und Kennzeichnung der Krisenzyklen; Import und Inlandsproduktion im Krisenzyklus der BRD. Einbeziehung des Exports in die Betrachtung; Import industrieller Fertig- und Halbfertigwaren und Inlandsproduktion im Krisenzyklus der BRD bzw. ausgewählter kapitalistischer Industrieländer
2. Einflußfaktoren für die Beziehungen zwischen Import und Inlandsproduktion kapitalistischer Industrieländer: Kapitalistische internationale Wirtschaftsverflechtung. Internationale Konkurrenzfähigkeit der Produktion; Allgemeine Charakterisierung

der Situation in der BRD; Forschung und Entwicklung; Innovation/moderne Technologien; Produktivität und Kosten; Währungskursentwicklung. Einfluß staatsmonopolistischer Maßnahmen. Einfluß internationaler Monopole

3. Beziehungen zwischen Import und Inlandsproduktion der BRD bei Erzeugnissen des Werkzeugmaschinenbaus und der Bekleidungsindustrie: Analyse der Beziehungen zwischen Import und Inlandsproduktion; Analyse der Einflußfaktoren (Außenhandelsseitige Verflechtungen, Internationale Konkurrenzfähigkeit, staatsmonopolistische Importbeschränkungen, Einflußnahme internationaler Monopole)

Reinhard Hellmuth

Krise und Anpassungsbestrebungen des Keynesianismus unter veränderten Entwicklungsbedingungen des Kapitalismus

Dissertation B (1986) Hochschule für Ökonomie "Bruno Leuschner" Berlin

1. Das Keynesische Lehrsystem
2. Der Keynesianismus - Ursachen und Erscheinungsform seiner Krise: Hauptlinien der Entfaltung des Keynesianismus. Die Krise des Keynesianismus; Auswirkungen veränderter Wachstums- und Verwertungsbedingungen des Kapitals; Hochrüstung und sozialpolitische Funktion des Staates; Stagflation und Keynesianismus; Internationalisierung der kapitalistischen Produktion; Konsequenzen zunehmender Ineffizienz der staatlichen Verwaltung; Zur kontroversen Wechselbeziehung zwischen Keynesianismus und Neoklassik
3. Zur Evolution des Keynesianismus in der Gegenwart: Der nachorthodoxe Keynesianismus; Konzeptionelle Postulate; Die "Duale Entscheidungshypothese"; Erwartungen und Information; Spekulative Liquiditätsnachfrage. Der Postkeynesianismus; Der eklektische Ansatz; "Kosteninflation" und Einkommenspolitik; Nationale Planung. Internationale Koordinierung im keynesianischen Modell. Keynesianische Potentiale im Friedenskampf

Klaus Herber

Der Einfluß der Autarkiebestrebungen des faschistischen deutschen Staates auf die chemische Forschung und Lehre sowie auf einige Zweige der chemischen Industrie in den Jahren 1933 bis 1945. Dargestellt anhand deutscher chemischer Fachzeitschriften

Dissertation A (1987) Karl-Marx-Universität Leipzig

1. Der Faschismus in Deutschland als Erscheinungsform des besonders aggressiven staatsmonopolistischen Kapitalismus
2. Die Einbeziehung der Chemiker und der chemischen Industrie in die Autarkiebestrebungen des faschistischen deutschen Staates: Der Entwicklungsstand der deutschen chemischen Industrie um 1933. Die Autarkiebestrebungen des faschistischen deutschen Staates und ihre Widerspiegelung in den Forderungen der Nationalsozialisten an das Forschungs- sowie an das Produktionsprofil der chemischen Industrie. Auswirkungen der Autarkiebestrebungen auf die akademische Ausbildung der deutschen Chemiker ab 1933. Auswirkungen der Autarkiebestrebungen auf das Profil der Hochschul- und Industrieforschung im faschistischen Deutschland. Auswirkungen

gen auf das Profil der chemischen Produktion; Die Chemisierung der Textilfaserproduktion; Die Entwicklung und Erzeugung des Buna-Kautschuks; Der Auf- und Ausbau der Produktion von Vergaserkraftstoffen

Kurt Hormann

Die Entwicklung des Siedlungsnetzes und der ländlichen Siedlung in der DDR - Probleme der Nutzung und Gestaltung

Dissertation B (6. 3. 1987) Technische Universität Dresden

2. Herausbildung und Entwicklung des Siedlungsnetzes: Entstehung der Siedlung. Gegenwärtige Konfiguration des Siedlungsnetzes. Internationaler Vergleich der Siedlungsnetze. Die Entwicklung des Stadt-Land-Verhältnisses. Das ländliche Siedlungsnetz als komplexes Problem. Entwicklung der Landwirtschaft. Entwicklungstendenzen der Siedlungsstruktur und Grundsätze zu ihrer Planung
3. Gestaltung der ländlichen Siedlung: Gestalterische Einflüsse auf die ländliche Siedlung unter den Bedingungen der sozialistischen Gesellschaftsordnung. Theoretische Grundlagen. Grundlagen der Siedlungsgestaltung

Rudolf Hüwe

Die nationaldemokratische Entwicklung in der Demokratischen Volksrepublik Algerien und ihr Einfluß auf die regionale Struktur und Intensivierung der Pflanzenproduktion

Dissertation B (1982) Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

1. Problemstellung, Material und Methodik
2. Politisch-ideologische, sozialökonomische und wirtschaftlich-organisatorische Grundlagen der agraren Umgestaltungen in der DVR Algerien: Landwirtschaftlicher Selbstverwaltungssektor; Herausbildung des genossenschaftlichen Landwirtschaftssektors; Veränderungen der sozialökonomischen Struktur durch die Agrarrevolution und ihre perspektivischen Aufgaben
3. Territorialstruktur und ihre Veränderungen im Zuge der Umgestaltung der algerischen Landwirtschaft: Grundlagen der Territorialstruktur. Aufwands- und Ertragsbewertung der Pflanzenproduktion. Struktur des Aufwands-, Ertrags-, Effektivitäts- und Produktivitätsniveaus der Pflanzenproduktion. Intensivierungsmöglichkeiten der Pflanzenproduktion

Hussein Asmail Ibrahim

Zur Rolle des Staates in der irakischen Wirtschaft im Zeitraum von 1950 - 1980 - Eine Analyse zur Rolle des Staates bei der Industrialisierung des Landes

Dissertation A (18. 12. 1985) Humboldt-Universität zu Berlin

1. Zu einigen allgemeinen Fragen der Wirtschaft und Gesellschaft in den Entwicklungsländern: Sozialökonomische Probleme der Entwicklungsländer. Maßnahmen des Staates in bezug auf die Wirtschaft. Probleme der nationalen Industrialisierung in Entwicklungsländern

2. Die ökonomische Entwicklung im Irak unter besonderer Berücksichtigung der Rolle des Staates im Industriebereich vor 1968: Die Entstehung und die Entwicklung der Industrie im Irak nach dem 1. Weltkrieg bis 1958. Die industrielle Entwicklung im Irak von 1958 - 1968
3. Die industrielle Entwicklung im Irak nach der Juli-Revolution von 1968: Sozial-ökonomische Umgestaltung im Irak nach der Juli-Revolution von 1968. Ausführliche nationale Entwicklungspläne für die Industrie. Der Einfluß der industriellen Entwicklung im Irak auf die Arbeiterklasse. Industrieprobleme im Irak
4. Möglichkeiten und Perspektiven zur Verstärkung der Rolle des Staates bei der Leitung und Planung der irakischen Volkswirtschaft unter Berücksichtigung der sozialistischen Orientierung: Industrialisierungsprobleme - Ursachen und Lösungsmöglichkeiten. Gedanken zur Erhöhung der Wirksamkeit und Erweiterung der Rolle des Staates im Rahmen des Industrialisierungsprozesses

Erhard Jähn

Zur Rolle der Kooperation im Monopolisierungsprozeß der kapitalistischen Automobilindustrie

Dissertation A (16. 4. 1987) Ingenieurhochschule Zwickau

1. Theoretische und methodologische Grundlagen der Analyse kapitalistischer Kooperationsprozesse - Bemerkungen zur Rolle der Kooperation im vormonopolistischen Kapitalismus
2. Zur Kooperation zwischen kapitalistischen Großbetrieben - die Entstehung und Entwicklung von Monopolen in der Automobilindustrie Deutschlands und der BRD: Die einfache Kooperation zwischen kapitalistischen Großbetrieben und ihre monopolistische Anpassungsformen (Kartell, Konzern). Die arbeitsteilige Kooperation zwischen kapitalistischen Großbetrieben und ihre monopolistischen Anpassungsformen. Zur Internationalisierung des Monopolkapitals in der Automobilindustrie
3. Die Kooperation zwischen internationalen Monopolen der Automobilindustrie unter dem Einfluß der wissenschaftlich-technischen Revolution und der Verschärfung der allgemeinen Krise des Kapitalismus: Zu Entwicklungstendenzen der Produkt- und Prozeßinnovation in der kapitalistischen Automobilindustrie und ihren Auswirkungen auf die Verwertungs- und Reproduktionsbedingungen des Monopolkapitals. Die Kooperation zwischen internationalen Monopolen als privatmonopolistische Reaktion auf die veränderten Verwertungs- und Reproduktionsbedingungen. Die Kooperationsbeziehungen der Automobilkonzerne als gesellschaftliche Produktivkraft. Die Kooperation zwischen Monopolen als Produktionsverhältnis

Wolf Karge

Entwicklung der vertikalen und horizontalen Struktur und der Organisationen der Industrie-, Handels- und Bankbourgeoisie in Mecklenburg-Schwerin 1871 - 1914

Dissertation A (3. 7. 1987) Wilhelm-Pieck-Universität Rostock

3. Strukturentwicklung der Industrie-, Handels- und Bankbourgeoisie in Mecklenburg-Schwerin: Wirtschaftliche Entwicklung in Mecklenburg-Schwerin. Innere Struktur der Industrie-, Handels- und Bankbourgeoisie



4. Organisationen der mecklenburgischen Industrie-, Handels- und Bankbourgeoisie: Ökonomische Organisationen; Kaufmanns-Kompanien; Allgemeiner Mecklenburgischer Handelsverein und Mecklenburgische Handelskammer; Landeseisenbahnrat; Andere ökonomische Organisationen. Politische Organisationen; Liberale Partei; Abteilungen der Deutschen Kolonialgesellschaft; Flottenverein. Gesellige Organisationen

Rainer Karlsch

Probleme der Neuererbewegung in der Industrie der DDR in den fünfziger und sechziger Jahren - dargestellt am Beispiel der Einführung sowjetischer Neuerermethoden

Dissertation A (29. 10. 1986) Humboldt-Universität zu Berlin

1. Überblick über die Entwicklung des Neuererwesens von 1949 bis 1971: Die Herausbildung des Erfindungs- und Vorschlagswesens. Entwicklungsprobleme der Neuererbewegung in den fünfziger Jahren. Zur Diskussion um die Schaffung neuer gesetzlicher Bestimmungen für die Neuererbewegung und zur Änderung ihrer Organisationsformen. Die Konstituierung und die Probleme der Arbeitsweise gesellschaftlicher Konstruktionsbüros als einer spezifischen Form sozialistischer Gemeinschaftsarbeit. Grundzüge der Entwicklung der Neuererbewegung in den 60er Jahren
2. Die Herausbildung und Entwicklung der deutsch-sowjetischen Neuererzusammenarbeit in den 50er Jahren: Grundlagen und Anfänge. Zur Einführung und ökonomischen Wirksamkeit sowjetischer Arbeits- und Neuerermethoden in der Industrie der DDR zu Beginn der 50er Jahre. Die deutschsowjetische Neuererzusammenarbeit in der zweiten Hälfte der 50er Jahre. Gedanken zum Vergleich der in den 50er Jahren in der DDR angewandten sowjetischen Arbeits- und Neuerermethoden
3. Die Anwendung wichtiger sowjetischer Neuerermethoden in der Industrie der DDR in den 60er Jahren: Neue Anforderungen an die deutsch-sowjetische Neuererzusammenarbeit seit Beginn des umfassenden Aufbaus des Sozialismus in der DDR; Neuerermethoden zur Importablösung - ein Beitrag zur Störfreimachung der Volkswirtschaft der DDR. Die Einführung der Schneidkeramik; Die "250-Millionen-Bewegung" und die Versuche zur Wiederbelebung bewährter sowjetischer Arbeits- und Neuerermethoden. Zur Einführung der Methode der Gruppenbearbeitung nach Prof. Mitrofanow; Die Notwendigkeit der Ablösung des Werkstattprinzips und die Bedeutung der Mitrofanow-Methode in diesem Prozeß; Erste Erfahrungen bei der Anwendung der Gruppenbearbeitung in der DDR - die Pionierrolle des VEB Carl Zeiss Jena; Die Bemühungen zur Einführung der Gruppenbearbeitung in den Jahren 1961 bis 1964. Die Anwendung des Saratower Systems in der DDR; Die Notwendigkeit der Einführung von komplexen Qualitätssicherungssystemen; Zu den Grundgedanken und zur Geschichte des Saratower Systems. Probleme der Einführung des Saratower Systems in der sozialistischen Industrie der DDR; Exkurs: Qualitätssicherungssysteme in den USA ("Zero defect programs") und Japan ("Quality circles") - Qualitätsverbesserung, Profiterhöhung, Massenmanipulierung; Saratower System und "Zero defect program" - Versuch eines Vergleichs. Erste Erfahrungen bei der Anwendung der Stschokino-Methode in der DDR - zur Vorgeschichte der Initiative "Weniger produzieren mehr"

Zur Genese der Halbleiterelektronik als Disziplin der Technikwissenschaften

Dissertation B (5. 6. 1986) Technische Universität Dresden

1. Aufgaben wirtschaftshistorischer Untersuchungen. Zielstellung der Arbeit
2. Grundüberlegungen zur Halbleiterelektronik als Disziplin der Technikwissenschaften: Begriffsbestimmung der Elektronik - historische Einordnung. Die Quellen der Halbleiterelektronik und gesellschaftliche Bedingungen für ihre Entwicklung
3. Die Entwicklung der Halbleiterelektronik als Teil und Stimulator des wissenschaftlich-technischen Fortschritts in den Jahren 1945 - 1960: Die Erfindung des Transistors als fundamentales Ereignis für die Herausbildung der Halbleiterelektronik als Disziplin der Technikwissenschaften. Verbreitung und Ausbau der theoretischen und praktischen Kenntnisse der Transistorelektronik von 1949 bis Anfang der 50er Jahre. Die Entwicklung der Transistorindustrie bis 1960 - gesellschaftliche Bedingungen und Tendenzen. Zur Institutionalisierung auf dem Gebiet der Transistorelektronik. Standardisierung und Typisierung in der Transistorelektronik
4. Zusammenfassende Betrachtungen zur einigen historischen und kognitiven Aspekten der Herausbildung der Halbleiterelektronik als technikwissenschaftliche Disziplin

Laurent Kounkou

Die wirtschaftliche Entwicklung der VR Kongo und ihre Stärkung durch die zentrale Leitung und Planung sowie wirtschaftliche Rechnungsführung des staatlichen Sektors

Dissertation A (1987) Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED

1. Die Bedeutung der Entwicklung der zentralen staatlichen Leitung und Planung für die Verwirklichung der Gesellschafts- und Wirtschaftsstrategie der Kongolesischen Partei der Arbeit (PCT): Theoretische Fragen der Schaffung von Grundlagen einer sozialistischen Planungswirtschaft in sozialistisch orientierten Entwicklungsländern. Zu den politischen und ökonomischen Voraussetzungen für die Herausbildung einer gesamtwirtschaftlichen Planung in der VR Kongo
2. Fragen des Ausbaus der zentralen staatlichen Leitung und Planung zur Stärkung des staatlichen Sektors der Industrie in der VR Kongo: Die gegenwärtige Stellung und volkswirtschaftliche Bedeutung des staatlichen Sektors der Industrie. Die Leitung der staatlichen Betriebe und ihre Einordnung in die zentrale staatliche Planung. Schlußfolgerungen für den Ausbau der Leitung, Planung und wirtschaftlichen Rechnungsführung zur Stärkung des staatlichen Sektors der Industrie in der VR Kongo

Finanzkapital, Finanzgruppen und Finanzoligarchie in der BRD

Dissertation B (15. 5. 1987) Institut für Internationale Politik und Wirtschaft, Berlin

1. Finanzkapital, Finanzgruppen und staatsmonopolistische Komplexe: Zur Theorie des Finanzkapitals. Finanzgruppen als Erscheinungsform des Finanzkapitals. Zum Verhältnis zwischen Finanzgruppen und staatsmonopolistischen Komplexen
2. Finanzgruppen - Bindeglied zwischen Finanzkapital und Finanzoligarchie: Qualitative Veränderungen in den Vorständen und Aufsichtsräten der Monopolbanken. Die Einflußnahme der BRD-Monopolbanken auf die größten Unternehmen der BRD. Die wichtigsten personellen Verbindungen der Monopolbanken zu den bedeutendsten Unternehmen der BRD. Zur Rolle des Depotstimmrechts. Monopolbanken im Zentrum von Finanzgruppen und finanzkapitalistischen Gruppierungen
3. Zur Struktur der Finanzoligarchie im gegenwärtigen staatsmonopolistischen Kapitalismus

Ursel Lauenroth

Die Entfaltung des Schöpfertums der Arbeiterklasse in der Produktion. Dargestellt am Beispiel des VEB Filmfabrik Wolfen im Zeitraum 1975 bis zum X. Parteitag der SED 1981

Dissertation A (1987) Karl-Marx-Universität Leipzig

1. Grundlinien der Entwicklung im VEB Filmfabrik Wolfen nach dem VIII. Parteitag der SED bis Ende 1974: Die Ausgangsbedingungen der Filmfabrik für die vom VIII. Parteitag eingeleitete Entwicklung. Die Sicherung der Qualität der Erzeugnisse als Schwerpunkt der sozialistischen Masseninitiative. Erste volkswirtschaftliche Erfolge als Grundlage im weiteren Kampf um die Stabilisierung der Produktion 1973/74. Planmäßig produzieren - klug rationalisieren - uns allen zum Nutzen
2. Die Beschleunigung der sozialistischen Intensivierung und die neuen Anforderungen und Aufgaben für das Schöpfertum der Arbeiterklasse: Der Beginn einer neuen Entwicklungsetappe im VEB Filmfabrik Wolfen im Jahre 1975. Die Entwicklung einer leistungsfähigen Grundlagenforschung als Auftrag der Partei zur Beschleunigung der sozialistischen Intensivierung. Die wissenschaftlich-technische Revolution und die weitere Entfaltung des Schöpfertums der Arbeiterklasse in der produktiven Sphäre; Die Entfaltung vielfältiger Formen schöpferischer Aktivität zur Meisterung der sozialistischen Rationalisierung; Die Neuererbewegung - ein Ausdruck der Bereitschaft und Befähigung der Arbeiter zu wissenschaftlich-technischem Schöpfertum; Wissenschaft und Technik - ein Bewährungsfeld der Arbeiterjugend und Jugendbrigaden. Der sozialistische Wettbewerb - Ausdruck der schöpferischen Masseninitiative der Filmwerker; Die Qualitätskette - eine neue Stufe in der Ausprägung gemeinsamer Verantwortung; Die Parteiorganisation der Filmfabrik an der Spitze des Kampfes um die Erfüllung des Fünfjahrplanes

Le Xuan Nghia

Erfahrungen bei der planmäßigen Industriepreisbildung der DDR und Möglichkeiten ihrer Nutzung in der Sozialistischen Republik Vietnam

Dissertation A (4. 12. 1986) Technische Hochschule "Carl Schorlemmer" Leuna-Merseburg

1. Zielstellung der preisökonomischen Untersuchung in der DDR
2. Anwendung von Formen des Industriepreises in der Phase der Forschung und Entwicklung: Anwendung modifizierter Kategorien von Kosten und Preisen als ökonomische Zielstellung für die Forschung und Entwicklung neuer Erzeugnisse. Preislimite als ökonomische Zielstellung für die Forschung und Entwicklung im System der Leitung, Planung und Stimulierung der Volkswirtschaft im Zeitraum 1967 - 1975. Kosten und Preisvorgaben als ökonomische Zielstellung für die Forschung und Entwicklung im System der Leitung, Planung und Stimulierung der Volkswirtschaft im Zeitraum von 1976 - 1983. Kosten und Preisobergrenze als ökonomische Zielstellung der Forschung und Entwicklung neuer Erzeugnisse im System der Leitung, Planung und Stimulierung der Volkswirtschaft im Zeitraum ab 1983
3. Planmäßige Preisbildung für neue Erzeugnisse: Entwicklung der Preisbildung für neue Erzeugnisse. Grundlage der Preisbildung für neue Erzeugnisse. Relationspreise und ihre Anwendungsbedingungen. Anwendung von Kalkulationspreisbildung. Industriepreisbildung für neue Erzeugnisse unter Berücksichtigung des Preis-Leistungs-Verhältnisses. Stufenweise Industriepreisbildung für neue Erzeugnisse
4. Planmäßige Industriepreisänderungen. Grundlage der planmäßigen Industriepreisänderungen. Vorbereitung und Durchführung planmäßiger Industriepreisänderungen. Komplexe ökonomische Auswirkungen planmäßiger Industriepreisänderungen. Anwendung des Preisverflechtungsmodells für planmäßige Industriepreisänderungen
5. Entwicklung des Industriepreissystems in Vietnam: Das Industriepreissystem von 1955 bis 1975. Die Entwicklung des Industriepreissystems seit 1975. Das Problem der gegenwärtigen Preisbildung für neue Erzeugnisse in der Sozialistischen Republik Vietnam. Erfahrungen der DDR bei der Industriepreisbildung und ihre Anwendbarkeit für die Vervollkommnung des Industriepreissystems in der Sozialistischen Republik Vietnam

Carola Lehmann

Die Überwindung der im Dreißigjährigen Krieg eingetretenen Bevölkerungsverluste und Zerstörungen in den westelbischen Kleinstädten des Erzstifts Magdeburg bis zu Beginn der 80er Jahre des 17. Jahrhunderts

Dissertation A (6. 12. 1986) Pädagogische Hochschule "Erich Weinert" Magdeburg

1. Das Erzstift Magdeburg vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zum Anschluß an Brandenburg-Preußen im Jahre 1680: Die Festlegungen des Westfälischen Friedens für das Erzstift Magdeburg. Die Festigung des feudalen Herrschaftssystems durch die ständische Gesetzgebung und der zunehmende Einfluß des brandenburgischen Kurfürsten auf die Belange des Erzstiftes Magdeburg

2. Die Überwindung der durch den Dreißigjährigen Krieg eingetretenen Bevölkerungsverluste in den Städten des Magdeburger Holzkreises (1646/54 bis 1680/85): Die natürliche Bevölkerungsentwicklung. Die regionale und überregionale Bevölkerungsentwicklung. Die Rückkehr bzw. Neuansiedlung vormaliger Armeeangehöriger und die Stationierung bzw. Durchzüge fremder Heereseinheiten sowie der Anzug durch Soldatenwerbungen. Die absolute und relative Entwicklung der Höhe der Einwohnerzahlen der Städte des Magdeburger Holzkreises und die Darstellung des Standes der Bevölkerung zu Beginn der 80er Jahre durch die brandenburgisch-preußische Steuerrevision
3. Die Überwindung der durch den Dreißigjährigen Krieg verursachten Zerstörungen in den Städten des Magdeburger Holzkreises (1646/54 bis 1680/85): Zu den materiellen Bedingungen für den Wiederaufbau und zur Rolle der erzstiftischen Regierung bei der Überwindung der Zerstörungen in den Städten des Magdeburger Holzkreises. Der Einfluß Brandenburg-Preußens auf den Wiederaufbau. Rückschläge des Wiederaufbaus durch Stadtbrände. Die absolute und relative Entwicklung der Wohnhäuser in den Städten des Magdeburger Holzkreises vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zur brandenburgisch-preußischen Steuerrevision zu Beginn der 80er Jahre des 17. Jahrhunderts

Ilona Lehnert

Der Einfluß der imperialistischen Hochrüstung auf die Reproduktionsbedingungen der Ware Arbeitskraft

Dissertation A (1987) Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Berlin

1. Die Entwicklung der Reproduktionsbedingungen der Ware Arbeitskraft in den achtziger Jahren: Veränderungen in den Reproduktionsbedingungen der Ware Arbeitskraft auf der Grundlage von Veränderungen im kapitalistischen Reproduktionsprozeß in den achtziger Jahren. Neue Anforderungen an die intensiv erweiterte Reproduktion der Arbeitskraft
2. Der Einfluß der imperialistischen Hochrüstung auf die Reproduktion der Ware Arbeitskraft: Imperialistische Hochrüstung und Akkumulation des Kapitals. Imperialistische Hochrüstung und individuelle Konsumtion der Arbeiter und Angestellten. Imperialistische Hochrüstung und gesellschaftliche Konsumtion der Arbeiterklasse
3. Einige ausgewählte Entwicklungsprobleme im Ringen der Arbeiterbewegung um die Sicherung notwendiger Reproduktionsbedingungen der Ware Arbeitskraft in den achtziger Jahren

Irene Linnemann

Zu einigen regionalgeschichtlichen Aspekten des Zusammenhangs von Entwicklung der Produktivkräfte, der gesellschaftlichen Beziehungen und der geistig-kulturellen Prozesse in Südthüringen zwischen 1770 und 1850

Dissertation A (4. 11. 1986) Friedrich-Schiller-Universität Jena

2. Materiell-technischer sowie naturwissenschaftlicher Fortschritt und Literatur in der Regionalgeschichte Südthüringens: Zum Verhältnis von wissenschaftlichem

bzw. technischem Fortschritt und Literatur in der Geschichte. Zu einigen allgemeinen Aspekten des Zusammenhangs von materiell-technischem bzw. wissenschaftlichem Fortschritt, Literatur und regionaler Geschichte in Südthüringen während des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Bergbau, Spielzeugherstellung und Glasfabrikation als wichtige Produktionszweige im Thüringer Wald im 18. und 19. Jahrhundert

3. Zur Bedeutung von Naturwissenschaftlichem und Technischem im Denken und Wirken von J. W. Goethe: Goethes Verhältnis zu Naturwissenschaft und Technik. Goethe und der Ilmenauer Bergbau. Zur literarischen Aneignung materiell-technischer Vorgänge durch J. W. Goethe
4. Friedrich Wilhelm August Fröbels Erziehungskonzept im Kontext regionalgeschichtlicher materieller Produktivkraftentwicklung und geistiger Kulturgeschichte
5. Zur Glasherstellung auf dem Gebiet des Thüringer Waldes und ihrer Widerspiegelung in geistig-kulturellen, speziell literarischen Prozessen

Matthias Mack

Probleme und Tendenzen der Monopolisierung in der Mikroelektronik

Dissertation A (1986) Institut für Internationale Politik und Wirtschaft der DDR, Berlin

1. Zur Spezifik der Mikroelektronik als Kapitalanlagesphäre: Spezifik der mikroelektronischen Produktion; Schnelles Wachstum und rascher Wandel der Märkte; Hoher Grad der internationalen Arbeitsteilung; Besonders ausgeprägter Zusammenhang zwischen Industrieproduktion und industriellen Dienstleistungen. Enorme Verbesserung im Preis-Leistungs-Verhältnis. Spezifik des Ressourceneinsatzes in der Mikroelektronik; Außerordentlich rasch wachsendes Kapitalminimum; Überdurchschnittlich hohe und überproportional wachsende Kapitalintensität und Arbeitsproduktivität sowie höchste Kapitalproduktivität; Hohe Anforderungen an Forschung und Entwicklung sowie Software; Höchste Ansprüche an Materialqualität; Großer Anteil hochqualifizierter Arbeitskräfte. Einige spezifische Aspekte der Kapitalverwertung in der Mikroelektronik
2. Besonderheiten und Strategien der Monopolisierung in der Mikroelektronik: Besonderheiten der Monopolisierung; Vordringen großer internationaler Elektro- und Elektronikkonzerne; Schlüsselrolle monopolistischer Kooperationsaktivitäten; Massives Eindringen bedeutender zweigfremder Monopole; Spezifische Existenzbedingungen für nichtmonopolistische Unternehmen. Einige wesentliche spezifische Strategien zur Sicherung von Monopolpositionen in der Mikroelektronik; Rasche Erhöhung der Akkumulation; Schaffung ergänzender Monopolstellungen in profitablen zukunftsreichen Märkten; Forcierter Ausbau von Softwarekapazitäten; Maximale Nutzung konzernexterner technologischer Potenzen. Hohe Relativität von Monopolstellungen - Widersprüche und Konflikte; Besonders enge Kopplung von technischem Vorsprung und Preisunterbietung; "Computerkrise" in den USA - Beginn einer Monopolisierung in neuen Dimensionen
3. Zunehmende Einbeziehung des Staates in die monopolistischen Verwertungs- und Konkurrenzbedingungen auf dem Gebiet der Mikroelektronik: Wachsende Rolle des Staates als Koordinator und Organisator staatsmonopolistischer Forschungs- und Entwicklungsprogramme. Stärkere Bindung der staatliche finanzierten Grundlagenforschung in den Hochschulen und Forschungszentren an die Bedürfnisse der



Monopole. Stärkere Einflußnahme des Staates auf das Innovationsgeschehen der Monopole durch indirekte Finanzierung. Staatliche Risikokapital- und "Mittelstands"-Förderung im Interesse der Monopole. Staatliche "Eingriffe" in monopolistische Eigentumsstrukturen

Gudrun Malze

Die Stellung der Sozialversicherung im staatsmonopolistischen Kapitalismus der BRD und ihre krisenhafte Entwicklung seit 1970

Dissertation B (7. 11. 1986) Humboldt-Universität zu Berlin

1. Die Rolle und Stellung der Sozialversicherung in der staatlichen Sozialpolitik der BRD: Die staatliche Sozialpolitik als Instrument zur Regulierung sozialer Prozesse und Beziehungen im Imperialismus. Die Sozialversicherung als Hauptbestandteil der staatlichen Sozialpolitik in der BRD
2. Die Grundstruktur des Aufbaus, der Finanzierung und der Leistungen der gesetzlichen Rentenversicherung in der BRD und ihre krisenhafte Entwicklung
3. Die Grundstruktur des Aufbaus, die Finanzierung und die Leistungen der Arbeitslosenversicherung in der BRD im Rahmen des Arbeitsförderungsgesetzes
4. Die Grundstruktur des Aufbaus, die Finanzierung und die Leistungen der gesetzlichen Krankenversicherung in der BRD und ihre krisenhafte Entwicklung
5. Die Auswirkungen der krisenhaften Entwicklung der Sozialversicherung auf die soziale Lage der Werktätigen und auf den Klassenkampf in der BRD

Kathrin Menzel

Zur Geschichte des Hausarbeitstages und seiner Stellung im System der Frauenförderung

Dissertation A (11. 6. 1987) Humboldt-Universität zu Berlin

2. Zur Frauenpolitik des faschistischen deutschen Imperialismus: Hemmnisse für eine breite Mobilisierung der weiblichen Arbeitskräfte-Reserve. Der in der faschistischen Kriegswirtschaft eingeführte Hausarbeitstag als Beispiel faschistischer Sozialdemagogie
3. Zum Hausarbeitstags-Recht nach Beendigung des zweiten Weltkrieges in den westlichen Besatzungszonen Deutschlands bzw. der BRD
4. Die Einbeziehung der Frauen in den demokratischen Neuaufbau auf dem Gebiet der DDR während der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung: Qualitativ Neues bei der Lösung der Frauenfrage im Kontext mit der Lösung der sozialen Frage. Die Mitwirkung der Frauen am demokratischen Neuaufbau. Zur Wiedereinführung des Hausarbeitstages und den neuen gesellschaftlichen Verhältnissen
5. Die gesetzlichen Bestimmungen zum Hausarbeitstag beim Aufbau des Sozialismus und der Gestaltung der Entwickelten Sozialistischen Gesellschaft in der DDR
6. Zur Problematik der Doppelbelastung der Frau infolge Haushalt und Beruf: Die Befreiung der Frau von der Hausarbeit in den Vorstellungen der Klassiker des Marxismus-Leninismus. Zur Bedeutung der Hausarbeit in der Entwickelten So-

zialistischen Gesellschaft der DDR. Aufgaben der Frau in der sozialistischen Gesellschaft - Ergebnisse und Probleme bei der Verwirklichung ihrer Gleichberechtigung. Wege und Methoden zur Gleichstellung der Frau. Der Hausarbeitstag bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Arno Mietschke

Zur Struktur der angestellten Lohnarbeiter während der Zeit der Weimarer Republik und des beginnenden Faschismus

Dissertation A (27. 6. 1987) Wilhelm-Pieck-Universität Rostock

1. Forschungsstand und -konzeption. Untersuchungsmethoden und Quellenbasis
2. Die zahlenmäßige Entwicklung der deutschen Angestellten unter den Bedingungen des Imperialismus und deren Widerspiegelung in theoretischen Aussagen zu den Angestellten der Weimarer Republik
3. Die ökonomische Gliederung der angestellten Lohnarbeiter
4. Die Verteilung der Angestellten auf die Ortsgrößenklassen und Regionen im Deutschen Reich (Exkurs)
5. Die Elemente des sozialen Strukturbereiches der Angestellten (Alter, Familienstand und soziale Herkunft; Erwerbslosigkeit; tägliche Arbeitszeit und Urlaub; Haushalt und Haushaltsführung; Bildungsniveau; soziale Sonderstellung innerhalb der Arbeiterklasse)
6. Zum politisch-ideologischen Strukturbereich

Marina Moritz

Die ländliche Familie in der Periode des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus. Volkskundliche Studien zu Familienverhältnissen und zur Familienlebensweise werktätiger Klassen und Schichten zweier Südthüringer Kirchspiele (Effelder und Mengersgereuth) vornehmlich in der Zeit zwischen 1789 und 1815)

Dissertation A (11. 3. 1986) Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin

1. Das Untersuchungsgebiet: Die politischen und rechtlichen Verhältnisse. Die Verhältnisse in der Landwirtschaft. Die gewerbliche Warenproduktion. Die sozialen Verhältnisse
2. Familie - Familienstruktur - Familienfunktionen: Familiengröße und Familientyp. Die innerfamiliäre Arbeitsorganisation und die soziale Stellung der Geschlechter; Die bäuerliche Familie; Die Handwerkerfamilie; Die Familie der Tagelöhner/Gelagenheitsarbeiter/Dienstleute; Die Familie der Exportgewerbetreibenden. Familie und Sozialisation. Exkurs: Die Säuglings- und Kindersterblichkeit - Ursachen und Folgen
3. Das tägliche Leben: Der Alltag und die ökonomische Reproduktionsbasis der Familie, Haus- und Wohnverhältnisse. Die Ernährung. Die Kleidung. Exkurs: Bäuerlicher Konsum und bäuerliches Konsumverhalten
4. Familie und Lebenslauf

Studien zur Agrargeschichte Mecklenburgs im 12. - 14. Jahrhundert

Dissertation B (22. 1. 1987) Wilhelm-Pieck-Universität Rostock

1. Die Grundherrschaft in Mecklenburg im Ergebnis der zweiten Etappe der feudalen deutschen Ostexpansion: Die Entwicklung der Abgabengrundherrschaft in Mecklenburg bis 1400. Zur Bedeutung der Eigenwirtschaften bzw. der Zentren geistlicher und weltlicher Grundherrschaften; Die Klosterhöfe der Zisterzienser; Die Sitze des weltlichen ländlichen Adels
2. Die Sozialstruktur der feudalabhängigen bäuerlichen Klasse Mecklenburgs im entwickelten Feudalismus: Die Hufenbauern als Kern der Bauernschaft; Probleme der Hufenverfassung im mittelalterlichen Mecklenburg; Die bäuerliche Oberschicht - villici, magistri, civium, Schulzen; Zum Problem der Hufenzersplitterung. Die Kätner als bäuerliche Unterschicht; Zur Entstehung der Kätnerschicht im mecklenburgischen Dorf seit der Mitte des 13. Jahrhunderts; Die Kätner zwischen Hufenbauern und landlosen Schichten
3. Bäuerliche Gemeinde und bäuerlicher Widerstand im mecklenburgischen Dorf: Über die Aspekte gemeindlicher Wirksamkeit. Zu den Ursachen, Ansatzpunkten und Formen bäuerlichen Widerstands

Charlotte Peters

Ferdinand von Lochow - Ein bedeutender Pflanzenzüchter und Landwirt - Leben - Lebenswerk - Auswirkungen

Dissertation A (25. 11. 1986) Humboldt-Universität zu Berlin

2. Wirkungsort und Werdegang: Das Territorium und die Besitzverhältnisse. Der Lebenslauf F. v. Lochow's. Kommissionstätigkeit und Ehrungen
3. Beitrag zur Pflanzenzüchtung. Die Petkuser Roggenzüchtung. Weitere pflanzenzüchterische Arbeiten (Hafer, Kartoffeln, Lein, Kiefern u. a.). Organisation der Züchtung und Vermehrung
4. Weitere agrarwissenschaftliche Aktivitäten Ferdinand von Lochow's: Beiträge zum Pflanzenbau. Beiträge zur Tierproduktion. Agrarpolitisches und gesellschaftliches Wirken F. v. Lochow's im Landwirtschaftlichen Verein Petkus

Caspar Schirmeister

Aktuelle Probleme staatsmonopolistischer Regulierung der kapitalistischen Geldbeziehungen

Dissertation B (1987) Institut für Internationale Politik und Wirtschaft der DDR, Berlin

1. Methodologische Probleme der Analyse neuer Tendenzen in der staatsmonopolistischen Regulierung der monetären Sphäre
2. Veränderungen im staatlichen Regulierungsmechanismus der Geldbeziehungen seit 1973 - Ausdruck von Krisenprozessen der staatsmonopolistischen Regulierung und Versuch ihrer Dämpfung; Veränderte Bedingungen für die Geldpolitik.

Ziele und Mechanismen der Notenbankpolitik imperialistischer Länder nach 1973. Geldmengenziele, tatsächliche Entwicklung und Inflationserwartungen. Aspekte der Wechselwirkung zwischen Geldpolitik der Notenbank und Bankkapital

3. Neue Erscheinungen in der staatsmonopolistischen Regulierung des kapitalistischen Bankgeschäfts: Veränderte Regulierungsbedingungen seit Beginn der siebziger Jahre. Veränderungen in der staatlichen Regulierung des Bankgeschäfts in imperialistischen Ländern - Deregulierung und Liberalisierung sowie Tendenzen der Regulierung. Veränderung der Regulierungsbedingungen durch sog. Finanzinnovation

Bert Schmiala

Zur Tätigkeit der Philipp Holzmann-AG im Rahmen der Nahostexpansion der Deutschen Bank AG - eine wirtschaftshistorische Betrachtung unter besonderer Berücksichtigung des Zeitraumes zwischen 1888 und 1918

Dissertation A (2. 6. 1987) Humboldt-Universität zu Berlin

2. Das Osmanische Reich am Ausgang des 19. Jahrhunderts. Deutschlands Weg zur imperialistischen Großmacht - die ökonomischen Grundlagen der deutschen Nahostexpansion. Die Deutsche Bank - Hauptexponent der wirtschaftlichen Durchdringung des Osmanischen Reiches - die Philipp Holzmann-Bauunternehmung
3. Die Unternehmen der Deutschen Bank AG in der asiatischen Türkei und die Rolle der Philipp Holzmann & Cie (1888 - 1918): Finanzierung und Bau der Anatolischen Eisenbahnen (1889 - 1896); Der Bahnbau Ismit-Ankara (1889 - 1892); Der Bahnbau Eskisehir-Konya (1893 - 1896); Aufgaben und Funktionen der Philipp Holzmann Bauunternehmung bei der Errichtung der Anatolischen Eisenbahn; Die weitere Entwicklung der Anatolischen Eisenbahngesellschaft. Die Aufgaben und Funktionen der Philipp Holzmann & Cie. bei der Vorbereitung und Realisierung der Bagdad-Pläne der Deutschen Bank (1899 - 1918); Die Erringung der Bagdadbahn-Konzession durch die Deutsche Bank; "Das Bagdad-Bahn-Projekt - Bericht der von der Anatolischen Eisenbahngesellschaft im September 1899 ausgesandten Studienexpedition"; Finanzierung und Bau der ersten Bagdadbahn-Sektion (1903 - 1904); Stagnation im Bagdadbahn-Bau (1904 - 1908); Wiederaufnahme des Bagdadbahn-Baus (1910 - 1914); Bagdadbahn-Bau und Finanzierung während des ersten Weltkrieges. Die weitergehenden Pläne der Deutschen Bank zur Ausbeutung der Rohstoffe der asiatischen Türkei und zu ihrer umfassenden wirtschaftlichen Durchdringung - dargestellt am Beispiel der von der Philipp Holzmann & Cie projektierten und realisierten Bewässerungsprojekte; Das Bewässerungsprojekt in der Konya-Ebene. Die Bewässerungsprojekte der Deutschen Bank für die Region Adana und für Mesopotamien
4. Überblick über die Tätigkeit der Philipp Holzmann AG im Rahmen der Nahostexpansion der Deutschen Bank nach dem ersten Weltkrieg bis in die Gegenwart. Die Entwicklung der Philipp Holzmann AG zwischen den beiden Weltkriegen. Die Entwicklung der Philipp Holzmann AG zu einem führenden internationalen Baukonzern nach dem zweiten Weltkrieg

Die Beziehungen multinationaler Erdölgesellschaften zu den arabischen Erdölexportierenden Staaten am Golf vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zur Gegenwart

Dissertation A (22. 6. 1987) Humboldt-Universität zu Berlin

1. Historischer Überblick über die Entwicklung des Öls vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts: Bedeutung und Entwicklung der Energie in der Produktion. Die Entwicklung der Erdölgesellschaften in der Region des Nahen Ostens. Die zunehmende internationale Bedeutung des Erdöls. Internationale Abkommen und multinationale Ölgesellschaften
2. Auf dem Weg zur Gemeinschaft: Der iranische Versuch zur Nationalisierung. Die USA in der Region. Die Preispolitik der Ölgesellschaften bis 1960
3. Entstehung und Etablierung der OPEC: Ursachen und Bedingungen, die zur OPEC-Gründung führten. Die Situation der OPEC zu Beginn der 60er Jahre. Die politische Weiterentwicklung der OPEC-Staaten am Ende der 60er Jahre
4. Die Ölpolitik der arabischen Golfstaaten bis 1974: Die veränderte Stellung der OPEC-Staaten zu den Ölgesellschaften Anfang der 70er Jahre. Die Entwicklung bis Oktober 1973. Die Ereignisse vom Oktober 1973 und die nachfolgende Entwicklung
5. Die Ölpolitik seit 1974: Hintergründe der Ölpreisentwicklung seit Mitte der 70er Jahre

Petra Sitte

Die Führungstätigkeit der SED Bezirksorganisation Halle bei der Weiterentwicklung der sozialistischen Produktionsverhältnisse in der Industrie und der Herausbildung der Kombinate (sechziger und siebziger Jahre)

Dissertation A (1987) Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

1. Gesamtgesellschaftliche und wirtschaftsorganisatorische Ausgangsbedingungen gegen Ende der Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus für die Einleitung des Prozesses der Kombinatbildung in der Industrie der DDR. Wirtschaftspolitische Programmatik der SED und ihr Einfluß auf die Entwicklung der Wirtschaftsorganisation in der Industrie. Einordnung des Bezirks Halle in wirtschaftsorganisatorische Entwicklungstendenzen der Volkswirtschaft der DDR
2. Einleitung der Wirtschaftsreform in der DDR durch die erste Etappe des Neuen Ökonomischen Systems der Planung und Leitung der Volkswirtschaft und ihre Auswirkungen auf die ökonomische Entwicklung des Bezirkes Halle: VI. Parteitag und Wirtschaftskonferenz des Zentralkomitees der SED 1963 - Charakterisierung und Ableitung erster Aufgaben zur Umsetzung der strategischen Hauptaufgabe "umfassender Aufbau des Sozialismus". Inhalt der "Richtlinie für das Neue Ökonomische System der Planung und Leitung der Volkswirtschaft". Ökonomische Experimente in der zentral- und örtlich geleiteten Industrie als unmittelbare Vorbereitung der Wirtschaftsreform. Der Ausbau des demokratischen Zentralismus - Auswirkungen des Neuen Ökonomischen Systems auf die organische Verbindung der zentralen Leitung und Planung mit der Initiative der Werktätigen auf der Bezirksebene

3. Der Aufbau des ökonomischen Systems des Sozialismus und die zweite Etappe der Wirtschaftsreform in der DDR im Bezirk Halle (1965 bis 1970): Die Bildung der Industrieministerien - Ergebnis der 11. Tagung des ZK der SED (15. bis 18. Dezember 1965) und Schlußfolgerungen für die praktische wirtschaftsorganisatorische Arbeit der SED-Bezirksparteiorganisation Halle. VII. Parteitag der SED (17. bis 22. April 1967) - Einleitung der bis dahin umfassendsten und tiefgreifendsten Veränderungen in der sozialistischen Wirtschaftsorganisation der DDR. Die Verwirklichung des Beschlusses des ZK der SED über die Wirtschaftsorganisation der chemischen Industrie im Bezirk Halle ab 1970
4. Entwicklung der Industriekombinate zur wichtigsten Form der Wirtschaftsorganisation in der DDR unter den Bedingungen der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft: Aufgabenstellung und Bedeutung des VIII. Parteitages für die Anwendung der marxistisch-leninistischen Theorie auf die konkreten Bedingungen der DDR. Stand der Kombinatbildung zu Beginn der siebziger Jahre in der DDR. Bestimmung weiterer Aufgaben und spezifischer Probleme zur Vervollkommen der Wirtschaftsorganisation des Bezirkes Halle entsprechend den Erfordernissen des Reproduktionsprozesses der siebziger Jahre. Versuch einer Darstellung der Etappen der Kombinatbildung und -entwicklung im Bezirk Halle 1960 bis 1972. Reflexion sozialistischer Wirtschaftspolitik in der bürgerlichen Sozialismuskritik

Juliane Stiebritz

Krise und Entwicklungstendenzen der staatlichen Regulierung der Seeschifffahrt ausgewählter imperialistischer Länder

Dissertation A (19. 12. 1986) Wilhelm-Pieck-Universität Rostock

1. Die staatliche Regulierung der Seeschifffahrt ausgewählter imperialistischer Länder zu Beginn der 70er Jahre: Zur Rolle des Staates im Regulierungsmechanismus des staatsmonopolistischen Kapitalismus. Ursachen und Mittel der staatlichen Regulierung der Seeschifffahrt. Stand der staatlichen Regulierung der Seeschifffahrt in der BRD zu Beginn der 70er Jahre. Stand der staatlichen Regulierung in Frankreich, Großbritannien und Japan
2. Veränderte Reproduktionsbedingungen für das Schifffahrtskapital seit den 70er Jahren: Ursachen und Haupterscheinungsformen veränderter Reproduktionsbedingungen des Kapitals
3. Einige Entwicklungstendenzen der staatlichen Regulierung der Seeschifffahrt ausgewählter imperialistischer Länder seit den 70er Jahren. Hauptaspekte der Krise der staatsmonopolistischen Regulierung und gegenwärtige Hauptentwicklungstendenzen der staatlichen Regulierung (BRD, Frankreich, Großbritannien, Japan)
4. Krise der staatlichen Regulierung der Seeschifffahrt



Die staatsmonopolistische Regulierung von Seehäfen in EG-Ländern und ihre Widersprüche

Dissertation A (16. 12. 1986) Wilhelm-Pieck-Universität Rostock

1. Die Bedeutung der Seehäfen ausgewählter EG-Länder für das gesellschaftliche Gesamtkapital
2. Ursachen, Ziele und Ansatzpunkte der staatsmonopolistischen Seehafenregulierung
3. Mittel und Methoden der staatsmonopolistischen Seehafenregulierung und ihre Anwendung in Häfen ausgewählter EG-Länder
4. Nationale und internationale Widersprüche der staatsmonopolistischen Seehafenregulierung in EG-Ländern

Tran Thi Vinh

Die vietnamesische Dorfgemeinde im Mittelalter im Zusammenhang mit der asiatischen Produktionsweise und die historische Stellung der Dorfgemeinde beim Aufbau des Sozialismus in der Gegenwart

Dissertation A (28. 11. 1986) Humboldt-Universität zu Berlin

1. Dorfgemeinde - historischer Inhalt und aktuelle Bedeutung: Die Entstehung und Entwicklung der Dorfgemeinde. Ihre Bedeutung in der Gegenwart
2. Die vietnamesische Dorfgemeinde - ein Beispiel der Dorfgemeinde im Zusammenhang mit der Problematik der asiatischen Produktionsweise: Die Dorfgemeinde in der Geschichte Vietnams. Darstellung über die Dorfgemeinde im 15. Jahrhundert; Die Gründung der Dorfgemeinde; Das Eigentum an Grund und Boden in der Dorfgemeinde; Das Privateigentum an Grund und Boden innerhalb der Dorfgemeinde; Die Dorfgemeinde beim Ringen mit der Natur und beim Kampf gegen äußere Feinde; Gewohnheiten, Sitten und Bräuche; Die Verwaltungsorganisation der Dorfgemeinde. Die Dorfgemeinde mit der Problematik der asiatischen Produktionsweise
3. Die Dorfgemeinde beim Aufbau des Sozialismus in Vietnam in der Gegenwart: Die historische Stellung der Dorfgemeinde Vietnams. Die Hinterlassenschaft der Dorfgemeinde und die Notwendigkeit der sozialistischen Umgestaltung der Dorfgemeinde in der Gegenwart. Die Entfaltung der gemeinschaftlichen Tradition der Dorfgemeinde beim Aufbau des Sozialismus

Heidrun Ulbrich

Die führende Rolle der SED bei der Umwandlung privater und halbstaatlicher Betriebe in volkseigene Produktionsbetriebe im Kreis Luckenwalde 1952 bis 1972

Dissertation A (9. 10. 1986) Pädagogische Hochschule "Karl Liebknecht" Potsdam

1. Voraussetzungen für die Verwirklichung des bündnispolitischen Konzepts der SED mit den Handwerkern, Gewerbetreibenden und privaten Unternehmern

2. Die Entwicklung der Bündnispolitik der SED gegenüber den städtischen Mittelschichten bei der planmäßigen Schaffung der Grundlagen des Sozialismus im Kreis Luckenwalde 1952 bis zur zweiten Hälfte des Jahres 1955
3. Das Ringen der Kreisparteiorganisation Luckenwalde um die schrittweise Heranführung der Handwerker, Gewerbetreibenden und nichtmonopolistischen Unternehmer an sozialistische Produktions- und Lebensformen in der Zeit von 1955 bis 1961
4. Der Kampf der Kreisparteiorganisation für die Einbeziehung der Mittelschichten in den umfassenden Aufbau des Sozialismus und in die weitere Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft (1961 - 1971)
5. Die Umwandlung von Betrieben mit staatlicher Beteiligung, Privatbetrieben und industriell produzierenden PGH des Kreises Luckenwalde in VEB unter Führung der Kreisparteiorganisation bis zum Juni 1972

Klaus Wiegand/Reinhard Vetter

Probleme der Entwicklung der Volkswirtschaftsplanung in der Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus - dargestellt am Beispiel der Herausbildung und Entwicklung der Wirtschaftsplanung in der Sowjetischen Besatzungszone und der DDR

Dissertation A (21. 3. 1975) Bergakademie Freiberg

1. Die Leninschen Prinzipien und Methoden der Planung - Ihre Ausarbeitung, Anwendung und Weiterentwicklung im Prozeß des sozialistischen Aufbaus in der UdSSR
2. Probleme der Herausbildung und Entwicklung der Wirtschaftsplanung in der DDR 1945 bis 1963 - Die schöpferische Anwendung der Leninschen Prinzipien und Methoden der Planung entsprechend der konkreten historischen Situation
3. Die Verwirklichung der historischen Mission der Arbeiterklasse - Die Entwicklung der Volkswirtschaftsplanung auf der Grundlage der Ausnutzung der ökonomischen Gesetze und bei Anwendung der Leninschen Prinzipien und Methoden der Planung

Renate Wißwa

Die Entwicklung der Altstraßen im Gebiet des heutigen Bezirkes Karl-Marx-Stadt von der Mitte des 10. Jahrhunderts bis Mitte des 14. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Rekonstruktion des Altstraßennetzes auf archäologischer Grundlage

Dissertation A (16. 1. 1987) Pädagogische Hochschule "Karl Friedrich Wilhelm Wander" Dresden

1. Altstraßenforschung aus marxistisch-leninistischer Sicht: Grundanliegen der Altstraßenforschung. Altstraßenforschung als Bestandteil der Wirtschafts-, Kultur- und Verkehrsgeschichte sowie ihre historischen und ökonomischen Voraussetzungen
2. Altstraßenreste als archäologische Denkmale und ihre Aussage für die Wirtschafts- und Kulturgeschichte

3. Politische, ökonomische sowie geographische Situation im Arbeitsgebiet: Situation im Erzgebirgsvorland, Erzgebirge und Vogtland vor der II. Etappe der feudalen deutschen Ostexpansion; Siedlungsbild des Bezirkes Karl-Marx-Stadt bis zur Einwanderung der Slawen; Der slawische Siedelniederschlag im Gau Rochlitz, im Dobnagau und in anderen Siedlungsinseln sowie sein Bezug auf überregionale Verkehrsverbindungen. Die II. Etappe der feudalen deutschen Ostexpansion und neue verkehrsmäßige Strukturen danach; Steig als Siedelbahn - wirtschaftliche Notwendigkeit und subjektive Rolle der siedelführenden Kräfte: Politische Veränderungen und Wirkungen auf die Verkehrslage
5. Trassierung der mittelalterlichen Straßen im Arbeitsgebiet: Mögliche Führungen der Steige vor der II. Etappe der feudalen deutschen Ostexpansion. Darstellung von durch die hochmittelalterliche Besiedlung bedingten Veränderungen in der Wegeführung sowie neu entstandenen Verbindungen anhand von Beispielen; Nutzung neuer Muldenübergänge und dadurch entstandener Querverbindungen; Hereinführen der vorbeiziehenden Altstraßen in die Stadt Chemnitz

Reinhard Wohlgemuth

Entwicklung, Standortverteilung und Probleme der Automobilindustrie der Europäischen Gemeinschaft

Dissertation A (1. 7. 1986) Pädagogische Hochschule "Karl Liebknecht" Potsdam

1. Aufgaben, Zielstellung, Quellengrundlagen, Arbeitsmethoden
2. Überblick über die historisch-geographische Entwicklung der Automobilindustrie in den heutigen Mitgliedsländern der EG: Die Schaffung der technischen Voraussetzungen. Die Entwicklung des Automobilbaus zu einem neuen Industriezweig. Die Durchsetzung der Serienfertigung. Die Expansion nach dem 2. Weltkrieg. Die Entwicklung der Standortverteilung bis zur Gründung der EG
3. Die Bedeutung des Automobilbaus in der Gegenwart: Die Stellung der Automobilindustrie der EG im Weltmaßstab. Produktionsvolumen und Produktionssortiment der Kraftwagenhersteller. Die Automobilindustrie der kleineren EG-Länder. Die Diversifikation. Der Kapitalexport
4. Die Automobilindustrie im Militär-Industrie-Komplex
5. Die Auswirkungen der kapitalistischen Integration auf die Zweigstruktur der Automobilindustrie: Handelsbeziehungen auf dem Automobilsektor; Die Konzentration des Kapitals. Die Eigentumsverhältnisse. Kooperation zwischen den Konzernen
6. Die Auswirkungen der kapitalistischen Integration auf die Standortverteilung der Automobilindustrie: Die Veränderung der Standortverteilung des Kraftwagenbaus seit der Gründung der EG (BRD, Frankreich, Italien, Großbritannien, Belgien, Niederlande, Spanien). Klassifizierung der Konzentrationsgebiete. Staatsmonopolistische Maßnahmen zur Beeinflussung der Raumstruktur. Standortfaktoren. Die durch die Automobilindustrie initiierten Güterströme. Versuch einer Typisierung
7. Die Profitstrategie der Automobilkonzerne unter den veränderten Reproduktionsbedingungen - Ausblick

1. Allgemeine Merkmale der ökonomischen Entwicklung Chiles bis Ende der 60er Jahre: Die kapitalistische Entwicklung Chiles. Die Hauptmerkmale der Wirtschaft Chiles und die Verschärfung der Strukturkrise am Ende der 60er Jahre
2. Die kapitalistische Entwicklung Chiles unter der faschistischen Tyrannei: Das neue "Wirtschaftsmodell" der faschistischen Militärdiktatur. Die Entwicklungs-etappen der neuen Wirtschaftsstrategie in der Wirtschaft Chiles. Die Krise des Wirtschaftsmodells und die Verschärfung der Strukturkrise des abhängigen Kapitalismus in Chile
3. Die Wirtschaftspolitik der faschistischen Diktatur und die Verschuldung Chiles: Die Entwicklung der Auslandsschuld unter den Bedingungen des neuen Wirtschaftsmodells 1974 - 1982. Die bisherigen Umschuldungsperspektiven. Auf der Suche nach einer vernünftigen Umschuldungspolitik

- A p e l t , D i e t l i n d , Dr. phil., wissenschaftliche Assistentin, geb. 1957, Sektion Asienwissenschaften, Humboldt-Universität zu Berlin.
- B u c h s t e i n e r , I l o n a , Dr. phil., wissenschaftliche Assistentin, geb. 1948, Sektion Geschichte, Wilhelm-Pieck-Universität Rostock
- F i s c h e r , H a g e n , Dr. phil., wissenschaftlicher Mitarbeiter, geb. 1942, Institut für Wirtschaftsgeschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.
- G ü n t h e r , R e n a t e , Dr. rer. oec., geb. 1930, wissenschaftliche Mitarbeiterin, Institut für Wirtschaftsgeschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.
- H a n d k e , H o r s t , Dr. rer. oec. habil., Bereichsleiter, geb. 1932, Institut für Wirtschaftsgeschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.
- H a r n i s c h , H a r t m u t , Dr. sc. phil., wissenschaftlicher Mitarbeiter, geb. 1934, Institut für Wirtschaftsgeschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.
- H l a v a ě k a , M i l a n , PhDr., CSc., ordentlicher Aspirant, geb. 1955, Institut für tschechoslowakische und Weltgeschichte der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften, Prag, CSSR.
- J e l e ě k , L e o š , RNDr., CSc., wissenschaftlicher Mitarbeiter, geb. 1945, Institut für tschechoslowakische und Weltgeschichte der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften, Prag, CSSR.
- K u c z y n s k i , T h o m a s , Prof. Dr. sc. oec., Institutsdirektor, geb. 1944, Institut für Wirtschaftsgeschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.
- L a n g e r , H e r b e r t , Prof. Dr. sc. phil., Ordentlicher Professor, geb. 1927, Sektion Geschichtswissenschaften, Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald.
- L ä r m e r , K a r l , Dr. rer. oec. habil., Bereichsleiter, geb. 1930, Institut für Wirtschaftsgeschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.
- L e h m a n n , H e r m a n n , Prof. Dr. rer. oec. habil., Chefredakteur, geb. 1936, Institut für Wirtschaftsgeschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.
- L e h m a n n , K a r i n , Dr. sc. oec., wissenschaftliche Mitarbeiterin, geb. 1937, Institut für Wirtschaftsgeschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.
- L o c h m a n n , B o d o , Dr. rer. oec., wissenschaftlicher Oberassistent, geb. 1948, WB Politische Ökonomie, Technische Hochschule Zittau, Institut für Marxismus-Leninismus, Zittau.
- M ü l l e r , H a n s - H e i n r i c h , Dr. rer. oec. habil., wissenschaftlicher Mitarbeiter, geb. 1926, Institut für Wirtschaftsgeschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.
- M u s i o l e k , P e t e r , Dr. phil., Bereichsleiter, geb. 1927, Institut für Wirtschaftsgeschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.
- S c h u l t z , H e l g a , Prof. Dr. sc. phil., Forschungsstellenleiter, geb. 1941, FS Regionalgeschichte, Zentralinstitut für Geschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.

S i e d t , V e r o n i k a , Dr. oec., wissenschaftliche Mitarbeiterin,  
geb. 1944, Institut für Wirtschaftsgeschichte, Akademie der Wissenschaften  
der DDR, Berlin.

W e i s s , V o l k m a r , Dr. rer. nat., wissenschaftlicher Mitarbeiter,  
geb. 1944, FS Regionalgeschichte, Zentralinstitut für Geschichte, Akademie  
der Wissenschaften der DDR, Berlin.

Z u m p e , L o t t e , Dr. rer. oec., geb. 1922, Berlin.



## СОДЕРЖАНИЕ

- Бодо Лохманн, Ядерная энергия в мировом энергетическом хозяйстве с начала 50-ых годов
- Леош Елечек, Развитие сельского хозяйства в Богемии с 1848 по 1900 г.
- Милан Клавачка, Промышленная революция и революция в области транспорта богемских земель
- Хартмут Харниш, Крестьянская экономика и образ мыслей в условиях феодального господства в районе восточной Эльбы в последние десятилетия перед началом аграрной реформы
- Фолькмар Вайз, Разделение труда в деревне и социальная мобильность, рассчитанные по выборкам из родословных: Саксония с 1650 по 1770 г.
- Томас Кучинский, Насколько репрезентативны родословные для социально-исторического структурного анализа и анализа процессов развития? Критические замечания к исследованию Фолькмара Вайз
- Хельга Шульц, Соображения относительно социально-исторической выразительности родословных
- Фолькмар Вайз, О репрезентативности выборок из родословных. Реплика Томасу Кучинскому
- Херманн Леманн, Альтернативный способ производства как неоклассическая утопия
- Лотте Цумпе, О соотношении между наукой и фашизмом в Германии
- Хорст Хандтке, Послание, направленное против истории
- Карл Лермер, Промышленная культура в зеркале экономической истории
- Ханс-Хайнрих Мюллер, Содержательное сравнительное региональное исследование
- Хельга Шульц, Ремесленная культура и права ремесленников
- Херберт Лангер, Пространства и потоки мировой торговли, за которые велась борьба, в ранний период нового времени
- Дитлинд Апелът, Проблемы возникновения государства в старом Судане
- Хаген Фишер, Римская иногородная торговля в направлении южной Арабии и Индии - проблемы её представления и оценки
- Вероника Зидт, Женщина в истории предприятия. 5-ый коллоквиум комиссии специалистов по истории предприятия общества историков ГДР (22-ого марта 1988 г. в Лейпциге)
- Петер Мусиолек, Форум ежегодника: Античная экономика (3-его ноября 1988 г. в Берлине)
- Карин Леманн, 75-ая годовщина начала первой мировой войны (18-ого мая 1988 г. в Берлине)
- Илона Бухштайнер, Дворянство и буржуазия в Германии и России в конце 19-ого/начале 20-ого столетия (с 23-ого по 28-ое ноября 1987 г. в Ленинграде)
- Работы высших школ по экономической истории (Ренате Гюнтер)

- Bodo Lochmann, Nuclear energy and the world economic power system since the 1950s
- Leoš Jeleček, The development of agriculture in Bohemia between 1848 and 1900
- Milan Hlavačka, The Industrial Revolution and the revolution of traffic in Bohemia's provinces
- Hartmut Harnisch, Rural economy and mentality under the conditions of East Elbian Gutsherrschaft (estates held in demesne) during the last decades before the agrarian reforms
- Volkmar Weiss, The rural division of labour and social mobility as calculated on the basis of random samples from ancestral registers: Saxony between 1650 and 1770
- Thomas Kuczynski, Just how representative are ancestral registers for historical analyses of social structures and developments? Critical comments on the study by Volkmar Weiss
- Volkmar Weiss, On the representativeness of random samples from ancestral registers. A reply to Thomas Kuczynski
- Helga Schultz, Thoughts on the socio-historic conclusiveness of ancestral registers
- Hermann Lehmann, An alternative mode of production as a neo-classic utopia
- Lotte Zumpe, On the relationship of science and fascism in Germany
- Horst Handke, Writing against history
- Karl Lärmer, Industrial culture as reflected by economic history
- Hans-Heinrich Müller, A solid comparative regional study
- Helga Schultz, Craft culture and craft rights
- Herbert Langer, Disputed rooms and routes of world trade in early modern times
- Dietlind Apelt, Problems of the genesis of the state in old Sudan
- Hagen Fischer, Roman long-distance trade with Southern Arabia and India - Problems of its description and evaluation
- Veronika Siedt, Women and enterprise history. 5th colloquy of the special commission on enterprise history of the Historiker-Gesellschaft of the GDR (March 22nd, 1988, Leipzig)
- Peter Musiolek, Jahrbuch-Forum on antique economy (November 3rd, 1988, Berlin)
- Karin Lehmann, 75th anniversary of the outbreak of World War I (May 18th, 1988, Berlin)
- Ilona Buchsteiner, Nobility and bourgeoisie in Germany and Russia at the end of the 19th/beginning of the 20th century (November 23rd to 28th, 1987, Leningrad)
- University and college papers on economic history (Renate Günther)

- Bodo Lochmann, L'énergie nucléaire dans l'économie énergétique mondiale depuis les années 50
- Leoš Jeleček, Le développement de l'agriculture en Bohême de 1848 à 1900
- Milan Hlavačka, La révolution industrielle et la révolution des transports des pays bohémiens
- Hartmut Harnisch, L'économie paysanne et la mentalité paysanne sous les conditions des grands domaines à l'est de l'Elbe dans les dernières décennies avant le commencement des réformes agraires
- Volkmar Weiss, Division du travail à la campagne et mobilité sociale - évaluées de sondages de listes généalogiques: en Saxe de 1650 à 1770
- Thomas Kuczynski, Dans quelle mesure les listes généalogiques sont-elles représentatives pour des analyses de structure et de processus socio-historiques? Remarques critiques à l'égard de l'étude de Volkmar Weiss
- Helga Schultz, Pensées sur la valeur affirmative socio-historique de listes généalogiques
- Volkmar Weiss, Sur la valeur représentative de sondages de listes généalogiques. Une réplique à Thomas Kuczynski
- Hermann Lehmann, Mode de production alternatif comme utopie néoclassique
- Lotte Zumpe, Sur la relation de science et fascisme en Allemagne
- Horst Handke, Ecrire contre l'histoire
- Karl Lärmer, Culture industrielle dans le miroir de l'histoire économique
- Hans-Heinrich Müller, Une étude régionale comparative substantielle
- Helga Schultz, Culture artisanale et droit artisanal
- Herbert Langer, Des espaces et des courants rivalisés du commerce mondial dans les précoces temps modernes
- Dietlind Apelt, Problèmes de la formation d'Etats à l'ancien Soudan
- Hagen Fischer, Le commerce extérieur romain en direction de l'Arabie du Sud et des Indes - Problèmes de sa représentation et de son évaluation
- Veronika Siedt, Les femmes dans l'histoire d'entreprise. 5<sup>e</sup> colloque de la commission spéciale "Histoire d'entreprise" de la Société des historiens de la R. D. A. (le 22 mars 1988 à Leipzig)
- Peter Musiolek, Forum d'annuaire: Economie antique (le 3 novembre 1988 à Berlin)
- Karin Lehmann, 75<sup>e</sup> anniversaire du commencement de la Première Guerre Mondiale (le 18 mai 1988 à Berlin)
- Ilona Buchsteiner, Noblesse et bourgeoisie en Allemagne et en Russie à la fin du 19<sup>e</sup> siècle et au début du 20<sup>e</sup> siècle (du 23 au 28 novembre 1987 à Léningrad)
- Traité universitaire sur l'histoire économique (Renate Günther)

- Bodo Lochmann, La economía de energía nuclear en el mundo desde hace los años cincuenta
- Leoš Jeleček, El desarrollo de la agricultura en Bohemia desde 1848 hasta 1900
- Milan Hlavačka, La revolución industrial y la revolución en las comunicaciones de los países bohemios
- Hartmut Harnisch, Economía y mentalidad campestres bajo las condiciones del dominio de la gran propiedad rural al Este del Elba durante las últimas décadas antes del comienzo de las reformas agrarias
- Volkmar Weiss, La división del trabajo en el campo y la movilidad social calculadas a base de pruebas al azar tomadas de registros de los antepasados: Sajonia desde 1650 hasta 1770
- Thomas Kuczynski, ¿En qué medida son representativos los registros de los antepasados para los análisis de estructura y de proceso? Apuntaciones críticas acerca del estudio de Volkmar Weiss
- Helga Schultz, Pensamientos acerca de la comprobación social-histórica de registros de los antepasados
- Volkmar Weiss, En cuanto a la legitimidad de pruebas al azar tomadas de registros de los antepasados. Una réplica a Thomas Kuczynski
- Hermann Lehmann, Manera de producir alternativa como utopía neoclásica
- Lotte Zumpe, Acerca de la relación entre la ciencia y el fascismo en Alemania
- Horst Handke, Escritos en contra de la historia
- Karl Lärmer, Cultura industrial reflejada por la historia económica
- Hans-Heinrich Müller, Un estudio regional comparativo con substancia
- Helga Schultz, Cultura y derecho de artesanos
- Herbert Langer, Espacios y ríos del comercio mundial peleados en el tiempo moderno temprano
- Dietlind Apelt, Problemas de la formación del Estado en el Sudán antiguo
- Hagen Fischer, El comercio romano a gran distancia en dirección hacia Arabia del sur y la India - problemas de su interpretación y valoración
- Veronika Siedt, La mujer en la historia de fábricas. Coloquio quinto de la comisión especial para la historia de fábricas de la Sociedad de Historiadores de la R. D. A. (el 22 de marzo de 1988 en Leipzig)
- Peter Musiolek, Foro del anuario: economía antigua (el 3 de noviembre de 1988 en Berlín)
- Karin Lehmann, El aniversario septuagésimo quinto del estallido de la Primera Guerra Mundial (el 18 de mayo de 1988 en Berlín)
- Ilona Buchsteiner, La nobleza y la burguesía en Alemania y en Rusia a fin del siglo XIX y a los comienzos del siglo XX (desde el 23 hasta el 28 de noviembre de 1987 en Leningrado)
- Tratados universitarios acerca de la historia económica (Renate Günther)

In Vorbereitung für die nächsten Bände des Jahrbuchs:

Uwe Schröder

Faschistische Kriegsvorbereitung im Regierungsbezirk Stettin. Regionalgeschichtliche Aspekte zur Aufrüstung des deutschen Imperialismus

Zbigniew Landau

Die Lebensbedingungen der Arbeiterbevölkerung in Polen 1918 bis 1939

Inge Baumgart / Horst Benneckenstein

Die Deutsche Bank in der europäischen Erdölwirtschaft vor 1914

Edwin Sternkiker

Die preußischen Rentenbanken und die Verwendung der Ablösungskapitalien in Preußen nach 1850

S. Ju. Saprykin

Tempelkomplexe im pontischen Kappadokien

Klaus Mueller-Bülow

Die wissenschaftlich-technische Revolution - ihr Charakter, ihre Einordnung unter Berücksichtigung des Verhältnisses von Ökonomie und Ökologie in kapitalistischen Ländern

Hermann Lehmann

Militaristische und pazifistische Typen des Kapitalismus?

Thomas Kuczynski

Lange Wellen weiter in der Diskussion (Hans Joachim Gerster, Lange Wellen wirtschaftlicher Entwicklung; Alfred Kleinknecht, Innovation Patterns in Crisis and Prosperity; Solomos Solomou, Phases of Economic Growth, 1850 - 1973; La crise actuelle par rapport aux crises antérieures)

Karin Lehmann

Zu den Einflüssen der Inflation auf die Lebensweise der Bevölkerung und auf die Verwirklichung wirtschaftspolitischer Konzepte (Die Anpassung an die Inflation)

Jürgen Kuczynski

Eine liebevolle Bebel-Biographie (Brigitte Seebacher-Brandt, Bebel)

Achim Gottberg

Einseitige Marats in Selbsteugnissen, gewissenhaft ediert und kommentiert (Jean Paul Marat, Ich bin das Auge des Volkes)

Jan Rachold

"Brüder, reicht die Hand zum Bunde!..." (Ulrich im Hof, Das gesellige Jahrhundert; Richard van Dülmen, Die Gesellschaft der Aufklärer)

Reinhold Zilch

Zwei klassische Werke der Finanzgeschichte und Numismatik, zugänglich gemacht durch Reprints (Johann Georg Büsch, Sämtliche Schriften über Banken und Münzwesen; Adolph Wagner, System der Zettelbankpolitik mit besonderer Rücksicht auf das geltende Recht und auf deutsche Verhältnisse)

Herwart Pittack

Münzgeld, Silberproduktion, Preisrevolution - und wie weiter? (Münzprägung, Geldumlauf und Wechselkurse)

Peter Musiolek

Handwerker, ihre Arbeit und ihre Stellung in der griechischen und römischen Gesellschaft (Alison Burford, Künstler und Handwerker in Griechenland und Rom)

B e r n h a r d R i n k

Munizipale Oberschichten Italiens im 2. und 1. Jh. v. u. Z. (Les  
"Bourgeoisies" Municipales Italiennes aux II<sup>e</sup> et I<sup>er</sup> Siècles av. J. - C.)

Bibliographie selbständiger Schriften zur Betriebsgeschichte in der Deutschen  
Demokratischen Republik (24. Fortsetzung) (Renate Günther)

H e i k e E t z o l d

Probleme der Wärmeenergiegewinnung am Vorabend der industriellen Revolu-  
tion in Preußen

R e n a t e S c h o l z e

Energieproblematik im 19. und 20. Jh. (10. bis 13. Januar 1989 in Eyba)

H a r a l d M i c h e l

Zur Theorie der demographischen Transition. VIII. Internationales Demogra-  
phisches Seminar (11. bis 13. Oktober 1988 in Berlin)

P e r c y S t u l z

Konstituierung der Bourgeoisie im Verhältnis zur Arbeiterklasse  
(9. Dezember 1988 in Berlin)

M a n f r e d P ü s c h n e r / R e i n h o l d Z i l c h

Soziale Konstituierung der Berliner Bourgeoisie in der ersten Hälfte des  
19. Jh. (16. September 1988 in Berlin)

Bibliographie wirtschaftsgeschichtlicher Literatur der DDR, 36. Lieferung  
(Dieter Müller)



## Eingesandte Bücher:

Peter Herz, Studien zur römischen Wirtschaftsgesetzgebung. Die Lebensmittelversorgung = Historia, Einzelschriften, Heft 55, Franz Steiner Verlag Wiesbaden GmbH, Stuttgart 1988, 403 Seiten, 114,-- DM

William S. Grenzebach, Jr., Germany's Informal Empire in East-Central Europe. German Economic Policy toward Yugoslavia and Rumania, 1933 - 1939 = Veröffentlichung des Instituts für Europäische Geschichte, Abt. Universalgeschichte, Bd. 128, Franz Steiner Verlag Wiesbaden GmbH, Stuttgart 1988, 269 Seiten, 76,-- DM

Toni Pierenkemper (Hrsg.), Landwirtschaft und industrielle Entwicklung, Franz Steiner Verlag Wiesbaden GmbH, Stuttgart 1989, 261 Seiten, 76,-- DM

Hans Pohl/Wilhelm Treue (Hg.), Die Einflüsse der Motorisierung auf das Verkehrswesen von 1886 bis 1986 = Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, Beiheft 52, Franz Steiner Verlag Wiesbaden GmbH, Stuttgart 1988, 224 Seiten, 52,-- DM

Marina Cattaruzza, Arbeiter und Unternehmer auf den Werften des Kaiserreichs = Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte, Abt. Universalgeschichte, Bd. 127, Franz Steiner Verlag Wiesbaden GmbH, Stuttgart 1988, 284 Seiten, 69,-- DM

Heike Kemper-Werner, ... nur Ruhe, Friede, Arbeit und Brot. Der Wiederaufbau der Stadt Wesel nach dem II. Weltkrieg = Studien und Quellen zur Geschichte von Wesel, Bd. 10, Selbstverlag des Stadtarchivs Wesel, Wesel 1988, 245 Seiten, 28,-- DM

Jutta Prieur (Hg.), Auf den Spuren der Juden in Wesel = Studien und Quellen zur Geschichte von Wesel, Bd. 11, Selbstverlag des Stadtarchivs Wesel, Wesel 1988, 188 Seiten, 20,-- DM

G. Botz/Chr. Fleck/A. Müller/M. Thaller (Hg.) "Qualität und Quantität". Zur Praxis der Methoden der Historischen Sozialwissenschaft = Studien zur Historischen Sozialwissenschaft des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Historische Sozialwissenschaft, Bd. 10, Campus-Verlag Frankfurt/New York 1988, 368 Seiten, 68,-- DM

Jahrbuch Dritte Welt 1987, hrsg. v. Deutschen Übersee-Institut in Hamburg, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1987, Beck'sche Reihe 327, 243 Seiten, 17,80 DM

R. Rytlewski/M. Opp de Hipt, Die Bundesrepublik Deutschland in Zahlen, 1945/49 - 1980. Ein sozialgeschichtliches Arbeitsbuch, Verlag C. H. Beck, München 1987, 257 Seiten, 42,-- DM

R. Rytlewski/M. Opp de Hipt, Die Deutsche Demokratische Republik in Zahlen, 1945/49 - 1980. Ein sozialgeschichtliches Arbeitsbuch, Verlag C. H. Beck, München 1987, 182 Seiten, 42,-- DM

Hartmut Bockmann (Hg.), Das Mittelalter, Verlag C. H. Beck, München 1988, 383 Seiten, 39,50 DM

Paul Bairoch/Jean Batou/Pierre Chèvre, La Population des villes Européennes, 800 - 1850 = Publications du Centre d'Histoire Economique Internationale de l'Université de Genève, Bd. 2, Librairie Droz, Genève 1988, 336 Seiten, 45,-- Swiss Franc

Terence Hutchison, Before Adam Smith. The Emergence of Political Economy, 1662 - 1776, Basil Blackwell Publishers, Oxford 1988, 469 Seiten, 45,-- £

A. Gestrich/P. Knoch/H. Merkel (Hg.), Biographie - sozialgeschichtlich = Kleine Vandenhoeck-Reihe, Nr. 1538, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1988, 163 Seiten, 17,80 DM

- Arno Herzig, Unterschichtenprotest in Deutschland 1790 - 1870 = Kleine Vandenhoeck-Reihe, Nr. 1534, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1988, 155 Seiten, 17,80 DM
- Jürgen Kocka/Ute Frevert (Hg.), Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH, München 1988, Bd. 1: 468 Seiten, Bd. 2: 449 Seiten, Bd. 3: 494 Seiten, 3 Bde. 78,-- DM
- Heinz Günter Steinberg, Die sozio-ökonomische Entwicklung der Republik Südafrika, Teil I: Die Entwicklung bis 1914 = Düsseldorfer Geographische Schriften, Heft 21, Selbstverlag des Geographischen Instituts der Universität Düsseldorf, Düsseldorf 1982, 187 Seiten, 22,-- DM
- Heinz Günter Steinberg, Die sozio-ökonomische Entwicklung der Republik Südafrika, Teil II: Die Entwicklung von 1914 bis 1980 = Düsseldorfer Geographische Schriften, Heft 26, Selbstverlag des Geographischen Instituts der Universität Düsseldorf, Düsseldorf 1987, 319 Seiten, 32,95 DM
- Joachim Hirsch/Roland Roth, Das neue Gesicht des Kapitalismus. Vom Fordismus zum Post-Fordismus, VSA-Verlag, Hamburg 1986, 258 Seiten, 29,80 DM
- Wolfgang J. Helbich, "Alle Menschen sind dort gleich ...". Die deutsche Amerika-Auswanderung im 19. und 20. Jahrhundert = Historisches Seminar, Bd. 10, Schwann-Verlag, Düsseldorf 1988, 176 Seiten, 28,-- DM
- Kritisches Wörterbuch des Marxismus, Bd. 4 - 7, hg. v. Georges Labica und Gérard Bensussan, Argument-Verlag GmbH Berlin (West) 1986, Hamburg 1987/88, S. 588 - 1321
- Karl Kaser/Karl Stocker, Bäuerliches Leben in der Oststeiermark, Bd. 2: Die verspätete Revolution, Böhlau-Verlag Wien GmbH & Co. KG, Wien 1989, 329 Seiten, 476,-- ÖS/68,-- DM
- Christian Zentner, Illustrierte Geschichte des deutschen Kaiserreichs, Südwest Verlag GmbH & Co. KG, München 1986, 398 Seiten, 58,-- DM
- Etudes & documents, Bd. 1, Ministère de l'Economie, des Finances et du Budget, Comité pour l'histoire économique et financière de la France, Paris 1989, 527 Seiten, 200,-- F
- Giorgio Mori (Hg.), Prato storia di una città, Bde. 3\* und 3\*\*, Il tempo dell'Industria (1815 - 1943), Comune di Prato/Le Monnier, Firenze 1988, 2 Bde. 1565 Seiten
- Peter Kuckuk/Hartmut Roder/Hochschule Bremen (Hg.), Von der Dampfbarkasse zum Containerschiff, Steintor - Bremen Verlagsgesellschaft mbH, Bremen 1988, 323 Seiten
- Edith Neubauer, Kunst und Literatur im Alten Rußland, Edition Leipzig, Leipzig 1988, 269 Seiten, 89,-- M
- Gerhard Brendler/Katharina Flügel/Gert Wendelborn (Hg.), Geschichte und Gestalt. Civitas dei. Von der Kaiserkirche bis zu den Ablaßthesen, Union-Verlag Berlin, Berlin 1987, 304 Seiten, 88,-- M
- Karl Czok, August der Starke und Kursachsen, Verlag Koehler & Amelang, Leipzig 1988, 2. Aufl., 296 Seiten, 78,-- M
- Hans-Heinz Emons/Hans-Henning Walter, Alte Salinen in Mitteleuropa, VEB Deutscher Verlag für Grundstoffindustrie, Leipzig 1988, 279 Seiten, 38,-- M

# Jahrbuch für WIRTSCHAFTS GESCHICHTE

Sonderband 1988

1988. ca. 350 Seiten - 17 cm × 24 cm - DDR 18,- M; Ausland 28,- DM

ISBN 3-05-000557-2

Bestell-Nr. 754 824 1

Bestellwort: Jb. Wirt-Gesch. 2103/88/S

## Industriezweige in der DDR 1945 bis 1985

Wirtschaftshistoriker von der Akademie der Wissenschaften sowie aus Universitäten und Hochschulen der DDR behandeln jeweils für ihr Spezialgebiet die Entwicklung ausgewählter Industriezweige in der DDR von der Rohstoffbeschaffung bis zum Absatz auf dem nationalen bzw. internationalen Markt. Anhand reichhaltigen Quellenmaterials stellen sie konkret, unter Nutzung umfangreichen statistischen Materials dar, wie Krieg und Kriegsfolgen, Wiederaufbau und ökonomische Orientierung auf den RGW-Raum, Wirtschaftskrieg und wissenschaftlich-technischer Fortschritt, Eigentumsveränderungen und Arbeitskräftesituation auf den Reproduktionsprozeß der Industriezweige einwirkten und Ausgangsbedingungen sowie Ziele der Perspektivpläne für die einzelnen Branchen beeinflussten oder bestimmten. Untersucht werden Metallurgie, Baustoffindustrie, Chemiefaserindustrie, Schiffbau, Lokomotiv- und Waggonbau, die Ausgangszweige der Mikroelektronik, Textilindustrie sowie Fischfang und fischverarbeitende Industrie. Das gewählte Spektrum enthält damit Zweige, die generell oder für längere Zeiträume im Mittelpunkt öffentlicher Aufmerksamkeit standen und solche, die lange Zeit ohne besondere staatliche Förderung auskommen mußten. Eine Reihe von Beiträgen, die generell der Industriepolitik und Industriezweigstruktur der DDR in vier Jahrzehnten gewidmet sind, ermöglicht den Vergleich von Haupttendenzen des Wachstums der DDR-Industrie mit den spezifischen Entwicklungsbedingungen einzelner Zweige.

Bestellungen durch eine Buchhandlung erbeten.



DDR-1086 Berlin, Leipziger Straße 3-4 Postfach 1233.